Der

Bauernkrieg in Ungarn.

Zweiter Theil.

Der
Bauernkrieg in Ungarn.

Historischer Roman

von

Jos. Freiherrn von Eötvös.

Aus dem Ungarischen

von

Adolf Dux.

Zweiter Theil.

Pest, 1850.
Verlag von C. A. Hartleben.

Gedruckt bei J. P. Sollinger's Witwe.

Zehntes Capitel.

In jener Nacht, als Artándi die Nachricht von der Verschwörung der Kreuzträger dem Bornemisza mittheilte, störte Niemand im Palaste die Ruhe des Königs. Schon lange war die Zeit vorbei, in der es für nothwendig gehalten wurde, dem Könige jede wichtige Sache mitzutheilen, und wäre ein Minister auch treuer gewesen, als Bornemisza. Und während Paul Artándi nach Bihar, Stephan Perényi, der Kämmerer, in die oberländischen Städte eilen, und der Palatin, Bornemisza, Bakács und Szakmáry allenthalben des Kanzlers Befehle umhersenden, daß die Edelleute der einzelnen Comitate zu den Waffen greifen sollen: während dem finden wir Wladislaw selbst ruhig in seinem Zimmer, wo er nach Beendigung des Gottesdienstes beim Frühstücke sitzt, und mit gewohntem Gleichmuthe Wenzels Reden anhört, mit welchen dieser treue Diener seinem Herrn die Langeweile zu vertreiben strebte.

„Haben Eure Majestät bemerkt, daß wir neuen Malvasier besitzen?" sagte Wenzel, mit sichtlichem Interesse den Bewegungen seines Herrn folgend, als dieser den geleerten Becher auf den Tisch setzte; „er ist weit besser als der frühere."

„Besser!" war die kurze Antwort des Königs, die mehr ein Echo von Wenzels Worten, als der Ausdruck seiner eigenen Meinung schien.

„Das will ich glauben, daß er besser ist,“ sprach Wenzel, der, die kurzen Antworten des Königs schon gewohnt, das Gespräch deßhalb nicht fallen ließ, „den hat der Olmützer Erzbischof Eurer Majestät geschickt, und der hat einen andern Keller, als wir hier in Ungarn halten.“

„Höre, Wenzel,“ sprach der König, indem er an einem auf's neue gefüllten silbernen Becher nippte, „Wir müssen sparsam umgehen.“

„Und warum wollen Eure Majestät sparen?“ fragte Wenzel gleichsam tadelnd, daß sich sein Herr mit solchen Gedanken den Geschmack des guten Weines verbitterte.

„Hast du also vergessen,“ sprach der König traurig, „daß Wir schon oft den Wein von Anderen borgen mußten, weil Wir nicht genug sparsam damit waren? Es ist noch nicht gar lange, so hätten Wir Unsern gewohnten Trank entbehren müssen, wenn nicht der gute Bischof von Fünfkirchen geholfen hätte; wollen doch die Wirthe und Kaufleute für Unseren königlichen Tisch nichts mehr gerne borgen.“

„Schande genug!“ sprach der Frühere zornig; „sie sollten es für eine Ehre halten, wenn Eure Majestät so gnädig sind, in grenzenloser Herablassung von ihnen etwas geborgt zu nehmen. Aber das wird nicht mehr geschehen. Zum Glück war unlängst der hochwürdige Herr Dubrav bei uns, der sagte es Sr. Excellenz dem Herrn Erzbischof, und von nun an wird der Wein nicht mehr fehlen. Ich wette, er würde lieber alle Keller Böhmens ausleeren, als dulden, daß der König von Böhmen nicht den besten Wein habe.“

Der König seufzte auf, wahrscheinlich weil es ihm einfiel, daß seine Stellung in Böhmen nicht günstiger sei, als die, wegen welcher Wenzel sich über die Ungarn beklagte.

„O gnädigster Herr,“ fuhr Wenzel gleichfalls seufzend fort, „o wären wir doch schon wieder dort! In Prag liebte man Eure Majestät wahrhaft; wie lang ist's schon, seitdem wir nicht dort gewesen!“

„Was kann ich dafür?“ sprach Wladislaw; „die Ungarn dulden es nicht, daß ich außer ihrem Lande wohne. Du weißt, was sie gethan haben, als ich zum letzten Male in Böhmen war. Hier herrschte die Pest, und nur meine Kinder wollte ich in Kremsier lassen: und auch das wollten sie nicht zugeben. Der Zipser Graf kam, und sagte: wenn ich nicht mit meinen Kindern zurückkomme, so lassen sie auch mich nicht mehr ins Land, und ich mußte zurückkehren. Und auch dieß wollte ich mit Freuden dulden, wenn ich mir denken könnte, die Ursache dieses Zwanges sei Liebe, aber so —“

Der König, wie schweigsam und verschlossen er auch gegen Jedermann war, was wir bei schwachen Menschen oft gewahren, schüttete vor seinem Diener sein Herz aus, und nur Wenzel kannte die ganze Wucht der Schmerzen, welche Wladislaw vor Anderen unter scheinbarer Gleichgiltigkeit verbarg; nur er wußte, wie sehr sein Herr seine Erniedrigung fühle, wie sehr er leide im Gefühle seiner Schwäche, und er war der einzige Tröster des unglücklichen Monarchen. Jetzt auch mit dem Ausdrucke der innigsten Theilnahme auf seinen Herrn blickend, fing er an davon zu sprechen, daß ihn das Volk dennoch liebe. „Nein,“ sprach er, „den Zipser Grafen hätte es auch nicht gekümmert, wenn Eure Majestät von Ihrer Prager Reise gar nicht zurückgekehrt wären; aber das Volk, das in den Gassen herumgeht, das pflügt und arbeitet, das betet Eure Majestät an. Wenn irgend ein Befehl kommt, worüber man sich freut, oder wenn einer von Denen, welche die Ruhe des Landes stören, bestraft wird, so ruft Jeder: das hat der König gethan, und segnet Eure Majestät; wenn aber das Volk mit Etwas

unzufrieden ist, so schreibt es die Ursache davon den schlechten Rathgebern zu. — Das Volk betet Eure Majestät an, nicht so sehr, wie in Prag," setzte er hinzu, keine Gelegenheit versäumend, wo er Böhmen hervorheben konnte, „denn so haben sie vielleicht noch keinen König geliebt. Von den Ungarn aber ist das genug. Aber warum sollten sie Eure Majestät auch nicht lieben? Gibt es doch auf der ganzen weiten Erde keinen gnädigeren Herrn!"

„O wäre es wahr, was du sagst!" sprach der König, der Wenzels Worten mit dem größten Interesse zuhörte; „haben Wir doch in Unserm ganzen Leben nichts Anderes gewünscht, als die Liebe unserer Völker. Wir haben es ihnen gesagt, daß Wir uns als schwache Sterbliche fühlen, wie sie, und ihnen nur nützen wollen, nicht aber über sie herrschen; aber was hatte es für einen Erfolg? Unsere Völker sind nicht glücklich."

„Warum wären sie nicht glücklich, gnädigster Herr?!" rief Wenzel aufgeregt, als er den Schmerz bemerkte, mit welchem der König die letzten Worte sprach; „nie wäre ein Volk glücklicher, besonders, wenn die Herren es nicht ewig drückten! Es weiß doch Jedermann, daß es gegen den Willen Eurer Majestät geschieht, und —"

„Glaube es nicht, Wenzel," unterbrach ihn der König mit gerührtem Tone, und wie schon oft in dieser Periode seines Lebens geschehen war, füllten sich seine Augen mit Thränen, „das Volk schreibt seine Leiden mir zu. Gott sieht in mein Herz, ich habe nie Jemanden wissentlich beleidigt; ich möchte mein Leben hingeben, wenn ich meine Völker dadurch glücklich machen könnte; aber der Himmel hört nicht mein Gebet, und wohin ich schaue, umgeben mich Nachlässigkeit, Ungerechtigkeit, und Leiden."

Wenzel war gerührt, und sagte Alles, was den Schmerz seines Herrn besänftigen konnte, Dieser schüttelte traurig das

Haupt. „Du liebst mich, mein armer Wenzel, das glaube ich wohl," sprach er seufzend, „aber das Volk haßt mich. Warst du nicht jüngst noch Zeuge, als ich aus der Sigmundskirche zu Fuß in meinem Palaste zurückkam, was ich da für Dinge anhören mußte? Ich wage es nicht aus meinem Hofe hinauszutreten, um mich nicht ähnlichen Beleidigungen auszusetzen."

„Ja wohl, hier," unterbrach ihn Wenzel, „aber in Böhmen?"

„Und hast du vergessen, was in Böhmen geschehen ist?" setzte Wladislaw mit ungewohnter Lebhaftigkeit fort; „fand ich nicht Aufruhr, so oft ich nur hinkam? War nicht alle meine Mühe, den aufgelösten Zustand Böhmens zurecht zu bringen, ewig erfolglos? Mußte ich mich nicht vor meinen eigenen Unterthanen verbergen, und mich aus meinem städtischen Palaste in die Festung zurückziehen, um mein Leben zu sichern, das mitten in der Stadt gefährdet war? Nur der göttlichen Vorsehung verdanke ich meine Rettung, denn sie fing den auf mich gerichteten Pfeil mit ihrem Schilde auf."

„Derjenige, welcher gegen Eure Majestät seine gottlose Hand aufhob," unterbrach Wenzel den Sprechenden, „war ein Pole, Eure Majestät wissen das wohl; niemals wird ein Böhme gegen seinen gesalbten Herrn so ein höllisches Wagniß unternehmen."

„Böhme oder Pole," sprach der König traurig, „die freche That geschah inmitten meiner Hauptstadt, vor den Augen von Tausenden meiner Unterthanen, und der freche Mann ging fluchend ungehindert weiter, als hätte er seine Waffe gegen den gemeinsten Verbrecher gerichtet. Böhmen waren es, die ihn gegen jede Strafe schützten, und wer weiß, vielleicht hatten sie Recht. Unser Leben bringt, wie es scheint, Unseren Völkern keinen Segen. Ungarn war unter Mathias Hunyady mächtig; die Böhmen fand ich, als ich als ihr erwählter König über ihre Grenzen schritt, im

blühendsten Zustande, und jetzt gibt es auf dem ganzen Erdenrunde keine elenderen Länder. Zum Wohle meiner Unterthanen wäre es vielleicht am besten, ich stürbe."

In Wenzels Auge zitterte eine Thräne; aber er kannte seinen Herrn zu gut, als daß er ihn hätte ferner trösten wollen. Wladislaw gehörte zu den Menschen, auf welche Trost nicht einwirkt. Wenn er in Betreff eines Gegenstandes zu was immer für einer Ueberzeugung gelangt war, so vermochte er dieselbe wegen der Trägheit seines Geistes nicht so leicht wieder zu ändern; und Wenzel wußte wohl, daß es in Augenblicken, wie dieser war, am besten sei, das Gespräch zu unterbrechen. Sodann fiel des Königs Seele, durch die Erwähnung dieses Gegenstandes nicht eben zur Regsamkeit geweckt, in die gewohnte Unthätigkeit zurück; und Wladislaw besiegte zwar nicht seinen Schmerz, aber er vergaß ihn. Im gegenwärtigen Augenblick weckten den König zu Wenzels unaussprechlicher Freude aus seinen düsteren Gedanken seine Kinder, welche einander vor sich hertreibend ins Zimmer stürzten, und ihn unter frohem Lärm und kosenden Umarmungen alles Andere vergessen machten. Der schwache Wladislaw wird von dem Geschichtschreiber mit Recht unter jene Herrscher gezählt, welche das Schicksal zum Verderben einer Nation auf eine hohe Stufe stellt; aber alle Eigenschaften, welche einen Menschen im Privatleben liebenswürdig machen, besaß er in überaus hohem Grade; nie hatte ein Mann sein Weib, nie ein Vater seine Kinder wärmer geliebt; und wer ihn in seinem häuslichen Kreise sah, vergaß, wäre er auch dessen größter Feind gewesen, über den sanften Hausvater die Sünden des Herrschers, oder mußte wenigstens nur das Schicksal anklagen, welches ihn aus seinem natürlichen Kreise, in dem er so würdig hätte glänzen können, herausriß, und auf eine hohe Stufe stellte. Es klingt sonderbar, und ist dennoch wahr: Wla-

dislaw wurde nur deßhalb der Achtung der Menschen beraubt, weil er eine Krone auf dem Haupte hatte; er wurde elend, weil ihm das Schicksal, anstatt eines mäßigen Besitzes, zwei große Königreiche in die Hand gegeben hatte.

Wladislaw ließ sich mit seinen Kindern in ein lustiges Spiel ein, indem er sich bald gegen seinen Sohn vertheidigte, der ihm auf's Knie klettern wollte, bald sein Töchterchen abwehrte, das dem Vater die Augen mit den Händchen zuhielt; und so vergaß er seine Krone, und genoß die Freuden des Vaters. Wenzel, hingerissen vom Anblicke dieser Scene, munterte die Kinder zur Fortsetzung ihres Spieles auf. Bornemisza, der eben damals von Niemanden bemerkt ins Zimmer trat, blickte gerührt auf dieses Bild häuslicher Glückseligkeit, und seufzte, als er bedachte, daß er auch die wenigen heitern Augenblicke stören mußte, deren sich Wladislaw so selten zu erfreuen hatte.

Die kleine Anna bemerkte die Ankunft Bornemisza's zuerst. Das liebliche Mädchen unterbrach ihr Spiel und lief ihm entgegen, und mit jener Freundlichkeit, welche sie schon damals nicht nur bei ihrem Vater, sondern bei dem ganzen Hofe beliebter als ihren Bruder machte, wünschte sie dem Eintretenden einen guten Morgen.

„Kommt nur," sprach der König heiter, „ich vermag es kaum mich gegen das böse Kind zu schützen; es klettert auf meinen Sessel, als wollte es mir mit Gewalt auf den Kopf steigen, und dieses muthwillige, listige Mädchen hält mir noch die Augen zu, so daß ich gar nicht widerstehen kann."

„Warum hast du meinen Bruder krönen lassen?" sprach Anna lachend; „seitdem Ludwig König zweier Länder ist, ist ihm kein Ort zu hoch."

„O du muthwillige kleine Hexe," sprach der König, in-

dem er seine Tochter sanft an sich zog und ihr die Wangen streichelte; „hab' ich dich nicht in Prag eben so krönen lassen, wie deinen Bruder?"

„Ja wohl; aber mich hast du nur im Zimmer, in Gegenwart weniger Menschen krönen lassen," setzte Anna wohlgemuth fort, die, wie jedes Kind, das Gespräch auf jenes Ereigniß gern zurückleitete, wegen dessen sie sich oft hatte loben hören; „bei Ludwig war das ganze Volk zugegen, und die Geistlichen und Bischöfe sangen lange dazu, und so viel Eljen wurden gerufen in der Stadt, daß ich mich fast fürchtete."

„Und bist du nicht deßhalb meine Königin?" sprach der König heiter. „Als man deinen Bruder in Prag krönte, weintest du, weil deinem jüngeren Bruder so viel Ehre angethan wurde, und wir für dich gar nicht sorgten. Wir ließen eine Krone ins Zimmer bringen, und setzten sie dir in Gegenwart aller ungarischen und böhmischen Magnaten auf's Haupt. Seitdem bist du mein kleiner Hauskönig, — und gebietest du nicht unbeschränkt, kleiner Tyrann du?"

„Ja wohl; aber mein Königthum ist ein Geheimniß," sprach sie des Vaters Liebkosungen erwiedernd.

„Und das ist in der Ordnung," sprach Bornemissza lächelnd, der es in diesem Augenblicke nicht vermochte, seine üblen Nachrichten vorzubringen; „der Wirkungskreis für des Mannes Herrschaft ist die Welt, und sein Werkzeug ist die Macht; er wird mit lärmendem Prunke gekrönt, damit das Volk seinen Herrn kennen und fürchten lerne. Das Reich des Weibes ist der häusliche Kreis, und ihre Macht ist die Liebe; wo und durch wen anders soll ihr die Krone aufs Haupt gesetzt werden, als durch liebende Hände, und in jenem Kreise, wo sie einst herrschen soll?"

„Die Herrschaft ist nicht für das Weib," sprach hier der

kleine Ludwig stolz, „die Herrschaft gehört uns Männern; nicht wahr, Vetter Johann?"

„Das heißt, wenn wir uns der Herrschaft würdig machen," sprach Bornemisza, der, als Ludwigs Erzieher, nie eine Gelegenheit verabsäumte, auf die edlen Neigungen seines königlichen Zöglings zu wirken; „der König verdient nur damals wahrhaft seine Macht, wenn er dieselbe zum Wohle seiner Unterthanen benützt."

„Und sich durch Andere nicht als Werkzeug gebrauchen läßt," setzte der Knabe fort, indem er mit sichtlicher Zufriedenheit das wiederholte, was er von seinem Erzieher so oft gehört hatte. „Der König muß mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören. Die sicherste Stütze seines Thrones besteht darin, wenn dieser nicht durch einzelne mächtige Unterthanen aufrecht erhalten wird, sondern auf einer kräftigen, unerschütterlichen Verfassung fußt. Niemand schützt die Krone besser, als des Königs eigener Arm. Nicht wahr, Vetter Johann, ich weiß, was zum Regieren nothwendig ist, und werde ein guter König sein?"

Bornemisza bemerkte die Wirkung, welche die Worte des Knaben auf den Vater machten, und obschon er nur seine Pflicht erfüllte, wenn er seinen königlichen Zögling nach solchen Grundsätzen unterrichtete, so befand er sich dennoch jetzt, wo dieselben wie Vorwurf klangen, in nicht geringer Verlegenheit. Theils um sich aus der unangenehmen Situation zu befreien, theils weil er fühlte, daß er die Mittheilung seiner Nachrichten nicht länger verschieben könne, that er dem Könige zu wissen, er sei gekommen, um mit ihm von den wichtigsten, keinen Aufschub duldenden Reichsangelegenheiten zu sprechen.

„Wieder Reichsangelegenheiten!" sprach der König seufzend, „aber geht, Kinder, der König kann sich seiner Pflichten nicht ent-

schlagen. — Wenn du einst herrschen wirst," sprach er traurig, indem er seinen Sohn küßte, „so wirst du einsehen, daß die Krone keine leichte Bürde ist. Ein ganzes Volk setzt sie dir aufs Haupt, und du allein mußt sie tragen."

„Ich würde sie ohne Schwierigkeit tragen," sprach Ludwig, der den Sinn dieser Worte nicht verstand, „und die Krone ist so schön!"

Die Kinder entfernten sich mit Wenzel; Wladislaw lehnte sich mit dem Rücken an den Stuhl und schaute ihnen traurig nach. „Glückliches Kind!" sprach er endlich seufzend, „mit welcher Hoffnung schaut es dem Leben entgegen. Er weiß nicht, daß der von dem Glück nichts weiter zu hoffen hat, dem es bei der Geburt eine Krone gegeben. Ein prächtiger, geistvoller Knabe," setzte er hinzu, „seine kindlichen Züge gemahnen an seine Mutter; o würde er ihr auch am Gemüthe gleichen!" Hier wandte sich der Blick des Königs wie unwillkürlich auf das Bild seiner Gemahlin, und als Bornemisza Ludwigs edle Neigungen rühmte, füllten sich die Augen des Königs wieder mit Thränen.

„O möchten sich diese Hoffnungen erfüllen," sprach der König, „damit mein Sohn den Verlust ersetze, welchen seine Geburt verursachte! Anna, bestes Weib, liebevollste Mutter, tugendhafteste Königin!" Thränen erstickten des Königs Worte. Bornemisza stand tief gerührt neben ihm.

„Mein königlicher Herr," sprach er endlich, als er den König wieder etwas ruhiger fand, „nie hat Jemand diese Thränen mehr verdient, als unsere selige Königin, deren Andenken in dem Herzen eines jeden treuen Unterthans ewig leben wird; aber es gibt Augenblicke, wo derjenige, den Gott zum Könige erhoben, seine edelsten Empfindungen zurückdrängen muß. So wie Eure Majestät der liebendste Gemahl waren, so seid Ihr auch der beste

Vater, und wo es das Wohl Eurer Kinder erfordert, werdet Ihr auch Euren Gram in seinen Grenzen halten."

„Um Gotteswillen, was ist denn wieder geschehen?" fragte der König erschrocken. „Zápolya steht in Waffen, nicht wahr? Und seitdem er Uns Unserer einzigen Stütze beraubte, seitdem er der Mörder meines Weibes geworden, will er Uns Unserer Krone berauben? Er nehme sie hin, Wir werden Uns nicht vertheidigen!"

Bornemissza erzählte hier dem Könige alles Dasjenige, was unseren Lesern aus den früheren Capiteln bekannt ist, indem er zugleich die Anordnungen erwähnte, die zur Abwehr der drohenden Gefahr bisher getroffen worden. Wladislaw hörte erschüttert seinen Vortrag bis zu Ende. „Mein Gott! was wird aus uns werden?" seufzte er, als Bornemissza schwieg, und mit gesenktem Haupte saß er unbeweglich da.

„Mein königlicher Herr," sprach Bornemissza endlich nach längerem Schweigen, während dem seine Blicke auf den König gewandt waren, „der Augenblick ist wichtig. Eure Majestät müssen entschieden handelnd auftreten."

„Handelnd auftreten?" fragte der König erstaunt. „So ist es! wir müssen entschieden auftreten. Ich billige jede bisher getroffene Maßregel. Ich werde den Cardinal bitten, daß er sich mit Euch, dem Palatin und dem Kanzler berathe, und wenn noch etwas nöthig wäre, so soll er es in meinem Namen befehlen."

„Das ist in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht genug," antwortete Bornemissza, der die Pläne von Zápolya's Partei kannte, und einsah, daß der ehrgeizige Zipser Graf die gegenwärtigen Umstände zur Beförderung seiner Absichten benützen könnte; er erachtete es daher für nothwendig, daß Wladislaw wenigstens dieß Eine Mal aus seiner gewohnten Unthätigkeit gerissen werde. „Der Cardinal," sprach er weiter, „wird als Urheber des Kreuzzuges,

obschon nach meiner vollen Ueberzeugung, unschuldiger Weise, von dem Adel beschuldiget werden, daß er die Empörung wissentlich erregt habe. Der Kanzler gehört der Kirche an. Der Palatin ist durch seine Krankheit zum Kriege untauglich. Ich, der ich selbst aus dem Volke stamme, kann auf das Vertrauen des Adels nicht zählen; hier können nur Eure Majestät allein helfen."

„Ich?" sprach der König erschrocken.

„Ew. Majestät!" fuhr Bornemissza begeistert fort; „wenn es eine Macht gibt, welche dieses unglückliche, verführte Volk auf die Bahn des Gehorsams zurückführen kann, so ist es die Stimme Ew. Majestät. Die königliche Gewalt, in welcher das Volk bisher immer seinen Schutz suchte, ist diesem noch heilig. Wenn sich Ew. Majestät an die Spitze der Angelegenheiten stellen, so wird die Empörung beschwichtigt, noch bevor sie zum Ausbruche kommt."

„Mein Gott, warum habe ich Telegdi's Rath nicht angenommen!" seufzte der König.

„Telegdi's Ansicht, welche auch ich unterstützte, war ohne Zweifel richtig," sprach Bornemissza; „aber nachdem diese einmal nicht angenommen wurde, müssen wir unser Augenmerk auf die gegenwärtigen Verhältnisse richten; und ich, nachdem ich Alles bedacht, bin der Meinung, daß es nur zur Befestigung der königlichen Gewalt dienen könne, wenn Ew. Majestät die Gelegenheit benützen wollten. Sowohl der Adel, als auch die Unterthanen erwarten von Ew. Majestät Hilfe in diesen Widerwärtigkeiten. Jeder Stand sucht seinen Schutz in der königlichen Gewalt. Die Truppen, über welche wir im gegenwärtigen Augenblicke verfügen können, sind an Zahl geringe: allein wenn Ew. Majestät sie selbst gegen die Empörer anführen, so wird weder Dózsa noch irgend ein Anderer gegen sie die Waffen ergreifen. Die königliche Gnade

wird von den Aufrührern mit Dank angenommen, und Ew. Majestät als Vermittler auftretend, werden die empörten Unterthanen und den vor der Gefahr erschrockenen Adel dazu vermögen, daß jene von ihren übertriebenen Forderungen, dieser von seinen unerträglich gewordenen Bedrückungen ablasse; und das Vaterland wird es nur seinem Könige zu verdanken haben, wenn die blutigen und vielleicht den Untergang der Nation herbeiführenden Reibungen, welche unter den gegenwärtigen Verhältnissen sicher erfolgt wären, vermieden würden."

„Gut, sehr gut," sprach der König; „aber," setzte er seufzend hinzu, „ich bin zum Kriegführen nicht mehr fähig."

„Nicht der Arm, nicht die materielle Gewalt Ew. Majestät," fuhr der Frühere ermunternd fort, „sondern nur Eure Gegenwart ist erforderlich. Wenn das Volk, welches man bisher dadurch bethörte, daß man es glauben machte, der König sei mit dessen bisherigen Handlungen zufrieden, ihn selbst gegen die Empörer bewaffnet erblicken wird, so wird es, anstatt Gewalt anzuwenden, auf den Knieen um Gnade bitten."

„Gut, gut," sprach der König, auf dessen Gesicht sich die Zeichen der größten Unschlüssigkeit zeigten; „aber wenn Ihr Euch täuscht, und das Volk nicht um Unsere Gnade flehen wird?"

„Mögen es Ew. Majestät glauben," entgegnete Bornemissza, „ich, der ich den Geist des Volkes und jene fast religiöse Verehrung kenne, die es für seinen König hegt, ich bin überzeugt, daß das, was Ew. Majestät befürchten, unter die Unmöglichkeiten gehört. Aber, wenn ich mich auch täuschen sollte, und wir müßten gegen die Empörer zu den Waffen greifen, dann sichert die Gegenwart unseres Königs unseren Truppen einen leichten Sieg. So wie damals, als wir gegen den mächtigen Ujlaki unter den Waffen standen, und der Sieg nicht dem Heldenmuthe des Ver-

thold Drágfi, sondern nur der Anwesenheit Ew. Majestät zuzuschreiben war; eben so sind jetzt die Vortheile, welche die Anwesenheit Ew. Majestät mit sich bringt, unberechenbar."

Der König senkte sein Haupt und seufzte. Der Unglückliche fühlte die Richtigkeit des Vorschlages. Nicht Feigheit war es, was ihn abhielt, der Forderung zu genügen, besaß doch Niemand mehr passiven Muth, wie Wladislaw, und stand so ruhig mitten in den größten Gefahren; aber er fühlte keine Kraft in sich. Da trat Wenzel ins Zimmer, um den Cardinal anzumelden; und nachdem er die Ueberreste des Frühstücks hinausgetragen hatte, erschien Bakács vor dem Könige.

„Gut, daß Eure Eminenz kommen!" sprach der König, indem er dem sich Verneigenden die Hand entgegenstreckte; „Wir stehen in dem schwersten Augenblicke Unseres Lebens; wenn Ihr Uns nicht helft, so müssen Wir zu Grunde gehen. Meine armen Kinder!"

Bakács war befangener als je; indeß verriethen seine Worte die innere Aufregung nicht. Er sagte, nach seiner vollen Ueberzeugung sei ein großer Theil dessen, was von Dózsa's Verschwörung und von den Absichten der Kreuzfahrer gesprochen werde, Erdichtung, und diese werde blos deßhalb verbreitet, damit er, als der Anreger des Kreuzzuges, im ganzen Lande verhaßt gemacht werde; und als er zur Unterstützung dieser Ansicht vorbrachte, daß das ganze Gerücht von Paul Artándi verbreitet worden sei, der, als Telegdi's Anhänger, zu den Gegnern des Kreuzzuges zu zählen sei, da konnte nur Derjenige, welcher Bakács so vollkommen durchschaute, wie Bornemisza, wahrnehmen, daß der Erzbischof nicht aus Ueberzeugung spreche.

Allein die Beruhigung, welche der König auf Bakács' Worte fühlen konnte, dauerte nicht lange. Von Wenzel angemeldet, tra-

ten ein Georg Báthory, der Oberststallmeister, und Perényi, der Palatin, den Jener am linken Arme führte, während er sich mit dem rechten auf seinen Stock stützte. Die Worte des Palatins brachten dem Könige wieder neuen Schrecken. — „Das ganze Vaterland steht in Flammen," sprach er mit ungewöhnlich starker Stimme; „die Empörung ist von allen Seiten ausgebrochen! — Gib mir einen Stuhl, Wenzel!" sprach er, zu Diesem sich wendend, „meine Füße tragen mich nicht mehr; Se. Majestät werden es nicht übel nehmen."

„Auch mir," sprach Bakács, der nie vergaß, daß ihn im ganzen Lande Niemand an Würde überrage, und der es auch in diesem Augenblicke mit seiner Stellung unvereinbar hielt, daß der Cardinal da stehe, wo der Palatin sitzt.

Perényi warf einen zornigen Blick auf den Erzbischof. Der eitle Mann, obschon er es nur seiner Gicht zu verdanken hatte, daß er in des Königs Gegenwart sitzen durfte, freute sich dennoch, wie seine Feinde sagten, über diese scheinbare Auszeichnung, und ärgerte sich immer, so oft Bakács bei ähnlicher Gelegenheit einen Stuhl verlangte. — „Ja, königlicher Herr," fuhr er im früheren Tone fort, „Alles steht in Flammen! Nach dem Berichte meiner Abaujer Beamten sind alle meine Unterthanen in den Krieg gezogen. In zwei Ortschaften wollte man sie zurückhalten, und da zündeten sie mir Alles an. Ihre eigenen Häuser brannten sie nieder, indem sie sagten, sie bedürften derselben nicht mehr, sie würden von nun an in Palästen wohnen."

Bakács beurtheilte die Größe der drohenden Gefahr so richtig, wie nur irgend Einer; aber theils weil er überzeugt war, daß die Gefahr nur größer werde, wenn der Adel Furcht zeige, theils weil er der Hoffnung noch nicht entsagte, daß er die gestörte Ordnung durch seinen Einfluß allein, ohne die Anwendung

gewaltsamer Mittel, wieder herstellen könne, nahm er sich vor, den König ein wenig zu beruhigen. — „Was Ihr da sagt," sprach er, zum Palatin gewendet, mit aller möglichen Höflichkeit, „ist sehr wichtig, und Se. Majestät hörten ohne Zweifel mit warmer Theilnahme, welchen Schaden einer seiner ausgezeichnetsten Unterthanen erlitten habe; indeß erlaubt mir zu bemerken, daß deßwegen noch nicht das ganze Vaterland in Flammen stehe, wenn es auch auf Euren Abaujer Gütern brannte."

Das Verhältniß zwischen dem Palatin und Bakács war nie ein freundliches gewesen. Im Jahre 1510 führte sie die Regierung zusammen, und Beide strebten zu sehr nach dem ersten Platze, als daß zwischen ihnen ein wahrhaftes Einverständniß hätte herrschen können. Es gab Augenblicke, wo der Haß, der sie Beide gegen Zápolya beseelte, sie mit einander verband, oder wo ihre gemeinschaftlichen Zwecke sie auf einige Zeit zu gleichem Zusammenwirken vermochte; aber sobald diese Beweggründe aufhörten, wie z. B. in gegenwärtiger Periode, wo Bakács als Cardinal von dem Kaiser nichts mehr zu erwarten hatte, und also für die Interessen desselben gleichgiltig wurde, während Perényi zu den treuesten Kaiserlichen gehörte, zerfiel der zwischen ihnen bestandene Bund wieder, und Cardinal und Palatin standen sich feindlicher als je gegenüber, und suchten ihre Freunde in solchen Individuen, in denen sie, wie in Szakmáry, keine Nebenbuhler zu fürchten hatten. Im gegenwärtigen Augenblicke, wo Perényi durch die Schmerzen einer langwierigen Krankheit und durch die Nachrichten von dem erlittenen Schaden, den er nebst anderen Folgen des Kreuzzuges dem Bakács zuschrieb, noch empfindlicher war, regte sich sein ganzes Innere auf, als er die Worte des alten Feindes hörte. „Wenn Eure Eminenz in Eurer guten Laune, wie Ihr sie wohl haben müßt, da Ihr die Folgen Eurer Maßre-

geln sieht, einen Gegenstand des Scherzes sucht, so beliebt ihn in irgend einem Kloster zu wählen," sprach er mit gefurchter Stirne; „Ungarns Palatin ist dafür nicht da."

Bakács' bleiche Wangen erglühten, aber er mäßigte sich und sagte mit scheinbarer Ruhe: er hätte nicht die geringste Absicht gehabt, mit seinen Worten irgendwie zu verletzen, und glaube übrigens das, was er gesagt, noch immer.

„Wenn sogar die Bauern des Reichspalatins nicht mehr gehorchen wollen," unterbrach ihn Jener mit Hitze; „wenn die Unterthanen selbst ihre Dörfer anzünden, und gegen den Adel zu Felde ziehen: dann ist der Zustand des Landes nach der Ansicht Eurer Eminenz ein beruhigender, wohl gar ein solcher, daß man sich keinen erfreulicheren mehr denken könnte? Was wir jetzt erfahren müssen, haben wir doch blos den Bemühungen Eurer Eminenz zu verdanken. — Aber sprich du, Georg," fuhr er fort, indem er sich zu dem neben ihm sitzenden Oberstallmeister wandte, „was hast du von unserm geliebten Schwager, dem Temeser Grafen, eben für eine Nachricht erhalten?"

„Die Nachrichten sind wahrhaftig betrübend," sprach Dieser, dem sich jetzt die ganze Aufmerksamkeit der Anwesenden zuwandte; „nach der Meldung meines Bruders ist das ganze Unterländer Bauernvolk in Aufruhr. Die Empörer, die zum Glück noch keinen Führer von anerkannter Macht haben, treiben ihre Unthaten, wie es scheint, ohne allen Plan; aber diese Horden wachsen von Tag zu Tag, und nachdem schon einzelne Herrschaftshäuser angegriffen worden sind, steht zu befürchten, daß das Uebel unheilbar werde, wenn nicht von Seiten des Landes etwas zur Unterdrückung der Empörung geschieht. Mein Bruder Stephan selbst zog, wie er schreibt, gegen Csanád, wo allem Anscheine nach der Bischof angegriffen werden soll."

„Das Alles ist Kleinigkeit," sprach der Palatin bitter, „nicht wahr? So lange Verestorony, Monyorókerék oder Szarvaskö unverletzt bleiben, hat man nichts zu befürchten, nichts zu beklagen."

Bakács wollte dem Palatin erwiedern, aber er wurde durch Wenzel verhindert, der ins Zimmer trat und meldete, der Erzbischof von Kalocsa und der Kanzler wünschten in Begleitung mehrerer Magnaten und Bischöfe mit dem Könige in sehr wichtigen Angelegenheiten zu sprechen.

„Laß sie sogleich herein," sprach Wladislaw. „Mein Gott, was für neue Unglücksposten werden wir hören!" seufzte er, die Augen gegen Himmel gewandt, als Wenzel weggegangen war. „Was wird aus uns werden?!"

Die Thüren öffneten sich, und eintraten außer den Genannten Peter Graf von Bösing und St. Georgen, derzeit Landesrichter, Moses Buzlai, Oberthürsteher, Michael Palóczi, Oberkämmerer, und Ladislaus Zalkán, Bischof von Waitzen.

„Was bringt Ihr für Neuigkeiten?" fragte der Palatin die Eintretenden.

„Gewiß traurige!" sprach Szakmári. „Eben jetzt erhielt ich Briefe, in denen ich von verschiedenen Seiten um Hilfe gegen die aufrührerischen Bauern angegangen werde."

„In Bács sind mehrere Edelhöfe, darunter die Wohnungen meiner eigenen Beamten, gestürmt worden," setzte der Erzbischof von Kalocsa hinzu.

„Dieselbe Nachricht brachte mir heute einer meiner Knappen aus Zemplin," sprach Palóczi; „das Volk bebaut nicht mehr seine Felder."

„In der Umgegend von Waitzen hausen so viele bewaffnete Horden, und sie begehen solche Ungesetzlichkeiten," sprach

Zalkán seufzend, „daß ich selbst es für gerathener hielt, mich in die Stadt zurückzuziehen.“

„Wahrhaftig, ich vermag auch nichts Besseres zu melden,“ sprach Buzlai; „meine Tolnaer Güter sind verwüstet worden, ein Glück, daß sich mein Weib noch nach Simontornya flüchten konnte, und daß meine Tochter bei ihrem Gatten hier in der Stadt ist.“

„Mögen sich die Herren nicht grämen,“ sprach Perényi in seiner früheren bitteren Weise; „die Güter des Graner Erzbisthums sind, wie es scheint, noch nicht angegriffen worden; und wenn wir Alle zusammen zu Grunde gingen, so würde Se. Eminenz darin keine Gefahr sehen.“

„Eure Excellenz vergessen sich!“ sprach Bakács mit Hitze, „wenn mich nicht die Gegenwart Sr. Majestät zurückhielte —“

„Laßt doch sehen, was würde denn dann geschehen?“ rief der Palatin; „beliebt Euch keinen Zwang anzuthun! Wir wissen doch, daß wir in der Gewalt Eurer Eminenz stehen. Beliebt hinauszugehen auf den Rakosch unter Eure versammelten Truppen. Der große Feldherr, dem Ihr das Regiment über das Räuberlager anvertraut habt, wird sein Heer gegen uns anführen, und den Adel dieses Landes ausrotten, so lange, bis die Erdödysche Familie die älteste wird, das heißt, bis wir Alle vernichtet sind.“

„Wer wagt es, gegen mich solche Beschuldigungen aufzubringen?“ rief der Cardinal, indem er von seinem Sitze aufsprang.

„Ich kann es wohl begreifen, wenn Eure Eminenz beim Anhören solcher Beschuldigungen in Hitze geräth,“ unterbrach ihn der Erzbischof von Kalocsa, der kaum die Freude zu verbergen vermochte, die er über die Erniedrigung seines Feindes fühlte; „aber nach dem Allem,“ fuhr er fort, „was von allen Seiten geschieht, braucht Ihr nicht zu erstaunen. Den Kreuzzug promulgirten Eure

Eminenz allein gegen den Rath Telegdi's, Bornemiſza's und mehrerer Anderen. Wir, wie überhaupt die, welche zum Clerus gehören, konnten aus Respect vor dem Papste nicht widersprechen. Ist es nicht natürlich, wenn die Folgen dieser vielfach getadelten Maßregel Dem zugeschrieben werden, von welchem sie ausging, besonders, da sich die Empörer bei all' ihren Excessen auf die Gutheißung des Königs und des Cardinals berufen?"

„Auf meine Gutheißung?" fragte der Erzbischof mit vor Zorn erstickter Stimme.

„Auf die Gutheißung Eurer Eminenz!" entgegnete der Frühere kalt. „Die auf dem Rakosch versammelten Empörer bekommen vor unseren Augen ihren Proviant aus den Graner erzbischöflichen Magazinen; obschon sich diese, wie wir wohl wissen, sonst nur gut zahlenden Käufern erschließen."

„Das ist mehr, als ich ertragen kann!" unterbrach Bakács den Sprechenden.

„Fern sei es von mir," sprach Dieser weiter, „daß ich Eure Eminenz verklagen wollte; ich will Euch nur darauf aufmerksam machen, daß es Denjenigen, die Euch nicht persönlich kennen, sehr auffallend sein muß, daß die Güter des Csanáder Bischofs zerstört werden, daß ich selbst so großen Schaden erleide, während die Güter solcher Bischöfe, die zu ihrem Glücke nicht der Csáky'schen, Frangepan'schen oder ähnlichen Familien angehören, von den Aufrührern geschont werden. Wie mir mein Bácser Lector schreibt, geben die Bauern als Ursache dieses Verfahrens an, daß sie auch unter dem bischöflichen Kleide Diejenigen erkennen, welche zu ihrer Partei gehören.

„Und daran bin ich Schuld?" fragte Bakács, auf den Sprechenden einen glühenden Blick werfend. „Wenn die bethörte Rotte sich in ihrer Wuth auf mich beruft —"

„Und wer ist es," unterbrach ihn der Palatin, „der dieser bethörten Rotte den wilden Székler zum Anführer gegeben?"

„Kann denn ich dafür, daß Niemand von den anwesenden Herren die Führung übernehmen wollte?"

„Nicht wollte?!" rief der Palatin. „Und hat nicht Artándi die Führung übernehmen wollen? haben wir nicht Eure Eminenz gebeten, Telegdi und ich, Georg Báthory, Moses Buzlai, und Johann Drágfi, der damals noch da war, Ihr möget die Dienste dieses allgemein für tugendhaft anerkannten Ritters annehmen? Aber in den Augen Eurer Eminenz mußte der Anführer des Kreuzheeres wohl andere Eigenschaften haben, als solche, die sich Artándi in den Kriegen des Königs Mathias aneignen konnte; Eure Eminenz brauchten einen Mann, dessen Haß gegen den Adel bekannt ist, der den von Pfaffen gegen uns aufgehetzten Pöbel gegen unsere Schlösser führe. Oder reizen nicht die Geistlichen unsere Unterthanen auf? gehört nicht jener berüchtigte Lorenz, der sich auf die heilige Schrift beruft, wenn er das Volk zu bösen Thaten ermahnt, zu den Vertrauten Eurer Eminenz? hat man ihn nicht öfters in Eurem Palaste gesehen? hat er nicht Stunden zugebracht in Eurem Arbeitssaale, dessen Thüren, so lange er da blieb, vor Jedermann verschlossen waren?"

Aehnliche Vorwürfe machten dem Bakács auch Frangepan, und vorzüglich Palóczi. Der Angegriffene warf einen Blick der Verachtung auf die Versammelten, unter denen er keinen einzigen Vertheidiger hatte, denn sowohl Szakmári als Zalkán hielten es für klüger, bei dieser Gelegenheit zu schweigen, und warteten, bis sich der Lärm etwas gelegt hatte. „Hohe Herren," sprach der Cardinal endlich, und seine Stimme zitterte vor innerer Aufregung, „wenn sich das Volk empört, was ich in solcher Ausdehnung, wie es behauptet wird, nicht glaube, so wird weder Dózsa, den

ich vermöge der mir vom Papste anvertrauten Macht zum Feldherrn erwählt habe, noch werde ich deßhalb ein Empörer sein. Die Aufrührer sind Jene, welche das Volk seit Jahren auf eine unerhörte Weise bedrücken, welche, nachdem sie ihm alles Land entrissen, es noch der Hoffnung berauben wollen, die den Unglücklichen von der Gnade der Kirche dargeboten wird; Jene sind die Aufrührer, welche, um ihre Unterthanen von dem heiligen Kriege abzuhalten, an ihnen und an ihren Familien Grausamkeiten begingen, bei deren Erwähnung jedes menschliche Herz erbebt. Ihr seid die Aufrührer, und —"

Auf diese Worte Bakács' brach ein allgemeiner Sturm los. Der Landesrichter selbst, und auch Buzlai, die bisher an dem Streite nicht Theil genommen hatten, griffen ihn jetzt hart an. In diesem Lande so sprechen, war die Meinung des Einen, gleiche einem Majestätsverbrechen; der Andere nannte ihn einen offenkundigen Parteiführer der Empörung; der Dritte hieß ihn einen Feind der öffentlichen Ruhe und des Friedens; bis es endlich Perényi deutlich aussprach, der Erzbischof müsse in öffentliche Untersuchung genommen werden.

Der König saß während des Lärmens, zu welchem der Streit Veranlassung gab, sprachlos da. Indem er seinen Blick bald auf den Einen, bald auf den Anderen der Sprechenden wandte, zeigte sich auf seinem Gesichte der Ausdruck einer unsäglichen Traurigkeit. „Mein Gott, mein Gott!" rief er manchmal mit zum Himmel erhobenen Augen, „was wird aus uns werden?" Auf den Streit hatten diese Worte eben so wenig Einfluß, als die Gegenwart des Königs selbst; nur Bornemisza warf manchmal einen theilnehmenden Blick auf seinen Herrn. Er vermuthete die Qualen, welche jetzt die Brust des Königs erfüllten.

„Meine Herren!" sprach er endlich, und an seiner Stimme nahm

man seine innere Bewegung wahr, „es scheint, daß wir, so viele Klagen wir auch gegeneinander vorzubringen haben, nicht vergessen dürfen, in wessen Gegenwart wir sprechen. — Ist diese Zeit etwa dazu bestimmt, daß wir einander Vorwürfe machen?" setzte er nach einer kurzen Pause hinzu, während welcher sich die Ruhe wieder hergestellt hatte, und die Streitenden sich nur mehr in wüthenden Blicken ihre Gesinnungen mittheilten. „Dem Vaterlande droht eine Gefahr, welche nur durch energischen Willen abgewehrt werden kann; und wir verbringen die Augenblicke, deren jeder wohlbenützt das Vaterland vor tausend Leiden bewahren könnte, mit Verdächtigungen!"

„Ich verdächtige Niemanden," sprach Perényi übellaunig, „ich bringe Thatsachen vor; ich kann nicht dafür, wenn dadurch Dinge bewiesen werden, die nicht Jedermann gefallen."

„Und warum diese Dinge vorbringen?" entgegnete der Frühere mit jener Begeisterung, welche in einzelnen Reden Bornemisza's den Mangel der Kunst so sehr ersetzte, und welche eben deßhalb, weil sie vom Redner nicht als Kunstgriff angewandt wurde, auf den Zuhörer niemals ihre Wirkung verfehlte; „wozu Dinge erwähnen, von denen die gegenwärtigen Verhältnisse vielleicht hervorgerufen worden sind, die zu ändern aber nicht in unserer Macht steht? Die Vergangenheit gehört der Geschichte an, und ich fürchte, diese wird einst über uns, die wir an der gegenwärtigen Regierung näher betheiligt sind, ein hartes Urtheil aussprechen; uns gehört nur die Gegenwart an, und so weit sie von Menschen abhängt, auch die Zukunft, welche von schweren Gefahren bedroht ist. Wenden wir dieser unsere Aufmerksamkeit zu, und beseitigen wir Alles, was unter uns Erbitterung hervorbringen könnte."

Jedes edlere Gefühl, das in Gegenwart mehrerer Menschen

ausgesprochen wird, hat immer auf die Zuhörer eine mächtige Wirkung. Die bösen Absichten Einzelner, unsere Leidenschaften, und manche unglückliche Umstände machen diese Wirkung oft erfolglos; allein das edlere Gefühl, welches Gott in die Brust eines jeden Menschen gelegt, läßt es nicht zu, daß die Worte der Besseren nicht wenigstens in den ersten Augenblicken angehört werden; und das geschah auch mit Bornemisza's Rede.

„Gut," sprach der Palatin, „berathen wir uns also. Wir sind nicht Alle beisammen; ich möchte wenigstens noch Bánfi und Johann Drágfi unter uns sehen; indeß, was wir für gut finden, dem werden auch die Anderen beistimmen, und darum können wir kühn Beschlüsse fassen."

Nachdem die Anwesenden mit Erlaubniß des Königs Sitze genommen hatten, begann der Kanzler die Berathung damit, daß er einige Briefe vorlas, in welchen aus verschiedenen Theilen des Landes von beunruhigenden Auftritten berichtet wurde. Nach ihm theilten Báthory, Buzlai, und mehrere Andere ihre Nachrichten mit; endlich erzählte Bornemisza das, was er von Artándi gehört, und theilte zugleich die Maßregeln mit, welche in Folge dessen diese Nacht vom Palatin getroffen wurden. „Wie es scheint," so beendigte er seinen Vortrag, „brach die Empörung in verschiedenen Theilen des Landes früher aus, als es die Rädelsführer wollten, und dieser Umstand ist für uns günstig. Der Aufstand der Kreuzträger könnte dem Lande nur dann wahrhaft gefährlich werden, wenn sie, während dem wir hier unvorbereitet stehen, ihre Macht auf Einen Punct concentrirt hätten; zertheilt, schwächen sie nicht nur ihre eigenen Kräfte, sondern vermehren noch, insofern sie den Adel auf die drohende Gefahr aufmerksam machen, unsere Macht. Für die unteren Theile des Landes habe ich keine Sorge; hier benachrichtigte der Palatin seinen Sohn, den Großwardeiner

Bischof, den Biharer Adel, und den Temeser Grafen von der nahenden Gefahr, und forderte zugleich den Woiwoden von Siebenbürgen auf, dem Stephan Báthory mit seinen Truppen zu Hilfe zu eilen. Die größte Gefahr droht der Hauptstadt selbst, welche, wenn sie von den Aufrührern angegriffen wird, nicht zu widerstehen vermag, besonders, da wir nach dem, was wir in Pesth erfahren, nicht einmal auf die Treue der Bürger sicher rechnen können. Die königliche Leibgarde, und die wenigen Truppen, die wir in der Stadt halten, können dem ungeheuren, auf dem Rákosch versammelten Heere nicht widerstehen. Die Hauptfrage ist also die, was sollen wir zur Abwendung der Gefahr thun? Wie sollen wir die Stadt wenigstens auf einige Zeit gegen die Empörer schützen?"

„Nach meiner Ansicht wäre es am besten, wenn wir den Kaiser von unserer Lage benachrichtigten," sprach Buzlai nach einer langen Pause, nachdem er gesehen hatte, daß Niemand sprechen wolle. „Das Uebel, welches gegenwärtig unserem Vaterlande droht, ist auch in Deutschland nicht unbekannt. Es sind kaum einige Jahre verflossen, daß auch im Reiche die Bauern sich empörten; und so wie jetzt die uns'rigen das Kreuz, so nahmen sie einen schlechten Stiefel als Fahne, und begannen gegen ihre Herren den Krieg. Dasselbe geschah in Steiermark, und deßhalb werden uns die Deutschen ihre Hilfe gewiß nicht versagen. Ihr eigener Nutzen erfordert das schon, indem sie wissen müssen, daß, wenn der Adel in was immer für einem Lande einmal unterdrückt ist, seine Macht nirgends mehr sicher bleibt."

„Es wird gut sein, vom Kaiser Hilfe zu verlangen," sprach Wladislaw, indem er mit dem Haupte beipflichtend nickte. „Der Kaiser ist seit einiger Zeit unser Nachbar und Bundesgenosse; wir werden sogleich einen Gesandten abschicken."

„Vielleicht wäre es viel zweckmäßiger, den polnischen König um Beistand anzusprechen," sprach Palóczi, der, theils weil seine Güter im Zempliner Comitate lagen, theils als Zápolya's Freund dem polnischen Bündnisse so treu anhing, wie Buzlai dem Kaiser; „Eure Majestät können auf Euren eigenen Bruder am sichersten rechnen, in den Adern der Königin Barbara fließt ungarisches Blut, und die Tochter des großen Stephan Zápolya wird ihren Gemahl, wenn er auch nicht wollte, dazu bewegen, daß er unserem Vaterlande Beistand leiste."

„Gut," sprach der König wieder, indem er gutheißend mit dem Kopf nickte, „wir werden auch unseren lieben Bruder auffordern."

„Fern sei es von mir, an dem guten Willen der polnischen Majestät zweifeln zu wollen," sprach hier Szakmári, der an der bisherigen Discussion keinen Antheil genommen hatte, und den freundlichen, vielleicht um Vertrauen zu gewinnen zu freundlichen Ausdruck seines Gesichtes unveränderlich beibehielt: „es leidet keinen Zweifel, daß uns König Sigmund sogleich zu Hilfe eilt, sobald er die Nachricht von unserer unglücklichen Lage erhält; aber wann wird die Nachricht zu ihm gelangen? und mit welchen Schwierigkeiten ist nicht die Sammlung eines Heeres in Polen verbunden? wie lange dauert es dann, bis er mit seinen Truppen herkommen kann? Dahingegen ist der deutsche Kaiser in unserer Nähe, ein Theil seiner Truppen, Kanonen, Kriegsgeräthe können in wenigen Tagen auf der Donau zu uns gelangen."

„Die Frage ist nur," unterbrach ihn Frangepan mit spottendem Tone: „wenn diese Truppen und Kriegsgeräthe in einigen Tagen bei uns sein können, wie lange es nach der Berechnung Seiner Hochwürden des Bischofs von Fünfkirchen wohl dauern könne, bis diese Truppen und Kriegsgeräthe, nachdem man ihrer

einmal nicht mehr bedarf, wieder zurückgenommen werden; da es eine bekannte Sache ist, daß der Weg stromaufwärts viel schwerer ist, und daß Kaiser Max, der sich sein ganzes Leben hindurch für den gesetzlichen König von Ungarn betrachtete, der das Land mehrmals mit bewaffneter Hand angegriffen hat, dießmal nicht sehr zurückeilen würde, besonders, wenn ihn einige liebe Freunde, wie sie ihm hier wohl nicht fehlen werden, mit ungarischer Gastfreundschaft zurückhalten würden."

Auf Szakmári selbst machten diese Worte keinen sichtlichen Eindruck, Bakács' kluger Zögling wußte wohl, daß die Macht, welche wir über Andere besitzen wollen, nur um den Preis unserer eigenen Freiheit erkauft werden kann; und daß Derjenige, welcher Vielen gebieten will, seinen eigenen Leidenschaften kein Gehör geben darf. Der Kanzler blieb ruhig wie früher, und nur ein schwaches, fast unbemerkbares Lächeln, das um seine Lippen schwebte, zeigte, daß er die erzielte Beleidigung verstanden habe; um so größer war die Wirkung, welche Frangepans Worte auf Buzlai machten. Der stolze Tolnaer gehörte nicht zu jenen Menschen, die was immer für eine Beleidigung aus Klugheit zu erdulden pflegen. Ungebildet, wie ein großer Theil seiner Zeitgenossen, behielt er mit seiner Roheit wenigstens seine Offenherzigkeit bei. Der österreichische Bund hatte wohl keinen eifrigeren Anhänger, als ihn. Offen, wie es einem Manne ziemt, theilte er seine Ansichten mit; und so wie er in seiner Jugend für Kaiser Max gegen Wladislaw zu den Waffen gegriffen hatte, so verkündigte er jetzt vor Jedermann frei, daß es nach seiner Einsicht für das Land nichts Wünschenswertheres gebe, als wenn durch eine Heirat zwischen Wladislaws und Marens Kindern ein beständiges Bündniß geschlossen würde, und für den Fall, daß Ludwig ohne Erben sterben sollte, die Krone auf Anna, und durch

Diese auf Oesterreich überginge; daß ihn aber seine Anhänglichkeit an den Kaiser zu so bösen Absichten verleiten sollte, deren Frangepans Worte ihn zu beschuldigen schienen, das werde von Buzlai Niemand, der ihn kannte, voraussetzen. — „Wer wagt es, mich, Moses Buzlai von Gergellak, in Gegenwart meines Königs einer Verrätherei zu beschuldigen?!“ rief er, indem er von seinem Sitze aufsprang, und sich Frangepan näherte.

„Mäßige dich, Freund!“ sprachen Szakmári und Bornemisza fast zugleich, während sie ihn zurückhielten.

„Laßt mich!“ sprach er in größter Hitze, „laßt mich ihn noch einmal fragen, diesen großen Herrn Erzbischof: woher er es weiß, daß Moses Buzlai das Land an den Kaiser verrathen wolle? Dieses Haar ist in Ehren ergraut, und ich werde es nicht dulden, daß es von wem immer beschimpft werde; und wenn er gleich von hundert römischen Patriciern herstammte, und anstatt Erzbischof von Kalocsa Papst wäre! Entweder gebe er den Grund seiner Worte an, oder er nehme sie zurück.“

Frangepans Worte waren vielmehr auf Szakmári, als auf Buzlai gezielt; der Erzbischof, dessen ganzes Leben mehr von dem heißen Blute seiner Familie, als von apostolischer Duldsamkeit zeigte, wollte, so angegriffen, seine Worte nicht zurücknehmen, und bemerkte nur noch mit scharfem Tone, daß er an der Treue und an dem Patriotismus des Oberthürstehers nicht im mindesten zweifle, daß es jedoch Fälle gebe, wo selbst die reinste Absicht den Menschen nicht vor solchen Schritten bewahre, welche das Vaterland in ewiges Verderben stürzen; und daß nach seiner eigenen Ueberzeugung Derjenige dem Magyaren eine ewige Knechtschaft bereite, der in gegenwärtigem Momente, oder wann immer, es zugebe, daß Kaiser Max oder dessen Nachkommen mit ihren Truppen ins Land kommen.

„Und der wäre ich?" rief der Frühere wieder, „ich, Moses Buzlai, dessen Vorfahren mit Arpad ins Land gekommen sind? Und Diejenigen, welche die treuesten Diener Sr. Majestät bei dem polnischen Könige zu verrathen pflegten; die durch die mächtige Protection des polnischen Gesandten Kanzler werden wollen; welche unser Vaterland in eine polnische Provinz verwandeln, und gerne sehen möchten, wenn es unter die Vormundschaft des Bruders unseres königlichen Herrn käme, weil dieser Bruder die Schwester des Johann Zápolya zur Frau genommen; die es für sehr zweckmäßig hielten, wenn der ungarische König seiner Tochter am Hofe eines gewissen Zipser Grafen einen Mann aussuchte: Diese, o nicht wahr, Diese sind die wahrhaften Patrioten?! Diese haben sich die Größe und den Ruhm des Landes zum Ziele ihres Strebens ausersehen?!"

Nebst Buzlai's und Frangepans Leidenschaftlichkeit wurde die Discussion noch bitterer durch die kalte, spöttische Manier, mit welcher Szakmári den Buzlai unterstützte, und durch den Eifer, mit welchem Palóczi den Zápolya erhob. Die Erbitterung und die Wuth, mit welcher die Repräsentanten der beiden feindlichen Parteien sich einander Landesverrätherei vorwarfen, hatte ihren höchsten Grad erreicht, und lange Zeit war die Bemühung Derjenigen vergebens, welche ohne jedes Parteiinteresse nur das Wohl des Landes im Herzen trugen, oder welche, wie Bakács und der Landesrichter, die Gefährlichkeit solcher Streitigkeiten, besonders in gegenwärtigem Zeitpuncte, einsahen, und sich daher bestrebten, die erhitzten Gemüther zu besänftigen.

Der König selbst saß während der ganzen Zeit sprachlos da; seine Gesinnungen, die er jetzt eben so wenig als ein andermal auszudrücken den Muth hatte, wurden von seinem flehenden Blicke verrathen, den er bald auf den Einen bald auf den Anderen der

Streitenden warf. Wer in diesem Augenblicke ins Zimmer trat, und Diejenigen beisammen sah, deren Leitung der Himmel das Schicksal dieses Landes anvertraut hatte, konnte leicht die Zukunft vorhersehen, und überzeugt sein, daß der schnell erfolgte Untergang dieser Nation weder der Stiefmütterlichkeit des Schicksals, noch der Macht der Moslims, noch auch der Gleichgiltigkeit, mit welcher die Nationen des Westens den Sturz Ungarns, dieses lebendigen Schutzwalles der civilisirten Welt, ansahen; sondern Denjenigen zuzuschreiben sei, welche die Magyaren in der letzten Periode seiner Unabhängigkeit ihrem Untergang entgegenführten.

„Um Gotteswillen! Ihr Herren," sprach endlich Bornemisza schmerzhaft, „wohin führen solche Discussionen?"

„Das ist mir Alles Eins," sprach Frangepan mit Hitze, „ich will mich durch schöne Reden nicht bethören lassen. Wenn das Land Hilfe braucht, so suche es sie dort, wo sie zu suchen ist, nämlich bei jener Nation, welche, so wie im Kriege gegen die Türken, auch bei jeder anderen Gelegenheit sein natürlicher Bundesgenosse war, und dessen König an den unseren durch die Bande des Blutes geknüpft ist. Ich, Georg Frangepan, werde es nicht dulden, daß der Kaiser ins Land gerufen werde; und es wird, glaube ich, noch Männer geben, die, mit mir in diesem Puncte Eines Sinnes, eher bereit sind, die Waffen zu ergreifen, als die Deutschen über die Grenze zu lassen."

„Aber ist es denn auch nothwendig?" fragte Bornemisza, nachdem der Lärm, welcher auf Frangepans Worte entstanden war, sich ein wenig gelegt hatte, „warum sollten wir unsere Zuflucht zu anderen Nationen nehmen? Hat unser Vaterland nicht seine eigenen Söhne, die es in der Noth vertheidigen können? oder denkt vielleicht Jemand, daß in dem Falle, als wir die Kraft verloren hätten, und uns nicht mehr selbst schützen könnten, unsere

sinkende Macht durch ein Bündniß mit Polen oder Deutschland aufrecht erhalten werden könne? Als wenn eine Nation durch die Gnade einer anderen bestehen könnte! und als wenn ein Bündniß, zu welchem wir durch Verhältnisse gezwungen wurden, etwas Anderes wäre als Dienstbarkeit! Wer hat es je gesehen, daß Einer, wenn sein Haus brennt, erst zum Nachbar läuft um Hilfe, bevor er selbst löscht? Das ist unsere Lage! In unseren Verhältnissen käme jede Hilfe zu spät. Eines ist's, worauf wir uns allein stützen können: unsere eigene Kraft!"

Diese Worte Bornemisza's stellten die Ruhe auf kurze Zeit wieder her. Nachdem der Palatin ausgesprochen hatte, daß weder der Kaiser, noch der polnische König um Hilfe gebeten werden, billigte Wladislaw nach gewohnter Weise auch diesen Vorschlag, und als der Hauptgegenstand der Discussion erledigt war, wurde die Berathung auf's Neue fortgesetzt.

Allein die Ruhe dauerte wieder nicht lange. — Nach der Ueberzeugung aller Anwesenden war es zweckmäßig, das Commando des wider die Aufrührer auszusendenden Heeres Einem Manne anzuvertrauen; und nachdem der Palatin diese wichtige Pflicht, die ihm seinem Amte zufolge oblag, wegen seiner Kränklichkeit nicht übernehmen konnte, entstand ein neuer, noch bitterer Streit darüber, wem das Commando zu übergeben sei. Frangepan und Palóczi, welche den Einfluß merkten, den die zweckmäßige Leitung dieser Angelegenheit haben könnte, priesen als den einzig möglichen Feldherrn Zápolya, welcher theils durch seine eigene Macht, theils durch die große Kriegsmacht, über die er als Woiwode von Siebenbürgen verfügen konnte, die Empörung leicht zu unterdrücken im Stande wäre; während hingegen der Palatin, und mit diesem die Anderen, um den überwiegenden Einfluß des Woiwoden nicht aufs neue zu vermehren, das Com-

mando dem Temeser Grafen Stephan Báthory anvertraut wissen wollten. Es wurden neue Vorwürfe und Verdächtigungen vorgebracht. Von einer Seite wurde der grenzenloseste Hochmuth der Báthory'schen, und von der anderen Seite der der Zápolya'schen Familie erwähnt. Auf die Beschuldigung, daß Viele alle Macht in Zápolya's Händen vereinigen möchten, damit Dieser, das Wesentliche des Königthums besitzend, die Krone, nach welcher er so sehr strebte, leichter erreichen könne, antworteten Palóczi und Frangepan: daß sie das Vaterland lieber möchten zu Grunde gehen sehen, als die Rettung desselben dem verhaßten Zápolya zu verdanken, der nur deßhalb gehaßt werde, weil ihm Niemand an Verdiensten gleichkommen könne; kurz, die wechselseitige Gereiztheit ging so weit, daß Jeder die Unmöglichkeit die Berathungen fortzusetzen einsah, und mit Freuden den Vorschlag Bakács' annahm, die Discussion am anderen Tage fortzusetzen. — „Bis morgen, glaube ich, werden es die Herren einsehen, daß das Uebel keineswegs so groß sei, wie es von Einigen angegeben wird," sprach der Cardinal. „Wenn das auf dem Rakosch versammelte Volk im Namen des Königs aufgefordert wird: diejenigen, die nicht durch mich, sondern erst später unter die Kreuzfahrer aufgenommen wurden, zu entlassen, damit sie sogleich in ihre Wohnorte zurückkehren; so stehe ich gut dafür, daß die so ungeheuer scheinende Gefahr gar geringe werden wird. Wenn unter den Bauern noch hie und da eine Widerspänstigkeit bemerkt werden sollte, so besitzen zu deren Unterdrückung die Obergespäne einzelner Comitate, in den unteren Theilen des Landes der Temeser Graf, und an den Grenzen Siebenbürgens der Woiwode, Macht genug. Die Resultate des von mir empfohlenen Schrittes müssen wir auf jeden Fall abwarten. Wenn ich mich getäuscht habe, so können wir auf's neue berathen, und zwar mit allen Räthen Sr. Majestät

insgesammt, damit wir nicht beschuldigt werden, daß wir Bischöfe und Magnaten allein mit Ausschließung des Adels Beschlüsse fassen."

Was Bakács von der leichten Beseitigung der Gefahr sagte, glaubte vielleicht Niemand; aber Jedermann freute sich, daß die gegenwärtige unangenehme Discussion einmal ein Ende hatte. Der König gab nach seiner Gewohnheit wieder sein Gutachten ab, und die Anwesenden entfernten sich Einer nach dem Anderen, indem sie Jenen mit Bakács und Bornemisza zurückließen.

„Mein Gott! was wird aus uns werden?" seufzte der König, als er sich mit seinen zwei treuesten Räthen allein sah.

„Seien Eure Majestät ganz ruhig," sprach der Cardinal; „die Gefahr, wenn eine wirklich da ist, droht nicht dem Throne Eurer Majestät, sondern den Feinden desselben. Aber wir müssen die Gefahr beseitigen. Mit Eurer Majestät Erlaubniß werde ich den böhmischen und mährischen Heeren Courriere entgegenschicken, auf daß sie sich mit möglichster Schnelle von den Grenzen des Landes hieherziehen sollen."

„Gut!" sprach der König.

„Denjenigen, die verführt, irgend einen Frevel begangen haben, wird, wenn sie drei Tage nach der Aufforderung zu ihren Pflichten zurückkehren, im Namen Eurer Majestät Amnestie versprochen werden. Es ist nichts zu fürchten," fuhr der Cardinal weiter fort, nachdem der König auch diesen letzten Vorschlag bewilligt hatte; „mein Bruder Peter Erdödy nähert sich schon mit allen Truppen, welche er auf meinen Gütern auftreiben konnte; mit diesen und mit dem Heere, welches wir aus der Provinz erwarten, können wir jedem Angriffe widerstehen; Eure Majestät werden in den Erdödy's immer die eifrigsten Stützen des Thrones finden." Bakács, der die Aufregung, in welcher er sprach,

durch die erheuchelte Ruhe nicht genug verbergen konnte, verbeugte sich nach diesen Worten und entfernte sich.

„Glaubt Ihr," sprach der König zu Bornemisza gewandt, „daß Wir, wie Seine Eminenz meint, Unseren Feinden werden widerstehen können?"

„Wir werden Alles anwenden, um es thun zu können, und vielleicht segnet Gott unser Bestreben," sprach Dieser mit ermunterndem Tone.

„So ist es!" sprach der König. „Gott wird Unsere Bestrebungen unterstützen, ich werde zu ihm meine Zuflucht nehmen. Der heilige Wenzeslaus, dessen Hilfe ich schon oft in meinem Leben erfahren habe, und der heilige Stephan, der Patron dieses Landes, werden Uns in Unserem Unglücke beistehen."

Auf des Königs Gesicht war das größte Vertrauen ausgedrückt; er rief Wenzel, nahm sein kleines Gebetbuch zur Hand, und bereitete sich in die Kirche zu gehen. „Kommt Ihr nicht mit mir?" sprach er wieder zu Bornemisza gewandt.

„Ich habe diesen Morgen noch so viel zu beendigen, daß ich Eure Majestät nicht begleiten kann," entgegnete Dieser.

„Wie Ihr wollt," sprach Wladislaw; „aber was Wir immer beginnen mögen, Uns hilft keine irdische Weisheit; die wahre Hilfe kommt von oben." Und der König ging, auf Wenzel gestützt, mit gewohnter Langsamkeit zur Thüre.

Bornemisza sah dem sich Entfernenden eine Weile traurig nach, und tief seufzend entfernte er sich nach einigen Minuten gleichfalls.

Eilftes Capitel.

Als Artándi fortgegangen war, eilte Klara in ihr Zimmer, und fand dort ihren Vater, der sie mit ungewöhnlicher Traurigkeit fragte, warum sie in so später Nacht noch nicht in ihrem Bette liege. Das Mädchen schützte ihre Furchtsamkeit vor. Indem sie wußte, ihr Vater habe mit sämmtlichem Gesinde das Haus verlassen, seien ihr eben, als sie sich niederlegen wollte, alle die schrecklichen Dinge eingefallen, welche sie in letzter Zeit gehört; sie habe daher die Nacht lieber in Elisabeths Zimmer zugebracht, jedoch, wie sie sagte, unruhig und schlaflos, denn eben als sie sich niederlegen wollte, habe sie ihren Vater mit so vielen Fremden herabkommen gehört. Und obschon diese Entschuldigung zu Klara's muthigem Charakter nicht eben paßte, zweifelte Szalereßi an den Worten seiner Tochter dennoch nicht. Einen größeren Eindruck machte auf sein Gemüth Dasjenige, was Lorenz von Klara gesagt, und nachdem die Wirthschafterin das Zimmer verlassen hatte, eröffnete er seiner Tochter auch diesen letzten Kummer seines Herzens.

Daß Artándi das Herz des Mädchens nicht gleichgiltig gelassen habe, ließ die Röthe vermuthen, welche ihr Gesicht überflog, als der Name ihres Geliebten erwähnt wurde; und wie sehr auch Szalereßi über diese Entdeckung, welche er unter seiner ganzen Umgebung am letzten gemacht hatte, betrübt war, so hielt

er die Neigung seiner Tochter doch für eine zu natürliche, als daß er ihr darüber Vorwürfe gemacht hätte; er wollte sie nur vor künftigen Gefahren bewahren, und dazu, dachte er, komme sein Rath zeitlich genug. Die Thränen, welche während dieser Unterredung über Klara's Wangen herabrollten, schrieb Szaleresi der Rührung zu, welche die väterlichen Ermahnungen bei der Tochter bewirkten.

„Weine nicht, meine liebe, gute Tochter," sprach er tief gerührt, indem er das weinende Mädchen an seine Brust drückte; „sieh! ich bin ja nicht böse auf dich. Paul Artándi ist ein schöner, edelmüthiger Jüngling, wir sind ihm vielen Dank schuldig, und ich halte es für sehr natürlich, daß sein Aeußeres auf dich Eindruck gemacht hat. Aber du mußt sein Bild aus deinem Herzen reißen, meine Klara. Er ist von Adel und du bist eine Bürgerstochter; freilich bist du nicht eine der ärmsten, und heute oder morgen vielleicht eines Richters Tochter; aber doch immer ein Bürgermädchen, und Edelmann und Bürger passen nicht zusammen. Bei all' deiner Schönheit kannst du mit Euphrosine Telegdi nicht wetteifern." Und Szaleresi erzählte, daß Artándi mit Euphrosinen verlobt sei, und daß, wenn auch zwischen Klara und Euphrosinen kein anderer Unterschied wäre, als der Bürgerstand, ihre Liebe nicht weniger hoffnungslos wäre, als jetzt.

„Das ist nicht wahr!" unterbrach Klara ihren Vater mit leidenschaftglühenden Wangen; „es ist eine niedrige Verleumdung, nichts Anderes."

„Was für Verleumdung?" fragte Jener erstaunt.

„Daß Artándi mit Telegdi's Tochter verlobt sei," antwortete Klara. „Kein Wort ist davon wahr, ich weiß es von Artándi selbst... Mein Vater," fuhr sie nach kurzer Pause fort, während welcher sie aus dem schmerzhaften Blicke, den ihr Vater auf sie

richtete, bemerkte, daß sie sich durch ihre Leidenschaftlichkeit verrathen habe, „fürchte nicht, daß ich mich mit Hoffnungen täusche. Ich liebe Artándi, du hast es bemerkt, und ich will es nicht läugnen; wenn es sein müßte, würde ich es vor der ganzen Welt offen gestehen, und es wird Niemand zu behaupten wagen, mein Herz glühe für einen Unwürdigen; aber ich kenne die unübersteigliche Scheidewand, die sich zwischen mir und ihm erhebt, und ich sehne mich auch nicht nach einem Glücke, das ihm mehr Opfer kostete, als ich durch meine Liebe ersetzen könnte.“

„Meine liebe Tochter,“ sprach Szalereſi schmerzhaft, „warum theiltest du deine Gefühle nicht deinem Vater mit?“

„Früher oder später, es ist alles eins!“ antwortete Klara begeistert. „In dem Augenblicke, wo ich ihn zuerst sah, war mein Schicksal entschieden; als ich von ihm gerettet, meine Augen zu ihm erhob und ihm danken wollte, da wurde mein Herz von einem unaussprechlichen Gefühle erfüllt, als sagte mir eine innere Stimme: das Leben, das ich ihm verdanke, werde von nun an ihm geweiht sein.“

„Ich kenne deine Leidenschaftlichkeit,“ sprach Szalereſi; „aber sei ruhig, meine Tochter, mit der Zeit —“

„Nie, nie, mein Vater!“ unterbrach die Tochter den Sprechenden. „Meine Gefährtinen nennen mich leichtsinnig, und vielleicht war ich es auch; sie nannten mich eitel, und sie können auch darin Recht haben; aber deine Tochter ist nicht mehr die frühere; mein Herz hat den Gegenstand seiner unbegrenzten Sehnsucht gefunden, und ändert sich nimmer. Gräme dich nicht,“ setzte sie hinzu, sich zärtlich an ihren Vater schmiegend, als sie die Traurigkeit bemerkte, mit welcher seine Augen an ihr hingen, „ich bin glücklich, glücklicher als ich je in meinem Leben gewesen bin!“

„Ja wohl, damit du einst um so unglücklicher werdest," sprach der Vater.

„Fürchte nichts, mein Vater," fuhr Klara fort; „es hat Zeiten gegeben, wo mich das Gefühl, das jetzt meine Brust erfüllt, hätte unglücklich machen können; warum soll ich es läugnen? es war eine Zeit, wo ich, mit meinem Stande unzufrieden, mich nach einer höheren Stellung sehnte, wo ich, das Bürgermädchen, mit neidischen Augen auf die Edelfrauen schaute, deren Blick den turnirenden Ritter zu staunenswerthen Thaten begeistert, deren Ein Wort dem aus der Schlacht zurückkehrenden Helden der schönste Lohn scheint. Der glänzende Kreis, in welchem sie sich bewegen, schien mir bei meiner bürgerlichen Stellung schöner, und ich sehnte mich darnach, wenn auch nur deßhalb, damit ich aus meiner Höhe wie eine Lerche meine Freude lustiger herabsingen könne. In jener Zeit hätte Artándi's Name, sein Besitzthum, seine höhere Stellung auf mich Eindruck gemacht, und der Gedanke, daß ich das Alles mit ihm nicht theilen kann, hätte mein Gemüth mit Bitterkeit erfüllt; aber diese Zeit ist vorbei. Ich beneide jetzt Niemanden um sein Schicksal, mein Herz sehnt sich nach nichts; wozu soll mir Glanz, wenn ich ihn glänzen sehe, wozu ein Name, wenn der seinige gerühmt wird?"

„Und kennt Artándi deine Liebe?" fragte der Vater.

Klara, die bisher vor ihrem Vater nur deßhalb von ihrer Liebe gesprochen hatte, weil sie von ihren Gefühlen fortgerissen war, wollte ihr Geheimniß nicht weiter aufdecken, und antwortete, sie habe ihre Gefühle vor Artándi immer verborgen gehalten.

„Und kannst du dann staunen?" sprach Szalereſi, „wenn Paul Artándi, deine Gefühle nicht kennend, den Wünschen seines Vaters nachgibt, und Euphrosine Telegdi's Hand begehrt? Euphrosine ist ein zauberisches Geschöpf."

„Das kann nicht sein, mein Vater!“ rief Klara mit von Schmerz erstickter Stimme, und fiel ihm um den Hals.

Szalereſi kannte die Leidenschaftlichkeit seiner Tochter, und hielt es für zweckmäßiger, die Unterredung in diesem Augenblicke nicht fortzusetzen. Nach Klara's Angabe, an deren Wahrheit er nicht zweifelte, war ihre Liebe nur das Geheimniß ihres Herzens; wozu sollte er also mit ernsten Gründen streiten gegen eine Leidenschaft, welche das Mädchen selbst hoffnungslos nannte, und gegen die es, wie gegen andere ähnliche Gefühle, nur Einen Arzt gibt, nämlich die Zeit? Nachdem er also seine Tochter ruhiger sah, bat er sie, sich niederzulegen. Er selbst eilte ins Lager, wo er den Ausbruch der Empörung durch seine Gegenwart noch zu verhindern hoffte, da er zu jenen Menschen gehörte, welche, wenn die Gelegenheit da ist, wegen ihrer Schwäche ihren Einfluß nicht zu benützen verstehen, aber die, weil sie eitel sind, um so mehr auf ihren Einfluß rechnen in Momenten, wo es diesen zu benützen keine Gelegenheit gibt.

Klara überließ sich, als sie allein war, ganz ihren Gefühlen, welche jetzt um so schmerzhafter ausbrachen, einen je größeren Zwang es sie kostete, dieselben zu verbergen, als sie mit ihrem Vater sprach. Klara war an Geheimnisse nicht gewohnt. Das einzige Kind eines reichen Bürgerhauses, bis zur Vergötterung geliebt von ihrem Vater, der in ihr die Hoffnung seines Lebens, und seit dem Tode seines Weibes seine höchste Freude fand; von Huldigern umgeben in ihrem eigenen Kreise, wo hundert Jünglinge der Stadt um sie, als um das schönste und reichste Mädchen der Stadt, schmachteten; und selbst in den höheren Kreisen die schöne Klara genannt: hatte Szalereſi's Tochter bisher ihre Gefühle immer frei ausgesprochen. Zum ersten Mal in ihrem Leben konnte sie dieß nicht, und das selbst erfüllte sie mit

einem namenlosen Schmerz. „Ich muß etwas verbergen,“ sprach sie erbittert für sich, „wie eine niedrige Magd muß ich lügen, um meinem Vater den Schmerz zu ersparen, den er meinethalben fühlen müßte. Ich konnte meine Liebe nicht verläugnen, ich würde sie eingestehen, wenn auch mein Leben davon abhinge; aber wenn er wüßte — —“ und das Mädchen versank in düstere Gedanken.

Sie öffnete ihr Fenster und schaute hinaus. Die aufgehende Sonne warf ihre ersten Strahlen auf die Ofner Gebirge, wohin sie aus einem die Schloßmauer überragenden Fenster schauen konnte; auf der St. Gotthardscapelle stand das Kreuz leuchtend da, als stünde es in Flammen, und der Spiegel der Donau breitete sich ruhig aus zwischen den beiden Städten. Alles schwieg. Nur das über den Fluß herüberklingende Glockengeläute, das von der Logoder Kirche aus die Gläubigen zur ersten Messe rief, und das fröhliche Gezwitscher der Schwalben, welche ihren Jungen Nahrung zu suchen eilten, unterbrachen die Stille. Es schien, als wären in dieser Gegend die Andacht und die Liebe zuerst erwacht, während das lärmende Geräusch des arbeitsamen Lebens noch schlummerte.

Klara blickte lange auf das zauberische Bild, das sich vor ihr ausbreitete, und fühlte sich ruhiger. Die frische Morgenluft, die über den Fluß herüberstrich, und auf dem glatten Spiegel desselben tausend kleine Wellen aufkräuselte, kühlte auch ihre Wangen; und der Glanz, der sich an dem Horizonte ausbreitete, strahlte Hoffnung auch in ihre düstere Seele. Aber der Trost und die Ruhe, welche wir den Schönheiten der Natur verdanken, dauern nicht lange; und so wie auf dem Flusse und in den Gassen der Stadt nach und nach mehr Leben und Geräusch entstand, so erwachten in Klara's Brust wieder aufs neue die Gefühle und

Bekümmernisse, welche sie, von dem Zauber des Morgens eingelullt, auf Augenblicke vergessen hatte.

„Ich soll meine Liebe mir aus dem Herzen reißen," dachte sie, „sagte mein Vater. Aber warum? Wer zerstört je absichtlich sein Glück? wer schneidet dem Baume die Wurzeln ab, auf denen seine Lebensblüten wachsen? Meine Liebe ist hoffnungslos! und warum? Kann ich ihn etwa nicht lieben? werde ich ihn nicht lieben mein ganzes Leben hindurch? bin ich nicht überzeugt, daß dieses Gefühl erwiedert wird? Und was könnte ich Anderes hoffen? Ich brauche nicht seinen Namen, sein Besitzthum, noch die glänzende Stellung, welche ich als sein Weib einnehmen würde; es ist sogar gut, daß er diese mit mir nicht theilen kann; wenn ich die Ruhe meiner Seele, die Hoffnungen meines Vaters, meinen guten Namen, wenn ich ihm Alles hingebe und dafür nur seine Liebe will; ist dann der Schatz nicht doppelt mein, den ich um so theuren Preis erkauft habe?"

Man möchte sich oft zu gewissen Ueberzeugungen gerne zwingen; in solchem Falle war Klara, indem sie sich einredete: sie wünsche nichts Anderes, als Artándi's Liebe; allein ihr inneres Gefühl widerstrebte diesem Zwange, und unwillkürlich fiel ihr das Glück ein, das sie als Gemahlin Artándi's zu erwarten hätte. Und warum sollte sie das nicht hoffen? Hat es nicht schon hundert Fälle gegeben, daß einzelne Männer, die Vorurtheile ihrer Kaste überschreitend, Bürgermädchen zum Altare führten, und sie an allen Genüssen ihres hohen Standes betheiligten? Und warum sollte dieß nicht Artándi thun? Er hat es zwar nicht versprochen, ja er hat sich sogar immer so geäußert, als wollte er es nicht thun. Aber wer weiß? Vielleicht wollte er die Geliebte nur auf die Probe setzen, und wenn er einmal von der Reinheit ihrer Liebe überzeugt ist, und das Herz, das sich ihm unbedingt

hingab, ganz kennt, dann den Schleier lüften, mit dem er sein Vorhaben bisher bedeckt hielt; vielleicht wollte er die glückliche Braut dann zum Altare führen. Warum wäre das nicht möglich? Ist doch dem, der an unbegrenzte Liebe glaubt, Alles wahrscheinlich. Klara überließ sich eine Weile mit pochendem Herzen diesen seligen Gedanken. Sie sah sich schon an Artándi's Arme beim Altare, um sich die staunende Menge, der neidische Blick der stolzesten Edeldamen hängt an ihr, auf den Wangen ihres Vaters glänzt Freude, und die Hausfreunde sehen ihre Erhebung mit Befriedigung an. Klara sah dieß Alles in ihren Phantasien. Sie ah sich bald bei einem feierlichen Turniere, wo ihr Mann die Augen Aller auf sich zieht, und mit liebendem Blicke doch nur auf die Geliebte schaut. Bald sah sie sich in Artándi's Schlosse, durch ihr von der Phantasie erhitztes Gehirn gaukelten tausend Lebensfreuden, und sie fühlte sich unaussprechlich glücklich. — „O wenn er mich liebte!" sprach sie endlich schmerzhaft, als ihr wieder ihre gegenwärtige Lage einfiel, „wenn er mich wahrhaft liebte, könnte das nicht Alles wirklich sein? Hängt dieß Alles nicht von ihm ab? und kann ich seiner Liebe vertrauen, wenn ich denke, wie glücklich er mich machen könnte, und macht mich es dennoch nicht?!"

Klara's Gedanken nahmen hier eine neue schmerzhafte Richtung. Sie wandte Alles an, um den in ihrer Seele unwillkürlich entstandenen Zweifel zu unterdrücken. Sie zählte in Gedanken alle die Gründe her, welche Artándi von einer solchen Handlungsweise abhalten könnten. „Ach, wenn er mich aber liebte," so sprach ihre innere Stimme immer, „wenn er mich wahrhaft liebte, so könnten ihn alle diese Gründe davon nicht abhalten, seine Geliebte glücklich zu machen. Sein Name! Ja wohl; aber hat er nicht seinen Namen durch seine eigenen Thaten berühmt gemacht, und

braucht er da noch die glänzenden Titel eines Weibes? Der Wunsch seines Vaters! Was ist aber der in Vergleich mit der Ueberzeugung, Diejenige, die er liebt, glücklich machen zu können? Die Welt! Und fragte ich nach dem Urtheile der Welt, bevor ich mich ihm hingegeben? fiel mir meine Stellung, mein Ruf, die Zukunft meines Lebens ein? fiel mir wohl etwas Anderes ein, als daß ich ihn liebe, und daß ich ihn, wenn auch nur auf einen Augenblick, glücklich machen kann? Und dieser eine glückliche Augenblick schien mir nicht zu theuer erkauft, wenn ich die Hoffnung meines ganzen Lebens hingebe; und er? — O wenn er mich wahrhaft liebte!!" Das unglückliche Mädchen vertiefte sich immer mehr in diese Gedanken. „Wenn es wahr wäre, was der Vater gesagt hat!" Oft hatte sie es schon auch von Anderen gehört, daß Paul Artándi mit Euphrosinen verlobt sei. Wenn dieses Gerücht wahr wäre! Aber nein, das kann nicht sein!" tröstete sie sich. „Habe ich ihn nicht erst vorgestern gefragt? und er schwur bei seiner Ehre, daß er mit Euphrosinen nicht verlobt sei. Und wenn es doch so wäre! Wenn er mich betrogen hat, und wenn das, dem ich die Ruhe meines greisen Vaters, die Ehre meines Hauses hingeopfert habe, ihm nur ein Zeitvertreib, ein unterhaltendes Abenteuer wäre, mit dem er unter seinen Cameraden prahlt; wenn er, während in meinem Herzen kein anderes Gefühl herrschte, als die Liebe, in meinem Gehirn kein anderer Gedanke, als wie ich ihn glücklich machen könne, mit dem leichtgläubigen Bürgermädchen blos seinen Scherz getrieben hätte? Dann, dann wehe ihm!" sprach sie in größter Aufregung, von ihrem Sitze aufspringend, „wehe ihm und Derjenigen, wegen welcher er dieses Herz verschmäht!"

Wer Klara so sah, wie sie mit glühenden Wangen, die Augen zum Himmel erhoben, am Fenster stand, den konnte

der Ausdruck, der ihre lieblichen Züge in erschreckende umwandelte, überzeugen, daß in dieser Brust nicht nur sanfte Gefühle, sondern auch die Keime mächtiger Leidenschaften schlummerten! Aber der Sturm der Leidenschaften dauerte nicht lange. Das Bild des Geliebten tauchte in ihrer Seele aufs neue auf, und der Gedanke, daß sie gegen ihn ungerecht gewesen, daß sie an seinem edlen Herzen nur einen Augenblick gezweifelt, erfüllte ihre Brust mit unaussprechlicher Reue. „Vergib mir, Geliebter!“ sprach sie in ihrem ausbrechenden Schmerze; „vergib der Wahnsinnigen, die es gewagt hat, einen Augenblick an dir zu zweifeln! Deine Liebe ist ein zu großer Schatz, als daß ich mich in ihrem Besitze glücklich fühlen könnte.“ Und Klara sank auf ihren Sitz zurück, und weinte bitterlich, indem sie ihre Augen mit den Händen bedeckte.

So fand sie Elisabeth, die Haushälterin, welche, nachdem ihr Herr ins Lager gegangen war, sich mit leisen Schritten an Klara's Thüre schlich, und nach kurzem Lauschen ihren Kopf hineinsteckte.

„Heiland! was ist geschehen?“ rief Elisabeth, als sie Klara, die sie im Bette zu finden hoffte, weinend am Fenster sitzen sah. Sie eilte zu ihr. „Vielleicht hat es gar Herr Ambros erfahren,“ sprach sie, „daß Junker Paul diese Nacht im Hause war?“

Klara schüttelte den Kopf verneinend.

„Oder fühlt Ihr Euch unwohl, mein liebes Klärchen?“

Das Mädchen schüttelte wieder den Kopf.

„Aber um Gotteswillen! was ist geschehen? Eure schönen schwarzen Augen verlieren ja allen Glanz, wenn Ihr so weinet.“

Das Verhältniß, das zwischen Klara und der Wirthschafterin bestand, war kein solches, wie es gewöhnlich zwischen Frau und Dienerin angetroffen wird. Frühzeitig ihrer Mutter beraubt,

war Klara unter der Pflege dieser Person aufgewachsen, und sie hegte gegen sie jetzt, wo sie sie in ihrer Liebe unterstützte, eben so wie in ihrer Kindheit, unbegrenztes, ja kindliches Vertrauen. Sie verhehlte also dieser ihrer einzigen Rathgeberin auch jetzt ihren Kummer nicht, und erzählte ihr schluchzend, was sie von ihrem Vater über Artándi gehört.

„Und das ist Alles?" sprach Elisabeth, das Gesicht des schönen Mädchens sanft streichelnd; „und darum weint mein Klärchen? Haben wir das nicht schon öfter gehört? Und wer wird wohl solchen Unsinn glauben wollen?"

„Und warum ist's ein Unsinn? In den Männern ist keine Treue, du hast es oft selbst gesagt, Elisabeth."

„Das ist auch wahr, insoferne die Treue christliche Tugend und Opfer erheischt," entgegnete die Frühere; „wer aber so schön ist, wie mein Klärchen, kann wohl ruhig sein. Es gibt doch um Gotteswillen," setzte sie hinzu, indem ihre Augen an dem zauberischen Mädchen hingen, „keinen Mann auf der Welt, der untreu werden könnte, sobald er einmal in diese Augen geschaut und diese Lippen geküßt hat."

„Euphrosine ist auch schön," sprach Klara, noch immer unruhig.

„Sie ist schön, ich geb' es zu," erwiederte Elisabeth, „sie hat unter den Edelfräulein ihresgleichen nicht. Es ist auch kein Wunder, sie trägt auf dem Kopfe eine prächtige Haube, an dem Halse Diamantgeschmeide, sie trägt Sammet und Battist; so ist es leicht schön zu sein; besonders wenn man eines Schatzmeisters Tochter ist, und zu den höchsten Familien des Landes gehört. Aber sie soll es nur probiren, sich als Bürgermädchen zu kleiden, und dann werden wir sehen. Wir waren doch am Ostersonntag mitsammen in der Kirche, sie aufgeputzt wie eine Königin, und

Ihr, mein Klärchen, hattet blos die Venetianer Kette umhängen, die Ihr von Eurer seligen Mutter geerbt habt; und doch hat, ich soll nicht selig werden, wenn es nicht wahr ist, die ganze Welt nur auf uns gesehen, als wir in die Kirche traten. Das ist die schöne Klara, Szaleresi's liebliche Tochter! u. s. w. das hörten wir von allen Seiten, sobald wir in die Kirche traten, wie wenn Euphrosine gar nicht da gewesen wäre. Die ganze Welt beschäftigte sich nur mit uns, und das stolze Fräulein Katharina Bebek platzte beinahe vor Aerger über unsern Triumph."

Diese und ähnliche Tröstungen verschollen zwar nicht spurlos; Klara gewann jedoch ihre frühere Heiterkeit nicht wieder, und düstere Ahnungen erfüllten ihr Gemüth. Der Gedanke, daß ihre Liebe von Artándi nicht in ganzem Maße erwiedert werde, schlich sich immer wieder in ihr Gemüth, und je mehr sie über das Betragen ihres Geliebten nachdachte, desto mehr Grund zu zweifeln glaubte sie zu haben. „Wenn er mich wahrhaft lieben würde," so sprach sie endlich zu Elisabeth, die es verdroß, daß ihre Tröstungen von so wenigem Erfolge waren, „warum sollte er mich dann nicht heiraten?"

„Ach, ist das also das Hinderniß?" sprach Elisabeth lächelnd, „ich dachte es. Gleich als Junker Paul zu uns ins Haus kam, ängstigte mich der Gedanke: was wird daraus werden, wenn der Junker Klara nicht heiratet? Denn mein seliger Mann, Gott schenke ihm die Ruhe! pflegte zu sagen: das ist keine Liebe, die nicht zur Ehe führt. Der Schelm, Gott hab' ihn selig! pflegte in seinem Muthwillen auch zu sagen: das ist keine Ehe, die nicht zu einer neuen Liebe führt. Aber lassen wir das. Wie gesagt, sobald Junker Paul in unser Haus gekommen war, dachte ich viel über diese Sache nach; und wenn er nicht gar so schön, und mein Klärchen nicht gar so verliebt gewesen wäre, wahrhaftig, ich hätte

Alles dem Herrn Ambros zugesteckt; aber darüber sind wir jetzt, Gott sei Dank! hinaus; und da Junker Paul mein Klärchen ganz gewiß heiratet, so preise ich Gott, daß ich nichts früher ausgeplaudert habe."

„Er heiratet mich, was sprichst du, Elisabeth?!" fragte Klara.

„Na, und warum sollt' er Euch denn nicht heiraten?" sprach die Frühere erstaunt, „es gibt doch kein Hinderniß mehr?"

„Kein Hinderniß mehr!" seufzte Klara; „also daß ich ein Bürgermädchen, und er ein Edelmann, daß seine ganze Familie sich für beschimpft hielte, wenn er mich zur Frau nähme: sind das nicht genug Hindernisse?"

Elisabeth nahm hier eine wichtige Gönnermiene an. „Wißt Ihr also nicht," sprach sie feierlich nach einer kurzen Pause, „was geschehen ist?"

Klara blickte sie staunend an.

„Es gibt keinen Unterschied der Stände mehr," setzte diese leise fort, nachdem sie sich vorsichtig umgesehen. „Edelmann und Bürger, Herr und Diener, Bauer und Palatin werden von nun an Alle gleich sein. Nach einem halben Jahre wird man nicht einmal mehr wissen, ob Einer aus einer Magnaten- oder aus einer Bauernfamilie stammt."

„Wie ist das möglich?" fragte Klara staunend.

„Das weiß ich nicht," antworte die Andere; „aber es ist kein Zweifel, daß dem so sein wird. Ich weiß Alles von unseren Gesellen, die den ganzen Tag im Lager herumgehen. Sie haben untereinder schon Alles ausgemacht. Der König und Se. Eminenz der Cardinal bleiben an ihren Plätzen, die Anderen werden alle ihre Plätze wechseln. Georg Dózsa wird Palatin; dessen Bruder Gregor wird Landesrichter u. s. w.; ich habe die ganze

Ihr, mein Klärchen, hattet blos die Venetianer Kette umhängen, die Ihr von Eurer seligen Mutter geerbt habt; und doch hat, ich soll nicht selig werden, wenn es nicht wahr ist, die ganze Welt nur auf uns gesehen, als wir in die Kirche traten. Das ist die schöne Klara, Szalaresi's liebliche Tochter! u. s. w. das hörten wir von allen Seiten, sobald wir in die Kirche traten, wie wenn Euphrosine gar nicht da gewesen wäre. Die ganze Welt beschäftigte sich nur mit uns, und das stolze Fräulein Katharina Bebek platzte beinahe vor Aerger über unsern Triumph."

Diese und ähnliche Tröstungen verschollen zwar nicht spurlos; Klara gewann jedoch ihre frühere Heiterkeit nicht wieder, und düstere Ahnungen erfüllten ihr Gemüth. Der Gedanke, daß ihre Liebe von Artándi nicht in ganzem Maße erwiedert werde, schlich sich immer wieder in ihr Gemüth, und je mehr sie über das Betragen ihres Geliebten nachdachte, desto mehr Grund zu zweifeln glaubte sie zu haben. „Wenn er mich wahrhaft lieben würde," so sprach sie endlich zu Elisabeth, die es verdroß, daß ihre Tröstungen von so wenigem Erfolge waren, „warum sollte er mich dann nicht heiraten?"

„Ach, ist das also das Hinderniß?" sprach Elisabeth lächelnd, „ich dachte es. Gleich als Junker Paul zu uns ins Haus kam, ängstigte mich der Gedanke: was wird daraus werden, wenn der Junker Klara nicht heiratet? Denn mein seliger Mann, Gott schenke ihm die Ruhe! pflegte zu sagen: das ist keine Liebe, die nicht zur Ehe führt. Der Schelm, Gott hab' ihn selig! pflegte in seinem Muthwillen auch zu sagen: das ist keine Ehe, die nicht zu einer neuen Liebe führt. Aber lassen wir das. Wie gesagt, sobald Junker Paul in unser Haus gekommen war, dachte ich viel über diese Sache nach; und wenn er nicht gar so schön, und mein Klärchen nicht gar so verliebt gewesen wäre, wahrhaftig, ich hätte

Alles dem Herrn Ambros zugesteckt; aber darüber sind wir jetzt, Gott sei Dank! hinaus; und da Junker Paul mein Klärchen ganz gewiß heiratet, so preise ich Gott, daß ich nichts früher ausgeplaudert habe."

„Er heiratet mich, was sprichst du, Elisabeth?!" fragte Klara.

„Na, und warum sollt' er Euch denn nicht heiraten?" sprach die Frühere erstaunt, „es gibt doch kein Hinderniß mehr?"

„Kein Hinderniß mehr!" seufzte Klara; „also daß ich ein Bürgermädchen, und er ein Edelmann, daß seine ganze Familie sich für beschimpft hielte, wenn er mich zur Frau nähme: sind das nicht genug Hindernisse?"

Elisabeth nahm hier eine wichtige Gönnermiene an. „Wißt Ihr also nicht," sprach sie feierlich nach einer kurzen Pause, „was geschehen ist?"

Klara blickte sie staunend an.

„Es gibt keinen Unterschied der Stände mehr," setzte diese leise fort, nachdem sie sich vorsichtig umgesehen. „Edelmann und Bürger, Herr und Diener, Bauer und Palatin werden von nun an Alle gleich sein. Nach einem halben Jahre wird man nicht einmal mehr wissen, ob Einer aus einer Magnaten- oder aus einer Bauernfamilie stammt."

„Wie ist das möglich?" fragte Klara staunend.

„Das weiß ich nicht," antworte die Andere; „aber es ist kein Zweifel, daß dem so sein wird. Ich weiß Alles von unseren Gesellen, die den ganzen Tag im Lager herumgehen. Sie haben untereinder schon Alles ausgemacht. Der König und Se. Eminenz der Cardinal bleiben an ihren Plätzen, die Anderen werden alle ihre Plätze wechseln. Georg Dózsa wird Palatin; dessen Bruder Gregor wird Landesrichter u. s. w.; ich habe die ganze

Liste schon vergessen, nur so viel habe ich mir noch gemerkt, daß Herr Ambros Schatzmeister wird. Was sagt Ihr dazu, Herzchen? Glaubt Ihr also noch nicht, daß sich Junker Paul glücklich schätzen muß, die Klara zu heiraten, wenn sie des Schatzmeisters Tochter ist? und ist es nicht sonderbar, daß diesem Junker immer Schatzmeisterstöchter zugemuthet werden?"

Klara war viel zu verständig, als daß sie das Gelingen dieser revolutionären Absichten für so gewiß gehalten hätte, als ihre gute Wirthschafterin; daß aber die Anführer der Kreuzfahrer mit solchen Absichten umgingen, konnte sie nach der Berathung, von der sie unvermuthet Zeuge geworden, nicht bezweifeln, und schwer wäre es, die Gefühle zu beschreiben, von denen ihr Herz in diesem Augenblicke dadurch erfüllt ward.

Wenn sie sich daran erinnerte, was sie während der Berathung von ihrem Vater, und von Georg Dózsa gehört hatte, so mußte sie schaudern, und doch machte ihr die Ueberzeugung, daß die Scheidewand zwischen ihr und ihrem Geliebten nur auf solche Weise vernichtet werden könne, das wünschenswerth, wovor sie sonst zurückgebebt hätte. Ihre Liebe drängte in ihr jedes andere Interesse zurück. „Du wirst sehen," sprach sie traurig, „das wird nicht geschehen, was du da sagst."

„Aber Klärchen," sprach Elisabeth fast ärgerlich, „wie könnt Ihr nur so was denken? Der König und der Cardinal halten doch selber mit uns; man sagt sogar, der Papst habe eigens zu diesem Zwecke einen vollständigen Ablaß verkündigt."

„Mein Vater wird selbst dagegen sein; du weißt, ich war eben im Nebenzimmer, als er sich mit den anderen Hauptleuten diese Nacht berieth, und da sagte er es deutlich, daß er mit ihnen nicht halten werde."

„Wir zwingen ihn dazu!" sprach Elisabeth. „Herr Ambros

will gar Vieles nicht, was am Ende doch geschieht. Die Gesellen haben auch schon gesagt, sie halten ihn, wenn es nicht anders geht, im Lager zurück; und wenn sie einmal begonnen haben, so wird er schon mit ihnen halten. Später stimmt er in Alles ein."

„Und wird sich nicht Paul unter unseren Feinden befinden?" sprach Klara schmerzhaft, „unter Einer Fahne mit Telegdi? Und wird der unglückliche Kampf nicht eine neue Scheidewand zwischen uns bilden? O Elisabeth, ich erwarte nichts Gutes!"

„Junker Paul wird zu uns kommen," ermunterte sie die Frühere; „und was die Telegdi betrifft, so könnte man den Leuten einen großen Gefallen erzeugen, wenn man sie entfliehen ließe. Wenn sie nicht in Venedig, wo Herr Thuz wohnt, oder sonst irgendwo in Deutschland einen Zufluchtsort finden, so weiß ich nicht, was mit ihnen geschieht. Hier können sie nicht bleiben; die Kreuzträger haben Alle, wie sie sind, ihnen den Sturz geschworen. Vor Allem wird das Telegdische Haus angegriffen, denn Se. Gnaden der alte Stephan war am meisten gegen das Kreuzheer. Und was habt Ihr Euch um Telegdi's zu kümmern? Junker Paul ist ja, wie ich schon gesagt habe, bis zum Wahnsinn verliebt; ich gebe nicht drei Stunden Zeit, so wird er im Gewölbe sein."

Die Sprechende unterbrach sich, denn Jemand klopfte an der Thüre. — „Ich möchte wetten, daß es der alte Farkas ist. Ich kenne sein Klopfen," sprach Elisabeth. „Na, was habe ich gesagt?" fuhr sie flüsternd fort, nachdem Artándi's Diener hereingetreten war. „Er kommt wieder mit einem Briefchen. Muß der nicht außerordentlich lieben, der so viel schreibt?"

Farkas' Ankunft erfüllte Klara nicht mit solcher Freude, als die Wirthschafterin es unter solchen Umständen hoffte; in ihrem aufgereizten Zustande vermehrte dieser unerwartete Umstand ihre

Besorgniß, besonders nachdem die anscheinende Verlegenheit, mit welcher der Hußar vor Klara erschien, und überhaupt dessen ganzes Betragen keine glückliche Nachricht vermuthen ließ.

Farkas befand sich in einer jener gewöhnlichen Situationen, wo wir das erreicht haben, was wir so sehnlich gewünscht, und dann erst die Schwierigkeiten gewahren, mit denen die Erfüllung unseres Wunsches verknüpft war. So wie er gestern keinen sehnlicheren Wunsch gehabt hatte, als von seinem Herrn mit einem solchen Briefchen betraut zu werden, als er jetzt brachte, so beklagte er sich jetzt, wo ihn Klara so traurig anschaute und fragte, was er für Nachrichten bringe, und er bedauerte, daß sein Herr nicht lieber selbst mit seiner Liebsten sprach, um selbst Zeuge zu sein der Schmerzen, die er verursacht.

„Die Nachricht ist die," antwortete Farkas nach kurzem Schweigen, während welchem er darüber nachgedacht, wie er seine Nachricht so vorbringen könne, damit er Klärchen den wenigsten Schmerz verursache, „daß mein Herr heute Morgens abgereist ist."

„Abgereist?" fragte Klara erschrocken.

„Ja. Der Palatin hat ihn mit Briefen nach Bihar geschickt; sonst wäre er, wie ich denke, gar nicht fortgegangen."

Diese Nachricht und besonders die letzten Worte Farkas', welche sie für sich günstig auslegte, beruhigten Klara ein wenig. Farkas bemerkte dieß, und da er den Augenblick für günstig hielt, so wollte er das Mädchen auf noch bösere Nachrichten vorbereiten. „Ei, die Jugend!" sprach er seufzend, „man kann sich gar nicht auf sie verlassen; heut' ist sie da, morgen dort; heut' kommt sie, morgen geht sie; man kann sich wahrhaftig auf sie nicht verlassen —"

Klara war so aufgeregt, daß ihr diese Worte nicht entgingen, obschon sie mit dem Gedanken, der sie jetzt beschäftigte, nicht in

der leisesten Berührung standen. In dem Blicke, den sie auf Farkas warf, malten sich so viel Schreck und Schmerz, daß er wieder den Muth verlor, und in seiner Rede stecken blieb.

„Arme Jugend?“ sprach Elisabeth; „was kann sie dafür, daß sie von den Alten hin und her geschickt wird? Auf wen sollte man sich denn verlassen, wenn nicht auf die jungen Leute? Bei einem alten Menschen kann man ja nicht wissen, ob er nicht stirbt, bevor er seinen Auftrag ausgerichtet hat!“

„Das ist eine heilige Wahrheit!“ antwortete Farkas, indem er seinen Blick entschlossen auf sie heftete, um nicht die Wirkung zu sehen, die seine Worte auf Klara machen werden; „die junge Frau hat Recht: die Alten sterben, aber die Jungen können sich jeden Tag in eine Andere verlieben, und —“

„Du hast mir noch andere Nachrichten zu hinterbringen,“ unterbrach Klara den Sprechenden, indem sie vom Sitze aufsprang, „um Gotteswillen! sag' mir gleich, was du zu sagen hast!“

Farkas war auf leidenschaftliche Ausbrüche von Seiten Klaras vorbereitet; und doch mußte der alte Soldat seinen Blick zu Boden senken, nachdem er mit dem Blicke Klara's zusammengetroffen war, in welchem sich so viel unaussprechlicher Schmerz abspiegelte.

„Sprich schnell, um Gotteswillen! ich bitte dich, peinige mich nicht länger!“ sprach Klara flehend.

„Eigentlich hätte ich nichts zu sagen,“ sprach Jener verlegen, „nur daß ich von Junker Paul ein Briefchen gebracht habe, und daß —“

„Her mit dem Brief!“ rief die Frühere; sie entriß ihn Farkas' Händen, der ihr noch einige Worte des Trostes zusprechen wollte, und begann zu lesen.

Der Inhalt des Briefes war folgender:

„Du wirst mich vielleicht undankbar und Deiner einstigen Liebe unwerth nennen, wenn Du diese Zeilen lesen wirst; allein wie es mich immer schmerzen möge, daß Diejenige, welche ich auf dieser Welt am meisten geliebt habe, und lieben werde, so über mich urtheilt: so sagt mir doch mein Gewissen, daß ich diese Beschuldigung erst dann verdiente, wenn ich länger säumen würde, Dir die Wahrheit zu gestehen. Wir müssen scheiden, meine Klara! Die beseligende Täuschung, der wir uns überließen, kann nicht länger dauern! Das Band muß entzwei gerissen werden, von welchem umschlungen ich mich so selig fühlte. Was Du gehört hast, ist wahr; ich bin Euphrosine Telegdi's Bräutigam. Ich folge nicht der Wahl meines Herzens, Du weißt es wohl, die Du meine Liebe kennst. Aber es gibt Verhältnisse, die nicht verletzt werden dürfen. Die Ehre meines Vaters erfordert es, daß ich das Wort löse, durch welches er mich in meiner Kindheit mit Telegdi's Tochter verlobte; und wenn ich auch das Glück meines Lebens hingebe, indem ich dieß thue, so kann ich doch nicht umhin, dieses Opfer zu bringen. Daß die Liebe meines Herzens nur Dir bleibt; daß, möge mir was immer begegnen, die seligsten Augenblicke meines Lebens immer die sein werden, die ich mit der Erinnerung an unsere Liebe verbringen werde; daß mein heißester Wunsch der bleibt: Dir von meiner unbegrenzten Neigung Beweise zu geben, wozu soll ich das Alles erst aussprechen! Bin ich doch so unglücklich, für Dein Wohl nichts anderes wünschen zu können, als daß Du den Unglücklichen, der Deine Ruhe störte, je eher vergessen, und wegen der Leiden, welche er Dir durch seine Liebe unwillkürlich verursachte, nicht ihn, sondern sein unglückliches Geschick verfluchen mögest. Gott mit Dir! Sei so glücklich, wie Dich der machen möchte, der Dir nur durch äußere Geschicke entrissen wird, im Herzen aber immer Derjenige bleibt, welcher er war, nämlich Dein Dich liebender Paul."

Das war der Brief, welchen Paul vor seiner Abreise unter nicht geringen Qualen zusammen gebracht; er hatte ihn zwar wohl zehnmal zerrissen und auf's neue begonnen, schickte ihn endlich aber doch in gegenwärtiger Form ab, weil er einen neuen und doch liebevolleren zu schreiben keine Zeit hatte. Wenn Paul übrigens glaubte, daß Worte, wenn auch noch so meisterhaft gewählt, in diesem Momente auf Klara irgend eine Wirkung machen könnten, so täuschte er sich sehr. Klara verstand aus dem ganzen Briefe nur Eines: nämlich daß Paul Euphrosinens Verlobter sei. Was ging sie Alles Uebrige an?! Sie durchflog den Brief, ihre Lippen lasen die sentimentalen Zeilen und Ausdrücke, mit denen Paul von ihr Abschied nahm; allein sie fühlte nur die Bitterkeit des Scheidens, und als sie den Brief auf die Seite legte, erhob sie ihre Augen zum Himmel, und auf ihrem Gesichte war nur der Ausdruck des großen Schmerzes zu lesen, den alle Beredsamkeit der Welt nicht zu trösten vermochte. Klara benahm sich im ersten Augenblicke ruhiger, als man nach ihrer Leidenschaftlichkeit hätte schließen mögen. Der Schlag war zu stark, als daß sie ein Wort der Klage gefunden hätte. Aber wer ihre Todtenblässe sah, und das Zittern, das sie am ganzen Körper ergriff, der konnte überzeugt sein, daß diese Ruhe nicht das Ergebniß ihrer Gefühllosigkeit war.

„Das also war deine Liebe?!" sprach sie endlich mit einem Tone, der dem alten Farkas Thränen aus den Augen preßte; „das ist die Ehre, mit welcher du schwurst, nicht verlobt zu sein?!"

„Aber um Gotteswillen!" fragte Elisabeth, welche den Grund von der Aufregung ihrer Herrin nicht vermuthete, „was ist denn geschehen, mein Klärchen? Ihr seid ja so bleich, wie der Tod!"

„Was geschehen ist?" sprach Diese bitter, „nichts, was dein Erstaunen verdiente. Ein Bürgermädchen, das dumm genug war

zu glauben, geliebt zu sein, und ein Edelmann aus alter Familie, der sie wegen ihrer Leichtgläubigkeit auslacht. Ein Edelmann von berühmtem Namen, der bei seiner Ehre schwört, daß er Niemanden verpflichtet sei, und dann schreibt, daß er gelogen habe, als er dieß sagte. Alltägliche Dinge, wie du siehst; wenn du gescheidt wärest, so würdest du darüber lachen."

„Weh mir, mein Klärchen! ich verstehe nicht —"

„Lies selbst," setzte die Frühere fort, indem sie den vor ihr liegenden Brief Elisabeth hinreichte; „doch, wo denk' ich hin, du kannst ja nicht lesen; bereue es nicht, gute Frau, bereue es nicht, daß du es nicht gelernt hast, das ist nur eine Art mehr zu lügen."

„Dieser Brief also?" fragte die Frühere staunend.

„Benachrichtigt mich: daß der wohledle und tapfere Herr Paul Artándi mit dem hochgebornen Fräulein Euphrosine Telegdi verlobt ist, und daß er demzufolge meiner Liebe nicht mehr bedarf."

„Das kann nicht sein, das ist Scherz, Lüge!" rief die Wirthschafterin, im Zimmer auf und ab laufend. „Ihr, Farkas, sagt das auch, nicht wahr?" Und als der Angeredete auf diese Frage nur mit Seufzen antwortete, schlug sie ihre Hände zusammen. „Das wäre doch die niederträchtigste, scheußlichste That, von der ich in meinem Leben je gehört habe!" rief sie noch leidenschaftlicher. „O könnt' ich nur lesen! Klärchen, Ihr habt gewiß schlecht gelesen."

„Nicht doch," sprach Klara, welche indessen im Lesen des Briefes vertieft war; „steht es nicht da, daß ich Diejenige bin, die er liebt, und sein Leben lang lieben wird? Es sind dieselben Worte, welche er hundertmal gesprochen hat: daß die seligsten Augenblicke eines Lebens die seien, in denen er meiner gedenkt; daß es sein heißester Wunsch sei, seine heiße Liebe zu mir zu be-

weisen; daß sein Herz ewig unabänderlich dasselbe bleibe; und das Alles in solchem Maße, daß er Euphrosine blos aus Liebe zu mir heiratet: ist das nicht klar genug, dummes Weib, daß du so gaffend vor mir stehst?!"

Die Ausbrüche der wildesten Leidenschaft hätten auf Farkas nicht so gewirkt, wie die stille Verzweiflung Klara's; nie hatte er seine Brust so bewegt gefühlt. „Strengt Euch nicht an, Jungfrau," sprach er endlich gerührt; „weinet lieber, scheltet mich aus, meinethalben; wenn es Euch Erleichterung verschafft, so schlagt mir etwas nach dem Kopf, nur erstickt nicht Euren Schmerz; Ihr werdet sonst, straf' mich Gott, krank."

„Wer hat dir gesagt, daß ich mich zwinge?" sprach Klara zu gereizt, als daß die Theilnahme des ehrlichen Dieners auf sie irgend eine Wirkung gehabt hätte. „Dein Herr hat gewiß geglaubt, daß ich mir auf diesen Brief die Haare ausraufen, oder daß ich ins Wasser springen werde, nicht wahr? daß ich von Haus zu Haus laufen und mein Unglück erzählen werde? — Gibt es denn ein größeres Unglück, als von Paul Artándi verlassen zu werden, von dem schönen, edelmüthigen, unvergleichlichen Paul Artándi, dessen Ruhm von Pesth bis Bihar ausgebreitet ist und die ganze Welt erfüllt?! Und dein edelmüthiger Herr freut sich gewiß, wenn ich mich unglücklich fühle. Ein armes Mädchen betrügen, einen ganzen Monat hindurch lügen, ein Herz zerreißen, das sich Einem selbst hingegeben: welch' eine heldenmüthige, ruhmwürdige That das ist! — Aber," sprach sie mit immer steigender Leidenschaft, „Herr Paul hat sich sehr getäuscht! Sage ihm: daß ich ruhig war, daß ich nicht eine einzige Thräne geweint habe; als ehrlicher Mensch kannst du auch nichts Anderes sagen, sieh'! meine Augen sind trocken; sage, daß ich ihn nie geliebt habe, daß ich nur meinen Scherz mit ihm getrieben, und daß ich ihn selbst verlassen

hätte, wenn er mit seinem Briefe nur einige Tage gesäumt haben würde; daß —" hier brach der mit Gewalt zurückgedrängte Schmerz mit ganzer Macht aus, „daß ich sterbe; warum sollt' ich auch länger leben auf der Welt, wenn er mich nicht mehr liebt!" Und das unglückliche Mädchen bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und stützte sich schluchzend auf den Tisch.

„Um Gotteswillen! es wird ihr unwohl!" rief Elisabeth; ich laufe um frisches Wasser." Und hiemit ließ sie Farkas zu seiner nicht geringen Verlegenheit mit Klara allein. Der alte Soldat war tief gerührt; allein weder seine Tröstungen: sie möge sich gar nicht weiter kümmern, dieß sei Soldatenmanier, er habe schon größeres Unglück gesehen, Paul sei nicht allein auf der Welt, noch seine Pflege nützte was, welche letztere eigentlich nur darin bestand, daß er Klara's Haupt mit seinen harten Händen hielt. Das Schluchzen des Mädchens wurde immer krampfhafter, ihr Athem schwerer, und bevor noch Elisabeth mit dem Wasser zurück war, lag die Unglückliche bewußtlos in Farkas' Armen.

„Verdammte Gefallsucht!" sprach Dieser mit Rührung, während sein thränenvolles Auge auf seiner schönen Bürde ruhte, „das sind ihre Folgen. Hätte dieses Mädchen nicht einen Bürgersohn glücklich machen können?!" Unter diesen Ausbruch, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, mischte sich Bitterkeit gegen Diejenigen, deren höheren Rang er bisher für so natürlich gehalten hatte. Elisabeth stürzte indeß mit einem Krug Wasser ins Zimmer, und wandte im Verein mit Farkas Alles an, um ihre Herrin ins Leben zurückzurufen.

Dieß geschah auch bald. Kaum fühlte Klara das frische Wasser auf Stirn und Schläfen, als sie die Augen öffnete und fragte: was mit ihr geschehen sei.

„Nichts, meine Liebe, nichts," sprach Elisabeth ihr die Stirne

reibend, „nur eine kleine Ohnmacht, eine Folge der schlaflosen Nacht.“

Klara blickte sich staunend um. — „O, mein Gott!“ rief sie, als sie Farkas sah, und sich wieder an ihren Schmerz erinnerte, „also war das Ganze nicht blos ein schrecklicher Traum? hat er mich wirklich verlassen?“ Und die Unglückliche bedeckte sich wieder das Gesicht und weinte bitterlich. Diese Thränen erleichterten, wie es schien, ihr Herz, sie wurde wenigstens ruhig, und hörte anscheinlich mit Aufmerksamkeit an, was Farkas und Elisabeth ihr zum Troste sagten.

Die Letztere sagte immerfort, sie habe den Brief vielleicht doch nicht gut gelesen, und wenn das Alles dennoch darin stehe, so habe Junker Paul vielleicht nur einen Scherz getrieben und Klara nur auf die Probe setzen wollen; denn es könne sein Ernst nicht sein, daß er außer ihr eine Andere heirate. Farkas hob nur die unumgängliche Nothwendigkeit des Schreibens hervor. „Glaubt, liebe Jungfrau,“ sprach er, „mein Herz thut mir weh, daß ich so sprechen muß, aber Alles, was die junge Frau da sagt, ist unnützes Zeug. Wer aus einer so edlen Familie stammt, wie Junker Paul, der kann kein Bürgermädchen heiraten. Gott weiß! ob die Menschen nicht so geschaffen sind, daß sich Adelige und Bürgerliche einander lieben können; aber daß sie nicht Mann und Weib sein können, ist gewiß, wenn auch Beide in ihrem Schmerze darüber sterben müßten.“

„Wenn ich wenigstens wüßte,“ sprach Klara seufzend, „daß er mich wahrhaft liebt, und daß er mich, wie er schreibt, wirklich nur deßhalb verlassen hat, weil er dazu gezwungen wurde: dann würde ich den Verlust leichter ertragen.“

Farkas bedauerte Klara wahrhaft, und wandte Alles an, um ihren Schmerz zu lindern; und wenn er auch innerlich überzeugt

war von der Unwahrheit seiner Worte, so fühlte er doch nicht Kraft in sich, dem armen Mädchen diesen Trost zu versagen; und darum schwur er, daß sein Herr außer ihr Niemanden je geliebt habe.

„Und heiratet er Euphrosine Telegdi wirklich nur deßhalb," fragte das Mädchen weiter, „weil ihn das Wort seines Vaters zu dieser Heirat verbindet?"

Farkas, die gute Wirkung seiner erwähnten Betheuerungen merkend, bezeugte, wie schwer es ihm auch fiel, auch dieses, und erzählte ein Langes und Breites von der alten Freundschaft der beiden Häuser Artándi und Telegdi, und daß es schon seit Euphrosinens Geburt zwischen den Alten eine abgemachte Sache sei, daß aus ihr und Paul ein Paar werde, bis er durch einen ganz unerwarteten Vorfall unterbrochen wurde.

Meine Leser wissen, daß Artándi vor seiner Abreise dem Farkas zwei Briefe gegeben: einen, der an Klara gerichtet war, und einen andern, worin er Euphrosine von der Gefahr, die von Seiten der Kreuzträger droht, benachrichtigt, und sie bittet, gleich nach Empfang dieser Zeilen mit ihrer Tante in die Stadt zu ziehen, weil sie in ihrer Sommerwohnung vor Angriffen nicht sicher sein könne. Diesen Brief hielt Farkas, nachdem er den anderen an Klara übergeben hatte, in der Hand, legte ihn aber, als Klara ohnmächtig wurde, und er ihr zu Hilfe eilen mußte, auf den Tisch, von wo ihn Klara plötzlich wegnahm, und bevor Farkas sie noch an ihrem Vorhaben verhindern konnte, erbrach und zu lesen begann.

„Um Gotteswillen, was thut Ihr?" rief der Hußar, indem er seine Hand nach dem Brief ausstreckte, während Klara vom Sitze aufsprang und mit dem Brief weiter floh, „das ist doch Fräulein Euphrosinens Brief!" Aber als er sah, daß seine Mühe, da der Brief schon erbrochen war, nutzlos sei, tröstete sich Farkas

damit, daß Klara ohnedieß Alles wisse, was im Briefe steht, darum wollte er ihr die kleine Freude, den Brief zu lesen, nicht verderben. „Wenn mein Herr es auch übel nimmt,“ dachte er bei sich, „so hat das Mädchen genug um ihn gelitten, und er hat sich nicht zu beklagen.“

Unbeschreiblich ist die Wirkung, welche das Lesen dieses kurzen Briefes auf Klara machte. Der einzige Grund, welcher sie zum Erbrechen des Siegels vermochte, war der unwiderstehliche Wunsch, den der Anblick dieses Briefchens in ihr erregte, sich über Artándi's Gesinnungen Gewißheit zu verschaffen. In dieser Beziehung war in diesen Zeilen nichts, was ihre Leidenschaften hätte aufreizen können, ja der höfliche Ton, in welchem der Brief geschrieben war, schien sogar zu beweisen, daß zwischen dem Schreiber und Euphrosinen ein kaltes Verhältniß obwalte. „Wenn er sie liebte,“ dachte Klara bei sich, „so schriebe er ihr nicht so kalt; mir schrieb er nicht so.“ Bei diesen Gedanken flog ein jäher Freudenstrahl über ihr Gesicht, der indeß im nächsten Augenblicke von einem unaussprechlichen Ausdruck verdrängt wurde. Unendliche Freude und Schaudern, Haß und Schmerz, Entschlossenheit und Zweifel wechselten auf ihrem Antlitz, als hätten alle menschlichen Qualen und Leidenschaften das Gesicht dieses reizenden Mädchens zum Kampfplatze erwählt.

„Um Gotteswillen! was steht in diesem Briefe?“ fragten Elisabeth und Farkas fast zugleich.

„Verlaßt mich, nur einen Augenblick laßt mich in Ruhe,“ sprach sie mit halberstickter Stimme; und Klara durchlas noch einmal den Brief, und überließ sich auf's neue den schrecklichen Gedanken, die in ihrer Seele erstanden. War ihre Nebenbuhlerin nicht in ihrer Macht, wenn sie Farkas im Hause zurückhielt, und Euphrosine von der nahenden Gefahr nicht benachrichtigt wird?

hängt es nicht von ihrem Willen ab, daß das Hinderniß, das sie von Paul trennt, auf ewig entfernt werde? Die Kreuzträger haben Telegdi den Untergang geschworen. Szaleresi's Ladendiener, die jeden Wunsch Klara's gleich einem Befehle zu erfüllen pflegten, sind im Lager, und unter ihnen mehrere, die als Rottenführer auch Macht besitzen. Was würde es Klara kosten, diese Menschen zu bewegen, daß sie Telegdi's Sommerwohnung angreifen? „Ich werde ihr Leben schonen lassen," so beruhigte sie sich selbst, „ich will sie nur zwingen, ihren Verpflichtungen gegen Paul zu entsagen." Einen Augenblick war sie entschlossen, aber im nächsten Augenblick hatte sie wieder neue Zweifel. Sie war zu edel, um die Niedrigkeit einer solchen Handlungsweise nicht einzusehen; und auch das konnte ihrer Aufmerksamkeit nicht entgehen, daß, im Falle als Telegdi's Sommerwohnung von Leuten angegriffen wird, die zu Szaleresi's Hause gehören, der Angriff ihrem Vater zugeschrieben würde, obschon dieser sich stets als einen Gegner der Empörung gezeigt hatte. Und endlich, wenn Paul Euphrosine dennoch liebte, und Klara, wenn er die That erführe, dafür hassen müßte? „Aber ich werde nicht dulden, daß Euphrosinen etwas zu Leide geschehe," antwortete sie sich, „ich werde ihr sogar helfen, daß sie in ein anderes Land auswandern könne; ohnehin können Telegdi's in gegenwärtigen Verhältnissen nichts Anderes thun. Niemand wird meinen Vater beschuldigen können wegen einer That, an der er nicht Theil genommen, und die ich ganz allein auf mich nehme. Und hat nicht Paul deutlich geschrieben, daß ihn nicht Liebe, sondern das Wort seines Vaters an Euphrosine binde? Beweisen dieß nicht auch die kalten Zeilen, welche er diesem Mädchen geschrieben, und in denen nichts Anderes als Höflichkeit zu finden ist? Er wird glücklich sein, wenn er von diesen Fesseln befreit wird."

„Ich möchte doch wissen, was der Brief enthält," flüsterte Elisabeth Farkas zu; „so hab' ich sie nie gesehen."

„Gott weiß," antwortete der Angeredete gleichfalls flüsternd, „wenn sie ihr Todesurtheil gelesen hätte, so könnte sich ihr Gesicht nicht mehr verändern; und wenn sie mir nur das verfluchte Brieflein zurückgeben möchte. Mein Herr hat mir's auf die Seele gebunden, daß ich es Euphrosinen zeitlich Morgens übergebe. Ich bin nur deßhalb früher zu Euch gekommen, weil ich meinen Herrn nach Pesth begleitete, und somit ohnehin hier war."

„Wartet nur noch ein wenig," bat Elisabeth, bis sich der Sturm des ersten Schmerzes gelegt hat." Und Farkas seufzte und wartete wieder; aber in Klara war noch nicht die geringste Veränderung zu bemerken. Den Blick auf den Brief geheftet, vertieft in Gedanken, saß sie da und nahm nicht wahr, was um sie herum geschah oder gesprochen wurde. In ihrem Innern kämpften ihr Gefühl und ihre Leidenschaften wild miteinander, und sie war nicht fähig, einen Entschluß zu fassen. Wenn sie Farkas mit dem Briefe weggehen ließ, so verlor sie die Gelegenheit, ihre Nebenbuhlerin zu verderben; und dennoch — konnte sie anders handeln? Ihr besseres Gefühl schauderte zurück vor dem Gedanken, der in ihrer Seele beim Lesen dieses Briefes entstand, und den sie weder befolgen, noch aus ihrem Gehirne entfernen konnte.

„Liebe Jungfrau," sprach Farkas endlich, indem er nicht länger warten wollte, „ich bitte, gebt mir den Brief zurück, ich kann nicht länger verweilen."

„Nur ein wenig noch," sprach Klara mit bittendem Tone.

„Ich wollte es gerne thun," sprach Farkas gerührt; „allein was nützt es? was d'rin steht, das wißt Ihr, und wenn Ihr den Brief noch hundertmal läset, Ihr würdet nichts Anderes finden; und mein Herr hat mir strenge aufgetragen, den Brief noch früh

Morgens zu Fräulein Telegdi zu tragen; es ist eine wichtige Sache, wie er sagte."

„Eine wichtige Sache!" antwortete Klara halb für sich.

„Außerdem," fuhr der Frühere fort, „werde ich Verdruß genug haben, daß ich den Brief erbrochen übergebe; zu meinem Glücke weiß die ganze Welt, daß ich nicht lesen kann; ich werde mich schon ausreden."

„Gebt Farkas den Brief zurück!" bat Elisabeth; „er hat Recht; jetzt, nachdem Ihr ihn gelesen habt, ist es Alles eins, was damit geschieht."

Klara schwieg einen Augenblick; ihre Wangen erbleichten, ihr Körper zitterte, ihr Busen wogte schwer, als wenn etwas ihren Athem drückte. „Hier ist der Brief," sprach sie endlich; „wartet nur noch einen Augenblick auf mich," setzte sie mit ersticker Stimme hinzu; „ich habe von Herrn Artándi einige Andenken, die ich zurücksenden will."

„Es ist nicht nothwendig," sprach Farkas, indem er seine Mütze nahm, „daß dieß sogleich geschehe."

„Doch nein, ich muß noch heute Alles zurückgeben," entgegnete Klara lebhaft; „ist es nicht besser, wenn mir gar nichts bleibt, was mich an ihn erinnern könnte? Nur einen Augenblick erwartet mich hier im Zimmer."

„Meinetwegen!" sprach der Frühere. „Laßt mich nur nicht lange warten, denn ich habe mich schon verspätet."

„Ich werde sogleich hier sein," sprach Klara; „Elisabeth, komm' mit mir." Und hiemit verließ Klara, begleitet von Elisabeth, schnell das Zimmer.

Als sie auf den Flur hinauskam, blieb sie einen Augenblick wie unentschlossen stehen, dann wandte sie sich um, und vorsichtig, damit Farkas, der im Zimmer auf und ab ging, nichts be-

merkte, verschloß sie die Thüre erst mit dem Schlüssel, und dann mit einem Schlosse, und eilte, die staunende Elisabeth hinter sich herziehend, in das Zimmer ihres Vaters. „Du hast gesagt, daß die Ladendiener auf jeden Fall an der Empörung Theil nehmen, wenn auch mein Vater dagegen ist?“

„Ja, aber —“

„Die Ladendiener sind im Lager, nicht wahr?“

„Ja, aber um Gotteswillen, ich bitte —“

„Andreas hat den meisten Einfluß unter ihnen, überdieß ist er ein guter, ehrlicher Mensch, der für mich sein Leben hingäbe. Geh' sogleich ins Lager und rufe mir den Andreas. Aber verstehst du, daß es mein Vater nicht gewahre. Sage ihm, daß ich eine wichtige Angelegenheit habe, er soll sogleich kommen.“

„Aber ich bitte Euch um Gotteswillen! englisches Klärchen, Farkas ist oben in Eurem Zimmer eingeschlossen, und ich soll um Andreas ins Lager gehen— was beginnt Ihr?“

„Geh' und frage nicht,“ sprach Klara leidenschaftlich; „wenn du mich liebst, wenn du mich je geliebt hast, wenn mein Leben für dich Werth hat, so säume nicht länger.“

„Mein Jesus, was wird daraus werden?!“ seufzte Elisabeth.

„Ich bitte dich um Alles, was dir heilig ist! quäle mich nicht länger mit deinen Fragen. Und ist es denn so schrecklich, ins Lager zu gehen, daß du mir zu Liebe dieß nicht thun willst?“

Elisabeth, als sie Klara's Aufregung sah, sprach nichts weiter, sondern setzte ihre Haube auf und machte sich auf den Weg. Klara begleitete sie bis ans Thor, und schaute ihr nach, bis sie sie aus dem Gesichte verlor. Hierauf schloß sie das Thor, ging in das Zimmer ihres Vaters, und überließ sich, nachdem sie sich auf einen Sessel geworfen, ganz ihren schmerzlichen Gefühlen.

Zwölftes Capitel.

Ofen, obschon von Mauern umgeben, war doch keine so starke Festung, daß es dem auf dem Rakosch versammelten Kreuzheere hätte widerstehen können. Das königliche Schloß selbst war gegen die St. Georgskirche zu von tiefen Gräben, auf den übrigen Seiten von hohen Mauern umringt, aber die Stadt, nur von schwachen Mauern umgeben, stand jedem Angriffe offen; und weil es wahrscheinlich war, daß Dózsa seine Truppen gegen die Hauptstadt führen werde, so vergruben die Bürger, sobald sich die Nachricht von dem Ausbruche der Empörung verbreitete, ihr Geld und ihre Schätze in den Kellern.

Die größte Gefahr drohte dem Hause Telegdi's, der, weil er gegen das Kreuzheer war, in Dózsa's Lager der Feind des Volkes genannt wurde; darum trug Bornemissza dem Urban auf, die werthvollen Sachen seines Herrn, und besonders sämmtliche das Aerar betreffende Schriften, zu ihm zu bringen, der als König Ludwigs Erzieher in der Festung wohnte.

Es war noch nicht Mittag, als Urban, diesen Auftrag zu erfüllen, in Begleitung mehrerer Diener mit den Schriften und Kostbarkeiten seines Herrn bei Bornemissza erschien, und von Diesem, um ihm bei seinen angehäuften Beschäftigungen Hilfe zu leisten, dort behalten wurde.

Urban meinte, daß seine Gegenwart sonst nirgends nothwendig sei. Als er Telegdi's Haus verließ, waren die Frauen zwar noch nicht in der Stadt, und in seiner Seele entstanden auf einen Augenblick Besorgnisse; aber zur Erklärung dieser Säumniß waren in Katharina Bebek's Charakter so viele Gründe zu finden; und daß Farkas den Brief seines Herrn, in welchem Euphrosine von der nahenden Gefahr benachrichtigt wurde, nicht übergeben habe, schien so unwahrscheinlich, daß er sich bald beruhigte und seine ganze Aufmerksamkeit auf die ihm aufgetragene Arbeit wandte.

Es war Abend, als er diese beendiget hatte, und Bornemisza, auf die auf dem Tische angehäuften Briefe und Mandate blickend, lobte Urban für die geleisteten Dienste, und gab ihm Erlaubniß, sich zu entfernen. „Gott mit dir, mein Sohn," sprach Bornemisza, als Urban sich verneigend, zum Gehen sich anschickte; „halte dich so viel möglich in deinem Hause auf, und merke auf Alles, was um die Stadt herum vorgeht. Im Falle eines Angriffes bringst du Euphrosine und Fräulein Bebek sogleich zu mir, und gib Acht, daß Katharina nicht eine ganze Kleiderkammer mit sich bringe; wir werden für ihre Toilette nicht Platz haben." Und hiemit bereitete sich Bornemisza, indem er seine Schriften zusammennahm, zum Palatin zu gehen. Urban eilte dem Hause Telegdi's zu. Seinen Schritten gab der Gedanke Flügel, daß er Euphrosine noch zu Hause treffe. Sie sehen, ihre sanfte Stimme hören, war dieß nicht seine höchste, ja einzige Glückseligkeit, und zwar doppelt in dem Augenblicke, wo dieß geliebte Mädchen von Gefahren umringt war? Und Urban schien es, daß nur er ihre Besorgnisse beruhigen könne. „Ich sie beruhigen?" so unterbrach er plötzlich seine angenehmen Gedanken, und seine Seele war von jener Bitterkeit erfüllt, die er eben so oft fühlte,

als Artándi nach Ofen kam, „was bin ich vor Euphrosinen, um sie mit meinen Worten beruhigen zu können? Ein Diener, höchstens ein um so besserer, als die Anderen, als ich das Vertrauen meines Herrn in größerem Maße besitze; nichts sonst. Warum eile ich? Das Haus, das ich behüten soll, ist doch in diesem Augenblicke von keiner Gefahr bedroht, und Niemand ist, der unruhig meiner wartete." Urbans Schritte wurden bei diesen Gedanken langsamer. Er fühlte sich zu aufgeregt, um Euphrosine in diesem Augenblicke sehen zu wollen, und nahm seinen Weg nach der östlichen Bastei der Festung. König Mathias hatte hier eine mit Säulen verzierte Promenade anlegen lassen. Der große Fluß, dessen ruhigen Lauf das Auge hier sowohl auf- als abwärts meilenweit verfolgen konnte, im Süden die grenzenlose Fläche, im Norden die mit Weingärten und Wäldern bepflanzten Berge, im Vordergrunde die Stadt, in deren gekrümmte Straßen der Beschauer von seinem hohen Standpuncte hinunter schauen konnte, machten ein vollständig reizendes Bild aus; und Urban verbrachte, so oft er sich mit seinem Herrn in der Stadt aufhielt, auf dieser Bastei viele Stunden. Auf diesem reizenden Platze wollte er nun seine Seelenruhe wieder finden, bevor er vor Euphrosinen erscheinen sollte. Die Sonne ging unter, und goß ihre letzten Strahlen auf Pesth und die dunkeln Festungsmauern, welche damals von so breiten Gräben umgeben waren, so daß die Stadt von einer Höhe gesehen einer Insel glich, standen jetzt glänzend im Abendrothe. Alles war still und ruhig. Aber das Bild machte auf Urban nicht die gewohnte Wirkung, vielmehr zog das auf dem Rakosch sich ausbreitende Kreuzlager seine Aufmerksamkeit auf sich, von wo der Abendwind mitten in der allgemeinen Stille einige Laute zu ihm herführte, und dunkle Gedanken erfüllten seine Seele.

„Welch ein Lärm ist dort!" sprach er für sich, nachdem er

in Gedanken versunken das Auge lange auf das Lager geheftet hatte, „und wie ruhig ist es hier. Eine Entfernung von einigen tausend Schritten, und der Fluch, den tausend Menschenlippen gegen die Unterdrücker zum Himmel rufen; der Schrei des Hasses und der Rache; der wildeste Ausbruch der Leidenschaft; alle die Stimmen, von denen der Gequälte glaubt, sie dringen bis zum Himmel, sind bis hieher in ein fast unhörbares Geräusch verwandelt, von dem man nicht wissen kann, ob es Töne der Freude oder des Schmerzes, des Fluches oder Segens bilden? Ein paar Tage, und das Lager zieht weiter oder wird zerschlagen, und der Rakosch steht wieder still; das niedergetretene Gras, die dunklen Brandstellen der Wachfeuer, und hie und da vielleicht das Bruchstück eines Zeltes werden den Ort bezeichnen, wo so viele Tausende zur Erkämpfung eines großen Zieles versammelt waren. So ist das Menschenleben. Eine Spanne Erde und ein paar Stunden, sie bilden den Kreis, über den sich unsere Macht erstreckt, das ist die Grenze unserer Wirksamkeit, unserer Freuden, unserer Schmerzen; lohnt es wohl der Mühe, sich um ein so geringes Ziel so sehr abzumühen? Ist es wohl werth, sich zu beklagen oder zu freuen um solcher Kleinigkeiten willen? Wie viele Tausende sind im Lager versammelt, und hat diesen Allen nicht Verzweiflung die Waffen in die Hand gegeben? Habe ich also Grund, mich zu beklagen?" Urban versank in immer traurigere Gedanken; Euphrosinens Besitz konnte er nimmer hoffen. Er war zu verständig, um nur einen Augenblick die Entfernung zu vergessen, die ihn vom Gegenstande seiner heißen Liebe trennte; er war zu edelmüthig, um so was zu wünschen, wodurch er seinem Wohlthäter Schmerz verursachen konnte. Aber so ist das menschliche Herz: was er Jahre lang vorhergesehen, wozu er sich vorbereitet glaubte, nämlich Euphrosine in den Armen eines Anderen zu sehen, erfüllte

nun sein Herz mit unendlichem Weh. Es schien ihm, als könnte er die Geliebte in dem Besitze eines jeden Anderen, als eben Artándi's sehen, obschon er, Pauls Verhältniß mit Klara nicht kennend, nicht wußte, was er als Grund dieser Antipathie angeben konnte.

„Bin ich also so tief gesunken," sprach er endlich erbittert für sich, „daß, was mich einst zu allem Guten und Edlen beseelte, nämlich Euphrosinens Liebe, jetzt in mir das niedrigste der Gefühle, den Neid, erweckt? Ich muß diese Gedanken verscheuchen! Diese Liebe war das Glück meines Lebens; aber der Mensch hat eine edlere Aufgabe auf der Welt, als an seiner eigenen Glückseligkeit zu arbeiten; wie schwach ich auch bin, so kann ich dem Vaterlande in diesen schweren Tagen vielleicht doch von Nutzen sein; ihm sei mein Leben geweiht." Urban entriß sich mit Gewalt jenem schmerzlichen, doch seinem liebenden Herzen angenehmsten Ideenkreise, dessen Gegenstand Euphrosine war; er wandte sein ganzes Augenmerk auf den Stand der öffentlichen Angelegenheiten, und darauf: was er unter den gegenwärtigen Umständen thun könnte? War seine Lage nicht eine unglückliche? mußte er nicht einsehen, daß, geschehe was immer, seiner nur eine traurige Zukunft harre? „In dem Kampfe, der auf dem Vaterlande lastet," dachte er sich, „hat das Schicksal Jedem seine Stellung vorgezeichnet; der Unterthan hat den Pflug mit den Waffen vertauscht, um sich von der unerträglich gewordenen Tyrannei zu befreien; der Edelmann kämpft zu seiner Vertheidigung; Alle stehen mit ganzer Seele bei ihren Parteien. Jedermann kämpft in seinem eigenen Interesse und in dem seiner Kinder; die Sache, für die sie kämpfen, ist ihnen heilig, und wer sein Blut vergießt, hält gläubig daran, daß er sein Leben nicht nutzlos aufopfere. Aber welcher Partei soll ich den Sieg wünschen? Unter welche Fahne soll

ich mich stellen, ohne meine heiligsten Pflichten zu verletzen? Ich bin der undankbarste Mensch, wenn ich mich, meiner Abkunft gedenkend, zu Jenen schlage, unter denen ich meine Brüder sehe, und für deren Sache mein Herz schlägt; ich bin das niederträchtigste Geschöpf, wenn ich, meine Geburt verläugnend, nur Telegdi's Wohlthaten gedenke, und ich, der Sohn des Volkes, gegen das Volk kämpfe! Was ich immer thue, auf jeden Fall warten meiner Selbstvorwürfe und die Verachtung der Menschen."

Es ist eine der größten Wohlthaten des Schicksals, daß es in den schwersten Augenblicken unseres Lebens, wenn wir auf einem Doppelwege stehen und die Wahl von uns abhängt, gewöhnlich an unserer Statt wählt und beschließt. Einen Augenblick läßt es uns im Wahn unserer Freiheit; aber wenn wir nicht wissen, wohin wir uns wenden sollen, wenn wir die Qualen der Ungewißheit kennen lernten, und uns aus Erfahrung überzeugten, daß die Freiheit, die wir als das höchste Kleinod des menschlichen Daseins erachteten, zugleich die größte Qual desselben sei; dann ergreift uns das Schicksal aufs neue, und stößt uns auf einen der Wege, zwischen welchen wir nicht zu wählen wußten. Dieß geschah auch mit Urban, den jetzt eine weibliche Stimme aus seinen Gedanken erweckte, indem sie ihn beim Namen rief.

Er wandte sich um und erkannte seine Schwester.

„Dank sei Gott, daß ich dich endlich gefunden!" sprach Diese. „Ich habe dich in Telegdi's Sommerwohnung gesucht. Man sagte mir, du seiest in der Stadt. Ich eilte hinauf; allein das Szombatthor war geschlossen, ebenso das Johannsthor und das Judenthor, wohin ich nach einander geeilt bin. Endlich ließ man mich nach langem Bitten beim Szombatthore ein, wohin ich zurückgeeilt war; ich habe dich im Hause der Herrschaften gesucht, aber auch da warst du nicht. Man sagte mir, du seiest in der Festung.

Hieher kam ich. Ein Thürsteher schickte mich zum anderen; Niemand wußte wo du seiest. Ich lief durch die langen Gänge, ich öffnete wohl an zehn Thüren und fand dich nirgends; ich wollte schon in die Gartenwohnung zurückkehren, um, wenn mich der Schließer auch hundertmal wegschicken sollte, mit Fräulein Euphrosine selbst zu sprechen, als ich dich zum Glück hier traf."

„Um Gotteswillen, Kata, was ist geschehen?" fragte Urban erschrocken, seine Schwester, die sich ihr ganzes Leben hindurch durch sanfte Ruhe auszeichnete, nun so aufgeregt zu sehen. „Ist deinen Kindern was zu Leid geschehen, oder in eurem Lager die Empörung ausgebrochen? Oder will vielleicht Dózsa nicht zugeben, daß dein Mann die Waffen niederlege und ruhig nach Hause zurückkehre?" Urban hielt diesen letzten Grund für den wahrscheinlichsten. Kata's Mann, der auf einem der Güter Stephan Báthory's als Forstmeister diente, hatte sich immer einer besondern Gunst seines Herrn zu erfreuen. Als Báthory Katharina Telegdi zum Weibe nahm, war er mit ihr zu Telegd, und brachte Urban's Schwester mit sich, die bei ihrer neuen Gutsherrin in gleicher Gunst stand; und so ist es natürlich, daß nicht der Haß gegen den Adel, sondern nur ihr Religionseifer sie mit ihrem Mann und ganzem Haushalt in's Kreuzlager führte, und daß Urban, der die Wendung der Dinge sah, sie leicht zu dem Versprechen bewegen konnte, das Lager zu verlassen. So wie aber früher der Adel, um seine Unterthanen zu verhindern sich zum Kreuzheere zu schlagen, gewaltsame Mittel anwandte, so thaten dieß jetzt auch Dózsa und die anderen Anführer, um ihre Truppen beisammen zu halten, und Urban, als er seine Schwester erschrocken vor sich stehen sah, konnte sich keinen anderen Grund ihrer Aufregung denken.

„Meinen Kindern fehlt nichts," antwortete Kata; „andere

Besorgnisse trieben mich, dich aufzusuchen. Die Pesther wollen diese Nacht Telegdi's Sommerwohnung überfallen."

„Weißt du es gewiß?" fragte Urban ruhig genug, da er glaubte, daß Euphrosine in der Stadt sei.

„Es ist kein Zweifel," antwortete Kata staunend über die die Ruhe ihres Bruders; „gegen Mittag bemerkten wir im Lager, besonders unter den Pesther Truppen, eine ungewöhnliche Bewegung. Szalerest's Ladendiener gingen der Reihe nach zu jedem der Bewaffneten, die sich dann in kleineren und größeren Gruppen versammelten, und, wie es schien, sich über etwas beriethen. Die Pesther nehmen einen besondern Theil des Lagers ein, nahe an dem, in welchem wir unser Zelt aufgeschlagen; Tag und Nacht können wir jede ihrer Bewegungen sehen. Du wirst sehen, die zerbrechen sich den Kopf über irgend einen bösen Streich, sprach ich zu meinem Manne, der mit ihnen bisher in ziemlicher Freundschaft gelebt hat; er ging darum hinüber, um zu erfahren, worüber sie sich berathen. Heute Nachts wollten wir das Lager heimlich verlassen, nachdem mein Mann seine Absicht einigen Nachbarn mitgetheilt hatte, die, weil die Anführer es Niemanden erlauben wollen nach Hause zu gehen, mit uns entwischen wollten; da wir aber nun die Zusammenrottungen sahen, fürchteten wir, unser Vorhaben sei ihnen kund geworden, und sie beriethen, wie sie uns daran verhindern könnten. Nach einigen Minuten kam mein Mann zurück, und sagte mir, sie wollten noch diese Nacht auf Telegdi's Sommerwohnung einen Angriff machen. Auch ihn riefen sie dazu. Ich lief sogleich herüber, damit du im Falle, als du im Garten wärest, auf deiner Hut sein könnest; denn es wird nicht ein Stein auf dem anderen bleiben, nicht der Säugling in den Armen der Mutter soll verschont werden, wie die Gesellen sagten. Um Gotteswillen! Bruder, eile; die Sonne ist schon untergegangen."

„Komm' mit mir, Kata," sprach Urban; „Bornemisza ist beim Palatin; zur Verhinderung dieses Streiches wird vielleicht ein Theil der königlichen Leibgarde genügend sein."

„Es ist zu spät," antwortete die Andere, deren Unruhe den höchsten Grad erreicht hatte; „und wenn wir die ganze Garde hinausschicken, so ist es nicht genug; ich bin überzeugt, daß außer den Pesthern, die nur ein überflüssiges Gesindel im Lager, und nur der Beute wegen da sind, Alles herüberkommt. Tausende werden an dem Angriffe Theil nehmen, und was wird aus dem armen Fräulein Euphrosine?"

Niemals hat ein Wort auf einen Menschen eine größere Wirkung gemacht, als dieser Name auf Urban.— „Also ist Euphrosine nicht in der Stadt?" fragte er mit zitterndem Tone.

„Wie es scheint, ist sie nicht da, und hatte auch nicht die Absicht hereinzukommen."

„Und warum machtest du sie auf die drohende Gefahr nicht aufmerksam, Unglückliche?" fragte er sie wieder, ihre Hand krampfhaft drückend.

„Ich wollte es, aber der Schließer ließ mich durchaus nicht ins Haus. Er sagte, daß die, welche im Lager sind und zu spioniren kommen, bei seiner Herrschaft nichts zu suchen haben. Ich glaubte dich in der Stadt zu treffen, und wollte lieber mit dir sprechen, als ihm das Ganze sagen; du weißt, wie er gegen unsere ganze Familie neidisch ist."

Urban bedachte eine Weile den Stand der Dinge. Die Sonne war untergegangen und mit schnellen Schritten nahte die Nacht heran. Selbst in dem Falle, als die zur Disposition der Regierung stehenden Truppen genügt hätten, Telegdi's Haus gegen den Angriff zu schützen, wäre es jetzt schon zu spät gewesen, um diese

Hilfe nachzusuchen. Euphrosine in Sicherheit zu bringen, das war der einzige Gedanke, der jetzt Urbans Seele erfüllte, und nach seiner Rechnung war es hiezu noch nicht zu spät. Mit schnellen Schritten eilte er daher gegen das Szombatthor, und seine Schwester, die ihm kaum folgen konnte, staunte gar sehr über die Ruhe, mit welcher er nach der ersten Ueberraschung sich über die auf den Angriff bezüglichen Einzelnheiten erkundigte. „Fürchte nichts, Kata," sprach er beruhigend zu seiner Schwester; „bevor es dunkel wird, brechen sie nicht auf, und dann können sie auch nur truppweise überschiffen; bevor sie das Haus angreifen, ist Euphrosine längst mit ihrem ganzen Hausgesinde in der Festung; wir können sogar vielleicht noch an die Rettung des Sommerhauses denken."

Aber diese Ruhe, welche dort, wo sie mit warmer Empfindung gepaart ist, die werthvollste Eigenschaft des Mannes ist, und welche Urban in bedenklichen Augenblicken immer besaß, wurde zur schrecklichsten Bekümmerniß, als er zum Szombatthore gelangte, und dieß nicht nur verschlossen fand, sondern auch die Wächter auf keinerlei Weise dazu bewegen konnte, es zu öffnen. Des Palatins Befehl, daß nach Sonnenuntergang Niemand durchs Thor ein- oder ausgelassen werde, war viel zu strenge, als daß die Wächter gewagt hätten, ihn zu überschreiten, obschon sie Urban kannten; und Alles, was er nach langem Bitten, Versprechen und Drohen erreicht hatte, war die Ueberzeugung, daß er eine theure halbe Stunde verloren habe.

Fast athemlos eilte er zum Johannsthore, aber mit eben so wenigem Erfolge; ja der Thorhüter, dem die Unruhe auffiel, mit welcher Urban hinausgelassen zu werden begehrte, warf einen Blick des Verdachtes auf das Bauernweib, welches Urban begleitete, und bemerkte, daß er am wenigsten solche Menschen hinaus-

lassen könne, die wahrscheinlicher Weise mit dem Kreuzlager in Verbindung stehen, und die jetzt, wo jeder ehrliche Mensch sich freut, wenn er durchs Thor hereinkommen kann, so sehr wünschen, hinauszukommen. Urban sagte verzweifelnd die Ursache seiner Eile, aber auch hierauf erhielt er von dem fühllosen Thorhüter nur die Antwort, daß dieß wohl wahr sein könne, daß er aber mit der Beurtheilung solcher Dinge nicht beauftragt sei, und daß er ohne die schriftliche Erlaubniß des Palatins oder des Festungs-Commandanten Benedict Batthyány das Thor nicht aufschließen dürfe. Urban erhielt auch am dritten Thore dieselbe Antwort, und obschon er überzeugt war, daß, wenn er zum Palatin ginge, diese Säumniß Euphrosinens Rettung unmöglich machen würde, so wollte er dennoch schon zum Palatin seine Zuflucht nehmen, als ein am Thore wachhabender Officier, dem er in seiner Verzweiflung den Stand der Dinge erzählt hatte, ihn hinausließ, und die Verantwortung hiefür selbst übernahm.

Mehr als eine Stunde war schon vergangen, seit er mit seiner Schwester zusammengetroffen war. Es war schon völlig dunkel geworden, und Urbans einzige Hoffnung bestand darin, daß er Telegdi's Wohnung noch vor dem Angriffe erreichen könne. Nie eilte ein Mensch, der von seinem Todfeinde verfolgt wird, mehr, als Urban. Nur Derjenige kann sich seine Eile vorstellen, der die Kraft kennt, welche von fieberhafter Aufregung in unseren Gliedern erweckt wird. Niemand hätte ihm in seinem Laufe nachkommen können. Anfangs hoffte er noch. „Ich komme noch zeitlich genug," so tröstete er sich, „die Nacht hat erst begonnen." In jenem Theile der Stadt, aus welchem er gekommen, war keine Bewegung bemerkbar; aber je mehr er sich der Sommerwohnung Telegdi's näherte, desto mehr sah er solche Umstände, die seine Besorgnisse vermehren konnten. Die Schenken waren voll mit

Menschen, auf den Gassen gab es verdächtige Gestalten, hie und da einzelne Gruppen, an deren Waffen man sehen konnte, daß sie nicht mit friedlichen Absichten gekommen seien. Alles schien dahin zu weisen, daß die Stunde des Angriffes nahe sei, und die steigende Besorgniß spornte Urban zu neuer Kraftanstrengung an. „Ich rette sie, oder ich sterbe an ihrer Seite," so sprach er bei sich, und um jede Aufmerksamkeit zu vermeiden, verließ er die Hauptstraße, und Gräben und Zäune überspringend, und indem er seine Kraft immer mehr schwinden fühlte, kam er endlich zur Thüre des Sommerhauses.

Er eilte in den Stall. „Sattelt sogleich Euphrosinens und Fräulein Bebek's Pferde und noch zwei für ihre Begleiter; die Fräulein gehen sogleich in die Stadt." Die Stallknechte und der Schließer, der eben auch im Stalle war, blickten ihn staunend an, er aber eilte schnell hinauf zu den Fräulein.

Euphrosine und Katharina Bebek saßen noch bei ihrer Arbeit. Letztere erzählte eben von dem großen Turniere zu Wien, in welchem Johann Corvin in Gegenwart von Mathias und der Königin Beatrix zum ersten Male den Kampfplatz betrat, und zur Freude seines königlichen Vaters siegte; obschon, wie die Männer am Hofe flüsternd erzählten, der Kampf einen anderen Ausgang genommen hätte, wenn der Ritter, der mit Johann kämpfte, sich nicht freiwillig hätte besiegen lassen. Katharina erzählte mit gewohnter Pünctlichkeit den Anzug der Königin und der hervorragendsten Damen; hiebei vergaß sie natürlich auch nicht des himmelblauen golddurchwirkten Damastkleides mit den goldenen Spangen Erwähnung zu thun, das sie selbst trug, und welches von zwei eben aus Florenz angekommenen Rittern so sehr gepriesen wurde, daß alle ungarischen, böhmischen und Wiener Damen fast barsten vor Neid, und daß man in ganz Wien zwei volle Wochen

von nichts Anderem gesprochen habe, als von Katharina Bebek's schönem himmelblauen Kleide und von ihren Spangen. Euphrosine, welche indeß mit anscheinendem Fleiße die Arbeit fortsetzte, warf von Zeit zu Zeit traurige Blicke auf die Uhr. Sie konnte nicht begreifen, warum Artándi, den sie den ganzen Tag erwartet hatte, dennoch nicht komme, und wie sehr sie sich auch bestrebte, so konnte sie ihre wachsende Besorgniß dennoch nicht unterdrücken.

„Um Gotteswillen, was ist geschehen?!" rief Euphrosine, als Urban mit allen Zeichen der Bestürzung ins Zimmer stürzte, „wo ist Artándi?!"

Wenn Urban am Glücke seines Nebenbuhlers bisher gezweifelt hätte, so hätte ihn diese Frage und die Art, wie sie von Euphrosinen an ihn gerichtet wurde, davon überzeugt; aber der Augenblick war zu dringend, als daß er die Bemerkung hätte machen können. Euphrosine zu retten, war der einzige Gedanke, der seine Seele erfüllte. Fast athemlos benachrichtigte er die Damen von der drohenden Gefahr, und bat sie, keinen Augenblick zu versäumen. „Die Pferde werden sogleich gesattelt sein," setzte er hinzu, „beim hinteren Thore sah ich Niemanden, durch dasselbe können wir uns noch vor dem Angriffe entfernen, und wenn wir Umwege machen, so erreichen wir die Stadt ohne Gefahr."

Nichts verbreitet sich so schnell, als die Unruhe, besonders wenn wir sie bei Jemanden bemerken, den wir für tapfer kennen, und es ist kein Wunder, wenn besonders Katharina Bebek, als sie von der drohenden Gefahr benachrichtigt wurde, fast außer sich die Augen gegen Himmel wandte. „Jesus Maria! was wird aus uns werden?" rief sie.

„Komm, Base, komm," sprach Euphrosine, die nach dem ersten Schrecken bald wieder ihre frühere Kraft zurückerlangte, obschon sie bei Urbans Anblick an der Größe der Gefahr nicht

zweifeln konnte. „Wenn wir eilen, so können wir uns retten; wir haben keine Zeit zum Seufzen.“

„Ach, wir können uns nicht mehr retten,“ seufzte Katharina, „bis ich mein Reitkleid angelegt habe, können die Bauern schon da sein, und —“

„Du darfst aber nicht erst ein anderes Kleid anlegen,“ sprach die Frühere ungeduldig, indem sie ihre Base bei der Hand ergriff; „eilen wir, in dunkler Nacht können wir auch so wegreiten.“

„Und meine Kleider, meine Spangen, meine Perlen? wenigstens etwas müssen wir mitnehmen.“

„Nur schnell, schnell, um Gotteswillen!“ drängte Urban, während Fräulein Bebek hin und her rannte, und in ihrer Bestürzung bald einen, bald den anderen Gegenstand ergriff und wieder wegwarf, halb außer sich, wie Einer, bei dem es brennt, und der in seiner Bestürzung anstatt der kostbarsten Gegenstände die unnützesten Dinge den Flammen entreißt.

Während Katharina nicht ohne gelinde Nöthigung zum Gehen bewogen wurde, stieß Urban, dessen Besorgniß von Augenblick zu Augenblick wuchs, auf neue Hindernisse.

Der alte Schließer nämlich, der als Urban kam eben im Stalle war, und Urbans außerordentliches Betragen und befehlerisches Wesen nicht wenig anstaunte, war im Nebenzimmer Zeuge der ganzen Scene, und erklärte jetzt, als sich die Eilenden der Thüre näherten, daß er die Fräulein nicht fortgehen lasse.

„Hast du den Verstand verloren, Alter?“ rief Urban, indem er ihn von der Thüre stieß.

„Du hast ihn verloren, undankbarer Bauernsohn!“ rief der Alte zornig, „wenn du denkst, daß, weil du unseren Herrn mit deinen verhaßten Heucheleien betrügen konntest, das Telegdi'sche Haus keine treuen Diener habe, welche deine bösen Absichten

verhindern. Mögen die Fräulein nicht fortgehen," sprach er, zu diesen gewendet, „ich habe gewisse Nachrichten, daß dieser Nichtswürdige der Helfershelfer der aufrührerischen Bauern ist. Seine Absicht ist, die Fräulein aus dem Kreise ihrer treuen Diener zu locken und Jenen in die Hände zu spielen."

Katharina, nach Art der unentschlossenen Menschen, war leicht geneigt, diesen Behauptungen Glauben zu schenken, und wollte schon zurückkehren. Euphrosine kannte den Neid des Schließers gegen Urban, und staunend vielmehr, als in ihrem Entschlusse wankend, schaute sie auf die beiden Männer.

„Und Ihr könnt das glauben?" fragte Urban verzweiflungsvoll. „Wenn mich auch nicht Dank an dieses Haus knüpfte, dem ich mein Alles zu verdanken habe, was könnte mich bewegen, eine solche Niederträchtigkeit zu begehen?"

„Was du für einen Grund hast?" rief der Schließer bewegt; „glaubst du also, wir Diener hätten es nicht bemerkt, daß du niedriger Bauernsohn es wagst, deine Augen zu Fräulein Euphrosine zu erheben? Weil du schreiben kannst und in Herrenkleidern gehst und deinen anderen Dienstgenossen vorgezogen wirst, vergißest du deine Geburt? Was du für einen Grund hättest zu solcher Niederträchtigkeit? Du lockst die Fräulein aus dem Hause, draußen warten deine Helfershelfer, und wenn du das Fräulein entführt hast, und mit ihr in Dózsa's Lager gelangt bist, so wirst du mit der erzwungenen Heirat nicht säumen. Habe ich dich nicht vergangene Nacht mit dem Czegléder Geistlichen gesehen, und als ich dich fragte, obwohl ich gut wußte, mit wem du gesprochen, verläugnetest du da nicht seinen Namen? Und weßhalb, wenn du nicht böse Dinge im Kopfe hattest? Wir kennen dich!"

Die Verlegenheit, die sich auf Urbans Gesichte zeigte, als er seine Liebe erwähnen hörte, konnte Niemandens Aufmerksamkeit

entgehen. Aber während Euphrosine, welche die wahre Ursache ahnte, in Urbans Liebe, die sie jetzt zum ersten Male zu vermuthen begann, die stärkste Bürgschaft für die Reinheit seiner Absichten sah, schenkte Katharina, indem sie Urbans Verlegenheit sah, den Worten des Schließers Glauben, und erklärte, daß sie sich keine Spanne weit entfernen wolle.

„Und dieser Junker bleibt auch hier," sprach der Schließer spöttisch; „im Keller oder sonst irgendwo werden wir für ihn schon einen Platz finden. Es wäre Schade, wenn ihn unser gnädiger Herr nicht hier träfe, um ihm für seine treuen Dienste zu danken. Du wirst schon sehen, Bursche, daß auch Der Verstand hat, der nicht lateinisch gelernt hat!"

„Gut!" sprach Urban, „sperrt mich in den Keller, bindet mich, schlagt mich todt, wenn ich nur Fräulein Euphrosine in Sicherheit weiß."

„Ja wohl unter den Krallen deiner Helfershelfer?" sprach der Andere, der, Urbans Verlegenheit sehend, in seinem Verdachte immer mehr bekräftigt wurde, und allen Aerger, welchen der Neid in seinem Busen seit Jahren entflammt hatte, nun gegen seinen Feind losließ; „aber fürchte nicht, wir kennen dich und die ganze Schlangenbrut, zu welcher du gehörst, und welche unser gnädiger Herr so lange an seinem Busen trug. Wir wissen es, im Lager der Empörer sind auch deine Geschwister. Ihr spielt Alle unter Einer Decke. Das ist die Folge davon, wenn der Herr euch Bauern Gnade zeigt, wenn er euch höher schätzt, als seine adeligen Getreuen, wie es der gnädige Herr Telegdi gethan; und ich, der ich aus einem altadeligen Hause herstamme, duldete dieß Jahre lang!"

Urbans Schwester, die, weil sie ihrem Bruder nicht nachkommen konnte, erst jetzt anlangte, und athemlos ins Zimmer stürzend erzählte, daß der Garten von der Stadtseite schon umringt

sei, und daß alle Rettung unmöglich, wenn sie noch einen Augenblick säumten — vermehrte Urbans und Euphrosinens Besorgniß noch mehr, aber ohne daß sich der Schließer oder Katharina Bebek hätten überzeugen lassen. Jenen machte der Haß und diese die Furcht blind gegen allen Rath.

Allein als der dumpfe Lärm, der durch die in den Garten gehenden Fenster hörbar ward, und worauf Kata die im Zimmer Anwesenden aufmerksam machte, immer stärker wurde; als durch die stille Nacht schon die Tritte und einzelnen Worte der herannahenden Menge gehört wurden, und als der Gärtner bleich ins Zimmer stürzte und meldete, daß sich vor dem Gartenthore immer mehr und mehr bewaffnetes Volk versammle: da konnte man an der Wahrheit von Urbans Worten nicht länger mehr zweifeln.

„Der Verfluchte hat uns verrathen!“ rief der Schließer, dessen frühere Aufgeregtheit jetzt von Furcht verdrängt wurde, aber ohne daß er in seinem Grundgedanken gewankt hätte.

„Jesus Maria!“ seufzte Katharina Bebek, „was wird aus uns werden?!“ und die Unglückliche fiel zitternd auf die Kniee.

„Eilen wir,“ sprach Urban, dem die große Gefahr allein seine Kraft wieder gegeben hatte, indem er Katharina ergriff und sie halb gegen ihren Willen mit sich zog. „Gott hilft! vielleicht retten wir uns noch. . . . Ihr bleibt hier, ihr sperrt alle Thüren zu, und sagt Niemanden, daß Fräulein Euphrosine weggegangen ist. Die Zeit, welche die Bauern mit Suchen verbringen, genügt vielleicht, um die Fräulein an einen sicheren Ort zu bringen.“

„Ich bleibe nicht, nimm mich mit!“ rief der Schließer, Urban am Rocke fassend.

„Ihr habt nichts zu fürchten,“ sprach Urban, indem er sich

losmachte, „die Bauern thun Bedienten nichts zu Leide, meine Schwester bleibt auch bei euch."

Hiemit entfernte sich Urban mit den Damen eilig.

Während in dem Saale, wo sich immer mehr und mehr Diener versammelten, der größte Lärm und Unruhe entstand, eilte Urban mit seiner Begleitung durch die Nebenzimmer in einen von Stephan Telegdi bewohnten Seitenflügel des Gebäudes. Durch mehrere Zimmer und Säle hindurch, deren Thüren er, um die Verfolger aufzuhalten, hinter sich schloß, kamen sie endlich in das Schlafzimmer des Schatzmeisters. Von hier führte eine in der mit Eichenbrettern verdeckten Wand angebrachte verborgene Thüre zu einer kleinen Treppe und von da in das Badhaus, welches damals in keinem vornehmen ungarischen Hause fehlte, und welches von Telegdi zu einer Art von Grotte gestaltet wurde. Das Badhaus war wieder mittelst eines Thürchens mit dem Garten in Verbindung.

Diesen Ausgang benützte nur der Hausherr, der sich auf diesem Wege vor unangenehmen Gästen zurückzuziehen pflegte; und weil diese Thüre von außen durch dichtes Gesträuch verdeckt war, war Urban überzeugt, daß er Euphrosine, wenn das Haus nicht von allen Seiten umstellt sei, auf diese Weise retten könne.

Er ließ die Damen im Badhause zurück, und ging hinaus, um sich umzusehen. Dieß war für die Frauen ein Augenblick der schrecklichsten Ungewißheit. Der Lärm, welcher die ganze Umgebung des Hauses erfüllte und immer lauter herunterscholl in ihr stilles Versteck, war ihnen ein Zeichen, daß der Angriff schon begonnen habe. Aber Euphrosine blieb auch in diesem Augenblicke äußerlich ruhig. Als die Natur dieses schöne Mädchen bildete, wollte sie vielleicht nicht, daß dieses schöne Werk von der Macht der Leidenschaften zerstört werde; und so wie in freudigem Augen-

blicke nur die Röthe ihrer Wangen die Freude ihres Herzens bezeugte, so zeugte jetzt blos nur ihre Bläſſe von ihrer inneren Aufregung. Um so stärker äußerte sich die Furcht bei ihrer Gefährtin. Nie hat ein andächtiger Eremit brünstigere Gebete vor dem Crucifix gesprochen, als jetzt Katharina Bebek vor dem von Marmordelphinen umgebenen Neptun, welcher nach dem classischen Geschmacke der damaligen Zeit, in welchem die Großen des Landes dem Könige Mathias so gern nachahmten, eine Seite der Grotte einnahm. Euphrosine vergaß auf einen Augenblick die Gefahr, als sie die außerordentliche Andacht ihrer Schwester bemerkte.

Nach einer Weile kam Urban zurück, und die Damen folgten schnell ihrem Führer, der sie durch die dichtesten Gänge zum Gartengraben führte; er kannte den Uebergang, welchen die Diener darüber gemacht, um trotz dem Verbote des Schließers das Haus bei Nacht verlassen zu können, und welchen er in seiner Kindheit oft selbst benützt hatte; auf diesem Wege erreichte er in kurzer Zeit die den Garten umgebenden Weinberge. Einen Augenblick blieb er stehen, damit die Damen zu Athem kommen könnten. Hierauf eilte er zwischen den Weingärten vorwärts, bald gerade hinauf, bald rechts an der Bergseite, fast immer solche Plätze wählend, wo die laubreichen Umzäunungen sie für den Fall verbergen könnten, als Jemand in einem der Weingärten wäre. Nachdem sie auf diesem mühsamen Wege eine Viertelstunde fortgegangen waren, blieb Urban, der seinen schnellen Gang bisher nur insofern gemäßigt hatte, als es die Schwäche der Damen nöthig machte, endlich stehen. Bisher hatte Niemand die Stille unterbrochen, und selbst Katharina folgte ihrem Führer seufzend, indem sie ihr gepreßtes Herz nur durch Gebete erleichterte; aber als ihnen nun Urban

zu wissen machte, daß sie außer Gefahr seien und sich ausruhen könnten, brach der lang zurückgehaltene Strom los, und Urban wußte nicht, was er auf Katharinens übertriebene Lobpreisungen antworten sollte. „Weißt du, mein Engel," sprach sie mit gewohnter guter Laune, welche ihr, sobald die augenblickliche Gefahr vorüber war, sogleich wiederkehrte, „wir müssen wohl gut aussehen. Ein Glück, daß es dunkel ist, sonst müßte ich mich selbst vor Urban schämen. Mein ganzes Taffetkleid ist ein Fetzen. Es ist auch kein Wunder; über Gräben und Zäune, durch Weingärten und Sträuche ging's, und Urban hat mir nicht einmal die Hand gereicht, da ich doch, seitdem wir das Haus verließen, in einem fort strauchelte."

„Um Vergebung, aber ich war mit der Rettung der Gnädigen so sehr beschäftigt, daß —"

„Ich glaube es," unterbrach ihn Katharina, „und außerdem ließest du dich vielleicht durch den Rang zurückhalten, da es eine bekannte Sache ist, daß eine Edeldame im Spazierengehen nur die Hand eines Ritters als Stütze annimmt. Aber," setzte sie in belehrendem Tone fort, „eine so dunkle Nacht macht einen Unterschied, und ich weiß einen Fall, wo am Hofe des Königs Mathias die stolze Christina Rozgonyi, von der ich ein sehr interessantes Abenteuer erzählen werde —"

Euphrosine, welche früher in der Gefahr die Wachsamkeit ihrer Seele nicht verloren hatte, sah auch jetzt ein, daß ihre Lage noch immer ungewiß sei, und unterbrach die launige Erzählung ihrer Schwester mit der Bemerkung, daß sie vor Allem dafür sorgen müssen, was sie jetzt zu thun haben.

„Was sollten wir thun," sprach Katharina staunend; „sobald wir ausgeruht haben, gehen wir zurück in die Stadt."

„Ich glaube nicht, daß wir das werden thun können; we-

nigstens nicht vor einer guten Weile," entgegnete Urban, bis sich endlich die Horden, welche das Haus des gnädigen Herrn Telegdi angegriffen haben, in ihr Lager zurückgezogen haben, was aber vor der Morgendämmerung nicht zu hoffen ist; wenn wir uns der Stadt nähern, könnten wir ihnen leicht in die Hände fallen."

„Aber hier unter freiem Himmel können wir doch die ganze Nacht nicht bleiben!" seufzte Katharina, welche, obschon die Sterne so schön glänzten, doch keine Lust mehr hatte zu so schöner Aussicht.

„Die Gnädigen werden hiezu nicht gezwungen sein," tröstete Urban; „hier in der Nähe ist Poßtómetzö's Winzerhaus, wo die Alten, nachdem sie das Geschäft ihren Kindern übergeben haben, den ganzen Sommer verbringen. Das sind Leute, bei denen sich die Gnädigen völlig sicher fühlen können, und die es sich zum Glück anrechnen werden, der Familie Telegdi dienen zu können. Bis morgen Früh können wir dort verweilen. Mögen mich die Gnädigen hier erwarten, nach einigen Minuten kehre ich zurück und führe Euch hin."

„Und warum können wir nicht gleich gehen?" fragte Katharina besorgt.

„Möglich, daß einige von den Empörern hier herumstreifen; bevor ich die Gnädigen zu Poßtómetzö's Haus führe, muß ich sehen, ob nicht eine Gefahr drohe."

Urban ging, und die Fräulein blieben allein. Katharina Bebek wurde wieder von Furcht ergriffen. Die ungewohnte Einsamkeit, das fahle Licht der Sterne, bei welchem jeder vom Winde bewegte Ast eine riesenhafte Gestalt annahm, während der aus der Ferne erschallende Lärm an die eben noch drohende Gefahr erinnerte, erfüllten Katharina's Seele mit Schaudern. Es gab

Augenblicke, wo sich ihre Zweifel gegen Urban wieder regten; aber nachdem ihr Euphrosine auf ihren hierüber geäußerten Verdacht fast mit Gereiztheit geantwortet hatte, verlegte sich die arme Katharina wieder aufs Beten; was, wenn sie sonst nichts sprechen konnte, ihr Hauptbedürfniß einigermaßen befriedigte. Euphrosine gab sich ganz den traurigen Gedanken hin, zu welchen sie in ihrer gegenwärtigen Lage so viel Grund hatte. Ihr Vater, welchen das verblendete Volk als Gegenstand seiner Rache bezeichnete, und der fern von seiner Familie jetzt vielleicht ähnliche Verfolgungen erlitt; Artándi, welchen die schwere Zeit ohne Abschied ihren Armen entriß: wohin sich ihre Gedanken wandten, stieß sie auf Leiden, und Urban — Nie hatte zwischen Geschwistern ein innigeres Verhältniß bestanden, als das, in welchem sie einst zu diesem Jünglinge stand. Sie kannte dessen grenzenlose Anhänglichkeit, und dankte ihm dafür mit grenzenlosem Vertrauen. Wenn Freude oder Schmerz ihr Herz belastete, wenn sie lernte oder spielte, war er stets ihr Rathgeber gewesen; wenn sie ihrem Vater eine Ueberraschung bereitete, oder wenn sie bei anderen im Kindesalter für wichtig gehaltenen Gelegenheiten eines Gehilfen bedurfte: war Urban stets ihr einziger Vertrauter gewesen; mit Einem Worte, sie empfand gegen diesen Jüngling alle die Neigung, Anhänglichkeit und Bereitwilligkeit zu Opfern, mit welchen die Freundschaft unser Herz erfüllen kann; und es machte sie glücklich, ja es war so zu sagen ihrer Seele zum Bedürfniß geworden, daß ihr Gefühl erwiedert wurde. Wenn aber Urban mehr verlangen sollte, so zweifelte sie nicht länger, daß dieß Verhältniß ein Ende nehmen müsse; und dann — —

Euphrosine wurde aus ihren schmerzlichen Gedanken von ihrer Base geweckt, welche ihre Hand ergreifend nach der Stadt hin zeigte, von woher sich auf einmal ein großes Licht zu verbrei-

ten begann. „Sie haben unser Haus angezündet," sprach sie mit zitterndem Tone; „siehst du das Licht?"

„Es wird nicht unser Haus sein," sprach Euphrosine erschrocken, indem sie ihr Auge gleichfalls dahin wandte; „das wäre doch schrecklich; unsere armen Diener!"

„Und ich mußte Alles dort lassen," seufzte die Andere, indem sie ihr Auge gleichfalls auf das sich verbreitende Licht hinwandte; „wenn ich nur die Damast- und die neuen Sammetkleider hätte retten können; aber auch diese werden verbrennen, die Battist- und die türkischen Tücher, meine Ketten, Alles ist hin! schrecklich!"

Daß das Feuer in Telegdi's Hause ausgebrochen war, konnte nicht mehr bezweifelt werden. Die sich verbreitenden Flammen warfen ein helles rothes Licht auf die Gegend; und obschon es fern genug war, konnte Euphrosine dennoch die einzelnen Theile des Hauses erkennen, welche von den Flammen ergriffen wurden. Es ist etwas besonders Schauderhaftes an einer nächtlichen Feuersbrunst. Wie weit wir auch von der Gefahr entfernt, wie wenig wir auch am Schaden betheiligt sein mögen: unser Herz zieht sich unwillkürlich zusammen vor dem prächtigen Anblick, der unsere Seele vielleicht nur deßhalb mit Schaudern erfüllt, weil das Ergebniß des menschlichen Fleißes mit den Elementen im Kampfe uns in Erinnerung bringt: wie schwach das ist, worauf wir so stolz sind; wie zwerghaft wir sind in Vergleich mit der großartigen Natur, welche in einer Stunde zerstört, was wir Jahre lang aufgebaut haben. Euphrosine dachte an die Unglücklichen, welche sie im Hause zurückgelassen hatte, und knieend betete sie inbrünstig für deren Rettung.

„Du siehst, sie haben unser Haus angezündet," sprach Katharina Bebek zu Urban, als dieser zurückkehrte und meldete,

daß in Poßtómetző's Hause Alles zu ihrer Aufnahme bereit sei; „das Feuer ist nicht von selbst entstanden, das sieht man, weil es an zwei Seiten zugleich ausgebrochen ist; die Flammen schlagen erst jetzt heraus. Und mein Alles ist dort; ich habe sogar einen Theil meiner Winterkleider noch mit herausgebracht; mir bleibt kein einziger ordentlicher Anzug."

„Preisen wir Gott, daß nur die Gnädigen gerettet sind!" sprach Urban.

„O! aber unsere armen Diener!" seufzte Euphrosine; „wir haben sie verlassen, und sie werden wegen uns leiden."

„Euer Gnaden können ihretwegen vollkommen ruhig sein," entgegnete Urban; „Gefahr droht nur dem Besitzthum und dem Leben der Adeligen; wir Diener sind dießmal sicher."

„Aber was haben wir Adeligen denn diesem Volke gethan?" seufzte Katharina; „warum empört es sich gegen uns?"

„Geh'n wir, ich bitte!" sprach Urban, der wußte, daß Katharina die Ursachen der Empörung ohnehin nicht verstehe, und deßwegen auf ihre Fragen nicht antworten wollte; „mit unserem Hiersein helfen wir Niemanden, und Euer Gnaden werden Ruhe benöthigen."

Hiemit nahm Urban, von den Frauen begleitet, den Weg gegen das Thal zu, wo die Müden von dem biederen Hauswirthe mit ungarischer Gastfreundschaft aufgenommen wurden, und alle die Gemächlichkeit und Ruhe fanden, auf welche sie in ihrer gegenwärtigen Lage rechnen konnten.

Dreizehntes Capitel.

Kehren wir zurück zu Telegdi's Sommerwohnung, welche wir in dem interessanten Augenblicke verlassen haben, wo der Angriff begann.

Klara's Absicht, denn der Leser wird ohne Zweifel schon errathen haben, daß der Angriff von ihr hervorgerufen wurde, war keine andere, als Euphrosine zu dem Versprechen zu zwingen, daß sie niemals Artándi's Weib sein wolle; und wenn wir alle die Gründe in Rücksicht nehmen, welche zugleich auf Klara's Seele wirkten, kann sich Niemand wundern, daß in ihr dieser Entschluß entstand. Ihre natürliche Leidenschaftlichkeit; die unvermuthete Art, durch welche sie auf die gefährliche Lage ihrer Nebenbuhlerin aufmerksam gemacht wurde; die Ueberzeugung, das gegebene Wort, durch welches ihr Geliebter an Euphrosine gebunden war, sei das einzige Hinderniß ihres Glückes; Elisabeths Erzählungen; kurz, Alles wirkte zusammen, daß ein solcher Gedanke in ihr entstehe, und sobald sie ihren Vorsatz dem Gesellen mitgetheilt hatte, welchen Elisabeth aus dem Lager gerufen hatte, stand der Widerruf ihres Willens nicht mehr in ihrer Macht. Der harte Mann, den die Wirthschafterin vom Geschehenen benachrichtigte, nannte Klara's Zweifel Schwäche; und als das Mädchen ihn endlich fast verzweiflungsvoll bat, die ganze Sache gehen zu lassen, war Alles,

was sie von ihm gewinnen konnte, das Versprechen, daß Euphrosine und die anderen Damen in Telegdi's Hause nicht beleidigt werden sollen, und daß Klara mit ihnen nach eigenem Gutdünken verfahren könne. Andreas hatte außerdem, daß er Klara's Beleidigung rächen konnte, noch die Aussicht, Szalereſi, dessen Ungewißheit er kannte, dadurch an die Sache der Kreuzträger zu binden, welche er schon mehrmals zu verlassen bereit war. Andreas wußte, daß der Streich, der von den unter Szalereſi's Befehl stehenden Truppen ausgeführt werden sollte, von den Herren Letzterem werde zugeschrieben werden, und dem klugen Bürger jeden Weg zur Aussöhnung versperren müsse.

Klara mußte in ihrer Lage ruhig bleiben, und die Entwickelung der Dinge dem Schicksal überlassen, dessen Räder selten in unser Leben greifen, ohne daß wir dazu Anlaß gaben, das aber, wenn es uns einmal in seiner Macht hat, uns unwiderstehlich mit sich fortreißt. Allein, obschon das Mädchen, welches Andreas seit seiner Kindheit kannte, wohl wußte, daß er gar keine Neigung zur Grausamkeit habe, und daß sie sich auf sein Versprechen verlassen könne; so hatte sie doch Augenblicke, wo sie der Verzweiflung nahe war. Sie wollte ins Lager eilen, um ihren Vater, der den ganzen Tag nicht nach Hause gekommen war, von dem Ganzen in Kenntniß zu setzen, und so die Ausführung des Planes zu verhindern; bald wollte sie Farkas frei lassen, damit er dem Telegdischen Hause die Nachricht von der nahenden Gefahr hinterbringe; bald fiel ihr wieder ein, selbst zu Euphrosinen zu gehen, und ihr Alles zu sagen. „Auf den Knieen werde ich sie bitten," so dachte sie, „Paul zu entsagen, und sie wird mir meine Bitte nicht abschlagen; was wäre ihr auch Paul, dessen Liebe sie nicht besitzt? Warum sollte sie von ihren Forderungen nicht abstehen, wenn ich sie bitte, ich, die ihr das Leben rettete?" Aber alle

diese Vorsätze hatten kein Resultat. Theils Elisabeths Reden, theils die Unausführbarkeit dieser edleren Vorsätze, hielten sie davon ab; und Klara erwartete mit pochendem Herzen den Abend, wo Dasjenige geschehen sollte, was sie so sehr fürchtete, und dessen Erinnerung ihr Herz schaudern machte. Als es endlich dunkel geworden war, konnte sie ihre Unruhe nicht mehr bemeistern. „Ich rette sie, und wenn es mein Leben kosten sollte!“ sprach sie entschlossen, und mit einem Tuche über dem Kopfe verließ sie in Elisabeths Begleitung das Haus, und eilte nach Telegdi's Sommerwohnung. Sie warf einen Blick auf die Horde, welche, als sie dort anlangte, das Haus schon umringt hatte, und sie war überzeugt, daß sie ihren Vorsatz kaum mehr werde ausführen können.

Anstatt aus Pesther Ladendienern und Handwerksgesellen, welche Andreas mitzubringen versprochen hatte, und welche ihm gehorcht hätten, bestand die Truppe, welche Klara vor sich sah, aus der Hefe des Kreuzheeres. Hie und da war ein bürgerlich gekleidetes Individuum sichtbar, das, sich durch die unordentliche Masse durchdrängend, leise Befehle austheilte; aber die übrigen waren mit Fetzen bedeckte Bettler, die als Waffen Sicheln und Dreschflegel in den Händen hatten, und auf das Zeichen des Angriffes ungeduldig harrten. Das Mädchen, als sie Andreas suchend, sich unter die Masse drängte, schauderte, als sie die Reden hörte, mit denen man sich zu der That vorbereitete.

„Wo ist Andreas, Szalereſi's Ladendiener?“ fragte sie wohl zehn Personen hintereinander. Die Walachen und Slowaken, aus denen die Masse größtentheils bestand, verstanden ihre Worte gar nicht; Andere schauten staunend auf das nett gekleidete Bürgermädchen, die sich furchtlos unter sie mischte. Klara's Seele war in diesem Augenblicke nur von Einem Gedanken erfüllt, nämlich Diejenigen zu retten, welche sie in solche Gefahr gebracht hatte.

„Wo ist Andreas, Szalereſi's Ladendiener?" fragte ſie auf's neue Jeden, ohne auf die Drohungen zu achten, mit denen ihr wegen ihrem Drängen begegnet wurde; bis ſie endlich ganz vorgedrängt den ſo ſehr Geſuchten in Geſellſchaft einiger Männer fand, welche anſcheinlich die Leitung des Ganzen übernommen hatten.

„Andreas!" ſprach Klara, nachdem ſie ihn bei der Hand ergriffen und ihn ein wenig auf die Seite geführt hatte, mit leiſem, aber gebietendem Tone, „ſchicke dieſe Leute fort, von wo ſie gekommen ſind."

„Träumt die Jungfrau?" ſprach Dieſer ſtaunend; „das iſt unmöglich, Klärchen!"

„Lüge nicht!" entgegnete Dieſe aufgeregt, „du haſt ſie herberufen, und kannſt ſie darum auch wieder fortſchicken; und ich ſage dir: thu' es gleich, ich befehle es; ich habe mich bedacht; ich will nicht, daß dieſes Haus angegriffen werde."

Wer die Macht kannte, welche Klara in ihres Vaters Hauſe, und beſonders auf Andreas ausübte, konnte ſich über den gebietenden Ton des ſechzehnjährigen Bürgermädchens nicht wundern; aber auch darüber nicht, daß Andreas von ihren Befehlen unter ſolchen Umſtänden nur zu einem Lächeln vermocht wurde. „Ei der Tauſend!" ſprach der Burſche gutgelaunt, „wie ſie zürnt, wie eine kleine Königin; aber dieſes Eine Mal kann ich, möge man mich darüber auch hängen, Euren Willen nicht ausführen."

„Und man wird dich aufhängen!" ſprach Klara immer leidenſchaftlicher; „als einen Ruheſtörer, als einen Empörer wird man dich hinrichten; ich gebe dich ſelbſt an beim Könige, wenn du dieſe Räuber nicht ſogleich auseinander gehen laſſeſt."

„Geht nach Hauſe ſchlafen, Klara," antwortete der Andere mit aller Ruhe, „dieſe Nachtarbeit iſt nicht für Weiber."

diese Vorsätze hatten kein Resultat. Theils Elisabeths Reden, theils die Unausführbarkeit dieser edleren Vorsätze, hielten sie davon ab; und Klara erwartete mit pochendem Herzen den Abend, wo Dasjenige geschehen sollte, was sie so sehr fürchtete, und dessen Erinnerung ihr Herz schaudern machte. Als es endlich dunkel geworden war, konnte sie ihre Unruhe nicht mehr bemeistern. „Ich rette sie, und wenn es mein Leben kosten sollte!" sprach sie entschlossen, und mit einem Tuche über dem Kopfe verließ sie in Elisabeths Begleitung das Haus, und eilte nach Telegdi's Sommerwohnung. Sie warf einen Blick auf die Horde, welche, als sie dort anlangte, das Haus schon umringt hatte, und sie war überzeugt, daß sie ihren Vorsatz kaum mehr werde ausführen können.

Anstatt aus Pesther Ladendienern und Handwerksgesellen, welche Andreas mitzubringen versprochen hatte, und welche ihm gehorcht hätten, bestand die Truppe, welche Klara vor sich sah, aus der Hefe des Kreuzheeres. Hie und da war ein bürgerlich gekleidetes Individuum sichtbar, das, sich durch die unordentliche Masse durchdrängend, leise Befehle austheilte; aber die übrigen waren mit Fetzen bedeckte Bettler, die als Waffen Sicheln und Dreschflegel in den Händen hatten, und auf das Zeichen des Angriffes ungeduldig harrten. Das Mädchen, als sie Andreas suchend, sich unter die Masse drängte, schauderte, als sie die Reden hörte, mit denen man sich zu der That vorbereitete.

„Wo ist Andreas, Szalereſi's Ladendiener?" fragte sie wohl zehn Personen hintereinander. Die Walachen und Slowaken, aus denen die Masse größtentheils bestand, verstanden ihre Worte gar nicht; Andere schauten staunend auf das nett gekleidete Bürgermädchen, die sich furchtlos unter sie mischte. Klara's Seele war in diesem Augenblicke nur von Einem Gedanken erfüllt, nämlich Diejenigen zu retten, welche sie in solche Gefahr gebracht hatte.

„Wo ist Andreas, Szalereſi's Ladendiener?" fragte ſie auf's neue Jeden, ohne auf die Drohungen zu achten, mit denen ihr wegen ihrem Drängen begegnet wurde; bis ſie endlich ganz vorgedrängt den ſo ſehr Geſuchten in Geſellſchaft einiger Männer fand, welche anſcheinlich die Leitung des Ganzen übernommen hatten.

„Andreas!" ſprach Klara, nachdem ſie ihn bei der Hand ergriffen und ihn ein wenig auf die Seite geführt hatte, mit leiſem, aber gebietendem Tone, „ſchicke dieſe Leute fort, von wo ſie gekommen ſind."

„Träumt die Jungfrau?" ſprach Dieſer ſtaunend; „das iſt unmöglich, Klärchen!"

„Lüge nicht!" entgegnete Dieſe aufgeregt, „du haſt ſie herberufen, und kannſt ſie darum auch wieder fortſchicken; und ich ſage dir: thu' es gleich, ich befehle es; ich habe mich bedacht; ich will nicht, daß dieſes Haus angegriffen werde."

Wer die Macht kannte, welche Klara in ihres Vaters Hauſe, und beſonders auf Andreas ausübte, konnte ſich über den gebietenden Ton des ſechzehnjährigen Bürgermädchens nicht wundern; aber auch darüber nicht, daß Andreas von ihren Befehlen unter ſolchen Umſtänden nur zu einem Lächeln vermocht wurde. „Ei der Tauſend!" ſprach der Burſche gutgelaunt, „wie ſie zürnt, wie eine kleine Königin; aber dieſes Eine Mal kann ich, möge man mich darüber auch hängen, Euren Willen nicht ausführen."

„Und man wird dich aufhängen!" ſprach Klara immer leidenſchaftlicher; „als einen Ruheſtörer, als einen Empörer wird man dich hinrichten; ich gebe dich ſelbſt an beim Könige, wenn du dieſe Räuber nicht ſogleich auseinander gehen laſſeſt."

„Geht nach Hauſe ſchlafen, Klara," antwortete der Andere mit aller Ruhe, „dieſe Nachtarbeit iſt nicht für Weiber."

„Ich gehe nicht weg von da, keinen Schritt geh' ich weiter, bis du meinen Befehl nicht erfüllest!"

„Aber komme die Jungfrau doch ein Bischen zu Sinnen," sprach Dieser ein wenig ärgerlich; „was kann ich thun gegen so viele Menschen? Ich könnte es nicht einmal Jedem sagen, daß er weggehe; der Teufel versteht alle die Sprachen, in denen man zu Diesen reden müßte; und wenn ich es thäte, so würden sie mich nur erschlagen; das wäre der ganze Gewinnst."

„Probir' es!" gebot ihm Klara.

„Ich dank' Euch für Euer Wohlwollen," sprach der Frühere; „aber wie wenig Gehirn ich auch im Kopfe habe, so hab' ich doch genug davon, um es mir nicht geradezu aus dem Kopfe schlagen zu lassen."

„Aber warum hast du so viel Volk hier versammelt? Hast du nicht gesagt, daß du nur mit den Pesther Gesellen kommen wollest?"

„Das wollte ich auch; aber wer kann dafür? Dieses Volk hat so eine sonderbare Natur; sobald es erfahren hat, daß es seinem Herrn nicht mehr zu gehorchen braucht, gehorcht es Niemanden. Ich könnte sagen: kommt nicht! es ist genug! um Gotteswillen kehrt zurück! Das wäre aber nicht mehr, als Erbsen an die Wand werfen; es ist ein wahrhaftes Wunder Gottes, daß wir nicht untergegangen sind, so Viele waren wir im Schiffe."

„Was schwatzest du so lange mit diesem Weibe?" unterbrach den Sprechenden einer der am Thore Stehenden mit rauher Stimme; „wenn wir säumen, so kommt noch die Leibgarde über uns."

„Ich gehe sogleich," antwortete der Frühere auf diese Anrede. „Seht Ihr," setzte er flüsternd fort zu Klara, „dieses Volk ist entschlossen, es könnte durch Niemanden mehr aufgehalten werden. Aber Ihr könnt ruhig sein; Fräulein Telegdi wird kein Haar gekrümmt werden; hier sind Pesther genug, die mir gehorchen, und mit Hilfe derselben rette ich das Fräulein."

Bevor Klara noch etwas sprechen konnte, fing die frühere rauhe Stimme wieder zu sprechen an, und die ganze Masse setzte sich in Bewegung. „Brecht das Thor auf!" rief er, mit seinem Beil ans Eisengitter schlagend, worauf die Masse seine Worte heulend wiederholte und sich vordrängte.

„Ich kann nicht öffnen," antwortete eine zitternde Stimme hinter dem Thore.

„Und warum nicht? ins Teufels Namen!" schrie der Frühere.

„Der Schließer und der gnädige Herr haben es verboten."

„Stephan Telegdi?" unterbrach der Andere den Sprechenden. „Nieder mit ihm! nieder mit Stephan Telegdi, und Allen, die zu ihm halten!" brüllten an zwanzig Stimmen, und die ganze Menge heulte in schauderhafter Harmonie mit.

„Auf! die Thore auf!" rief wieder der Frühere, indem er ungeduldig ans Eisengitter schlug.

Niemand antwortet.e

„Wir zerschmettern Alles!" rief ein Anderer, „wenn man uns nicht sogleich einläßt!"

Man hörte die Beilschläge, die wider das Eisenthor geführt wurden, und das Volk drängte sich immer ungeduldiger an die Mauer.

„Wozu das unnütze Geplauder?" rief eine Stimme aus der Menge; „man muß das Thor sprengen."

„Man muß das Thor sprengen!" wiederholte das schreckliche Echo, das wie Donner die nächtliche Stille unterbrach.

„Wartet nur noch einen Augenblick!" rief Andreas, den Klara's Verzweiflung dauerte, und der sein gegebenes Wort doch lösen wollte, und deßhalb mehrere zu seinem Trupp gehörige Gesellen um sich versammelte, und sich zum Thore drängte. Das Leben der im Hause befindlichen Menschen war nur so zu retten,

wenn das Volk durch Gewalt nicht gereizt würde; Andreas wollte deßhalb Alles anwenden, um dieses zu verhindern. „Hab' ich euch nicht gerufen, damit wir in diesem Hause heute Nacht zechen?" sprach er mit starker Stimme; „wenn diese dummen Menschen meine Leute nicht einlassen wollen: wem gebührt da das Ordnungmachen? Holla, Bär! es ist noch nicht Winter, daß wir dich in deinem Loche sollen schlafen lassen; öffne die Thüre schnell!"

Die Pesther Gesellen, unter denen Andreas wegen der scherzhaften Manier, mit welcher er zu ihnen zu sprechen pflegte, große Popularität genoß, nahmen auch jetzt seine Rede mit Beifallsgejauchze auf; die Uebrigen warteten die Wirkung seiner Mahnung ab. Da aber sein mehrmals wiederholter Aufruf keinen Erfolg hatte, verlor die Menge wieder die Geduld. „Sie halten uns zum Besten! wir sind hinter das Licht geführt! er ist mit ihnen einverstanden! schlagt ihn nieder! brecht das Thor ein! hängt ihn auf!" Diese und ähnliche Rufe genügten, Andreas darauf aufmerksam zu machen, daß er nicht Macht genug besitze, die erboßten Gemüther zu zügeln, und daß, wenn er seinen leitenden Einfluß nicht gänzlich aufgeben wolle, er mit dem Volke in ganz anderem Tone sprechen müsse. „Gut; wenn sie ein ehrlich Wort nicht verstehen wollen!" rief er, die weiten Aermel seines Mantels aufschürzend, „so werden wir anders mit ihnen sprechen. Frisch drauf los, Gesellen! brechen wir das Thor auf!"

Diese Worte waren kaum ausgesprochen, als das Eisengitter wieder von hundert Schlägen erdröhnte. Flüche und Aufmunterungen, das Geschrei der hinten Stehenden, die sich über die Ungeschicklichkeit der Vorderen ärgerten und vordrängten, die lärmenden Klagen Dieser, das Wehgeschrei der Gedrängten, die wilden Stimmen der erboßten Gemüther, die aus diesem sich hin und her bewegenden Menschenknäuel erschollen, bildeten ein Ganzes, wo-

vor Klara schauderte. Zum Glück, was keines Anführers mahnende Stimme bewirkt hätte, hielt das Eisengitter die Gewalt der Wüthenden auf, und die am Thore Stehenden gaben ermüdet ihre Anstrengungen auf.

„Hier kommt nicht einmal der Teufel hinein!“ sprach ein stämmiger Mann, der mit aufgeschürzten Hemdärmeln die ganze Zeit hindurch mit seinem großen Hammer auf eine Stange des Eisengitters losschlug, und den man, wenn die Nacht nicht so dunkel gewesen wäre, an seinen rußigen Händen als einen Schmiedgesellen erkannt hätte. „Ich habe selbst an dem Thore gearbeitet, es hat im Lande nicht seinesgleichen! Ich könnte eher eine Festungsmauer durchbrechen, als diese Stangen!“

„Verflucht!“ sprach ein Anderer, „und doch müssen wir hier durchbrechen, oder nirgends sonst! Der ganze Garten ist von einem gemauerten Graben umgeben, hinter welchemeine ähnliche eiserne Verzäunung ist. Warum habt ihr doch das Thor so grausam stark gemacht?“

„Das ist wahr,“ sprach der Frühere; „wenn die Herren die Umgitterung ihrer Wohnungen selber verfertigten, so wette ich, würde es nicht viel kosten, sie zu durchbrechen; aber warum sind wir auch so dumm und arbeiten für sie? Wir müssen anderswo eine Bresche suchen.“

Während das Volk, um einen der Stürmung günstigeren Ort zu suchen, sich um den Garten herum zerstreute, ging Andreas, der vorhersah, daß die Lässigkeit, mit welcher sich das Volk zurückzog, nicht lange dauern könne, und der nicht zweifelte, daß das Eisengitter bei erneuerten Anstrengungen endlich fallen müsse, wieder zum Thore und bat den Wächter, der, wie er vermuthete, dahinter stehen müsse, um Alles, was ihm heilig, gutwillig zu öffnen; aber seine flüsternden Bitten blieben wie früher seine laute

Aufforderung, ohne Antwort, und er mischte sich, an der Ausführung seiner friedlichen Absichten verzweifelnd, unter die Anderen, die sich über die Erneuerung des Sturmes beriethen.

Die Ursache von dem starrsinnigen Schweigen des Thürhüters war die, daß er, die Anzahl der Stürmenden wahrnehmend, seinen gefährlichen Posten längst verlassen hatte, und als er das Eisengitter von den ersten Schlägen erdröhnen hörte, in den Saal geeilt war, wo das ganze Hausgesinde um den Schließer versammelt war.

„Wie hast du es gewagt das Thor zu verlassen?" schnaubte der Castellan den Hereinstürzenden an; „bezahlt dich dein Herr deßhalb, damit du davon läufst, wenn man dich benöthigt?"

„Er zahlt mir wahrhaftig auch deßhalb nicht, daß ich mich aus purem Zeitvertreibe todtschlagen lasse, besonders wenn mein Herr es nicht befiehlt," antwortete der Angesprochene, in welchem die Furcht den Respect vor dem Castellan verstummen machte; „nicht einmal Niklas Toldy hat mit ganzen Heeren gekämpft."

„Sind also ihrer Viele?" fragten auf einmal mehrere Stimmen, unter denen die kreischende Stimme von Katharina Bebek's alter Kammerjungfer besonders hervorstach.

„Wenigstens zehn Tausend!"

„Jesus Maria! und was wollen sie hier?"

„Rauben, morden und Nothzucht treiben."

„Heiliger Gott! was wird aus uns werden?" schluchzte die Kammerjungfer.

„Sie schelten unsern Herrn dermaßen," fuhr der Frühere fort, „daß man nichts Anderes hört, als Flüche; sie nennen ihn den Feind der Bauern; sie verfluchen ihn, weil er gegen das Kreuzheer war."

„Mein Gott! warum war er auch gegen das Kreuzheer?" seufzte die Köchin.

„Es wäre wahrhaftig besser gewesen," nahm der Frühere das Wort, „die Kreuzträger haben ihm tödtliche Rache geschworen."

„Aber warum hast du ihnen nicht gesagt, daß er abgereist, und daß von der ganzen herrschaftlichen Familie Niemand im Hause ist?" fragte der Castellan, der während der ganzen Zeit im Zimmer auf und ablief, und den Sprechenden jetzt mit dem Ausdrucke der Verzweiflung an der Brust ergriff. „Unglücklicher, wenn du ihnen das gesagt hättest, so wären sie fortgegangen."

„Seid Ihr verrückt geworden?" sprach dieser, den Castellan wegstoßend, „glaubt Ihr, diese gehen fort, so lange noch im Hause was bleibt, was sie mitschleppen können?"

„Warum bleiben wir noch im Hause?" rief jetzt Einer von den Dienern, „retten wir uns! durch die hintere Umzäunung können wir noch entkommen!" auf dieses Wort erwachte die in Ungewißheit schwebende Gruppe auf einmal zum Leben. Der Castellan, welcher diese Oeffnung, wenn er sie gekannt hätte, früher gewiß hätte zumachen lassen, stürzte jetzt bei der Hoffnung von Rettung wie besessen gegen die Thüre; Andere rafften die werthvolleren Gegenstände, welche sich im Saale befanden, auf, und eilten ihm nach; aber auch diese Hoffnung schwand ihnen. Kaum waren sie aus dem Hause gelangt, als ihnen einer der Gärtnerbursche die Nachricht brachte, daß er eben von der geheimen Oeffnung komme, und auch dort die ganze Umzäunung von Menschen umgeben gefunden habe, welche sich eben beriethen, ob sie nicht von jener Seite zum Hause gelangen könnten. Die Diener kehrten verzweifelnd zum Saale zurück.

„Das Beste wird sein, wenn wir das Thor selber öffnen," riethen Mehrere; aber in dem Falle, als dieses von der Mehrzahl

wie bei furchtsamen Menschen Alles, was den entscheidenden Augenblick näher bringt, angenommen worden wäre, so hätte man vor Allem einen Menschen finden müssen, welcher die Ausführung dieses Vorschlags übernähme; und nachdem die Bestürmung schon begonnen hatte, wollte Keiner der wüthenden Menge zuerst in den Wurf kommen. Der Castellan und einige Andere knieten nieder und beteten; die Anderen liefen mit gefalteten Händen im Zimmer herum oder schauten hinaus in den dunklen Garten, von wo der schauderhafte Lärm mit immer steigender Kraft herauf drang. Nur ein alter Heiduk schien unter der ganzen Menge ruhig zu sein, der schon zu alt, um seinem Herrn im Kriege und auf Reisen folgen zu können, im Hause wohnte, und durch die Gefahr, wie es schien, seiner Seelenruhe am wenigsten beraubt wurde. Ernst stand er da in der Mitte des Saales, mit der Rechten den Griff seines Schwertes unwillkürlich erfassend, und ohne alle Aufregung schien er den Augenblick zu erwarten, wo er sein unter Kriegen hingebrachtes Leben auf würdige Weise beendigen könnte.

Endlich hörte der Lärm auf; die Angreifer ließen ein wenig vom Sturme nach; und nachdem der alte Heiduk, um über die Bewegungen des Feindes Sicherheit zu erhalten, in den Garten gegangen, und ihre Berathungen gehört hatte, kam er in den Saal zurück, und erzählte die Ursache der unerwarteten Ruhe, wodurch in Einzelnen eine neue Hoffnung erwachte.

„Sie werden das Eisengitter vielleicht nicht durchbrechen können," sprach der Castellan etwas ruhiger, „und bis dahin kommt auf solchen Lärm aus der Festung Hilfe; sie werden doch das Haus des gnädigen Herrn Telegdi nicht ohne Schutz lassen."

„Das glaub' ich auch," sagte der Heiduk, welcher draußen bemerkt hatte, daß die Angreifer gar kein zum Sturme nöthiges Werkzeug mit sich gebracht hatten, und der jetzt die Vertheidigung des

Hauses für möglich hielt; „aber bis diese Hilfe ankommt, müssen wir uns vertheidigen. Wenn Niemand die Thore bewacht, so kriechen sie durch, wenn sie sie nicht aufbrechen können; aber stellen wir Männer uns nur hin mit Hellebarden und anderen Waffen, ich wette, es vergeht ihnen dann die Lust; wir haben doch auch ein paar Flinten im Hause. Der ist kein Ungar, der sich fürchtet!"

Der Rath des Heiduken wurde mit allgemeinem Beifalle aufgenommen; die Muthigeren beseelte die Möglichkeit der Rettung, und die Furchtsamsten die Verzweiflung; Jeder eilte seine Waffen zu holen, und, den Gärtner ausgenommen, der noch immer rieth, das Thor zu öffnen, war Niemand, der dem kühnen Vorschlage widersprochen hätte.

„Ja freilich," sprach der Heiduk, der mit zwei riesenhaften Flinten in den Saal zurückkehrend das Raisonnement des Gärtners gehört hatte, „damit sie uns zerschneiden, wie du den Salat, wenn er aufkeimt. Feiges Geschöpf! du hast dich nicht umsonst dein ganzes Leben hindurch mit Nelken und Rosmarin abgerackert; am nächsten Sonntag stecken wir dich in einen Kittel."

„Meinethalben, wenn ich nur bis Sonntag lebe," sprach Jener mit weinerlicher Stimme; „aber was nützt es, wenn wir die Bauern durch unsere Vertheidigung noch mehr erbost machen? Wir können ihnen nicht widerstehen; während wir uns am Thore herumschlagen, kommen sie auf einer anderen Seite herein."

„Narr! ist nicht ein zwei Klafter breiter Graben um den Garten herum, und dann erst entweder eine hohe Mauer oder ein wenigstens eben so starkes Eisengitter, den einen Ort ausgenommen, wo eine Stange fehlt und wo wir Nachts ohne das Wissen des Herrn Castellans hinauszuschlüpfen pflegten? Da kommt kein Teufel durch! Geh' beten! — und du nimm die Flinte!" sprach er, eines der großen Feuergewehre dem Castellan in die Hand drückend,

„zittere nicht! Du kannst doch damit umgehen, du hast doch schon öfter damit nach dem Ziele geschossen; aber brenne sie erst dann los, wenn ich es sage; es wird wohl lange Zeit dauern, bis ich sie wieder laden kann. — Ihr aber," sprach er endlich, bevor er mit seinen Gefährten hinausging, zum Kellermeister, „bringt Wein aus dem Keller, aber guten und viel, versteht Ihr? Wenn man nichts anderes in den Adern hat, als Blut, so wagt man nicht, es zu vergießen. Frisch darauf los, Jungen! Die Räuber da draußen verlieren schon die Geduld, und bereiten sich zu einem neuen Angriff vor."

Nur Muth gibt Macht, besonders in gefährlicher Lage; überdieß wurden die Anordnungen des Heiduken mit genauester Pünctlichkeit ausgeführt. Diejenigen, die er zum hintern Thore stellte, und die er mit sich zum Haupteingange führte, wo die größte Gefahr drohte, Alle erfüllten seine Befehle ohne nur ein Wort zu sagen; selbst der stolze Castellan eilte, als hätte ihn sein Herr geschickt, in den Keller, und brachte von da den besten Sirmierwein herauf; es schien auf einmal, als wenn der alte Soldat der König seiner Dienstgenossen geworden wäre.

Kaum waren die Vertheidiger bei den Thoren angelangt, als der Sturm mit verdoppelter Wuth erneuert wurde. Das schwere Eisengitter widerstand auch jetzt allen Anstrengungen; und der Heiduk, der sich, damit die geringe Anzahl der Vertheidiger von draußen nicht bemerkt werde, mit seinen Gefährten hinter den Bäumen verborgen hielt, und nur erst dann auftreten wollte, wenn das Thor eingebrochen oder überklettert werden sollte, sah mit Freuden die erfolglosen Bemühungen des Feindes. „Dummes Volk!" flüsterte er zu den neben ihm Stehenden, „wenn sie nicht einmal so viel Verstand haben, unter dem Gitter durchzukriechen, so können sie sich bis übermorgen anstrengen, und bis dahin wird

uns doch Jemand zu Hilfe kommen!" Hiemit ergriff der Heiduk mit Feldherrnwürde den ihm vom Castellan hingereichten Humpen, indem er innerlich den Zufall pries, der ihm zu diesem köstlichen Sirmier verhalf, den er sonst wohl nimmer gekostet hätte.

Nachdem die Bestürmung theils hier, theils am hinteren Thore mehrmals ohne Erfolg wiederholt worden war, verbreitete sich der Muth des Heiduken, durch den vom Castellan reichlich dargebotenen Wein gesteigert, auch auf die Uebrigen, und unter dem vor einer Weile noch zitternden Häuflein gab es immer mehr Leute, welche kaum den Augenblick erwarteten, wo sie sich mit dem Feinde messen könnten. Selbst der Castellan ging wieder mit mehr Würde unter seinen Getreuen herum und fragte, ob es nicht gut wäre, unter die schlechten Kerle ein paar Schüsse zu thun.

„Erst dann, wenn wir die Leibgarde kommen sehen," war die Antwort des Heiduken; „es ist nicht gut den Stier zu reizen; wenn wir Einige von ihnen erschießen, so stürmen sie mit verdoppelter Wuth auf uns ein, und wenn der Mensch in die rechte Wuth kommt, so kann er auch Eisenstangen durchbrechen. Die Hilfe kann doch nicht lange ausbleiben, wir sind nahe an den Stadtthoren, und bis jetzt können sie sich schon bereit gemacht haben."

Das war auch die Meinung der Stürmenden. Wie elend auch damals in unserem Vaterlande der Zustand der öffentlichen Macht gewesen sein mochte, so schien es dennoch unwahrscheinlich, daß in der Nähe der Stadtthore ein Haus, und zwar das eines großen Reichsbeamten, von einigen Hundert Bauern angegriffen werden könne, ohne daß Jemand zu Hilfe komme. Die Anführer der Bauern fingen an zu berathen, was sie thun sollten.

„Wenn nur zehn Reiter kommen," sprach einer von Denen, welche neben dem Thore standen, „so läuft dieses Gesindel aus-

einander; und ich wette, gleich wird Batthyányi selbst da sein mit der ganzen Leibgarde; bis dahin ist es gar nicht möglich, diese verfluchten Thore zu sprengen."

„Wenn wir nur wenigstens Leitern mitgebracht hätten!" sprach ein Anderer, „aber wer hätte es geglaubt, daß so viel Menschen nicht ein Thor würden sprengen können?"

„Ich wüßte eine Art," sprach der Schmiedgeselle, der sich mit einem Arme auf seinen Hammer stützte, und mit dem anderen den Schweiß von seiner Stirn wischte; „wenn ein paar Leute hinüb.r klettern und von innen das Schloß herunterschlagen möchten."

„Der Teufel thut das!" sprach einer der neben ihm Stehenden; „über dem Thore steht Lanze neben Lanze; wer da hinübersteigt und ausgleitet, kommt auf den Spieß."

„Das wäre nichts," entgegnete der Frühere, „ich werde nicht ausgleiten; wenn aber hinter dem Thore Menschen stehen? Mir gefällt die Ruhe in dem Hause nicht; Alles ist voll mit Dienerschaft und Niemand rührt sich; wahrscheinlich haben sie eine List ausgesonnen."

„Das brauchst du nicht zu fürchten," sprach ein Bauer mit tiefer Stimme, der während der ganzen Bestürmung einer der Wüthendsten gewesen war; „sie haben sich entweder im Keller versteckt, oder sind aus dem Hause entwischt; Fehler genug, daß man das hintere Thor erst später umstellt hat; ich hätte meinen Fokosch gerne an adeligen Schädeln probirt, ob diese nicht so leicht zerschmettert werden können, wie der meines Sohnes, für den ich vom Verwalter zwanzig Gulden Blutgeld bekommen habe. Ich klettere mit dir hinüber."

„Gut, und wenn wir drin sind," sprach der Frühere, sich den Kopf kratzend, „und wenn eben von ferne Pferdegetrabe gehört

wird, oder Jemand ruft: die Leibgarde kommt! und die Anderen weglaufen, was thun wir dann?"

Der Schmiedgeselle schüttelte trotz aller Ermunterungen und Versprechungen nur den Kopf; übrigens gab sein Vorschlag dem schon nachlassenden Eifer des Volkes neues Leben.

„Man muß über die Thore klettern!" erscholl es von allen Seiten, und immer mehr und mehr boten sich zu dem Wagstücke an, das, von so Vielen ausgeführt, dem Schmiedgesellen nun schon weniger gefährlich schien, als er früher gedacht hatte.

„Kommt nur mir nach!" rief er, als er an die Eisenstangen sich festklammernd sich hinaufschwang, und auf die unter ihm wimmelnde Menge zurückschaute; „wenn wir glücklich hinüberkommen, so ist das Haus unser; drinnen schlag' ich das Schloß mit meinem Hammer herunter."

Die Augenblicke, während welchen draußen die Berathung gepflogen wurde, waren für die im Garten Befindlichen Augenblicke besorgnißvoller Erwartung; hauptsächlich nachdem die Stürmer das Thor aufs neue angriffen, und die Vertheidiger den sich erhebenden Riesenleib des Schmiedgesellen sahen, verloren Einige unter ihnen wieder den Muth; indeß bereitete sich der größere Theil durch das Beispiel und die Worte des Heiduken ermuthigt, zu einer ernsten Vertheidigung vor. Ihre Lage war nicht ohne alle Hoffnung. Der Garten war außer dem Eisengitter noch mit einem breiten Graben umgeben, über den schwer zu kommen war. Vor der Hand konnte man über die Thore klettern, zu deren Vertheidigung Telegdi's Diener in genügender Anzahl bereit standen; außerdem konnte die aus der Festung erwartete Hilfe nach Jedermanns Ueberzeugung nicht lange mehr ausbleiben, und der gute Sirmier Wein erfachte in der Brust der Männer die Flammen eines ungewohnten Muthes; doch wurde ihre Tapferkeit auch jetzt noch nicht auf die Probe gestellt.

Bevor noch der Schmiedgeselle seinen Fuß über das Thor heben, und bevor noch die ihm Nachkletternden auf das Dach des Thores kommen konnten, und so den Vertheidigern Gelegenheit gaben, ihre Hellebarden zu benützen, entstand von hinten ein Lärm. „Platz da dem Pesther Hauptmann! zurück vom Thore, der Hauptmann kommt!" so riefen viele Stimmen, und Die, welche hinaufgeklettert waren, gehorchten diesem Befehle um so bereitwilliger, da sie im Hinaufklettern die Waffen der sich dem Thore nähernden Vertheidiger bemerkt, und die Lust zu dem kecken Unternehmen verloren hatten.

„Zurück, zurück, Unglückliche!" rief Szalereſi, der sich in Begleitung einiger Gesellen durch die Menge Bahn machte und jetzt zum Gartenthore gelangte, während die Menge theils staunend, theils erschrocken sich zurückzog.

Nach jener Berathung, welche in seinem eigenen Hause gehalten wurde, und von der meine Leser Zeugen waren, überzeugte sich Szalereſi, daß er den bösen Absichten der anderen Hauptleute nicht mehr widerstehen könne, und entschloß sich, mit seiner Truppe vom Kreuzheere abzufallen. Nachdem er seinen Plan mehreren Bürgern mitgetheilt hatte, und mit ihnen, damit sie ihm helfen seine Truppen überreden, ins Lager gekommen war, schauderte er, als er die Nachricht vernahm, daß diese, angeblich auf seinen Befehl, aufgebrochen seien, um Telegdi's Haus anzugreifen. Halb außer sich eilte er nach Ofen, entschlossen, den Streich mit Gefahr seines Lebens zu verhindern.

„Wie konntet ihr es wagen, die öffentliche Ruhe so zu stören? wer hat euch zum Raube ausgeführt?" fragte er mit größtem Zorn einen der neben ihm Stehenden, in dem er einen seiner Ladendiener erkannte.

„Andreas!" antwortete Dieser zitternd.

„Ja Andreas, Andreas!“ wiederholten Mehrere von den Umstehenden; „er hat uns in Eurem Namen hergerufen, sonst wären wir gar nicht gekommen!“

„Andreas? wo ist Andreas?!“ rief der Frühere in größter Aufregung, als er auf einmal seine Tochter neben sich erblickte.

„Frage nicht weiter,“ sprach Klara flüsternd, indem sie ihres Vaters Hand ergriff, „ich allein bin an Allem Schuld.“

„Du?“ fragte der Vater erschrocken.

„Ich, mein Vater, ich habe dich betrogen; heute Nacht war Artándi bei mir, ich besitze seine Liebe; sein Vater hat ihn schon während seiner Kindheit mit Euphrosinen verlobt; nur sie ist das Hinderniß meines Glückes, ich wollte sie zwingen, meinem Geliebten zu entsagen; aber um Gotteswillen! frage nicht, schicke diese schrecklichen Leute fort; ich wollte sie so nicht ermorden lassen.“

„Bist du verrückt geworden?“ fragte sie der Vater noch einmal; „hat dich die Eifersucht zum Wahnsinn getrieben?“

„Nein, mein Vater! eile nur; sie fangen ja wieder zu toben an; schicke sie fort!“

Aus den verworrenen Bruchstücken verstand Szaleresi nicht den Zusammenhang des Ganzen; seine Tochter noch einmal auszufragen, hatte er keine Zeit, und mit lauter Stimme drohend gebot er dem Volke, auseinander zu gehen. „Zurück, zurück von hier, Nichtswürdige!“ rief er mit aller Kraft; „wer seinem Hauptmann nicht sogleich folgt, den lasse ich aufhängen!“

Andreas und einige Ladendiener, längst an Gehorsam gewohnt, weil sie ihrem Herrn näher standen, wagten es nicht, dessen Befehl zu mißachten, und senkten die Waffen; allein Szaleresi kannte das Volk nicht, wenn er glaubte, daß sein Hauptmannstitel und sein gebietender Aufruf auf die Uebrigen eine

gleiche Wirkung haben werde. Im ersten Augenblicke schwieg das Volk, und gehorchte, wie immer, wenn Jemand kühn genug ist, ihm zu befehlen. Aber sobald die erste Ueberraschung vorüber war, fing die Masse an zu murren, und „wir gehen nicht! nieder mit Telegdi und dessen Freunden! sprengt die Thore!“ waren die Worte, welche Szalereſi aus dem dumpfen Gemurre immer deutlicher heraushörte, bis der Lärm, wie ein nahender Sturm, immer mächtiger wurde; und das allgemeine Gebrülle jedes einzelne Wort unverständlich machte.

Andreas und einige Bursche stellten sich, als sie ihren Herrn in Gefahr sahen, vor ihn hin, um die auf ihn losstürzende Menge abzuhalten, aber ihre Bitten konnten weder ihn dazu bewegen, sich von dem Orte zu entfernen, welchen er vor dem Thore einnahm und mit blankem Säbel vertheidigen wollte, noch die empörte Menge, sich zurückzuziehen.

„Aber Herr!“ rief Andreas, „wir sind Kinder des Todes, wenn wir länger da bleiben!“

„Mein Blut komme über deine Seele, Schurke!“ rief Szalereſi halb außer sich vor Zorn; „wenn mich Alle verlassen, so werde ich allein das Thor vertheidigen und sterben.“

„Wir werden Euch nicht verlassen, und wenn wir auch hundertmal Schurken wären!“ rief Andreas, indem er seine Hellebarde drohend gegen die Menge erhob. „Wer unseren Hauptmann angreift, ist ein Kind des Todes!“

Die übrigen Bursche folgten seinem Beispiele, und die, welche aus der Menge ihnen am nächsten standen, zogen sich erschrocken zurück.

„Den möcht' ich sehen, der es wagt, gegen seinen Hauptmann ungehorsam zu sein!“ rief Szalereſi, der durch den Erfolg seines Auftretens noch muthiger geworden war. „Kennt ihr mich

nicht? Ich bin Ambrosius Szaleresi, der Hauptmann von der Pesther Abtheilung des heiligen Kreuzheeres!"

Aber die Worte des Hauptmannes drangen über den nächsten Kreis nicht hinaus, und Die, von welchen sie nicht gehört wurden, erhoben lärmend ihre Waffen, und drangen aufs neue vor.

„Möge unter uns kein Blut vergossen werden!" rief jetzt derselbe Bauer, welcher sich früher angeboten hatte, mit dem Schmiedgesellen über das Thor zu klettern; „wir gehören Alle zum Kreuzheere; laßt mich mit diesen Leuten reden. Du, Hauptmann, oder wer du immer seist," sprach er mit tiefer Stimme, und trat Szaleresi näher, während ihm die Uebrigen Platz machten, „wir dürsten nicht nach deinem Blute; geh' in Frieden, und laß dieses Haus in Ruhe, bis darüber die Worte der Schrift in Erfüllung gehen: kein Stein wird über dem anderen bleiben. Das Volk des Herrn hat bisher genug gelitten, aber das Maß des Bösen ist voll, und du, schwacher Mensch, wirst Gottes rächenden Arm nicht aufhalten!"

„Geh' in Frieden!" rief ein Theil; „du hörst doch, daß Gott es will!"

„Unglückliche!" sprach Szaleresi, „hat Gott euch gewählt zum Werkzeuge seiner Rache? kommt die wilde Wuth, die eure Brust beseelt, von ihm? und wenn ihr zu Raub und Mord bereit seid, wagt ihr es, euch auf seinen heiligen Namen zu berufen?"

„Auf wen sollen wir uns denn berufen, wenn nicht auf Gott?" sprach der Frühere mit der fanatischen Begeisterung, welche sich mit den Lehren Hußens und der Picarden unter dem Volke unseres Landes verbreitet hatte; und obwohl sie in unserem Vaterlande, wo die Ketzerei nie zu einer Macht gelangte, immer im Verborgenen blieben, waren sie unter dem Volke doch eben so anzutreffen, wie im benachbarten Böhmen; „und zu wem sollen wir

denn unsere Zuflucht nehmen, wenn nicht zu Gott, da auf der Erde Niemand ist, der unsere Stimme hört? Und haben wir uns nicht um das Banner unseres Heilandes versammelt? und befolgen wir nicht sein Gebot, wenn wir der Stimme unseres Herzen folgen? Gott gab uns Kraft und Geduld, und wir trugen unsere Last ruhig und ohne Widerspruch; wir haben erduldet, was noch nie ein Mensch erduldet hat; aber als unsere Geduld ausgegangen war, da erhoben wir unsere Hände zum Himmel, und flehten um Barmherzigkeit; und hat nicht Gott selbst uns diese Waffen in die Hände gegeben, damit wir ausrotten das Unkraut, welches Gottes schöne Menschensaat bisher unterdrückte? Fachte er nicht die Flammen an in unseren Gemüthern, damit wie über Sodom und Gomora ein Feuer komme über diese Stätte der Verderbniß, und damit auf Erden keine Spur bleibe von dem stolzen Geschlechte, welches seine Gebote verachtet? Geh' in Frieden! Ambrosius, und wenn du zögerst, an unserem Werke Theil zu nehmen, so schaue nicht zurück auf diesen Ort, damit du nicht wie Loth's Weib zu einer Säule werdest, wenn du Gottes schreckliche Rache siehst, welche dein schwaches Auge nicht ertragen könnte."

„Geh' in Frieden, Szalereßi!" sprach das Volk; „des Menschen schwache Hand kann Gottes rächenden Arm nicht aufhalten."

„Ich werde mit dir nicht streiten," sprach Szalereßi, welcher die Wirkung bemerkte, die von den Worten des fanatischen Redners auf die Menge gemacht wurde, und welcher ihn nicht zu neuen Reden reizen mochte; „aus deinen Worten seh' ich, daß du zu jenen Unglücklichen gehörst, welche die verfluchte böhmische Ketzerei in ihr Netz gebracht hat, die sich in unser Land geschlichen und bisher dem Arme der Gerechtigkeit zu entgehen wußte. Zu euch wende ich mich, fromme Christen, die ihr eurem heiligen Glauben anhängt, die ihr eure Gemüther vor den Verlockungen

der Hußiten, Picarden und Adamiten zu bewahren wußtet, und welche die Prager Pest noch nicht ergriffen hat."

„Kaspar hat wohl gesprochen!" unterbrachen ihn mehrere Stimmen aus der Menge. „Kaspar ist kein Ketzer, er möge für uns sprechen!"

„Meine Landsleute!" fuhr Szaleresi fort, „laßt euch von den bösen Verführern nicht hinreißen! Ihr stürzt in euer Verderben; oder könnt ihr Gutes hoffen von solchen Führern?"

„Gott selbst wird seine Völker anführen," sprach Kaspar wieder; „sein mächtiger Arm bedarf keiner weltlichen Weisheit; als er sein Volk aus der mächtigen egyptischen Finsterniß befreite, führte er, in eine Feuersäule gehüllt, das Volk Israel selbst durch die Wüste, und so wird es auch jetzt sein. Die du nach deinen weltlichen Begriffen Anführer nennst, die sind nur die Ersten, welche sein Wort hörten und darnach handelten; des Herrn Wort sprach deutlich zu uns. Seht ihr nicht jede Nacht den großen Kometen, der mit seinen langen rothen Strahlen über das Land zieht? Er prophezeit Gefahr, sagen die Schriftgelehrten. Ja wohl, Gefahr den Mächtigen der Erde; aber dem Volke prophezeit er Freude. Wenn Gott die Sterne, welche unsere Nacht erleuchten, um einen vermehrte, hat das Volk nichts zu fürchten. Wehe dem, der, als der Herr ihn rief, nicht zu Haue und Schaufel griff! ewige Verdammniß ist der Lohn des faulen Arbeiters."

„Auf, auf! sprengt die Thore!" schrie das Volk, „nieder mit ihm, der sich widersetzt! Folgen wir Kaspar nach!" Szaleresi sah, daß es nicht rathsam sei, hier, wo der Fanatismus mit so viel niedrigen Leidenschaften vermischt war, sich dem allgemeinen Willen direct zu widersetzen, und sobald die Ruhe ein wenig hergestellt war, läugnete er nicht die Rechtlichkeit der Rache, welche die Bauern an ihren Herren nehmen wollten, und machte sie nur

darauf aufmerksam, daß Derjenige, dessen Haus zu bestürmen sie eben im Begriffe standen, keine solche Rache verdient habe. — „Rächt euch, wenn es euer Gewissen zuläßt!“ sprach er begeistert, „aber rächt euch an Denen, von welchen ihr Verfolgungen erlitten habet; Telegdi hat das Volk niemals unterdrückt. Niemand ist da, der sich gegen ihn beklagen könnte; und warum wendet ihr eure Waffen gerade gegen Denjenigen, in welchem ihr bisher euren Beschützer gefunden habt?“

„Er war ein Gegner des Kreuzheeres! Er ist auch nicht besser, als die Anderen! Dózsa und Lorenz wollen es! Wir hassen ihn!“ Diese Rufe unterbrachen den Sprechenden.

„Und wenn ihr Telegdi haßt,“ rief Szalereſi, alle seine Kraft anstrengend, um bei dem immer wachsenden Lärm gehört zu werden, „wißt ihr nicht, daß Telegdi fern ist? Ja, gute Leute, ihr habt euch betrügen lassen; Telegdi ist nicht zu Hause; er reist in den unteren Gegenden des Landes; was sucht ihr hier, wo nur seine unschuldige Tochter nebst einigen weiblichen Verwandten wohnt? an Diesen werdet ihr doch nicht wegen der Verbrechen Anderer Rache nehmen?“

„Wir werden es!“ sprach Kaspar mit tiefer Stimme, und Szalereſi schauderte über die Enschlossenheit, mit welcher dieses Wort ausgesprochen wurde. „Telegdi ist kein Bauer, der nichts hat, als sein Leben, und an dem wir uns nur so rächen können, wenn wir ihm dieses Leben nehmen. Liebt er nicht sein Besitzthum? liebt er nicht seine Tochter und seine Verwandten? wird er nicht den Schlag fühlen, durch welchen ihm diese geraubt wurden? Ich werde ausrotten sein Geschlecht bis in das vierte Glied, spricht der Herr, und sein Wort wird erfüllt werden.“

„Schrecklicher Mensch, was hat dir Telegdi gethan?“ rief Szalereſi, während die Menge ihren Beifall durch Schreien kund gab.

„Was mir Telegdi gethan hat?“ fragte der Frühere bitter, und seine Worte wurden, je weiter er sprach, desto leidenschaftlicher. Haß, Rachsucht, Fanatismus erklangen in seiner Rede, und die Menge wurde während derselben von immer wilderer Leidenschaft ergriffen. „Was mir Telegdi gethan hat? Ich hatte drei Söhne und eine Tochter. Das Mädchen ist ihres Herrn Buhldirne geworden, und will ihre Eltern nicht mehr erkennen; zwei von meinen Söhnen haben unter den Heiduken ihres Herrn auf dem Schlachtfelde verblutet; den letzten, den schönsten, der diesem Herzen mehr war als mein Leben, hat der Herr, weil er auf der Jagd einen Fehler machte, erschossen.“

Unter der Menge ließ sich ein leises Murren hören, wie die ersten Bewegungen der herannahenden Flut.

„Ich fühlte, daß mein Herz es nicht ertragen wird, daß ich den Pfeil, welchen ich aus der blutenden Brust meines Sohnes zog, bevor er begraben wurde, seinem Mörder ins Herz jagen müsse, wenn ich ferner mit ihm an einem Orte bleibe; weil ich nicht sündigen wollte gegen Gottes heiliges Gebot, wo es heißt: du sollst nicht tödten, verließ ich meinen Geburtsort. Nachts entflohen wir wie Missethäter; wir Unschuldige vor dem Missethäter; wir verließen unser Haus und Feld, wir verließen unseres letzten Kindes Grab, das der Frühling noch nicht einmal mit Gras bedeckt hatte, und das, als wir vor dem Friedhofe vorübergingen, so finster auf uns herschaute unter den anderen mit Rasen bedeckten Gräbern, als ob diese es gar nicht verdienten, daß wir über sie traurig seien. Aber der Herr braucht Bauern, die seine Felder bepflügen, seine Wälder behauen, und das unschuldige Wild seinem Mordeisen entgegentreiben. Man brachte mich mit Gewalt zurück, gebunden und geschlagen, mein Weib starb in Folge der grausamen Behandlung, und ich legte sie hin neben

meinen Sohn, und stehe nun verlassen und einsam auf der weiten Welt."

„Und das Alles hat Telegdi an dir verübt?" fragte Szalerest schaudernd.

„Nicht Telegdi," antwortete der Frühere, „ich bin nicht auf seinem Gute geboren, und darum war er nicht mein Henker. Aber ist er nicht auch ein Herr, so wie die Anderen? Warum wäre er sonst nicht aufgestanden zum Schutze des Volkes, als er dessen Unterdrückung sah? Der Herr hat ihn und die Seinigen in meine Hand gegeben, und ich werde an ihm meine Rache üben. Oder, als meine zwei Söhne die Waffen zu ergreifen gezwungen wurden, hat Der, welcher sie erschlug, gefragt, wer Schuld sei an dem Kampfe? Als mein Herr den Dritten ermordete, hat seinen Arm der Gedanke zurückgehalten, daß ich, der Vater des unglücklichen Sohnes, ihn nie beleidigt habe? Hat mich mein graues Haar, mein stets redlicher Lebenswandel davor gerettet, daß ich wie ein Vieh von einem Orte zum anderen getrieben wurde? Es war ein Bauer, ein Feind; wer fragt, der gegen ihn seine Waffen erhebt, wie er heißt, wo er geboren sei. Es sind Bauern, genug, um sie zu quälen. Und sei es so; zwischen Gottes und der Menschen Kindern kann keine Liebe bestehen; Haß sei, Haß, bis eines der feindseligen Geschlechter ausgerottet ist. Telegdi ist ein Herr, und diese Hand trägt eine Waffe. Darauf los, Kreuzträger!" rief er jetzt bis zur Wuth gereizt, indem er sich zu der Menge wandte, „es bleibe nicht ein Stein auf dem andern; das Viperngezücht werde ausgerottet bis in das dritte und vierte Geschlecht!"

„Auf, auf! nieder mit den Herren! Blut für Blut! wir müssen Rache haben!" brüllte die ganze Menge, während sie sich in wilder Unordnung gegen das Thor drängte.

Die allgemein gewordene Leidenschaft ergriff auch den Theil

der Menge, welche sich zu Szalereſi's Vertheidigung um ihn versammelte; und jetzt hielten sie nicht nur Kaspar und die ihm sich Nachdrängenden nicht zurück, sondern sie halfen ihnen noch, als sie auf das Thor kletterten. Andreas und noch einige Bursche, als sie die Gefahr sahen, hoben ihren Herrn Ambrosius in die Höhe, und trugen ihn in ihren Armen auf die Seite.

Ein schrecklicher Lärm entstand in der Nähe des Thores. Wie das Meer, von dem gewaltigen Athem des Sturmwindes empört, zu wogen beginnt, anfangs langsam, aber sich zu immer höheren Wogen erhebt, bis das Riesenelement endlich vom Sturme getrieben an den Felsenufern anbrandet, als wollte es die Grenzen der Natur überschreiten; so brüllte und heulte das Volk. Hingerissen vom Sturme der Leidenschaften, drängte sich die Menge in wilder Unordnung gegen das Thor, an welchem Kaspar und die Keckſten aus der ganzen Rotte immer hinauf kletterten.

Szalereſi, den Andreas und dessen Gefährten vom Schauplatze des Kampfes entfernt hatten, bestrebte sich vergebens durch Zeichen und Worte die erboste Menge zurückzuhalten. Seine um ihn sich gruppirenden Getreuen überschrieen seine Worte mit Eljengebrülle, und der Unglückliche mußte noch von einer Erhöhung die Gräuel mit ansehen, welche unter seinem Namen, und wie man aussprengen wird, unter seiner Leitung ausgeübt wurden, obschon die Verhinderung derselben, wenn er selbst sein Blut hätte vergießen wollen, nicht in seiner Macht stand.

Die Lage der Vertheidiger wurde unterdessen immer zweifelhafter. Wie stark sich auch das Eisenthor erwiesen hatte, das die Stürmenden bisher zurückhielt, und obschon der gute Sirmierwein unter der Dienern eine immer größere, ja zu große Begeisterung hervorgebracht hatte: so hatte der Haiduk doch schon zu viel Kriegen beigewohnt, um nicht einzusehen, daß es nachgerade

unmöglich sein müsse, einer so wüthenden Menge zu widerstehen; aber mannhaft wollte er seinen Platz behaupten, und wie es einem Helden ziemt, kämpfend sein Leben beendigen.

„Hieher, wer Muth hat!" rief er, seine Hellebarde erhebend; „klettert nur herauf, wir heben euch schon herunter, wie die Bauern das Stroh mit der Eisengabel!"

Ermuthigt durch das Beispiel ihres Anführers, erhoben auch die anderen Diener drohend ihre Waffen, und bereiteten sich zu einer verzweifelten Gegenwehr, wie Menschen, die um ihr Leben kämpfen.

Auf den wilden Lärm, der hinter dem Thore entstand, und bei dem Anblicke der bis zu ihnen hinaufreichenden Waffen, blieben die vordersten der Angreifer stehen, und Kaspar sprach die Vertheidiger an.

„Ruhe für einen Augenblick!" sprach er mit kräftiger Stimme, wodurch der ganze Lärm sogleich verstummte. „Ihr seid Diener, nicht wahr?"

„Ja, wir sind die Diener Sr. Gnaden des Herrn Stephan Telegdi. Was wollt Ihr von uns?" war die Entgegnung des Heiduken.

„Oeffnet das Thor, und geht in Frieden wohin Ihr wollt!" sprach wieder der Vorige. Wir haben unsere Waffen gegen den Adel erhoben, mit Dienern haben wir nichts zu thun. Ihr seid Knechte, wie wir, warum sollten wir gegen einander kämpfen? Oeffnet das Thor, und Ihr habt nichts zu fürchten von den Kämpfern des heiligen Kreuzheeres."

„Oeffnen wir das Thor," flüsterten Mehrere, die um den Heiduken herumstanden; und er selbst sah die Hoffnungslosigkeit der Vertheidigung zu sehr ein, als daß er diesen Ausweg nicht mit Freuden angenommen hätte. „Fräulein Euphrosine ist doch

gerettet," so tröstete er sich, „und für ihre Schatulle, was auch immer für Schätze darin sein mögen, möchte ich mich nicht erschlagen lassen. — Aber," sprach er laut, „wer bürgt dafür, daß uns nichts zu Leide geschieht, wenn wir das Thor öffnen?"

„Wir schwören bei dem lebendigen Gott, und bei allen seinen Heiligen!" antwortete Jener, seine Hand zum Schwur erhebend, „wenn Ihr das Thor freiwillig öffnet, so soll Niemanden von den Dienern ein Haar gekrümmt werden."

„Wir schwören! wir schwören!" wiederholte die Menge, ihre Hände gegen Himmel erhebend; „öffnet das Thor, und geht in Frieden." Und einen Augenblick herrschte feierliche Stille.

„Nehmt den Antrag an!" drängte Andreas und selbst Szalereſi, der hoffte, daß auf diese Weise das Blutvergießen vermieden werden könne.

„Wahrhaftig, ich glaube," entgegnete der Heiduk, nachdem er sich umgeblickt hatte, und die Bereitwilligkeit seiner Gefährten den Antrag anzunehmen sah, „das Unmögliche kann selbst der gnädige Herr Stephan von uns nicht verlangen; wenn er selbst da wäre, so könntet Ihr mich sechsmal todtschlagen, ehe Jemand vor meinen Augen nach dem Schlüssel greifen dürfte, aber so —"

Den Sprechenden unterbrach hier ein Flintenschuß, worüber die inner- und außerhalb des Thores Stehenden zusammenfuhren. Kaspar, der, um die über dem Thore hervorragenden Lanzen zu vermeiden, auf dem Pfosten des Thores Platz genommen hatte und hier den Erfolg seines Antrages abwartete, stieß auf den Schuß einen Schmerzensschrei aus, und fiel im nächsten Augenblicke blutend hinunter, in die Arme einiger Gefährten, welche in der Nähe geblieben waren; der größere Theil der Stürmenden ergriff auf den in jener Zeit besonders den Bauern ungewohnten Knall die Flucht.

An dieser unerwarteten Störung war der Thorschließer Schuld, dem der alte Heiduk die im Hause vorgefundene zweite Flinte übergeben hatte, und der von dem ungewohnten und kräftigen Weine berauscht von seinem Posten, den er mit noch einigen anderen Dienern eingenommen hatte, hieher geeilt war, und sein Gewehr gegen die auf das Thor Kletternden losbrannte, ohne von der eingetretenen friedlicheren Richtung etwas zu ahnen.

„Sie haben uns verrathen!" rief Kaspar mit seiner letzten Kraft, „Rache, meine Freunde, blutige Rache! Keiner soll übrig bleiben von der betrügerischen Brut." Diese Worte sprach er mit der letzten Anstrengung seiner Kräfte, hierauf folgte eine schwere Convulsion, noch einige Augenblicke, und Kaspar lag starr in den Armen seiner Gefährten.

Der Schrecken, welchen der unglückliche Schuß des Thorschließers unter Denjenigen verursachte, gegen die er gerichtet war, war nicht größer als der Schrecken, der die am Thore versammelten Diener ergriff; und als sich der Heiduk nach der ersten Ueberraschung umwandte, und seine Gefährten zu einer verzweifelten Vertheidigung ermahnen wollte, da es für sie keine andere Möglichkeit der Rettung gebe, sah er erstaunt, daß er allein gelassen war. Der Heiduk verfluchte sein Geschick, und da er allein das Thor doch nicht vertheidigen konnte, zog er sich wie die Anderen ins Haus zurück.

Nicht lange dauerte der Schrecken, welchen der Schuß im ersten Augenblicke unter den Stürmern verursacht, und der alle Lippen auf kurze Zeit verstummen gemacht hatte; und nachdem Kaspar's letzte Worte verklungen waren, und Diejenigen, in deren Armen er verschied, seinen blutigen Leichnam aufhoben, und ihn dem Volke zeigten, ergriff eine schreckliche Wuth die ganze Menge.

„Blut ist geflossen, Blut, Blut, Blut!“ riefen hundert Stimmen; „Rache!“ Und die ganze Menge, von derselben Wuth ergriffen, stürzte gegen das von den Vertheidigern verlassene Thor, und was früher eine fast unbesiegbare Schwierigkeit schien, das wurde in dieser allgemeinen Gereiztheit in einem Augenblicke ausgeführt. Einer half dem Anderen; wer seine Kraft ermatten fühlte, den ermunterten hundert Stimmen zu neuem Kampfe; wo sich Einer ermüdet zurückzog, da folgte ein Anderer mit frischen Kräften. Sie überstiegen das hohe Thor; durch Hammer- und Beilschläge fiel das Schloß, und die Menge drang triumphheulend durch die sich knarrend öffnenden Thorflügel.

Alle Elemente der Natur kann man in ihrer Wuth leichter aufhalten, als den Menschen, wenn er von seinen Leidenschaften hingerissen in einer gewissen Richtung vordringt; und Szalereſi, der mit Andreas und einigen anderen treu bei ihm Ausharrenden der Rotte nach dem Hause folgte, sah bald die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen. Die Rache schnaubende und durch so viele nutzlose Anstrengungen bis zum Wahnsinn gereizte Menge zurückzuhalten, stand in keines Menschen Macht; und wenn Szalereſi von seinen Begleitern nicht aus dem Kreise der Kämpfenden wäre gerissen worden, wonach jene in einer Ecke des Saales um ihn einen Kreis bildeten, so hätte er die Bestrebungen, mit welchen er die Einwohner des Hauses vor der Wuth des Volkes schützen wollte, mit seinem Blute büßen müssen.

Der Heiduk und der größere Theil der männlichen Diener wurden schon im ersten Saale erschlagen. Theuer gaben sie ihr Leben her, allein die Ueberzahl machte jeden Widerstand vergeblich. Die Vertheidiger lagen in ihrem Blute auf dem Marmorboden des Saales, und die Angreifenden setzten ihr schauderhaftes Werk, Thüre um Thüre durchbrechend, von Zimmer zu Zimmer fort.

Sie suchten Telegdi's Tochter. Sie durchstöberten jeden Winkel, wo sie ein Versteck vermuthen konnten; und jeder Schritt, mit dem sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht sahen, vermehrte ihre Wuth. Weiber, einige Greise, welche in Telegdi's Hause das Gnadenbrot aßen, die Kinder der Diener, welche mit ihren Eltern in den Zimmern eine Zuflucht suchten; jedes lebende Geschöpf wurde der Rache der erbosten Menge aufgeopfert. „Blut, Blut! Rache für Kaspar!" so brüllten sie; und nachdem schon Niemand da war, gegen den sie ihre Mordwaffen wenden konnten, blickten sie sich in den mit Blut befleckten Zimmern um, und die reichen Möbel erweckten in ihren Herzen noch andere niedrigere Leidenschaften. „Plündern wir das Haus, wozu sollen da so viele Kostbarkeiten, wo wir nichts als Todte zurücklassen?" riefen mehrere Stimmen auf einmal; und die Masse bereitete sich schon den Rath anzunehmen, als einige der Anführer sie aufforderten dieß bleiben zu lassen.

„Die Helden des heiligen Kreuzheeres sollen sich zu Räubern herabwürdigen?" rief mit wilder Begeisterung ein Bauer, der sich seit Kaspars Fall am meisten durch Grausamkeit auszeichnete, und jetzt deßhalb das Ansehen eines Führers genoß; „soll man von uns sagen, daß wir um niedrigen Besitz zu den Waffen gegriffen haben? Nein! als Gottes Racheengel werden wir ihre Erstgebornen ausrotten, aber wir strecken unsere Hand nicht aus nach ihren ungerechterweise aufgehäuften Schätzen. Wir brauchen Blut, und nicht Gold!"

Diese Worte hatten im ersten Augenblicke eine Wirkung auf Diejenigen, welche dem Sprechenden nahe standen; allein diese Wirkung konnte sich weder auf Diejenigen, welche sich in den anderen Zimmern befanden, erstrecken, noch überhaupt eine längere Zeit dauern; und dieser Anführer überzeugte sich, wie früher

Szaleresi, bald, daß ein einzelner Mensch eine von Leidenschaft ergriffene Menge nicht aufzuhalten vermag.

„Hier ist Telegdi's Zimmer, die größten Kostbarkeiten werden da sein, brecht die Schränke auf!“ riefen auf einmal mehrere Stimmen unter der aus den Nebenzimmern hieher sich drängenden Menge.

„Zurück von da, wer sein Leben liebt!“ rief der Frühere sein Beil erhebend; „das heilige Kreuzheer rächt sich, aber es raubt nicht!“ Die Menge zog sich auf diese Drohung vor ihm zurück, und auf einen Augenblick wurde es wieder ruhig. „Was sollen euch dieses Gold, diese Schätze, diese Kostbarkeiten! Haben wir nicht unsere Waffen deßhalb erhoben, damit wir Gottes Reich auf Erden herstellen? Und ihr sucht, wie das Volk Israel in der Wüste, auf's neue die gold'nen Götzen, um vor ihnen niederzuknieen und sie anzubeten?“

„Er hat Recht! er spricht wohl!“ sagten Mehrere, die um ihn herumstanden; die Uebrigen schwiegen, oder schüttelten verneinend die Köpfe.

„Ihr wollt Einigkeit?“ fuhr der Frühere fort, „brüderliche Eintracht? Vergrabet Alles in die Tiefe der Erde, was unsere Väter für Schätze hielten; so lange es unter euch Reichere und Aermere geben wird, so lange Einer, der in einem goldgestickten Kleide geht, sich über den Neid seiner Nächsten freut: so lange wird unter euch keine Eintracht sein. Der Unterschied, welcher zwischen dem Herrn und Diener besteht, wird so lange dauern, als das glänzende Gold höher geschätzt wird, als die fruchtbare Erde.“

„Gut gesprochen!“ ließen sich wieder einige Stimmen hören.

„Er will die Schätze für sich behalten!“ rief eine starke Stimme, „und die, welche ihm Beifall geben, sind seine Helfershelfer!“

„Er will die Schätze für sich behalten!“ brüllte die Menge; „nieder mit ihm! nieder mit seinen Helfershelfern!“

Der Redner, dessen ganze Macht durch diese Eine Verdächtigung zu nichte gemacht wurde, erhob wüthend sein Beil, und drängte sich unter die Menge, um sich an seinem Feinde zu rächen; aber das Gedränge machte ihm die Ausführung seiner Absicht unmöglich, und nur diesem Umstande hatte er es zu verdanken, daß er mit Einigen seiner Anhänger der Rache der Erbosten entging; denn das Rauben beschäftigte jede Aufmerksamkeit.

Schwer wäre es, den Zustand zu beschreiben, in welchen Telegdi's sonst so stille Wohnung während einigen Minuten gerieth. Auf dem Marmorboden Leichname, auf den frischen Farben der kostbaren orientalischen Teppiche große Blutflecke, zerbrochene Schränke, zerrissene Vorhänge, durchstoßene Bilder, verstümmelte Marmorstatuen, und außer dem Allen die wüthende Menge, welche hier um einzelne Lappen, dort um einen silbernen Becher, oder um einige in den Schränken gefundene Goldstücke streitet, lärmt, und sich schlägt. Der Wein, welcher aus dem erbrochenen Keller heraufgebracht, und unter den Wüthenden in großen Gefäßen vertheilt wurde, erstickte die letzten Funken menschlicher Gefühle; und während sich ein Theil wegen der Beute unter schrecklichen Flüchen zum Kampfe bereitete, während dem sang ein anderer Theil mit einigen Frauen, welche aus dem Lager gekommen waren und jetzt den Triumph mitfeierten, wilde Gesänge, und beging unter Lachen und Freudengeheule über den todten Körpern ein Zechgelage.

Doch wenden wir uns von diesem Bilde ab. Wenn ein Volk, welches von seinen Unterdrückern Jahrhunderte lang auf der niedrigen Stufe des Thieres gehalten wurde, seine Ketten zerbricht, und weil es nicht zur Freiheit erzogen wurde, in der Ausgelas-

senheit Ersatz sucht für seine langen Leiden; wenn seine Erinnerungen stärker sind als seine Hoffnungen, und wenn das erste Bedürfniß, dessen Befriedigung es sucht, blutige Rache für die vergangenen Beleidigungen ist: so findet der rechtliebende Geschichtschreiber, weil er die Ursachen des Uebels kennt, Entschuldigungen. Wenn aber der thierische Theil der menschlichen Natur über die edleren Empfindungen den Sieg davon getragen hat, wo das, was den Adel unseres Geschlechtes ausmacht, im Gewirre der wilden Leidenschaften gänzlich verstummt: da hat der Künstler nichts zu suchen. Die Beschreibung der Details überlassen wir der Einbildungskraft unserer Leser.

Während dem großen Lärm verbreitete sich um das Haus plötzlich ein außerordentliches Licht.

„Was ist das?" riefen plötzlich viele Stimmen.

„Das Haus brennt!" brüllte Jemand durch das Fenster, „laufe, wer kann!"

Auf dieses Wort, dessen Wahrheit durch den hereindringenden Rauch bewiesen wurde, ward die ganze Menge von einem unbeschreiblichen Schrecken ergriffen. Die Streitenden warfen die Gegenstände fort, um die sie zu streiten begonnen; die Berauschten wurden nüchtern, und Alles drängte sich in wilder Unordnung gegen Thüren und Fenster, woher dichte Rauchwolken ins Zimmer kamen.

„Geh'n wir," sprach jetzt derselbe Mann, der die Kreuzträger früher von der Plünderung des Hauses zurückhalten wollte, und der, weil er seine Absicht nicht anders ausführen konnte, das Haus im Vereine mit seinen Gefährten anzündete, „wir haben hier nichts mehr zu thun. Nicht fern von da steht die Sommerwohnung der Dragfi's; nahe daran die der Bebek's, der Ujlaki's, und des Palatins: lassen wir über ihnen den rothen Hahn krähen;

das Volk hat außer Stephan Telegdi noch mehr Feinde; die Nacht wird heller als der Tag, wenn wir uns für unsere Leiden überall so rächen, wie da. Gehen wir in Gottes Namen!"

Die Menge gab brüllend ihren Beifall kund, und ging ihrem Führer nach. Um das Haus herum wurde wieder Alles ruhig, nur das Knistern des Feuers und der mit den Flammen spielende Wind unterbrach das Schweigen, das nach so vielem Lärm in der Umgegend herrschte.

Nur drei Menschen blieben in dem Garten. Szalerefi, den Andreas mit Gewalt aus dem Saale geführt hatte, und der verzweiflungsvoll an einen Baum gelehnt der Menge nachschaute; Andreas selbst, und Klara, welche, nachdem sie von Saal zu Saal geeilt war, und Euphrosine nirgends findend von der Rettung derselben überzeugt war, und sich in den Garten zurückgezogen hatte, wo sie mit Schaudern all' das Schreckliche durchdachte, was sie veranlaßt.

Lange standen sie so schweigend da; endlich sah sich Szalerefi wie aus einem Traume erwachend um, und als er seine Tochter erblickte, schauderte er.

„Klara!" sprach er mit zitternder Stimme, „dieser Tag hat mich zum unglücklichsten Menschen der Erde gemacht. Meine bürgerliche Stellung, meine Ehre, die Ruhe meiner Seele, Alles ist dahin; sage, bist du an dem Allem Schuld? Gott möge dir so in deiner letzten Stunde helfen, wie du deinem Vater die Wahrheit sagen wirst."

Klara schwieg. Andreas wollte sich mit thränenvollem Auge als den Urheber des ganzen Unglücks angeben.

„Sprich die Wahrheit, meine Tochter," sagte der Frühere wieder, und seine Stimme verrieth seine Rührung; „nicht wahr, „was du vorhin sagtest, ist nicht wahr? Der Anblick so vieler

schauderhafter Dinge hat deinen Verstand verwirrt; du warst bei der That dieses Ungeheuers nicht betheiligt, nicht wahr?"

In den Augenblicken großer Aufregung bricht sich die Wahrheit mit Macht Bahn über unsere Lippen; und Klara war von viel zu edler Natur, als daß sie ihre Schuld einem Anderen aufgebürdet hätte, obschon sich Andreas selbst zum Opfer darbot. „Ich war es Vater," sprach das Mädchen mit entschlossenem Tone, „ich habe Andreas zu Allem veranlaßt. Ich schaudere selbst vor mir, aber ein Anderer soll nicht die Strafe für meine Handlungen erdulden müssen. Meine Liebe — —"

„Sei also verflucht!" unterbrach Szalereſi außer sich vor Aufregung seine Tochter; „und sei die Liebe, der du Alles dieses opfertest, die Pein deines Lebens! Du sollst vor Gott und vor Menschen unstät umherwandeln, und auf dieser Welt keinen Ruheplatz finden, darauf du niederlegest dein müdes Haupt, auf welchem der Fluch deines Vaters ruht! Nie, so lang' ich lebe, soll dein Fuß über meine Schwelle schreiten! der letzte Bettler ist in meiner Wohnung ein willkommenerer Gast, als du, welche sie durch deine Geburt geschändet hat!"

Szalereſi stürzte fort.

„Er hat mich verflucht!" rief Klara, und stürzte ohnmächtig in Andreas' Arme.

Das Haus des Daches stürzte ein, die Balken fielen mit großem Gekrache ins Zimmer, und verbreiteten durch die Fenster das Licht ihrer Glut; aber Klara hörte nichts. Außer sich lag sie in den Armen des einzigen Menschen, der ihr auf dieser Welt noch treu geblieben war.

Vierzehntes Capitel.

Rauh ist der Weg, auf welchem das menschliche Geschlecht, und einzelne Nationen ihrer Entwicklung entgegenschreiten. Das Feld liegt, bevor es mit neuem Samen bestreut wird, mit der scharfen Egge aufgefurcht, eine Zeit lang brach: dasselbe sehen wir auch bei Nationen. Auf diesen Feldern, auf welche Gott seine erhabenen Ideen ausstreut, wird das, was vergangene Zeiten gebracht haben, ausgejätet, um einer neuen heilsameren Saat Platz zu machen; und wenn der Denker aus der Ferne von Jahrhunderten auf solche Perioden zurückblickt, so sieht er ohne Bedauern die augenblickliche Störung, denn er sieht unter derselben die Keime einer neuen Saat. Der Wald wächst schöner, wenn der Sturmwind einige sterbende Baumstämme ausgerissen, die Wurzeln in der tiefen Erde erschüttert, und die von den Aesten herabhängenden Samen auf ferne Plätze getragen, damit sie daselbst zu Bäumen werden. So können sich auch die Völker unter ewig heiteren Tagen nicht entwickeln. Aber weh dem einzelnen Baume, weh dem einzelnen Menschen, den ein solcher Sturm ergreift. Der Baum, wenn er in der Wurzel verletzt, der Mensch, wenn der kleine Kreis zerstört ist, in welchem er seine Glückseligkeit gefunden, gedeihen nimmer. Das war Szalereſi's Lage. Dieser Mann hatte sich bisher glücklich gefühlt, und mit Recht; wer sein Leben in einem Kreise zubringen kann, der weder so eng ist,

daß er dadurch seine Fähigkeiten beschränkt sieht, noch so weit, daß er, um ihn auszufüllen, nicht Zeit hat; wem das Schicksal genug gegeben hat, um dadurch seine Bedürfnisse seiner bürgerlichen Stellung gemäß zu befriedigen, und nicht so sehr viel, um nach mehr zu geizen; und wem der Himmel zu einer so beneidenswerthen Stellung eine Seele gegeben, deren Wünsche nicht zu hochstrebend, ein Herz, dessen Empfindungen nicht leidenschaftlich werden, mit Einem Worte, Maß in Seele und Gemüth, um mit seiner Stellung zufrieden zu sein: den können wir mit Recht glücklich nennen. Szalereſi hatte unter die Zahl dieser glücklichen Individuen gehört. Wenn es ein Glück gibt auf Erden, so können wir dieß im Mittelstande suchen. Hier sind inmitten des Lebensstromes Wellen, welche, ohne an die Uferfelsen anzubranden, ihren geraden Weg fortlaufen; und dieß wäre wahrscheinlich die Zukunft des Herrn Ambrosius gewesen, wenn nicht unglückliche Umstände ihn aus seiner natürlichen Stellung gedrängt hätten.

Daß Szalereſi weder vom Religionsfanatismus, noch vom Gefühle seines Feldherrnberufes ins Lager des Kreuzheeres geführt worden sei, wird Jeder leicht einsehen, nach dem, was wir von seinem Charakter wissen.

Als Bakács in der Sigmundskirche dem Dózsa die geweihte Fahne mit großer Feierlichkeit übergab, und auf die Kleider des Oberfeldhern und anderer vornehmerer Kreuzritter durch seinen eigenen Schneider die Kreuze nähen ließ, war mit anderen Ofner und Pesther Bürgern auch Szalereſi zugegen. Se. Eminenz fragten mit außerordentlicher Freundlichkeit mehrere nahestehende Pesther Bürger: ob sie an dem heiligen Unternehmen nicht Theil nehmen werden. Der größere Theil der Anwesenden erklärte sich mit tiefer Verbeugung für bereit, und sogleich ließ er auf ihre Mäntel die Kreuze nähen, welche der Cardinal selbst austheilte.

„Und Ihr wolltet im Religionseifer hinter Euren Mitbürgern zurückbleiben?" wurde Szaleresi von Sr. Eminenz gefragt, und der Kaufmann verbeugte sich wie die Uebrigen, und ließ das Kreuz auf sein Kleid heften, um so bereitwilliger, weil er überzeugt war, daß, wenn er den Wunsch des mächtigen Cardinals auch erfüllte, er sich durch Erlegung einer gewissen Geldsumme von dem wirklichen Kriegsdienste werde befreien können. Aber was die Anderen ohne Schwierigkeit ausführten, das konnte Szaleresi nicht thun. Er wurde von den Pesther Compagnien wegen seiner bekannten Milde zum Hauptmann gewählt, und Bakács, der die unter den Kreuzsoldaten sich zeigenden Bewegungen bemerkte, sah darin einen nicht wenig wichtigen Umstand, daß ein Theil dieser Truppen unter dem Commando eines so ruhigen Mannes stände, wie Szaleresi war; und sowohl er, als auch der König, baten ihn um die Annahme des Commando's so lange, bis Ambros, der sich übrigens in großem Maße geehrt fühlte, so hohen Wünschen nicht mehr zu widersprechen vermochte.

Man kann sich keinen unglücklicheren Menschen vorstellen, als er war während der wenigen Wochen, die er im Lager zubrachte. Seit seiner Jugend gewohnt an die Gemächlichkeit des häuslichen Lebens, konnte er auch gegen die materiellen Leiden nicht gleichgiltig sein, denen er jetzt ausgesetzt war. Die Tage brachte er mit Kriegsübungen und die Nächte in seinem Leinwandzelte zu, und wenn er Nachts nicht schlafen konnte, berechnete er seufzend die Verluste, die er schon hatte, und die er wahrscheinlich noch haben werde; aber seine Eitelkeit, welche ihn in diese unglückliche Lage brachte, hätte ihm zugleich Trost gewähren können, wenn nicht die Gemüther der Truppen und besonders der Charakter seiner Mitfeldherren und ihre täglich deutlicher ausgesprochenen Zwecke seine Seele mit Kummer erfüllt hätte. Im Lande vermuthete man

noch kaum die Absichten der Kreuzsoldaten, als Szalereßi die Richtung schon vorhersah, welche die Angelegenheit unter Dózsa und unter Lorenzens Leitung nehmen werde, und wandte, wie wir schon gesehen haben, Alles an, um seine Gefährten zu vernünftigen Entschlüssen zu bewegen; aber die Rathschläge der Klugheit sind dort, wo Leidenschaften sprechen, nie am rechten Orte. Die durch Leidenschaften gestörte Ordnung kann nur durch Leidenschaften geschützt werden. Und der gute Ambrosius war zu sanfter Natur, um dieß thun zu können. Er kämpfte vergebens; er gab nicht nach, aber er wurde hingerissen; und indem er seine Ansichten von Punct zu Punct vertheidigte, sah er sich dem Abgrunde immer näher, dem Andere mit Fleiß zurannten, und in den er, wenn er auch widerstehen wollte, mitgerissen wurde.

Szalereßi wurde bisher im Lager theils durch seine natürliche Schwäche zurückgehalten, theils durch den selbstgefälligen Gedanken: daß nur er es sei, der seine Gefährten von der Ausführung ihrer gefährlichen Pläne zurückhalten könne. Nach der in seinem Hause gehaltenen letzten Berathung schwand diese Täuschung, und er war entschlossen abzutreten. Sein Schritt war nicht ohne Gefahr. Wenn man seinen Abfall im Lager erfuhr, so war seine Person und sein Besitzthum der Rache der wilden Rotten ausgesetzt; allein persönliche Rücksichten konnten ihn in seinem Entschlusse nicht wankend machen, und auf seinen und auf den Einfluß einiger Freunde vertrauend, zweifelte er nicht, daß er im Falle, als er Dózsa's Heer mit seiner Compagnie verließe, das Vaterland vor der nahenden Gefahr werde schützen können.

Die geschehenen Vorfälle vereitelten diese Hoffnungen. Der unglückliche Mann sah unter den brennenden Ruinen von Telegdi's Hause seine Ruhe, seine Ehre, seine Zukunft für ewig begraben. Diese That, welche in seinem Namen ausgeführt wurde, machte

jeden Rücktritt unmöglich. Zwischen ihm und zwischen dem Adel, zwischen ihm und zwischen der gesetzlichen Ordnung standen die dunkeln Wände dieser zerstörten Wohnung; jede Aussöhnung war unmöglich; und wenn noch etwas die Bitterkeit seiner Lage vermehren konnte, war es nicht der Gedanke, daß er durch seine Tochter so unglücklich geworden?

Er verfluchte sein einziges Kind, und floh, wie Einer, den sein böses Gewissen treibt, indem er nicht wußte, wohin er seine Schritte lenken solle; er floh, als könnte er dadurch seinen Gedanken entfliehen. Endlich machte die körperliche Müdigkeit seine Seele etwas ruhiger. Er überlegte seine Lage; es wurde ihm klar, daß er nun das Lager nicht mehr verlassen könne. Wie er sich auch in Betreff von dem, daß das Telegdische Haus gestürmt wurde, völlig unschuldig fühlte, so wird ihn doch, da die That größtentheils von seinen Truppen und unter Leitung des Andreas ausgeführt wurde, Niemand für unschuldig halten; außer dem Kreise der Empörer hätte ihn überall die strengste Strafe treffen müssen. Er war also gezwungen, zu den Kreuzsoldaten zurückzukehren. Er suchte einen Nachen, und ließ sich nach dem Pesther Ufer hinüberführen.

Auf dem Wege fiel ihm Klara ein. Das Mädchen hatte mit deutlichen Worten gesagt, daß sie die Urheberin des unglücklichen Vorfalles sei. Sie entschuldigte sich mit ihrer Liebe, welche sie zu diesem verzweifelten Schritte gebracht hat. Was kann das für eine Liebe sein, in welcher Verbindung kann Klara's Liebe mit den Telegdi's stehen? Dieses Alles stand vor Szalereſi als ein großes Räthsel, zu dessen Lösung er, bevor er ins Lager ging, in seinem Hause einkehren wollte, um dort durch Elisabeth, wenn es sein könnte, über die Sache ins Reine zu kommen.

Es war späte Nacht, auf den Gassen schwieg Alles, und die

Fenster waren dunkel, als er an der Schwelle seines Hauses angelangt, leise, damit er die Nachbarn nicht aufschrecke, das Thor mit dem Schlüssel, welchen er bei sich trug, öffnete. In dem Hause, so schien es, nahm Niemand seine Ankunft wahr; als er über den Flur ging, hörte er nur seine eigenen Tritte, welche auf dem hölzernen Estrich stark wiederhallten; Alles war stille, und dieses ungewohnte Schweigen erfüllte seine Seele mit neuer Besorgniß. Wie spät er auch nach Hause gekommen sein mag, so war es doch nie geschehen, daß er nicht einen von seinen Ladenburschen oder Dienern wach gefunden hätte, und die fleißige Elisabeth erschien immer bei dem ersten Knarren des Thores mit der Lampe, um ihren Herrn zu empfangen; heute war das ganze Haus wie ausgestorben. Er zündete seine Lampe an, und ging durch die Gesindezimmer — alle standen leer. Endlich eilte er ins obere Stockwerk, wo neben Klara's Zimmer die alte Frau Elisabeth wohnte; aber die Thüre des Zimmers war verschlossen, und auf sein Klopfen antwortete Niemand. Szaleresi wollte in traurige Gedanken versunken eben in sein Zimmer zurückkehren, als, indem er vor Klara's Zimmer vorüberging, sonderbare Töne seine Aufmerksamkeit auf sich zogen. Er blieb stehen und horchte. Lang gedehnte Seufzer unterbrach ein starkes Röcheln; und Szaleresi, der nach dem Geiste jenes Jahrhunderts von gewissen Vorurtheilen nicht frei war, fühlte im ersten Augenblicke sein Herz stärker pochen, bis er, nachdem er sich der Thüre genähert hatte, überzeugt war, daß diese gespensterhaften Töne von dem starken Schnarchen eines Mannes herrührten.

Seine frühere Furcht wechselte jetzt mit Zorn ab. Das könne nur einer seiner Burschen sein, dachte er, der Andreas' Abwesenheit benützend sich berauscht hat, und weil er sein Bett nicht fand, seinen Rausch jetzt in diesem Zimmer ausschläft. Er wollte die

Thüre öffnen, aber er fand sie verschlossen, und langes Pochen war nothwendig, bis der verdammte Schnarcher in seinem lärmenden Schlafe gestört wurde und einige Zeichen seines Erwachens gab.

„Ich komme, ich komme, Junker!" sprach im Zimmer eine ganz unbekannte Stimme, „ich werde gleich fertig sein mit dem Satteln."

„Wer bist du?" rief Szalereſi staunend über die fremde Stimme.

„Ich komme doch schon," sprach der Andere gähnend; „es dämmert kaum, und ich habe meine Lampe noch nicht; habe der Junker nur ein wenig Geduld."

„Verfluchter Schurke!" rief Szalereſi im Zorn an die Thüre stoßend; „öffne die Thüre, sonst spreche ich mit dir von Junkern."

Farkas, der, wie der Leser weiß, durch Klara schon in der Frühe im Zimmer eingeschlossen wurde, warf sich, nachdem er weder durch ruhiges Warten, noch durch mäßiges Pochen seine Freiheit wieder erlangen konnte, und die Zimmerthüre, um jeden Scandal zu vermeiden, nicht erbrechen wollte, gegen Abend mit hungrigem Magen auf das Bett und vergaß in den Armen des Schlafes seine unangenehme Lage. Nur auf die letzten Worte Szalereſi's fand er seine Besinnung wieder; er sprang vom Bette und wiederholte dieselbe Bitte, welche der draußen Stehende an ihn richtete.

„Scherze nicht mit mir," lärmte Szalereſi, „ich zerstücke dich, wenn du mich nicht sogleich einlassest."

„Treibt keine Narrheiten," entgegnete Farkas auf diese Drohung mit hinwerfendem Tone; „geht um den Schlüssel, wenn einer da ist, und wenn die Thüre einmal offen, dann wird sich's schon herausstellen, wer stärker sei."

Die Sprechenden kannten sich bisher nicht. Die letzten Worte Farkas' kühlten den Zorn des Hausherrn ein wenig ab, und als er den Hauptschlüssel des Hauses aus seinem Zimmer geholt hatte, hielt er es für zweckmäßiger, bevor er die Thüre öffnete, nach dem Namen seines Gastes zu fragen. Nachdem er Farkas' Stimme erkannt, schwand seine Besorgniß, und im nächsten Augenblicke standen sich Farkas und Szaleresi einander gegenüber.

Es ist nicht nöthig das Staunen zu beschreiben, welches dieses Zusammentreffen dem Hausherrn, und die Verlegenheit, welche sie Farkas verursachte; genug, wenn ich sage, daß Letzterer jede Verheimlichung für unnöthig hielt, und die Gründe seines Hierseins detaillirt erzählte, und daß der unglückliche Vater durch Artándi's an Euphrosine geschriebenen Brief, welcher noch auf dem Tische lag, Klara's Betragen zu verstehen begann.

„Das arme Mädchen hat sich geliebt geglaubt," sprach Szaleresi sich auf den Sessel werfend, „und in dem Wahne, daß es kein anderes Hinderniß ihres Glückes gebe, als Euphrosine, wollte sie in wüthender Leidenschaft ihre Nebenbuhlerin verderben."

Farkas, der weder seines Herrn noch sein eigenes Betragen entschuldigte, bekräftigte Szaleresi in dieser Ansicht noch mehr, dasselbe that auch Elisabeth, welche, später nach Hause kehrend, die Details des unglücklichen Vorfalls auf's neue erzählte, bis endlich Ambrosius an dem Zusammenhange der Dinge nicht mehr zweifelte. „Meine arme Tochter," so seufzte er fort und fort, „und ich habe dich verflucht, ich habe dich von mir fortgetrieben; wo wirst du eine Zuflucht finden, wo Trost in deinen Schmerzen, wenn dich selbst dein Vater grausam von sich gestoßen hat? O, meine Klara, Abgott meines Herzens, mein einziges Kind! Wehe dir, dein Vater hat dich verflucht, und wehe deinem Vater, dessen einziger Schatz du auf Erden gewesen bist!"

Farkas, der von dem Vorfalle mit Telegdi's Hause noch nichts wußte, und Szaleresi's Schmerz nur dem Umstande zuschrieb, daß dieser von dem Liebesverhältnisse seiner Tochter in Kenntniß gesetzt wurde, wollte ihn trösten, und erwähnte, daß Klara's Fehler verzeihlich sei, und daß es in Ofen und Pesth kaum ein Mädchen gebe, welche, wenn sie von Artándi's Liebe spricht, gleichgiltig schweigen könnte. „Wenn Jemand gefehlt hat," sprach er tadelnd, „glaubt mir, so könnt Ihr Euch nur gegen Junker Paul beklagen, und ich selbst hätte vielleicht seine Briefe nicht hin und her tragen sollen; aber was die Jungfer betrifft —"

„Nichtswürdiger Kuppler!" rief Szaleresi, „und du willst mich noch an deine Niederträchtigkeit erinnern?"

„Was den Kuppler betrifft," sprach Farkas gereizt, „so bittet Euch selber um Verzeihung, das war ich nie, und obwohl ich einem beleidigten Vater Vieles verzeihen kann —"

„Unglückliches Mädchen, und ich habe dich verflucht!" seufzte der Frühere. In Szaleresi's Seele ging, seitdem er nach Hause gekommen und über die Lage seiner Tochter näher in Kenntniß gesetzt war, eine gewaltige Veränderung vor. Nie hing ein väterliches Herz mehr an seinem Kinde; alle Freude und Hoffnung seines Lebens war in diesem Mädchen vereinigt; sein Vermögen, sein Leben hätte er für sie hergegeben; der Schmerz verdrängte diese Liebe auf einen Augenblick. Er verfluchte sein einziges Kind, in dem er jetzt doch den Grund seines Unglücks sah; aber als er von dem unglücklichen Mädchen schied, nahm sie sein Herz mit, sein Herz, dessen Liebe mit ihr in gleichem Grade gewachsen war, sein Herz, das Jahre lang bei ihrem Anblicke freudiger pochte, dessen alle Hoffnungen und Wünsche mit Klara's Bilde verschmolzen waren, dieses Herz nahm sie mit sich; und sobald der erste Ausbruch der Leidenschaften sich gelegt hatte, fing er an seinen Schritt zu bereuen. Er

suchte Gründe, durch welche er Klara's Handlungsweise vor sich selbst rechtfertigen konnte, und als er dieselben jetzt in Artándi's Untreue fand, wandte sich die ganze Leidenschaftlichkeit seines Schmerzes gegen diesen, den allein er jetzt wegen seinem und seiner Tochter Unglück beschuldigte.

„Ich habe dich verflucht, und weßhalb?!" sprach er leidenschaftlich; „weil du liebtest? weil du dich durch einen Niederträchtigen hast betrügen lassen, und weil du dich rächtest, als du dieß bemerktest? Der Wurm windet sich, wenn er mit dem Fuße getreten wird, und du hättest deinen Schimpf ruhig ertragen sollen? Was kümmert mich Telegdi's Haus? was geht mich, den Bürger, dieser große Herr und sein Besitzthum an? Du hast wohl daran gethan dich zu rächen; man muß dieser Vipernbrut, die von der Leichtgläubigkeit des Bürgers lebt, auf den Kopf treten. O, daß ich erst so spät zu dieser Ueberzeugung gelange!"

Elisabeth hatte länger als zwanzig Jahre in diesem Hause gedient, aber so sah sie ihren Herrn noch nie; seine Wangen glühten, in seinen Augen loderte ein ungewöhnliches Feuer; es schien, als wenn alle Leidenschaften, deren Keime die Natur in die Brust dieses Mannes gelegt, und welche er sechzig Jahre hindurch verborgen gehalten, jetzt auf einmal ausgebrochen wären. Mit zum Himmel erhobenen Augen stand die arme Frau da neben ihrem Herrn, und ihre Lippen stammelten ein leises Gebet. Farkas sah staunend auf den Sprechenden, den er, von der Plünderung des Telegdi'schen Hauses nichts wissend, einen Augenblick für wahnsinnig hielt. „Laßt doch den gnädigen Herrn Telegdi in Frieden," sprach er mit besänftigendem Tone, „der gute Herr weiß doch von der ganzen Sache nichts."

„Er wird's schon erfahren, fürchte nicht, er wird es schon erfahren," sprach der Frühere, Farkas' Hand mit wildem Aus-

druck ergreifend; „sei er ein gnädiger Herr, Schatzmeister, Reichsbaron und was immer, er wird es trotz allen seinen Titeln und Würden erfahren, was das ist, wenn ein Vater seines Kindes beraubt wird. Das sage ich dir, ich, Ambrosius Szaleresi."

Farkas sah staunend auf den Sprechenden; dieser erzählte kurz, was vorgefallen war. „Staune nicht," sprach er endlich, als er Farkas' Zweifel sah; „Alles, was ich sage, ist wahr, Als meine Tochter den Brief las, in welchem dein schurkischer Herr Euphrosine auf die drohende Gefahr aufmerksam machte, fiel es ihr ein, daß wir in Zeiten lebe ı, wo der Bürger nicht mehr gezwungen ist, einen Schimpf zu erdulden. Ihrer Verzweiflung konnte nur die Rache Trost verleihen; meine Bursche sind mit ihr gegangen, und das große Herrenhaus steht in Ruinen."

„Allmächtiger Gott!" rief Farkas. „Und Fräulein Euphrosine?"

„Ist landflüchtig, wie meine Tochter; ja, wie meine Tochter, welche ich Unglücklicher verflucht habe."

Farkas wollte aus dem Zimmer stürzen; Szaleresi ergriff ihn bei der Hand... „Du rührst dich nicht aus dem Hause, ich muß auch mit dir abrechnen."

„Laßt mich! es würde mir leid thun, wenn ich Gewalt brauchen müßte."

„Nur zu, brauche Gewalt, wenn du willst, daß ich meine Bursche rufe, und dich gebunden in den Keller werfen lasse, wie du es verdientest," sprach Szaleresi mit Verachtung; „das Hausthor ist geschlossen, du kannst auf keinen Fall aus dem Hause gehen; auf diesem Platze wirst du die Strafe erwarten, welche du als Kuppler verdienst."

Elisabeths Bitten und noch mehr der Umstand, daß er es selbst einsah, er könne das Hausthor nicht erbrechen, hielten Far-

kas vom Gebrauche der Gewalt zurück. Er nahm daher zur Bitte seine Zuflucht, allein eben so erfolglos.

„Du wirst deine Strafe erwarten," wiederholte Szalereſi auf alle seine Bitten, „und fürchte nicht, sie wird nicht lange ausbleiben. Wie giftig du mich auch ansiehst, wie sehr du auch deine Fäuste ballst, du wirst hier bleiben. Die Zeit ist vorbei, wo wir Bürger den Hochmuth des Adels und seiner noch hochmüthigeren Diener geduldet haben; ein glänzendes Junkerchen wird nicht mehr prahlen können, wenn er sich in ein ehrliches Haus geschlichen, und den größten Schatz darin entwendet hat. Wir haben Jahrhunderte lang geschwiegen; aber der Tag der Rechenschaft ist endlich gekommen, und wir werden die Schuld unserer Rache mit Wucher bezahlen."

Farkas hörte dieß Alles staunend an. Er wollte antworten, aufs neue um Entlassung bitten; Szalereſi hörte ihn kaum an. „Du kannst hier nicht frei werden," sprach er; „wenn du die Thüre dieses Zimmers erbrichst, so widersteht das Thor deinen Anstrengungen, und im Hause findest du Menschen genug, die dich gebunden in den Keller werfen, sobald du Gewalt brauchst. Wenn du Hunger hast, werde ich für deine Bedürfnisse sorgen." Hiemit schloß Szalereſi, nachdem er Elisabeth hinausgeschickt hatte, die Thüre von Farkas' Zimmer wieder zu. Er selbst befahl zweien seiner Bursche, welche indeß nach Hause gekommen waren, aufs Strengste, den in Klara's Zimmer eingesperrten Hußaren genau zu bewachen, und ihn gebunden in den Keller zu werfen, wenn er sich mit Gewalt befreien wollte. Hierauf ging er ins Lager.

Fünfzehntes Capitel.

Auf dem Rakosch war noch Alles ruhig. Am Horizonte zeigte sich jetzt das erste Licht der Dämmerung, und während der heitere Himmel in voller Sternenpracht glänzte, war auf der großen Ebene Dunkel verbreitet. Die Tritte der auf und nieder gehenden Wachen, fernes Waffengeräusch oder die Parole, welche durch die ganze Reihe der Wachen im Lager erscholl, war Alles, was an die Anwesenheit der ungeheuren, auf dieser Ebene versammelten Menschenmenge erinnerte, und der Unbekannte, der auf den Rakosch kam, konnte sich einsam dünken, so ruhig und stille war Alles.

Auf einem der Sandhügel nicht weit vom Lager stand ein Mann allein. Er blickte nach Osten, wo vor der immer heller werdenden Dämmerung ein Stern nach dem anderen seinen Glanz verlor; manchmal schaute er auf die jenseitigen Ufer der Donau, wo der rothe Flammenschein, welcher an die in dieser Nacht zu Ofen verübten Excesse erinnerte, allmälig erblaßte, und seiner Brust entwand sich ein schwerer Seufzer. — Dieser Mann war Lorenz. — „Der Tag beginnt," sprach er für sich, den Kopf auf die Hand gestützt, „eine Stunde noch, und diese Stille wird vielleicht von den Truppen, die man aus Ofen gegen uns ausschicken wird, in Lärmen und Brausen verwandelt werden. Ein schwacher Lichtstreif bezeichnet jetzt den Ort, wo sich die Sonne erheben wird; das ganze Vaterland steht vielleicht in Flammen, bevor sie im

Mittag steht; und wenn sie niedergeht — wer weiß, wie viele Menschen sich nicht mehr ihres Lichtes erfreuen werden, die ihren Aufgang noch mit Freuden begrüßt haben. Der Würfel ist gefallen. Was gestern noch von unserem Willen abhing, ist durch die Vorfälle dieser Nacht unvermeidlich geworden. Wir müssen siegen oder untergehen! Von einem Rücktritte, von einer Aussöhnung ist keine Rede mehr. Und um so besser; denn was könnte die feige Rotte zu einem Ausbruche bewegen, wenn nicht das Gefühl der Nothwendigkeit? Was könnte ihnen zum Zerreißen ihrer Fesseln Muth geben, wenn nicht die Furcht, daß sie sich mit ihren Tyrannen niemals mehr aussöhnen können, wenn sie einmal wieder unter das Joch derselben zurückkehren?" — Ueber Lorenzens Gesicht zog der Ausdruck einer wilden Freude; nach einem Augenblicke versank er wieder in Gedanken. „Aber werden auch diese Unglücklichen Ruhe genug besitzen, um ihre Lage einzusehen? genug Mannhaftigkeit, um nicht dem feige auszuweichen, was sie nur dann besiegen können, wenn sie ihm kühn entgegentreten? Wenn das Schiff auf eine Sandbank gekommen ist, so könnte es durch die Anstrengungen der gesammten Mannschaft vielleicht flott gemacht werden; aber das Ufer scheint nahe zu sein und die Matrosen verlassen das einzige Mittel ihrer Rettung, und springen oft nach einander ins Meer, um einzelnweise für ihre Sicherheit zu sorgen. Und geschieht dasselbe nicht auch in anderen gefährlichen Augenblicken? Nur Muth kann unsere Sache aufrecht erhalten; und wir finden selbst unter den Anführern nichts als Ungewißheit, Schwanken und zweifelhaftes Auftreten."

Zu diesen Klagen wurde Lorenz durch die in der Nacht gehabte Berathung veranlaßt. Sobald die Nachricht von der Plünderung des Telegdi'schen Hauses ins Lager gelangt war, versammelten sich die Anführer des Kreuzheeres, welche von diesem Vor-

haben bisher eben so wenig gewußt hatten, als Szalereſi, in Dózsa's Zelte. Die Ueberraschung war allgemein, und selbst Diejenigen erkannten die Gefahr, welche durch den vorzeitigen Ausbruch der Empörung hervorgerufen worden, welche übrigens als eifrige Anhänger der Gewaltthätigkeit aufgetreten waren; Einige, als sie vernahmen, daß der Streich durch Szalereſi's Compagnien ausgeführt worden sei, äußerten sogar die Ueberzeugung, daß der ganze Vorfall durch Szalereſi im Einverständnisse mit den Herren eingeleitet wurde, damit die Pläne des Kreuzheeres durch diesen vorzeitigen Ausbruch der Gewalt vereitelt werden. In der Verwirrung, welche diese Meinung unter den Berathenden hervorbrachte, behielt nur Lorenz sein ruhiges Urtheil. Er kannte Szalereſi zu gut, um den gegen ihn erhobenen Verdacht zu theilen. So wie er nicht zweifelte, daß bei dieser Gelegenheit Andere den Namen desselben mißbrauchten, so sah er auch ein, daß der beleidigte Adel niemals von Szalereſi eine solche Entschuldigung annehmen werde, und daß nichts den Pesther Anführer so sehr an die Angelegenheiten des Kreuzheeres hätte binden können, als eben dieser Vorfall; und er hielt den unvermutheten Vorfall in so ferne für günstig. „Die Augenblicke des Zweifels und des Aufschubes sind vorbei," sprach er zu seinen Gefährten; „bei den Flammen so vieler angezündeter Herrenhäuser wird selbst der Blindeste unsern Endzweck einsehen, und wenn wir eilen, kann uns nichts in Erreichung desselben aufhalten. Wir sind unvorbereitet. Vielleicht gehen wir mit mehr Sicherheit zu Werke, wenn die Empörung, wie wir es wollten, in allen Theilen des Landes zugleich ausbricht; aber das kann nicht mehr geschehen, und am Besten ist's, wenn wir den ersten Schrecken benützen, und unsere ebenfalls unvorbereiteten Feinde sogleich angreifen. Ofen steht fast ohne Vertheidiger. Außer des Königs Leibgarde und den Rotten einiger

Magnaten ist Niemand da, der gegen uns die Waffen ergreifen würde. Unter Diesen werden die Hußaren des Cardinals keinen großen Widerstand leisten; nach einem Kampfe von einigen Stunden kann die Hauptstadt in unseren Händen sein, mit ihr der König, der Cardinal, der Thronerbe, das Reichssiegel und die Krone, mit Einem Worte Alles, wodurch wir unseren Handlungen den Anschein der Gesetzlichkeit geben können. Wie Viele gibt es im Lande, die sich uns bisher nur deßhalb nicht angeschlossen haben, weil unserem Auftreten eben nur der Anschein der Gesetzlichkeit fehlt; aber wenn der König erst unter uns ist, wenn unsere Befehle mit dem Reichssiegel versehen umhergesendet werden, wenn was bisher nur von einigen hundert Edelleuten geschehen ist, solche Befehle von Jedermann als Reichsbefehle anerkannt werden, wer wagt es dann zu widerstehen, wenn wir, die Führer des Volkes, diese gesetzlichen Formen zu gebrauchen im Stande sind? Wir sind, bevor noch die Sonne untergegangen ist, ja bevor noch die von unseren Gefährten angezündeten Häuser zu Asche gebrannt sind, Ofens, ja des ganzen Landes gesetzliche Regenten."

Das war Lorenzens Meinung; und unläugbar ist es, daß nichts die bestehende Ordnung mehr hätte gefährden können, als wenn sein Vorschlag angenommen worden wäre. Die Achtung indeß, in welcher die königliche Gewalt selbst vor diesen Empörern stand; die von Mehreren ausgedrückte Besorgniß, daß sich ihre Truppen zur Bestürmung des königlichen Palastes nicht werden anführen lassen; die natürliche Furchtsamkeit, mit welcher Viele die nothwendigen Gefahren so viel als möglich in die Ferne schieben; und vorzüglich Dózsa's Hartnäckigkeit, der seinen einmal gefaßten Plan nicht mehr ändern wollte, und der vor der Ausführung größerer Zwecke erst eine größere Stadt Unterungarns, wie Szegedin oder Temesvar, in seine Gewalt bringen wollte,

machten, daß der Vorschlag des tapferen Caplans verworfen wurde; und Alles, was er durchsetzen konnte, bestand in dem Beschlusse, daß man sogleich anfangen solle, den erwähnten Plan in Ausführung zu bringen; daß man schon den anderen Tag mit dem größten Theile des Heeres nach Szegedin aufbreche, und im gegenwärtigen Lager nur Szalaresi's Rotte zurücklasse, welche stark genug sei, Pesth gegen die königliche Leibgarde zu vertheidigen. Lorenz sah die schädlichen Folgen dieses Beschlusses ein. Ofen war fast ohne Schutz, während die Kreuzsoldaten in den unteren Theilen des Landes auf die waffengeübten Truppen Zápolya's und des Temeser Grafen stoßen müßten; bei der Nachricht des Vorgefallenen wird der gesammte Adel nach Ofen eilen, um die Empörer im Namen des Königs anzugreifen; aus Böhmen und Mähren werden Hilfstruppen erwartet; mit Einem Worte, der Sieg, der in diesem Augenblicke leicht schien, wurde zweifelhaft. Die Herzählung aller dieser Umstände nützte nichts; und Lorenz verfluchte nach der Berathung, allein auf dem Sandhügel sitzend, sein Geschick, das ihn zur Ausführung seiner großen Zwecke an solche Mittel band.

„O daß es so wenig Menschen gibt," sprach er erbittert für sich, „welche, wenn sie einmal mit kühner Entschlossenheit aus dem gewöhnlichen Kreise getreten sind, einsehen, daß große Zwecke auf gewöhnlichem Wege nicht erreicht werden können! . . . Wir haben die Fesseln zerbrochen, mit welchen wir an die bestehenden Verhältnisse gekettet waren, wir sind als die Vorkämpfer der Zukunft aufgetreten, und müssen deßhalb mit der ganzen Vergangenheit bis zum Tode kämpfen; und Dózsa wird von dem der königlichen Gewalt gebührenden Respect, Andere werden vom Tadel des Cardinals oder von der schlimmen Wirkung, welche die Eroberung der Hauptstadt machen würde, zurück-

gehalten; als wenn, sobald wir einmal von der Bahn des Gesetzes abgewichen sind, zur Rechtfertigung unserer Thaten etwas Anderes übrig bliebe, als ihre Großartigkeit; als wenn wir das, was wir mit so viel Kühnheit begonnen haben, mit bloßer Klugheit fortsetzen könnten; als könnten wir unsere Sicherheit in etwas Anderem finden, als wenn wir jede Gefahr verachtend die Berechnungen unserer Feinde täuschen! — — Und wenn diese Feigheit unseren Untergang herbeiführt? Als ich dieses Werk begann, war es mir bekannt, daß es nicht ohne große Leiden ausgeführt werden könne; Unschuldige werden während dem Kampfe leiden, der die Vorbereitung einer schöneren Zukunft ist. Sei es so! Wenn ein Arm krank ist, so schneiden wir ihn, damit der ganze Körper gerettet werde, ab, wenn auch einzelne Finger daran gesund sein sollten. Feige Empfindlichkeit wird niemals meinen Arm von der Ausführung des Nothwendigen zurückhalten; und wenn ich einen großen, guten Zweck vermittelt habe, so wird mich dieses Bewußtsein alles Andere vergessen machen; aber wenn ich mich damit nicht trösten könnte? wenn all' dieses Blut blos für die Rache vergossen wäre? und wenn, nachdem das Vaterland mit Feuer und Schwert zerstört wurde, über den Ruinen doch keine neue Blüte keimen sollte? wenn anstatt des Segens eines Volkes der Fluch Tausender mein Lohn wäre? Lorenz, Lorenz! was wirst du dann thun?"

Lorenz versank wieder in traurige Gedanken. In den Augenblicken allgemeiner Aufregung gibt es immer Individuen, welche von der allgemeinen Begeisterung so ergriffen sind, daß sie, ihrer Persönlichkeit entkleidet, nur als die Repräsentanten gewisser Ideen vor uns erscheinen; eine solche Persönlichkeit war Lorenz. Die Ideen haben auf das Volk wenig Einfluß; materielle Leiden oder die Hoffnung materiellen Wohlseins geben der Menge die

Waffen in die Hand, und das Losungswort, welches sie zusammenhält, dient ihnen nur deßhalb als Bindemittel, weil es von Tausenden auf tausenderlei Weise ausgelegt wird. Anders ist dieß in Betreff einzelner ausgezeichneter Persönlichkeiten. Nur eine bis zum Fanatismus gesteigerte Ueberzeugung, nur das Gefühl ihres Berufes leitet sie auf der gefahrvollen Bahn. Sie halten sich für Werkzeuge, welche ein mächtiger Arm zur Ausführung seiner Zwecke gewählt hat, und jeder persönliche Wunsch, ja jedes menschliche Gefühl schweigt, wenn es sie in dem aufhält, was sie für die Aufgabe ihres Lebens halten. Wer kann sich den Schmerz eines solchen Mannes vorstellen, wenn die Ueberzeugung, die ihn bisher aufrecht erhalten, zu schwanken beginnt, und wenn über die Richtigkeit seines Verfahrens in seinem Herzen Zweifel entstehen?

Lorenz war bisher immer von den Erfolgen seiner Bestrebungen überzeugt gewesen. Der allgemeine Geist der Neuerungen, welcher den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts charakterisirt, und der sich nicht nur auf die ganze Verfassung der Kirche, sondern auch auf die mit derselben in engster Verbindung stehenden bürgerlichen Zustände erstreckte, konnte auch auf unser Vaterland nicht ohne Einfluß bleiben. Die Lage der unteren Stände war nirgends in der Welt in schneidenderem Widerspruche mit den klaren Worten des Evangeliums, als in unserem Vaterlande. Das starke Ferment der Revolution, die Unterdrückung, bereitete das Volk vor. Die Gleichheitslehren der Picarden verbreiteten sich auch außer den Grenzen Böhmens, und fanden geheime, aber um so eifrigere Anhänger, und auf die Bauernempörung, welche im Jahre 1512 einen Theil Deutschlands mit Blut bedeckte, blickten unsere Bauern, vor welchen sie kein Geheimniß bleiben konnte, erst mit Hoffnung, und dann mit Theilnahme. Allen diesen Gründen zufolge sah Lorenz im voraus ein, daß, sobald die Fahne der

Empörung aufgepflanzt ist, ein großer Theil unserer Völker sich mit Begeisterung um sie schaaren würde. Und wie viel Umstände wirkten nicht zusammen, die einem solchen kühnen Unternehmen eben im jetzigen Augenblicke einen sicheren Erfolg versprachen! In Deutschland gelang die Bauernempörung blos deßhalb nicht, weil es kein Band gab, welches die Masse zusammenhielt, und weil die einzelnen Empörungen unterdrückt wurden, bevor sie allgemein werden konnten. In unserem Vaterlande waren alle diese Schwierigkeiten durch die Verkündigung des Kreuzzuges beseitigt. Der päpstliche Brief diente der Versammlung zahlreicher Truppen zum Vorwande. Der Aufruf zu den Waffen konnte frei, mit Wissen der öffentlichen Macht geschehen, die Anführer wurden mit Bewilligung des Königs ernannt, für Waffen und Proviant sorgte der Cardinal; mit Einem Worte, alle Vorbereitungen konnten frei, ja sogar im Namen des Oberhauptes der christlichen Kirche geschehen, und war es nicht wahrscheinlich, daß einem so vorbereiteten Angriffe der in hundert Parteien zerklüftete Adel nicht werde widerstehen können?

Die bis zur Wuth begeisterten Rotten bedurften um zu siegen nur einer zweckmäßigen Führung; und Lorenz besaß auf Dózsa und auf das Volk bisher einen so mächtigen Einfluß, daß er am Erfolge nicht zweifeln konnte. Die Erfahrungen dieser Nacht überzeugten ihn, daß er sich getäuscht habe, und zum ersten Male entstanden in seiner Seele Zweifel. Der Gewaltstreich, welcher von einem Theil der Truppen zu Ofen ausgeführt wurde, machte ihn darauf aufmerksam, daß man die Bewegungen des gereizten Volkes nicht nach einem vorbedachten Plane leiten könne; bei der in Dózsa's Zelte gehaltenen Berathung sah er ein, daß er gerade in den wichtigsten Augenblicken nicht auf Einfluß zählen könne, und seine Seele erfüllte sich mit tiefer Bekümmerniß. Seitdem der

Kreuzzug verkündigt war, gingen alle seine Bestrebungen dahin, den Bruch zwischen Bauern und Adel unheilbar zu machen; jetzt, wo er anscheinlich am Ziele stand, und wo ein Schritt geschah, der jede Aussöhnung unmöglich machte, war seine ganze Seele von Mattigkeit ergriffen, und er hätte vielleicht, wenn es von ihm abgehangen wäre, das Resultat seiner bisherigen Bestrebungen selbst vernichtet.

„Aber vergebens!" sprach er wieder, seine düsteren Ahnungen verscheuchend; „was geschehen, ist geschehen, und wir müssen die Folgen tragen. Wer weiß, vielleicht ist es zum Besten der Angelegenheit, daß mein Antrag nicht angenommen wurde. Der Herr wird seine Völker am besten zu ihrem Ziele führen; und was bin ich, ich schwache menschliche Creatur, daß ich in meiner Eitelkeit glaube, sein heiliger Wille könne nur dann erfüllt werden, wenn er durch meine weltliche Klugheit unterstützt wird? Sei fern von mir, Hochmuth! warst du nicht der Grund unseres ersten Falles? Nicht wie ein Feldherr, sondern wie ein Streiter für das Wohl des Ganzen werde ich streiten in der großen Schlacht; die Welt umflicht nur des Feldherrn Stirne mit dem Lorbeer, Gott aber gibt seine himmlische Krone jedem seiner Streiter!"

Lorenz fühlte sich ruhiger. Es schien ihm, als wenn an seiner eben gefühlten Schwäche blos verletzte Eitelkeit die Schuld trage, und nun erhob er, nachdem er seinen innern Feind besiegt hatte, seine Augen zufriedener zum Himmel.

Die ersten Strahlen der Sonne färbten den Horizont. In den Städten wurde zur Frühmesse geläutet, als wenn die erwachende Erde Gebete zum Himmel sendete, als wenn Gott mit den Strahlen, die er auf die Erde sendet, über die erwachenden Völker neuen Segen verbreitete. Lorenz schaute gerührt umher, kniete nieder und betete.

Sein Gebet wurde von Tritten unterbrochen, und als er aufblickte, sah er einen Mönch, der vom Lager her auf ihn zuschritt.

„Woher, Willibald, so zeitlich?" fragte er staunend, als er in dem sich Nähernden seinen Freund, den Ofner Prediger des Franciscaner-Ordens erkannte; „du warst in unserem Lager, wie ich sehe."

„Ich habe dich dort gesucht," sprach dieser; „ich wollte, die Nachricht wäre besser, die ich dir zu bringen habe." Der Mönch erzählte ohne Lorenzens Fragen abzuwarten, daß noch in verwichener Nacht die Guardiane und Priore seines Ordens und der übrigen zu Sr. Eminenz dem Cardinal gerufen worden seien, und von ihm den Befehl erhalten haben, des Morgens mit Kerzen, Kreuzen und anderen Kirchengeräthen ins Lager zu kommen. „Mit uns kommt der Oberstallmeister Georg Báthory, der wird im Namen des Königs die Auflösung des Heeres gebieten," fuhr der Mönch fort; „wenn ihr nicht gehorcht, so wird der Prior der Dominicaner im Namen Bakács', des päpstlichen Legaten, über die Ungehorsamen und über Alle, von welchen diese in ihrer Halsstarrigkeit unterstützt werden, den Bann schleudern; mit dem Banne werden auch alle Jene belegt werden, welche den unter Kirchenstrafe Stehenden Nahrungsmittel liefern, mit ihnen sprechen oder sonst in eine Berührung mit ihnen kommen. Der betreffende Brief des Cardinals ist den Dominicanern übergeben worden, ich habe ihn selbst gelesen, und komme zu dir mit Erlaubniß meines Guardians, damit ich dich von dem zu Geschehenden im voraus benachrichtige, und wenn es möglich ist, euch helfe. Die Dominicaner halten es mit den Herren, aber ihr könnt auf den Franciscanerorden rechnen."

„Das Kreuzheer soll sich auflösen? Und das wünscht Ba-

kács? das befiehlt er unter Androhung des Kirchenbannes?" fragte Lorenz aufgeregt.

„Er selbst," antwortete der Frühere, „thut dieß Alles, glaub' ich, wider seinen Willen, wenigstens habe ich den Cardinal nie so aufgeregt gesehen, als wie er in Gegenwart des Palatins und Bornemisza's den Befehl ertheilte. Aber was konnte er machen? er wurde gezwungen."

„Und weiß er nicht," unterbrach Lorenz den Sprechenden, „daß die Auflösung des Kreuzheeres befehlen, so viel bedeutet, als alle diese Menschen, die sich auf seinen Befehl versammelt, ihren Henkern entwaffnet übergeben? daß er, sobald wir auseinander gegangen, selbst wehrlos dasteht unter seinen Feinden?"

„Das ist Alles wahr; aber wenn ringsherum so viele Herrenhäuser in Flammen standen, und der Palatin, der Erzbischof von Kalocsa, und alle die Herren, welche in der Festung waren, zu ihm kamen, und ihn unter schrecklichen Drohungen den Urheber des ganzen Uebels nannten; wenn sie sogar davon sprachen, daß sie ihn, trotz demer Cardinal und Legat ist, in den Csonkathurm sperren? was sollte er da machen? er mußte nachgeben. Wenn ihr im ersten Augenblicke, wie wir im Kloster dachten, die Stadt angreift, so ist sie in der Verwirrung und in dem Schrecken in eurer Gewalt, und wenn es einer Excommunication bedarf, so kommt diese jetzt über andere Köpfe; aber so konnte der Cardinal nicht widerstehen. Du kannst es glauben, wir armen Mönche möchten auch lieber was immer thun, als die Interessen der Herren schützen; aber wir wohnen unter ihnen."

„Wäre lieber was immer geschehen, nur das nicht," sprach Lorenz, tief in Gedanken versunken; „wenn der Befehl zur Auflösung des Heeres im Namen des Königs ertheilt worden wäre, ja wenn er selber mit den Herren ins Lager käme, und den Befehl

hier selber verkündigte, so könnten wir sagen, der König sei in der Gewalt seiner Feinde, das sei nicht sein innerster Wunsch, was seine Worte verkündigen; ja auch das wäre nicht nothwendig, denn als die Streiter der Kirche können wir dem Befehle des Königs widerstehen: aber wenn sich die Kirche selbst gegen uns wendet, worauf sollen wir uns da noch stützen?"

„Und glaubst du, daß der Befehl von so großer Wirkung sein werde?"

„Ich bin überzeugt, unsere Truppen gehen auseinander."

„Auf den einfachen Befehl des Erzbischofs?"

„Gewiß," sprach Lorenz; „gibt es im Lager Leute, welche sich nur von weltlichen Interessen leiten ließen, indem sie sich unseren Truppen anschlossen; aber der größere Theil gürtete die Waffen mit der Ueberzeugung um, sich Verdienste um die Religion zu erwerben. Viele glauben selbst noch in diesem Augenblicke, daß wir sie gegen die Heiden führen werden; alle diese verlassen uns, sobald das Interdict promulgirt ist."

„Ich glaube es nicht. Wenn ein Caplan die Kelche oder anderes Kirchengeräthe verpfändet hat, so wird die Gemeinde durch ein Interdict gezwungen, die heiligen Gegenstände wieder zurückzuschaffen; wenn der Zehent unordentlich gezahlt wird, so droht man dem Dorfe mit einem Interdicte, sogar die Zehntenpächter treiben ihre Einkünfte mit kirchlichen Drohungen ein. Und fürchtet sich das Volk etwa davor?"

„Im Volke ist so ein reicher Schatz des Glaubens, daß er nicht einmal durch so viele Gottlosigkeiten erschöpft werden konnte."

„Auch unser Guardian fürchtete dieses, und deßhalb schickte er mich zu dir. Vielleicht könnten wir die üble Wirkung, welche das Interdict verursachen wird, auf eine andere Weise schwächen. Wenn ihr zum Beispiele," sprach er leise, nachdem er sich vor-

sichtig umgesehen, „ein Wunder machtet, das eure Truppen daran mahnt, nicht zu gehorchen?“

„Ein Wunder?“ fragte Lorenz, indem er seine Augen staunend auf Willibald heftete.

„Warum nicht?“ sprach Dieser, indem er seine Stimme bis zu einem leisen Geflüster mäßigte, „wenn zum Beispiel Jemand ein Kreuz — —“

Lorenz blickte staunend auf den Sprechenden, dessen rundes Gesicht während des Sprechens den Ausdruck einer eigenthümlichen Schalkhaftigkeit annahm. „Aber darf man denn mit dem Glauben der Menschen spielen?“

„Du hast mich nicht recht begriffen,“ fuhr Dieser ruhig fort; „Gott behüte mich, dir etwas zu rathen, was dein Gewissen verletzen könnte. Wenn Jemand um des weltlichen Nutzens willen zu solchen Mitteln greifen wollte, so würde ich ihm nie eine hilfreiche Hand dazu bieten; aber die gegenwärtigen Umstände sind ganz anders; bedenke nur ihre Lage. Die Herren wollen eure Heere auflösen, und das ist natürlich. Um ihren Zweck zu erreichen, zwangen sie ihren Kirchenfürsten mit Drohungen, die Auflösung selbst zu befehlen, und zwar auf eine Weise zu befehlen, welche sie, damit das Volk gehorche, für die geeignetste halten, nämlich mit dem Kirchenbanne; und das ist auch natürlich; sie sprechen doch in dem Tone, der auf ihre Zuhörer am meisten wirkt. Und wenn du, der die Auflösung des Kreuzheeres für schädlich hält, jetzt jene Mittel ergreifst, welche du für die wirksamsten hältst, thust du dann etwas Anderes, als was wir früher auf Befehl Sr. Eminenz des päpstlichen Legaten thun wollten? Wir wollen das Volk leiten; Jeder auf seine Weise und mit den Mitteln, über die er verfügen kann.“

Lorenz hörte Willibalds geschickte Casuistik bis zu Ende an,

und einen Augenblick schwankte er. Einerseits schauderte sein innerstes Gefühl vor jedem Betruge, er wollte offen, mit der Geradheit der Leidenschaften um seine Zwecke kämpfen; andererseits durchschaute er das Gefahrvolle seiner Lage, und war überzeugt, daß er zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen müsse, wenn er seine bisherigen Bemühungen nicht ganz vereitelt sehen wollte. Aber Lorenz gehörte zu Jenen, welche ihren Zwecken selbst ihre Gefühle aufzuopfern bereit sind; und darum söhnte er sich mit dem Plane des Mönches nach einem kurzen Bedenken theilweise aus. „Wenn ich deine listigen Klügeleien annehmen würde," sagte er, „und dieselben auch befolgen wollte, was könnte ich thun? hier auf offenem Felde, ohne alle Vorbereitungen?"

„Komm mit mir!" rief Willibald. Die beiden Männer gingen dem Lager zu und verschwanden bald darauf zwischen den Zelten. Und eine halbe Stunde später war der Pfaffe auf dem Wege nach der Stadt.

Um ihn herum und im Lager ward die Bewegung immer rühriger. Die zwischen den Zelten gelagerte Menge fing an sich zu drängen. In der Nähe wurden große Feuer angezündet, und um den emporwirbelnden Rauch lagerten größere und kleinere Gruppen, die ihr einfaches frugales Frühstück bereiteten, oder sich, aus dem Schlafe erwacht, neuerdings niederlegten, um wachend auszuruhen. Die Pferde, von ihren Schlingen befreit, rannten wiehernd den Ufern der Donau zu, wohin sie zur Tränke getrieben wurden. Während dem näherten sich von der anderen Seite des Lagers brüllend die Rinder- und Schafheerden, die der Schaar zur Befriedigung der Tagesbedürfnisse dienten. Von der Ferne betrachtet hatte das Toben und Treiben ein Ansehen des heiteren Kriegslebens, in der Nähe jedoch konnte man sich kaum ein traurigeres Bild vorstellen, als das, welches hier den Zuseher über-

raschte. Die Zelte waren ohne Ordnung, wirr durcheinander aufgestellt, mit schmutzigen Tüchern oder Matten bedeckt; einige derselben bestanden blos aus Stangen, die in die Erde gesteckt und mit Fetzen behangen wurden; die Straßen und Räume zwischen den Zelten waren mit allerlei Wirthschaftsgeräthen und werthvollen Möbeln überhäuft, die von den armen Zusammengerotteten hieher geschleppt wurden; Frauen, die das Lager von allen Seiten mit wüstem Geschrei erfüllten; kleinere und größere Kinder ächzend und kreischend. So sah das Ganze eher einer ungeheuren Menge von Auswanderern als dem Lager eines kriegerischen Heeres gleich. Die Fahnen und alle anderen Kriegszeichen selbst hatten gar keine Aehnlichkeit mit jenen Abzeichen, die man sonst bei Kriegsheeren zu sehen pflegt. Außer der großen Fahne, die vor Dózsa's Zelt aufgepflanzt war, sah man meistens nur Kirchenfahnen. Auf vielen Orten mußten farbige Tücher auf Stangen, oder Kränze auf höhere Pflöcke gebunden, dieselben ersetzen. Wie das Lager, so war auch die Kriegsschaar. Ein in Lumpen gehüllter Bettlerhaufe ohne regelmäßige Waffen, ohne alle kriegerische Vorbereitungen. Es schien, als ob alle Armuth, alles Elend, das sich im Lande vorgefunden, hier aufgehäuft hätte, damit der König und all' jene, die das Land in seinem Namen regieren, ihr Treiben erblicken mögen, um vor des Volkes Zustand zu beben. Der einzige Theil des Lagers, in dem einige Ordnung herrschte, war der Standort der Pesther; doch der nächtliche Vorfall hinterließ auch hier die Spuren der Verwirrung. Szalereſi, der Anführer selbst, war noch immer nicht im Lager; Andreas, der den Rang eines ersten Hauptmannes bekleidete, ward, seitdem Telegdi's Gartenwohnung in Brand gesteckt worden, von Niemanden noch gesehen; die übrigen gingen niedergeschlagen mit sorgenvollen Mienen um ihre Zelte herum. Um die Ordnung aufrecht zu erhal-

ten, gab Dózsa so manches Beispiel unerbittlicher Strenge, namentlich gegen solche, die sich den Befehlen ihrer Anführer widersetzten. Dießmal schien es um so wahrscheinlicher, daß Georg die strengste Gerechtigkeit werde walten lassen, mit je neidischeren Blicken die besser lebende und vollkommener bewaffnete Pesther Schaar von sämmtlichen Heerführern des Kreuzzuges betrachtet wurde, und je mehr vorauszusetzen war, daß Szalereſi die Bestrafung aller Jener fordern werde, die seine Befehle in voriger Nacht so trotzig verhöhnten. Jener Theil des Heeres, der an dem Wagniß unbetheiligt war, billigte ohnehin nicht die That der Cameraden, und statt einem jubelnden Lärm, der namentlich an Sonntagen das Lager durchtönte, war dießmal eine dumpfe Niedergeschlagenheit allenthalben bemerkbar.

Da erklangen endlich Trommeln und Trompeten vor des Hauptanführers Zelt und in den verschiedenen Theilen des Lagers, wodurch das Heer zum Gottesdienste gerufen wurde.

Das Lager der Kreuzfahrer bildete ein unregelmäßiges Viereck, dessen lange Seite in einer Parallele mit der Donau lief. Inmitten dieser Seite, von den anderen Zelten abgesondert und gleichsam ganz außer dem Lager, stand das Kirchenzelt, mit Fahnen, Wiesenblumen, Kränzen und Baumzweigen geschmückt, nach der damals noch allgemein herrschenden Sitte der katholischen Kirche dem Osten zugekehrt. Vor demselben dehnte sich eine große smaragdgrüne Wiese bis an die Donau. Im Zelte, dessen Vorhänge emporgezogen waren, sehen wir Lorenz am Altare die Messe lesend. Vor ihm inmitten des Zeltes in einer abgesonderten Bank Georg, der Anführer, auf den Knieen, um ihn herum die anderen Hauptleute, und jene Geistlichen und Mönche, die theils in Kriegs-, theils in kirchlichen Würden ihren Gläubigen in das Lager gefolgt waren, während auf der Wiese Tausende des Volkes knieeten und

in verschiedenen Sprachen, doch mit den Tönen eines und desselben heiligen Gesanges, zu ihrem Gott beteten.

Die Messe war zu Ende. Lorenz segnete das Volk mit dem Allerheiligsten. Während des Klingelns wurden nur abgerissene Seufzer und jenes andächtige Murmeln vernommen, wodurch diese Momente des katholischen Gottesdienstes so feierlich werden. Doch plötzlich ward die Aufmerksamkeit der Menge, und besonders die von Lorenz, auf einen von der Stadt hertönenden Choral gelenkt, der nur in jenem Augenblicke vernommen wurde, als das Volk zu singen aufhörte. Alles wendete sich dorthin, und man erblickte eine feierliche Procession.

Voran auf schneeweißem Rosse sah man den Reichsherold, dessen silbergesticktes Wappen in der Sonne funkelnd strahlte. Diesem folgte eine geringe Abtheilung der königlichen Leibwache, nach dieser zogen in langen Reihen die Mönche, Franciscaner, Pauliner, Carmeliter, Augustiner und Dominicaner einher; hinter diesen auf einem geschmückten Maulthiere, das von zwei Knechten geführt wurde, der Provinzial der Letzterwähnten, der in Ofen wohnte, und neben diesem auf schlankem Rosse Georg Báthory der Oberstallmeister, diesen folgten wieder eine Abtheilung der königlichen Wache und Báthory's Trabanten. Der lange Zug, dessen Feierlichkeit durch die wechselnden Psalmgesänge der Mönche erhöht wurde, ward von ganzen Schaaren Neugieriger aus Pesth und Ofen begleitet, und näherte sich langsam dem Lager. Die Kreuzfahrer wichen ehrerbietig zurück, während die Kommenden vor dem Kirchenzelte, wo Dózsa mit seinen Hauptleuten stand, Halt machten und einen Halbkreis bildeten.

Der Gesang verstummte, und die große Menschenmasse war einen Augenblick in tiefes Schweigen versunken. Endlich unterbrach der königliche Herold die Stille.

„Georg Dózsa,“ hob er an im kräftigen Tone, „der du dich Anführer des sogenannten heiligen Kreuzzuges nennst, und all' ihr im Lager versammelten Hauptleute, Rottenführer, und du frommes Volk! Im Namen und im Auftrage Sr. Majestät des Königs und all' seiner kirchlichen und weltlichen Magnaten und Adeligen, die seinen Rath bilden, geben wir euch kund und befehlen wir: daß unser allergnädigster König Se. Majestät Wladislaw II., in Uebereinstimmung mit seinem gesammten Rathe, den weiteren Verlauf des im Namen Sr. Heiligkeit des Papstes ausgeschriebenen Kreuzzuges nicht mehr für nöthig hält; und daher Euch Georg Dózsa, und euch versammelten Hauptleuten, Rottenführern und dem gesammten Volke durch uns kund thut und befehlen läßt, von dieser meiner Bekanntmachung an binnen vierundzwanzig Stunden sämmtliche Fahnen und Waffen Sr. Gnaden dem Oberstallmeister Georg Báthory auszuliefern, und nach euren Wohnstätten zurückzukehren. All' Jenen, die ohne Säumen und ohne Verzug diesem Befehle Folge leisten, sagen wir vollkommene Sicherheit sowohl in Bezug auf ihre Person, als ihr Eigenthum zu, im Namen Sr. Majestät des Königs und sämmtlicher kirchlicher, so wie weltlicher Magnaten und Adeligen; die anders Handelnden und Verächter dieses königlichen Befehles sollen als Abtrünnige und Majestätsverbrecher den fürchterlichsten Strafen für ihre ruchlosen Sünden nicht entgehen, damit ihre Züchtigung als abschreckendes Beispiel für all' Jene diene, die sich unterfangen sollten, des Reiches Befehle geringzuschätzen. Dieß läßt dir, Dózsa, so wie euch versammelten Hauptleuten, Rottenführern und dem übrigen Volke, Se. Majestät unser allergnädigster Herr und König Wladislaw II. in Uebereinstimmung mit seinem aus kirchlichen und weltlichen Magnaten und Edelleuten bestehenden Rathe sagen und befehlen. Von der königlichen Gnade ausge-

schlossen sind alle Jene, die in der vergangenen Nacht Ihrer Gnaden Stephan Telegdi's, Pelsöczi's, Johann Bebek's, Michael Palóczi's und Gersei's Häuser gestürmt und somit als Räuber und Mordbrenner gegen des Landes Gesetze gesündigt haben; so wie auch all' Jene, die die Beförderer und Helfershelfer dieses verbrecherischen Wagnisses waren, oder die dasselbe vorherwissend nicht anzeigten; schließlich all Jene, die vor dem Kreuzzuge in einer Untersuchung vor dem Herrenstuhle standen, was immer für eine Strafe verdient hätten, und sich derselben, zum Kreuze fliehend entzogen, und deren Freisprechung nicht in der Macht Sr. Majestät des Königs und seiner Räthe steht. — Dieß mein Auftrag!"

Eine tiefe Stille herrschte während dieser Proclamation. Als der Herold seine Rede geendigt hatte, ward ein schweres Seufzen unter der Menge hörbar. Jeder fühlte, daß er bei solchen Ausnahmen, selbst im Falle als er augenblicklich die Waffen strecken würde, kein Anrecht auf die königliche Gnade habe. Auf allen Zügen malte sich Verzagtheit oder verzweifelte Wuth. Nur Lorenz und Dózsa blieben ruhig. Jener sah mit einer inneren Freude den Fehler, den seine Widersacher begingen, indem sie von der Amnestie so Viele ausschloßen; Dieser hörte durch Lorenz vorbereitet mit kalter Verachtung die Drohungen des Herolds. Als im Anfange der Proclamation sein Heerführertitel in Zweifel gezogen wurde, ergriff er unwillkürlich das Heft seines Säbels; doch mäßigte er seine Aufregung und wartete ruhig das Ende der Rede ab.

„Wir danken für die Gnade," unterbrach Emerich barsch die allgemeine Stille, der, zwischen den Anführern stehend, während der Rede des Herolds mehrfache Zeichen der Ungeduld gab; „unser allergnädigster König oder vielmehr jene großen Herren Edelleute, die seine Macht mißbrauchen und in deren Namen Ihr

eigentlich sprecht, sind gar zu gütig gegen uns. Wenn von der Begnadigung nur Jene ausgenommen sind, die an dem in der verflossenen Nacht Geschehenen Theil nahmen, dann bleiben blos alle Weiber und Wickelkinder unbestraft; wenn die gestrengen Herren, unter deren Jurisdiction sie gestanden, nicht etwa so gnädig sind, die armen Weiber deßhalb strafen zu lassen, weil sie Kinder gebaren, und ihren Männern in das Lager folgten. Himmel! die Beeinträchtigung der Herrengerechtigkeit steht ja weder in des Königs, noch in des Reichsrathes Macht."

Emerichs Worte wurden durch ein beifälliges Gemurmel belohnt. „Wir zerstreuen uns nicht! wir legen die Waffen nicht nieder!" riefen einzelne Stimmen, während hie und da unter der Menge die Waffen geschwungen wurden, und dem schwindenden Kleinmuthe Zeichen einer immer mächtiger werdenden Aufregung folgten.

„Ruhe!" donnerte Dózsa mit seiner kräftigen Stimme; „wer wagt es zu sprechen, oder sich ohne meine Erlaubniß zu rühren?" Die paar Wochen, die das zusammengelaufene Volk im Lager zubrachte, waren bei Dózsa's bekannter Strenge hinreichend, um Jeden an Gehorsam zu gewöhnen. Georgs Worte riefen eine tiefe Stille hervor.

Befriedigt blickte Dózsa um sich, und sprach dann zu dem Herold gewendet Folgendes: „Du, den im Namen meines hochverehrten Herrn und Königs deine kirchlichen und weltlichen Magnaten und Edelleute zu mir sandten, kehre zurück, und sage deinen Sendern, daß ich Georg Dózsa, des heiligen Kreuzzuges Anführer und ein treuer Unterthan meines Königs, doch nicht jener Herren, die seine Macht mißbrauchen, und die Gottes Rache binnen Kurzem erreichen wird, diese heilige Fahne, die ich aus den Händen des Legaten Sr. Heiligkeit des Papstes empfing, nim-

mer verlassen werde. Das Heer, als dessen Anführer ich erwählt wurde, ward nicht im Namen des ungarischen Königs, der mit den Türken im Bunde steht, sondern im Namen des römischen Papstes und der ganzen Christenheit aufgeboten; nur in Folge einer Verfügung von dieser Seite her darf ich die Waffen strecken, und werde, so lange ich lebe, und so lange ich dieß Eisen zu fassen vermag, nicht zugeben, daß irgend wer die Fahnen verlasse, der zu ihnen als Verfechter der Christenwelt geschworen. So mögen mir Gott und alle Heiligen Gottes helfen!"

Der Oberstallmeister, Georg Báthory, war ein gutmüthiger Mensch, und gehörte unter jene wenigen seiner Zeitgenossen, deren herrschaftlicher Aufmerksamkeit des Volkes Leiden nicht entgingen, und die das vor Pesth zusammengeschaarte Volk eher mitleidsvoll als racheburstig betrachteten. Im königlichen Rathe war er und Bornemisza, der zur Beruhigung des Volkes eine Amnestie ohne alle Ausnahme wünschte. Jetzt noch, als er mit des Königs Befehl unter die Rebellen trat, war es seine Absicht, die Menge lieber durch einen guten Rath als durch Drohungen auf den Weg des Gesetzes zu leiten. Doch bei all' seiner Gutmüthigkeit besaß er zu viel von dem angebornen Stolze der Báthory's, als daß er sich durch Dózsa's Redeweise nicht verletzt gefühlt hätte. Er warf einen verächtlichen Blick auf ihn und sprach: „Mit dir habe ich nichts zu schaffen. Ich kam, um dir des Königs Gnade anzubieten, nicht aber um dich zu bitten, dieselbe annehmen zu wollen; es geschehe dein Wille. Doch zu euch wende ich mich," rief er zu dem ihn umstehenden Volke, „zu euch, ihr armen hintergangenen Unterthanen, die ihr euch unter dem Vorwande der Religion hier zusammengerottet habt, und auf deren Kosten einige Missethäter so viele Frevel verüben! Zu euch, denen man, damit ihr eure stillen Wohnhäuser verlassen möget, Freiheit, und was

weiß ich! nicht für einen Wohlstand versprach, und die ihr nicht ahnt, daß dieß Alles euch und euren Nachkommen nur neue Qualen und bisher noch nicht gekannte Unterdrückungen bringen wird. Legt die Waffen nieder und kehrt zu euren verlassenen Wirthschaften zurück. Der König und des Reiches Macht werden euch gegen jede Unbill schützen! Stürzt euch nicht selbst in euer Verderben!"

Báthory sprach gerührt, ja selbst in bittendem Tone, und seine Worte schienen auf die näher stehende Menge nicht ohne Eindruck gewesen zu sein. Doch Alles schwieg und heftete den Blick auf Dózsa, der in wilder Majestät auf seinen Säbel gestützt vor dem Zelte stand, und die schweigende Menge maß.

„Ihr wagt nicht zu sprechen?" fing endlich Báthory dieß bemerkend aufgeregt an, „weil dieser es verboten? Er ist nicht mehr euer Anführer; ein Rebell ist er, der sich des Reiches und des Königs Befehlen offen widersetzte, und dadurch jedes Anrecht auf Gnade verscherzte. Wer seine Waffen niederlegt, den stelle ich, Georg Báthory von Ecsed, gegen jede Unbill sicher."

Das Volk schwieg noch immer. Dózsa betrachtete mit Verachtung den Redner; endlich unterbrach er das Schweigen. „Georg Báthory von Ecsed!" rief er, „danke es Dem, in dessen Namen du kamst, und daß ich, Georg Dózsa, selbst meines Königs Namen ehre, wenn ich deine frechen Reden dulde. Sprecht," fuhr er fort, sich zu seinen Schaaren wendend, „wer will seine Fahne verlassen? wer will ein Opfer der Herren oder ihrer nichtswürdigen Diener werden? der trete hervor, und ich Georg Dózsa gewähre es ihm mein Lager frei zu verlassen!"

Auf diese Worte trat abermals eine tiefe Stille ein. Báthory forderte nochmals das Volk auf, und versprach demselben, daß, wenn es gehorchen wolle, sich des Königs Gnade auch auf Jene

erstrecken werde, die in letzterer Zeit vielleicht etwas verbrochen hätten, ja, daß all' Jene, die an dem Kreuzzuge ohne die Erlaubniß ihrer Grundherren Theil nahmen, nicht als Flüchtlinge behandelt und bestraft werden würden, kurz, er sagte Alles, was die Menge zum Gehorsam hätte führen können. Das Volk hörte seine Rede zu Ende, und blieb stumm.

„Glaubt ihm nicht!" ertönte endlich eine Stimme im Volke. „Wie oft haben sie uns schon betrogen!" rief eine zweite. „Wir glauben ihnen nicht! sie betrügen uns!" murrte die Menge.

Dózsa blickte mit triumphirender Freude um sich. Báthory schwieg seufzend. Da trat Lorenz aus dem Kreise seiner Gefährten, mit denen er hinter Dózsa stand, hervor. Die Scene, die er um sich sah, überraschte ihn nicht. Die Stimmung des Volkes kennend, wußte er recht wohl, daß des Königs und seiner Räthe Aufforderung keinen anderen Erfolg haben werde. Er hatte nur vor der Macht der Kirche Furcht, und um diese so viel als möglich zu schwächen, suchte er, bevor der Provinzial der Dominicaner seine Sendung erfüllte, die Gemüther so viel als möglich aufzuregen. Sobald die Menge ihren Prediger erblickte, und sah, daß er sprechen wolle, verstummte der Lärm, und jedes Auge hing an dem verehrten Manne, als dieser folgendermaßen begann. „Du Georg Báthory von Ecsed staunst, daß du mit all' deinen Versprechungen unter uns keinen Glauben findest? Deines Namens und deines Ruhmes Ruf sind weit verbreitet auf Turnieren, und in kriegerischen Spielen hast du hundert Lorbeeren geerntet; deine Ritterlichkeit wird laut gepriesen, und es dürfte unter Deinesgleichen Niemanden geben, der es wagen sollte, einen Zweifel in deine Worte zu setzen. Doch sieh! wir stehen hier Tausende, und sagen es Jeder einzeln und insgesammt, daß wir dem Ehrenworte Báthory's keinen Glauben schenken, daß wir deine Versprechungen

für eben so viele Täuschungen halten, und daß wir uns durch dieselben nicht wollen betrügen lassen."

„So ist es! so! Sie wollen uns betrügen!" murrte das Volk; und Báthory griff unwillkürlich bei des Pfaffen Worten an den Säbel.

„Und warum schenken wir armes, verlassenes, elendes Volk dem mächtigen, weit und breit berühmten Georg Báthory, dem Oberstallmeister des Reiches, dem Somogyer Obergespan, dem Rathe des Königs, dem Besitzer so vieler Burgen und Dörfer keinen Glauben? Warum wagen wir es, wir, die Elenden, ihn, den Mächtigen, Berühmten, einen feilen Lügner zu schelten, einen jener Báthory's, die, wie es scheint, sich nur deßhalb einen König wählten, um einen Diener mehr zu haben, und um die Krone, die sie sich nicht auf das Haupt setzen wollten, mit Füßen treten zu können?" Die Worte, die Lorenz sprach, waren bitter; und je weiter er sprach, desto mehr riß ihn seine Begeisterung hin.. Wie bei der Oeffnung eines Schmelzofens das glühendgeschmolzene Erz hervorschießt, so strömte seine Rede aus den Tiefen seiner flammenden Brust, nicht nur Alles um sich her mit sich fortreißend, sondern entzündend. — „Staune nicht ob unserer Kühnheit, ich will dir das Räthsel lösen. Gerade, weil wir arm und elend sind; weil wir zu jenem Volke gehören, das ihr mächtigen Herren wie den Staub der Erde mit Füßen tretet; weil wir wissen, daß euer Ehrgefühl uns gegenüber nicht existirt, und weil es unter euch Niemanden gibt, der es nicht für eine rühmliche Sache hielte, uns zu betrügen; und weil, wenn ihr in der Sprache unserer Heimat zu uns sprecht, dieß nur deßhalb geschieht, um uns besser hintergehen zu können; weil es zwischen euch und uns kein anderes Band gibt, als das Joch, das wir tragen müssen; sieh! deßhalb schenken wir deinen Worten keinen Glauben."

„So ist es! so!“ tobte die Menge. „Wehe dem, der sich dem Joche noch einmal beugt!“

„Oder ist unser Loos etwa nicht schlechter, als das des jochgedrückten Viehes?!“ fuhr Lorenz fort. „Jeder trägt Sorge für sein Lastvieh, damit dessen Glieder im rauhen Winter nicht erstarren mögen; warme Ställe werden demselben erbaut; im Sommer wird die Weide, im Winter wird Futter für dasselbe erhalten, und man hat Acht, daß es unter seiner Last nicht zusammenbreche? Wer trägt Sorge für das Volk? Dieß Land ist euer Vaterland, das ihr, wie ihr zu sagen pflegt, mit eurem Blut erkauft habt und dessen jedes Stückchen Erde euer Eigenthum ist; aus Gnade nur laßt ihr einen Theil derselben euren Unterthanen: dieß die Antwort, mit denen ihr unsere bitteren Klagen zum Schweigen bringen wollt. Und wäre es auch so! Wie weit geht eure Gnade? ... Ihr gebt nur so viel Erde, dessen Werth keine hundert Denars beträgt, so viel, als ein fruchtbarer Fruchtbaum werth, den zehnten Theil dessen, was euch ein einziges Kleidungsstück kostet.“

„Wahr! Alles wahr!“ rief das Volk.

„Und seht, das Volk war mit eurer Freigebigkeit zufrieden, es zahlte euch Neunten und Zehnten von seinem Boden, und wandte all' seine Kraft an, um für euch zu arbeiten. Wenn ihr Wasser oder Holz braucht, wenn ihr Schutt braucht oder einen Graben, wenn eine Mauer aufzuführen ist: so arbeitete es selbst, und mit seinen Thieren, wann, und so lange ihr es befohlen habt. Der Erzbischof von Kalocsa ließ ja von seinen Bauern sogar einen eigenen Graben für die Donau graben, und im ganzen Lande steht nicht eine Herrschaftswohnung, die nicht von Unterthanenhänden aufgebaut worden wäre! Und seht, das Volk murrte zu all' dem nicht! Es murrte nicht, obgleich es auf den Straßen und Brücken,

die es im Schweiße seines Angesichtes selbst gebaut, euch Steuern zahlen mußte; obgleich es für all' seine Geduld von euch nur Verachtung und Beleidigungen erntete. Ihr wart die Gesetzgeber, und zu wem konnte es in seiner Unterdrückung Zuflucht nehmen, nachdem eure Gesetzgebung nur den Schutz und die Rechte des Adeligen bedrohte? Wenn ein Edelmann durch einen Steuerpflichtigen verletzt wurde, so habt ihr gleich ein Gesetz gebracht; des Volkes Unterdrückung zu heben, dazu hättet ihr keine Zeit! Ja, was noch mehr! weil Einige unter euch das Elend ihrer Unterthanen einsehend, ihnen eine Erleichterung schaffen wollten, habt ihr ein Gesetz gebracht, nach welchem es Niemanden gestattet wird, die Zehnten oder Neunten den Unterthanen zu erlassen, im widrigen Falle der Obergespan für solch einen Aufwiegler und Rebellen verpflichtet sei, die Zehnten einzutreiben."

„Schmach und Schande!" riefen zehn Stimmen auf einmal. „Eine Schande!" brüllte die Menge.

„Ja, eine Schande!" fuhr Lorenz fort mit immer wachsender Begeisterung; „das Gesetz ist grausam gegen das Volk dieses Landes, und doch ist alles das, was ihm dieß aufbürdet, nur der kleinste Theil seiner Leiden. Tag für Tag ist es Zeuge neuer Unterdrückungen. In einigen Gegenden werden außer den Zehnten für die zurückbleibenden neun Schafe per Stück zwei Denars gefordert; anderswo werden außer den Zehnten den Unterthanen, gegen die Verpflichtung, noch Hühner abgenommen; selbst die Arbeit ist dem Zehnten unterworfen und sie beanspruchen von dem im Schweiße seines Angesichtes verdienten Lohn der Schnitter den zehnten Theil. Der mindeste Widerspruch wird mit dem Bock oder mit Gefängniß bestraft; mit dem widerspenstigen Unterthanen, als hätte er ein Majestätsverbrechen begangen, hat Niemand Mitleid, und der Galeerensclave wird besser gehalten, als er."

Lorenz schwieg. Ein schwerer Seufzer, von der Menge ausgestoßen, ward hörbar. Er drückte den Schmerz von Tausend verwundeten Herzen aus. Bathory schlug die Augen nieder und schwieg.

„Wenn dieß unser Loos ist," fing Lorenz von neuem an, „kann es dich dann Wunder nehmen, Georg Báthory, wenn wir zu deinen Versprechungen keinen Glauben haben? Daß wir, obgleich wir dich für besser als deine ganze Familie halten, in deinen Worten nur einen neuen Trug sehen? Haben wir euch nicht lange genug geglaubt? haben wir nicht die Gesetze und die Hilfe des Königs erfleht? Gesetze wurden wohl gebracht, der König ertheilte seine Befehle, doch unser Geschick blieb das alte. Wie oft habt ihr es hier auf dem Rakosch ausgesprochen, daß Keiner des Anderen Unterthanen fortzutreiben sich unterfangen möge, und welchen Erfolg hatten eure Reden? Wer steht so hoch, und wer so tief, daß er es nicht wagen sollte, dem Gesetze zu trotzen? Die Unterthanen des Erzbischofs von Kalocsa ließ Ráskai, um Geld von ihnen zu erpressen, mitten im Winter so lange in den Bock spannen, bis ihnen die Füße abfroren; du selbst, Georg Báthory, der du uns auf dein Ehrenwort Sicherheit zusagst, wirst dich vielleicht erinnern, wie der Hofrichter von Nadorfejérvar, Michael, deinen Szerémer Unterthan forttreiben ließ, und Ráskai ist jetzt des Königs Thürsteher. Gegen Michael konntest du dir selbst keine Gerechtigkeit verschaffen. Und was diese thaten, das thun die Jazygier, Kumanen, Russen mit uns! Können wir daher, Georg Báthory, deinen Worten trauen?"

„Wir trauen Niemanden! wir trauen Niemanden! die Herren wollen uns nur betrügen!" schrieen tausend Kehlen, und drohend erhoben Viele unter der Menge ihre Faust.

„Ja, wir trauen Niemanden!" fuhr Lorenz fort, und auf

seinem glühenden Angesichte ward jener Ausdruck der Begeisterung sichtbar, der sich nicht beschreiben läßt, „so lange sich dieser Himmel über uns wölbt, zu dem wir so oft emporgeseufzt; so lange die Donau, deren Wellen wir oft neidisch betrachteten, weil diese über die Grenze ziehen können, nicht stille steht; so lange der Tag, der nur unsere Sclaverei sah, und die Nacht, die wir oft schluchzend und weinend dahinbrachten, sich nicht zu einem ewigen Frühroth verschmelzen: so lange glauben wir euren Versprechungen nicht. Ihr seid mächtig, ihr lebt gleich Königen in euren Burgen, ihr könnt uns mit Hilfe eurer Soldaten zum Gehorsam zwingen, doch glauben werden wir euch nimmermehr! Und der Unterthan ist eher bereit in Wäldern und Sümpfen gleich wilden Thieren sein Leben zu fristen, er ist eher bereit zu betteln und in seinem Elende umzukommen, als euren Versprechungen Gehör zu schenken."

„So ist es — so! Wir wollen lieber sterben, als je wieder den Herren gehorchen!" schrieen Viele.

„Wir setzten unser Vertrauen in Gott," fuhr Lorenz fort, seine Hände zum Himmel erhebend; „auf ihn, vor dem es nichts Großes und nichts Geringes gibt, vor dessen Willen jede irdische Macht in Staub sinkt; der alle Leiden kennt, er wird die Leiden der Elenden zu lohnen wissen. Die Kirche hat ihren Segen für alle Jene geöffnet, die für den Triumph des Kreuzes zu den Waffen griffen; und ihr Reichen, ihr Mächtigen der Erde, beneidet uns auch deßhalb, als ob es euren Stolz verletzen würde, wenn von der Kirche Gnaden sich des Himmels Pforten vor den Armen öffnen, die für euch nach dem Versprechen des Ewigen ohnedieß verschlossen bleiben. So weit jedoch erstreckt sich eure Macht nicht! Wühlt unsere Häuser auf, wenn Gott euch hiezu die Gewalt gegeben! Nehmt uns das Leben! doch ihr werdet

nimmer den Schwur vernichten, der uns an diese Fahnen bindet. Wir können sterben, doch wir wollen nur als Gottes Kämpfer sterben. Gott will es so, und wir beugen uns seinem Befehle bis zu unserem letzten Athemzuge."

„Es ist Gottes Wille — Gottes Wille ist es! Wir verlassen unsere Fahnen nimmer! Kommt, laßt uns gegen die Türken ziehen!" schrieen tausend Stimmen. Tausend Hände streckten sich wie zum Schwur zum Himmel. Dózsa und seine anderen Führer nahmen an der allgemeinen Begeisterung Theil, und erklärten dasselbe. Báthory, der die Wahrheit der von Lorenz ausgesprochenen Worte einsah, überzeugte sich, daß seine Sendung keinen Erfolg haben könne.

Die Aufregung ward immer allgemeiner. Selbst die Wachen des Königs und viele der dabeistehenden Mönche konnten ihre Bewegung nicht unterdrücken, als sie die vielen Qualen aufzählen hörten, die entweder sie selbst oder doch ihre Verwandten zu dulden hatten. Der allgemeine Lärm machte jedes Sprechen eine Zeitlang unmöglich; als sich derselbe ein wenig legte, und die Aufmerksamkeit der Menge sich den königlichen Abgeordneten zuwendete, trat der Provinzial der Dominicaner hervor, und fing, mit der Hand Ruhe winkend, zu sprechen an.

„Euer Gnaden!" sagte er, sich zu Báthory wendend, mit einer Stimme, deren schneidender Ton einen schreienden Contrast mit Lorenzens männlichem Vortrage bildete, „der königliche Abgeordnete hat seine Sendung erfüllt. Mir liegt nun die Pflicht ob, die Unglückseligen, die ihre gottlosen Anführer vom Pfade des Guten abzulenken suchen, wieder auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Ich will diese meine Pflicht getreu und ohne Schonung erfüllen, wie es dem geziemt, den der Herr zum Provinzial des Predigerordens trotz der geringen Verdienste, die sich

sein ergebener Knecht erworben, erwählt hat, und dessen Amt es ist, das schöne, von Gott gesegnete Land, das der heilige Stephan in den besonderen Schutz der heiligen Jungfrau Maria empfahl, vor dem Gifte der Ketzer und Heiden rein zu halten."

Im Aeußeren des Redners war nichts, das Vertrauen hätte erwecken können. Die scharfen Züge seines mageren Gesichtes, seine dunklen durchdringenden Augen, das schmale Kinn machten eher einen unangenehmen als Sympathie erregenden Eindruck auf den Fremden. Es war eines jener Gesichter, bei deren Anblick uns unwillkürlich der Gedanke aufstößt, daß hier, die Liebe ausgenommen, alle Leidenschaften ausgedrückt sein könnten. Dieß verlieh seinem ganzen Wesen eine gewisse Würde, und das Volk betrachtete den unerbittlichen Mann mit furchtsamer Scheu, vor dem die Hußiten, Picarden und Jeder, der in dem Verdachte der Ketzerei stand, sich zitternd verbargen. — „Ja, es ist die erste Pflicht des Predigerordens," fuhr er fort in seiner Rede, „das Volk vor dem Gifte des Ketzerthums zu bewahren. Und niemals war ein ernstes Auftreten nothwendiger, als gerade jetzt; wo in diesem der gebenedeiten Jungfrau empfohlenen Lande, so zu sagen unter den Augen Seiner apostolischen Majestät des Königs, die Lehren der Picarden mit erhobenem Haupte verkündiget werden, wo die Ketzerei ihre Fahnen flattern läßt, und unter Gottes erwählter Heerde wie ein brüllender Löwe herumgeht."

„Es gibt keine Ketzer unter uns!" riefen mit Lorenz zugleich mehrere Stimmen.

„Und ich sage, es gibt deren!" fuhr der Dominicaner leidenschaftlich fort; „und ich sage, daß das ganze Lager mit dieser Pest erfüllt ist, und daß gerade Jene, die ihre Gesundheit am deutlichsten verkünden, die Kränksten sind, und daß, wenn ihr euch nicht vor ihnen hütet,

die ekelhafte Krankheit euch Alle erfassen wird. Nicht der, der an die Brust schlägt und seufzt: Herr, mein Gott und Herr! sondern der auf mein Wort hört und meine Befehle erfüllt, wird eingehen in das Himmelreich! so sprach der Herr. Und ihr stoßt Klagen aus und euer gottloser Anführer spricht gegen die Zehnten des Schnittes und der Schafe, obgleich es geschrieben steht: nicht um es zu zerstören, sondern um das Gesetz zu erneuern, kam ich unter euch. — Und das im alten Testamente bestimmte Gesetz von den Zehnten bekräftigt auch unser Gesetz. Alle Macht kommt von Gott, und wer sich der Macht widersetzt, widersetzt sich Gott. Gebet dem Kaiser was des Kaisers, d. h. gebet dem Könige was des Königs; die Macht gehört dem Könige; und ihr widersetzt euch dem klaren Befehle des Königs, sendet seine Gesandten zurück, empört euch gegen die weltliche Macht, die Gott selbst eingesetzt hat, um über euch zu herrschen."

Die Worte des Mönches waren namentlich durch die eingeflochtenen Citate aus der heiligen Schrift von sichtbarer Wirkung auf die Zuhörer. Lorenz sah sich gezwungen, um den Effect zu schwächen, gleiche Waffen zu gebrauchen. „Es steht geschrieben," hob er mit Ruhe an, „gebet dem Kaiser was des Kaisers ist; doch es steht auch geschrieben: und Gott was Gottes! und wir wollen nichts Anderes als das! Verlasse dein Haus und deine Familie und folge mir! sprach der Erlöser zu seinem Apostel, und dieser stand auf, verließ Alles und folgte seinem Herrn und Lehrer — dasselbe thaten auch wir. Wir achten die weltliche Macht; doch die Kirche steht höher, und da wir unsere Waffen auf Befehl der Letzteren ergriffen, so können wir dieselben auf des Königs und seiner Räthe Befehl nicht niederlegen; unser Leben ist in des Königs Hand; doch unser Gewissen gestattet es nicht, seinen Worten zu gehorchen."

Wer irgend eine Menge zu einem bestimmten Ziele führen will, dessen Haupteigenschaft muß eine gewisse Klugheit sein. Alles Uebrige, die stärkste Ueberzeugung, ein mächtiger Vortrag und unerschütterlicher Muth können für Augenblicke eine wunderbare Wirkung haben, doch einen bleibenden Eindruck vermag nur die Klugheit hervorzubringen. Nur Der vermag zu siegen, der nie vergißt, daß jede Sache gewisse Seiten habe, die man ohne Gefahr nicht angreifen dürfe, und der dieß zu thun vermeidet. Lorenz besaß diese Fähigkeit in einem ausgezeichneten Grade, und die achtungsvolle Weise, in der er dem Mönche antwortete, beruhigte all' die religiösen Zweifel, die im Volke auf des Dominicaners Rede entstanden sein mochten. „Lorenz spricht die Wahrheit, Gottesdienst geht vor Herrendienst — oder auch vor dem Königsdienste!" ertönte es von allen Seiten. Selbst der Provinzial fühlte sich für den ersten Augenblick etwas verwirrt.

„Du sprichst sehr wahr!" hob er endlich an, „und wenn deine Thaten deinen Worten entsprechen, so will ich es freudig gestehen, daß ich dich falsch beurtheilte. Die kirchliche Macht gilt in den Augen eines jeden guten Christen mehr, als die weltliche. Unsere heiligen Märtyrer können als Beispiele dienen, daß es unsere Pflicht ist, Alles eher zu ertragen, als der Kirche heilige Befehle zu verletzen. In dieser Hinsicht kann ich es nur rühmen, daß ihr die Waffen, die ihr im Namen der Kirche erhoben habt, ohne einen besonderen Befehl und eine besondere Verordnung nicht niederlegen wollt. — Doch dießmal," sprach er, einen stechenden Blick auf Lorenz werfend, „gehen kirchliche und weltliche Macht Hand in Hand. So wie Se. Gnaden der Herr Oberstallmeister im Namen unseres allergnädigsten Königs sprach, so spreche ich im Namen des Legaten Sr. Heiligkeit des Papstes, und befehle euch im Namen Sr. Eminenz, daß ihr euch, eure Waffen

niederlegend, sogleich zerstreuen sollt. Wer diesem Befehle Folge zu leisten sich weigert, den werde ich kraft der mir auferlegten kirchlichen Macht als einen öffentlichen Verächter der katholischen Kirche und der Oberherrschaft des römischen Papstes von dem heiligen Bunde der Katholiken ausschließen. Habt ihr noch eine Einwendung?"

Es wäre schwer, den Eindruck zu beschreiben, den diese Worte auf die ganze Versammlung hervorbrachten. Die Interdicte waren eine durch oftmaligen Gebrauch bereits abgestumpfte Waffe, die von ihrer ehemaligen Kraft in den Zeiten vor der Reformation bereits viel verloren hatte. Doch die unteren Schichten des Volkes besaßen noch so viel von ihrer mittelalterlichen Religiosität, daß sie vor einer derartigen Drohung schauderten. Im ersten Augenblicke erfolgte auf des Dominicaners Worte eine allgemeine Stille. Später wurden Seufzer und ein unterdrücktes Lispeln hörbar. Dózsa selbst schien unruhig, und der Provinzial blickte triumphirend auf die ihn umstehende Menge, da auf dem Antlitze jedes Einzelnen Entsetzen sichtbar ward.

Lorenz behielt seine Fassung. Den Blick auf seinen Gegner geheftet, harrte er ruhig, bis die erste Ueberraschung vorbei war, dann antwortete er, scheinbar ohne alle Aufregung: „Wenn dieß das Ziel deiner Sendung, und wenn die andächtigen Männer, die ich um dich her versammelt sehe, nur deßhalb kamen, um dein Auftreten feierlicher zu gestalten, so kehre in Frieden zurück, und sage all' Jenen, die dich ausgesandt, daß du vergebens gekommen seiest. Der Cardinal Thomas kann uns nicht befehlen — meineidig zu werden; er kann den Schatz der Absolution, den uns die Kirche eröffnet, nicht mehr zurücknehmen, und wir wollen thun, was unser Gewissen uns gebietet."

Eine Todtenstille herrschte ringsumher.

„Was?“ rief der Prior leidenschaftlich, „du Nichtswürdiger wagst es, mit der Kirche zu trotzen? du trittst kühn Denen entgegen, die die Macht haben, zu binden und zu lösen auf Erden, daß gebunden bleibe, was sie gebunden, und gelöst, was sie gelöst haben? Oder ist Cardinal Thomas nicht der bevollmächtigte Legat Sr. Heiligkeit des Papstes? oder bin ich, des Herrn unwürdiger Diener, etwa nicht durch ihn in das Lager gesendet?“

„Dieß Alles ziehe ich nicht in Zweifel!“ erwiederte Lorenz mit seiner früheren Ruhe; „es fällt mir nicht ein, mit irgend Jemanden trotzen zu wollen; am allerwenigsten mit dem Cardinal. Ich behaupte nur, und bin bereit, für diese Wahrheit zu sterben daß Cardinal Thomas dir nimmer den Befehl ertheilen konnte, den du früher aussprachst; oder wenn das doch der Fall sein sollte, so geschah es nur, weil er dazu gezwungen ward.“

„So ist es — er ward gezwungen! der Cardinal ward gezwungen!“ riefen Dózsa und einige andere Stimmen. Die Menge starrte schaudernd mit regem Antheile auf die Scene.

„Wie wagst du so etwas zu behaupten?“ kreischte ihm der Prior mit scharfem Tone entgegen. Lorenz fühlte die Wichtigkeit des Augenblickes, ward immer muthiger und fing immer begeisterter an zu sprechen.

„Glaubst du, weil unsere Zelte hier unten in der Ebene stehen, so wissen wir nichts von dem, was dort oben vorgeht? Du glaubst, wir wissen es nicht, daß heute Nacht der Palatin, der Erzbischof von Kalocsa und in ihrem Gefolge viele Magnaten und Oberbeamte zu Thomas sich begaben, ihn bedrohend, daß man, im Falle er den Befehl, dessen Ueberbringer du warst, nicht ertheilen wolle, den Cardinal in den Csonkathurm werfen wollte? — Ja, meine Getreuen!“ fuhr er fort, sich zum Volke kehrend, „die andächtigen Herren hier, die diesen heiligen Mann deßhalb

zu uns sandten, um uns zum Gehorsam gegen die Kirche zu ermahnen, sind in so hohem Grade gottesfürchtig, daß sie im Stande sind, des Papstes Legaten mit dem Esonkathurme zu drohen, wenn er es wagen sollte, sich ihren Befehlen zu widersetzen!"

Auf das war der Mönch nicht vorbereitet. Als er die allgemeine Aufregung bemerkte, die diese Nachricht unter der andächtigen Menge hervorbrachte, vermochte er zu deren Beruhigung nichts zu sagen. Lorenz nahm die günstige Wendung wahr, und fuhr leidenschaftlich fort:

„Ja, den Legaten des Papstes, das kirchliche Oberhaupt des Reiches haben sie mit Kerker bedroht! Läugne es, wenn du es wagst! Sage es hier vor dem Volke unter dem freien Himmel, der auf dich herniederblickt, in Gegenwart dieser heiligen Männer, die mit dir kamen, und für dich Zeugniß abgeben können, daß das nicht wahr sei, was ich sage! — War der Cardinal nicht gezwungen, diesen Befehl zu geben?"

Alles schwieg.

„Oder glaubst du, im Falle wir keinen umständlichen Bericht über das Vorgefallene besäßen, der Umstand, daß der Cardinal nicht selbst mit euch kam, nicht hinreichend wäre, meine Worte zu bestätigen? Er selbst verkündete den Krieg, er selbst ließ dieß Kreuz auf unsere Kleider nähen, er selbst gab unserem Anführer die Fahne in die Hand; er wäre daher selbst in unser Lager gekommen, um uns, wie er uns zum Kriege aufforderte, auch zu ermahnen, die Waffen niederzulegen. Unter uns wäre der Cardinal sicher! Hier würde man den Abgesandten von Christi Statthalter weder mit Ketten noch mit Kerker bedrohen; hier brauchte er nur seinem Gewissen Gehör zu geben; doch solch einen Abgeordneten könntet ihr freilich nicht brauchen. Den Befehlen des Königs soll sich Niemand widersetzen. Doch der König sei nur ein solcher,

mit dem ihr nach Belieben befehlen könnt. Wir sollen der Kirche blind gehorchen; doch wer im Namen der Kirche spricht, der schmachte in euren Fesseln oder unter den Händen eurer Henkersknechte, nicht wahr? . . . O wir kennen euer Verfahren! Kehre zurück zu Denen, die dich gesandt haben, und sage ihnen, daß wir vor Allem die vollkommene Freiheit des Anführers dieser Schaaren und des Cardinals Thomas, fordern, und daß wir, so er nicht selbst unter uns erscheint, keinen in seinem Namen gegebenen Befehlen Glauben schenken."

„So ist es! wir wollen die Freiheit des Cardinals!" brüllte die Menge. Der Prior, auf dessen Antlitz bei dieser Wendung der Sache die höchste Aufregung sichtbar wurde, konnte lange nicht zu Worte kommen. Doch so wie Lorenz den Standpunct, um auf seine Zuhörer zu wirken, nicht zweckmäßiger hätte wählen können, als indem er den Schritt des päpstlichen Legaten als eine Folge des Zwanges schilderte, so sah er auch im Dominicaner einen Feind vor sich, der, seine Lage kennend, deren günstige Umstände auch zu benutzen wußte. So groß auch die erste Wirkung der Worte, die Lorenz sprach, war, so wußten doch die Leidenschaftlichkeit des Priors, die frischen Farben, mit denen er die Verdammniß der Ungehorsamen schilderte, Mehrere unter dem Volke zum Wanken zu bringen. Die allgemein herrschende Stille, die nur von Stöhnen und Seufzen unterbrochen wurde, waren ein Beweis des tiefen Eindruckes, den seine Worte auf die Menge gemacht. „Ach, laßt euch nicht durch die trügerischen Reden falscher Propheten von dem Pfade der Wahrheit ablenken," so schloß er seine Rede; „sie hüllen sich in das Gewand der Kirche, führen die Worte des Herrn im Munde, doch in ihrem Innern herrscht der Böse. Wer ihre Rathschläge befolgt, der thut es Jenen gleich, die der Tugend rauhe Bahn verlassen, um auf dem glatteren, bequemeren Wege

der Verdammniß zu wandeln. Wer sich der Kirche widersetzt — widersetzt sich Gott. Und die Kirche spricht durch Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte zu euch. Sie hat sich diese unglückseligen, verworfenen Menschen nimmer zu Dolmetschen gewählt, die im geistlichen Gewande der Hußiten, Picarden, Adamiten und all' jener zahlreichen Ketzer die Böhmen in eine solch schreckliche Lage versetzten. Legt eure Waffen sogleich ab, und kommt mit mir! damit Gottes Rache und der Arm der strafenden Gerechtigkeit, der jeden Rebellen erreichen wird, nicht die Unschuldigen und Schuldigen treffe. Wehe dem, der diesem falschen Propheten, der den Worten dieses Ketzers Gehör gibt: die Kirche spricht ihren Bann über ihn aus; wem die ewige Seligkeit lieb ist, der fliehe ihn!"

Lorenz wollte antworten; doch die mit dem Prior anwesenden Dominicaner, Báthory's Schaar und ein Theil der Kreuzfahrer machten es ihm unmöglich zu sprechen. Und obgleich viele von seinen Zuhörern ihm ihre Theilnahme kund gaben, so sah doch Lorenz, daß Alles, was er noch vorbringen könnte, zu seinem Nachtheile wäre. Vor Zuhörern, die das Wesentliche der Kirche von der äußeren Form nicht zu unterscheiden vermochten, hätte er, der einzelne Geistliche, dem Prior gegenüber, der mit so vielen Mönchen in kirchlicher Feier erschienen war, nicht die Spitze bieten können; er mußte sich nur darüber freuen, daß die Verwirrung, die auf beiden Theilen herrschte, es zu keinem plötzlichen Entschlusse kommen ließ.

„Packen wir unsere Zelte zusammen und kehren wir heim!" schrie der eine Theil. „Die Herren wollen uns betrügen!" riefen die Anderen. „Glaubt Lorenz nicht, er ist ein Ketzer, der ehrwürdige Prior hat es gesagt!" „Der Dominicaner ist ein Ketzer!" brüllten wieder Andere. „Dem Lorenz gehorcht, er ist unser Priester! Es wird das Beste sein, wir ziehen nach Ofen und fragen

Bakács selbst!" riethen die Einen. „Geht nicht!" lärmten die Anderen, „Bakács wird ja gefangen gehalten; wer nach Ofen geht, den werden die Herren ermorden. Wir wollen hier bleiben bis nicht der Cardinal, oder der König selbst zu uns kommt! Der König und der römische Papst halten es mit uns! Weh uns, wir werden excommunicirt! Nieder mit den falschen Propheten! Nieder mit dem Pfaffen!" so schrieen tausend Kehlen durcheinander. Die Worte wurden immer leidenschaftlicher, der Lärm immer wilder. Und wie ein Meer das plötzlich von entgegengesetzten Winden gepeitscht wird, so wogte die ungeheure Menschenmenge unbestimmt hin und her.

Lorenz zog sich unterdessen mit Dózsa in ein Zelt zurück. Wer die tobende Menge, unter der die Stimmen, die zur Auflösung riethen, immer drängender wurden; wer die Ungewißheit sah, welche sich selbst der vor den Zelten versammelten Anführer bemächtigte; die Mönche, die sich unter das Volk mischten und Alles versuchten, um unter demselben Proselyten für den Prior zu machen, der mußte Lorenzens Sache für verloren halten. Nach einer kurzen Berathschlagung traten Dózsa und Lorenz aus dem Zelte, der Erstere nahm seinen früheren Platz ein, und winkte mit der Hand zur Ruhe.

Der Einfluß, den sich dieser außerordentliche Mensch durch seine Strenge unter seinen Schaaren verschaffte, war so groß, daß sein befehlender Wink selbst in diesem Augenblicke sogleich befolgt wurde. Zum großen Erstaunen Báthory's und der Mönche trat eine feierliche Stille ein, und Dózsa sprach seine Schaaren folgendermaßen an: „Den Georg Dózsa von Dálnok werden eure Drohungen nimmer schrecken. Was mich betrifft, sollte ich auch von Jedermann verlassen werden, und es bleiben nur hundert Kämpfer bei mir, so würde die heilige Sache des Kreuzes nimmer verlassen stehen. Das Aufgebot der Kirche ward im ganzen Lande verkündet.

Vor Erlau, Eszek und Veßprim stehen ungeheure Schaaren. Die Székler, Sachsen und der Marmaroser Adel sind auf dem Wege; wenn die Schaar, die ich vor mir sehe, sich auch zerstreuen sollte, so wird die heilige Fahne, die mir im Namen des Papstes übergeben wurde, doch nicht ganz verlassen sein. Ich werde sie, so lange ich athme, nicht verlassen."

„Auch wir nicht!" schrieen Mehrere.

„Da jedoch die Mehrzahl einer anderen Meinung zu sein scheint," fuhr Dózsa fort, und der Ausdruck seiner Züge war schrecklich, als er die Menge mit seinen Blicken musterte; „und da sich im Lager erbärmliche Meineidige finden, die ihren vor Gott geleistet ten Eid bereuen, so wollen wir wenigstens die lügnerischen Haufen kennen lernen, damit, wie Se. Hochwürden zu sagen beliebten, die Spreu vom Weizen abgesondert werde. Hier sind zwei Kreuze!" sprach er, auf das Lager zeigend; „die ihren Schwur brechend, das Lager verlassen wollen, die mögen sich zu jenem Kreuze dort links wenden; die aber des Kreuzes geweihte Kämpfer bleiben wollen, die mögen sich mit mir rechts zu jenem Kreuze begeben, das sich dort erhebt. Gehen wir!"

Einen Augenblick blieb die Masse unentschlossen. Dózsa's frühere Drohung, seines Antlitzes Ausdruck, mit dem er um sich blickte und das dahin zu deuten schien, als wünschte er nur deßhalb die Theilung des Heeres, um an all' Denen, die das Lager zu verlassen drohten, blutige Rache zu nehmen, hielten lange Jeden zurück. Georg warf einen verächtlichen Blick auf Báthory, welcher Jedem, der das Lager verlassen wollte, des Königs und des Reiches Schutz versprach.

Endlich begab sich Dózsa in Begleitung seiner Unteranführer und einer ziemlichen Menge Volkes zu dem an der rechten Seite des Kirchenzeltes aufgepflanzten Kreuze. Sobald des Anführers Blick sich von der Masse abwendete, so liefen, wie von einem Zauber befreit,

viele Tausende den Mönchen nach, die sich unter dem linken auf eine lange Stange gebundenen Kreuze versammelten. Was Lorenz sowohl, als den übrigen Hauptleuten am meisten auffiel, war Szalereſi's Betragen. Er war Báthory und den Mönchen ins Lager gefolgt, und schlug sich in diesem entscheidenden Augenblick nicht nur auf Dózsa's Seite, sondern war einer Derjenigen, die gegen die Auflósung des Heeres, obgleich er sich bei Gelegenheit des in seinem Hause abgehaltenen Rathes dafür aussprach, am leidenschaftlichsten eiferten. In wenig Augenblicken war der Raum vor dem Kirchenzelte verhältnißmäßig leer, und Báthory, der mit dem Prior und seinem Gefolge auf seinem früheren Platze stehen blieb, bemerkte mit Freude, daß die Zahl von Dózsa's Anhängern bedeutend geringer war. Nur die Muthigsten und die, welche an den Ausschweifungen der vergangenen Nacht Theil genommen hatten, und sich von der Gnade des Königs ausgeschlossen wußten, waren ihm gefolgt. Doch die größere Zahl fand, wie früher die Tyrannei ihrer Grundherren, jetzt die Ordnung des Lagers und die Kriegsübungen, zu denen sie seit Wochen angehalten wurden, unerträglich; sie murrten schon lange heimlich gegen Dózsa's Strenge, und drängten sich jetzt schnell auf jene Seite, wo sie eine Veränderung ihrer gegenwärtigen Lage, und wäre es auch nur die alte Sclaverei, zu hoffen hatten. Es werde nur eine neue Ordnung außer der alten eingeführt, so werden sich, wenn auch ein ganzes Volk zum Umsturze der alten Ordnung die Hand geboten hätte, doch viele Freunde derselben finden. Die Geschichte des jüdischen Volkes, das in der Wüste sich nach der egyptischen Gefangenschaft zurücksehnte, kann auf alle Völker der Erde angewendet werden.

Dózsa und seine Getreuen fühlten dieß auch, und selbst die Muthigsten, die sich mit ihm um das rechts stehende Kreuz schaar-

ten, warfen auf ihren Anführer kummervolle Blicke. Ein unerwartetes Ereigniß gab dem Ganzen eine andere Wendung.

Es geschah nämlich, daß jenes Kreuz, um welches sich Jene sammelten, die das Lager verlassen wollten, herabstürzte, und dieß brachte unter der ganzen Menge eine plötzliche unausspreciche Bestürzung hervor. Die Dominicaner hoben das Kreuz auf, und wollten das Geschehene als etwas Natürliches erklären, sie behaupteten, daß das Kreuz locker angebunden gewesen wäre, und daß es ohne Hinzuthun einer übernatürlichen Kraft herabgefallen sei, Mehrere sprachen sogar von einem hinterlistigen Betruge; und da Lorenz und ein Mönch an demselben Morgen nach dem Zeugnisse einer Wache am Kreuze etwas gerichtet haben sollten, so glaubten Einzelne, denen die Wache dieß erzählte, auch daran; doch der größere Theil sah in dem Vorfalle ein Wunder, wodurch Gott seinen Willen kund gab, daß Niemand das Lager verlassen möge. Und entsetzt liefen Viele zu Dózsa zurück, der mit triumphirender Freude seine Schaaren wieder wachsen sah.

Es wäre schwer, die Ueberraschung und den Zorn zu schildern, von dem der Dominicaner-Prior hingerissen wurde, als dieß geschah. Um seinen Sieg sah er sich in dem Augenblicke betrogen, als er denselben für gewiß hielt, und zwar durch einen handgreiflichen Betrug. Er sah sich plötzlich von seinen eigenen Ordensbrüdern beinahe verlassen, auf deren Gesichtern es sichtbar ward, daß das geschehene Wunder auch auf sie nicht ohne Wirkung blieb; der größte Theil des Kreuzzuges gruppirte sich wieder um Dózsa und den verhaßten Czegléder Pfarrer. Der Prior würde die Excommunication vielleicht sogleich in der ersten Aufregung über das Volk ausgesprochen haben, doch seine Klugheit hielt ihn zurück. Er mäßigte sich, und sandte seine Mönche, um Dózsa und dessen Schaaren noch einmal zurückzurufen.

Die Schaar versammelte sich wieder vor dem Kirchenzelte; doch die Worte des Priors hatten ihre frühere Wirksamkeit eingebüßt. Er sagte Alles, was seiner Meinung nach die Wirkung des Wunders schwächen könnte. Doch weder die deutliche Erklärung von der Natur der Sache, noch die Erwähnung eines möglichen Betruges vermochten irgend Jemand zu überzeugen. Ein düsteres Schweigen, und der Ruf: „Gott will es nicht!" durch welchen des Priors Rede öfters unterbrochen wurde, war die einzige Antwort der Menge.

„Um Gottes Willen!" rief er endlich ungeduldig, „laßt euch doch nicht täuschen. Ihr wollt dem Zorne Gottes entfliehen, und laßt euch durch diese Taschenspielerei von dem Pfade zum Guten, auf dem ihr bereits zu wandeln begonnen, ablenken; so werde ich mit blutendem Herzen zwar, gezwungen sein, nach dem Befehle meiner Vorgesetzten euch zu excommuniciren, und dann wird die Ungehorsamen Gottes Rache sicher treffen."

„Gott will es nicht! Wir sahen es mit eigenen Augen. Christus fiel auf das Antlitz, ein Zeichen, daß unser Heiland sich von uns abwendet." Diese und ähnliche Ausrufungen erfüllten ringsumher die Lüfte.

„Ist es denn unmöglich, daß das Kreuz schlecht angebunden war, und so im Gedränge ohne alles Wunder herabfiel?" sprach der Prior, „oder daß das Ganze das Ergebniß eines wohlberechneten Betruges sei? Habt ihr nichts von falschen Propheten gehört, die das Volk des Herrn auch mit scheinbaren Wundern täuschen?"

„Das Kreuz war schlecht angebunden!" sprach der Mönch Willibald, der das Crucifix in Händen hielt, und neben dem Prior stand. „Meine frommen Glaubensgenossen! Wenn Gott ein Wunder thut, so geschieht es nicht auf eine Weise, die

Jeder, kraft seines natürlichen Verstandes, zu erklären vermag. Laßt mich das Kreuz noch einmal an seine frühere Stelle binden, versammelt euch um dasselbe, und fällt es nochmals herab —"

„Welche Gottlosigkeit!" riefen mehrere Stimmen.

„Das ist es nicht!" schrie der Prior, „wenn sich der Mensch auf jede Weise von Gottes Willen zu überzeugen trachtet, so ist dieß keine Gottlosigkeit. Geh, mein Freund," sagte er zu Willibald, „und binde das Crucifix noch einmal an seine Stelle, damit die frommen Leute sich überzeugen mögen, daß ihr Schrecken nur Folge eines blinden Zufalls, oder eines vorsätzlichen Betruges war."

Willibald und die Mönche trugen das Crucifix auf die Stelle, wo es früher hing, und er befestigte das Kreuz mit vielen Knoten an die Stange. Die andächtige Menge betrachtete mit Entsetzen diese Entweihung des Allerheiligsten, und stieß nun schwere Seufzer aus.

„Seht, wie die Pharisäer unseren Heiland von Neuem mit Stricken binden!" rief Lorenz mit mächtiger Stimme. Das Volk blickte wehklagend zum Himmel hinan.

Nachdem das Kreuz scheinbar festgebunden war, forderte der Prior die Menge abermals auf, daß sich Alle die, die sich als gehorsame Christen früher um dieß Kreuz zusammenschaarten, wieder dorthin begeben möchten. „Wenn der Herr ein Wunder will," sagte er, einen giftigen Blick auf Lorenz werfend, „habt keine Sorge, so wird sich das Wunder wiederholen."

„Geht in Gottes Namen!" sagte Lorenz stolz, „und Strafe möge die erreichen, die Gottes Gnade so in Versuchung führen wollen, und die Urheber dieses Scandals waren."

Selbst die Aufforderung von Lorenz vermochte nicht alle Jene, die früher bereit waren das Lager der Kreuzträger zu verlassen,

zu einer Erneuerung ihres Vorhabens zu bewegen. Einige versuchten es, sich aus Neugierde und von des Priors mächtigen Ermahnungen aufgereizt, wieder um das Kreuz zu schaaren. Die Menge war bedeutend geringer, aber immer noch zahlreich genug. Doch kaum war sie versammelt, kaum fingen die Dominicaner an, sich auf Gottes Zeugniß zu berufen, als sich die Knoten löſten, die Stricke nachließen, und das Crucifix, wie vorhin, zur Erde stürzte.

Wer das Zweigespräch zwischen Lorenz und Willibald gehört hat, und des Letzteren gegenwärtiges Verfahren aufmerksam beobachtete, der konnte leicht wahrnehmen, wie die Knoten künstlich so gebunden waren, daß, sobald Willibald das Ende des Strickes, das er unter seiner Kutte verborgen hielt, anzog, sich dieselben nothwendigerweise auflösen mußten. Das Volk glaubt in solchen Augenblicken Alles, nur nicht, daß das, was es gerade vor sich sieht, auf natürlichem Wege geschehen sei. Es stürzte auf die Kniee, klopfte reumüthig an die Brust, und als das erste Entsetzen vorüber war, so verkündete es einstimmig, daß es: da Gottes Wille sich auf so wunderbare Weise offenbarte, unter keinerlei Bedingung das Lager verlassen wolle.

Der Prior und der Oberstallmeister standen mit ihren Begleitern verblüfft da. Als Willibald das Kreuz zum dritten Male festband, und das Volk zu einer neuen Probe aufforderte, so vermochte der Dominicaner kaum einige Worte mehr vorzubringen, um das Volk zu bewegen, sein Vorhaben nochmals auszuführen.

Trotzdem fanden sich Einige, die auch zum dritten Male das Kreuz umgaben. Als jedoch das Crucifix von der Stange zum dritten Mal herabstürzte, brach die allgemeine Aufregung los.

„Wie weit wollt ihr noch eure niedrige Gottlosigkeit treiben?" rief Lorenz mit seiner kräftigen Stimme „oder wollt ihr

mit dem heiligen Bilde unseres Erlösers so lange einen frevelhaften Spott treiben, bis er einen brennenden Feuerregen auf eure Häupter herniedersendet? oder wollt ihr, daß, wie die Stellen von Sodom und Gomorrha, ein schwarzes Wasser den Platz dieses Lagers bezeichne?"

Mit Schrecken blickte das Volk zum Himmel hinan, wo sich schwarze Wolken aufthürmten als Vorboten eines fürchterlichen Sturmes. Niemand hatte dieß unter den obwaltenden Umständen bemerkt, und in diesem Augenblicke sah man in dem umwölkten Himmel ein neues Zeichen von dem Zorne Gottes.

„Wollt ihr, daß der Ewige unter Blitz und Donner erscheine, um fürchterliche Rache für euren Unglauben an euch zu nehmen, als Beispiel für alle Völker der Welt?" rief Lorenz aufgeregt. „Ihr, die ihr Gottes offenbare Wunder nicht glauben wolltet, unterfangt euch noch länger, sich seinen Befehlen zu widersetzen?"

„Nein, nein!" schrie die Menge. „Nieder mit den falschen Propheten! Nieder mit den Mönchen! Was sie sagen, ist Lug und Trug! Wir wollen sie nicht länger anhören! Nur dich wollen wir hören, Lorenz! du bist unser Priester, dir nur wollen wir folgen!"

In der allgemeinen Empörung, die immer drohender wurde, da Viele aus der Menge zu den Waffen griffen, Andere ihre Aexte gegen die Mönche schleuderten, gewann der Prior seine frühere Ruhe wieder. Er sah in dem Herabstürzen des Kreuzes kein Wunder, ja wegen der Zwistigkeiten, die zwischen den Franciscanern und Dominicanern herrschten, fing er an ein Einverständniß Willibalds zu ahnen, um so mehr, da sich Willibald jetzt unter die Kreuzträger mischte, und offen verkündete, daß nach so deutlichen Beweisen von Gottes Willen auch er gegen die Türken ziechn wolle.

Der Prior sah aber auch ein, daß es in dem gegenwärtigen Augenblicke eine Unmöglichkeit wäre, auf die Menge zu wirken. Er berathschlagte sich daher mit Báthory inmitten des Aufruhrs eine kurze Weile, und fing an, sich zurückzuziehen.

„Wir gehen!“ so rief er laut, nachdem es um ihn herum nach langer vergeblicher Mühe stiller geworden; „doch hört noch meine letzten Worte, die nicht ich, sondern durch mich der Kirche Oberhaupt, dessen Legat mich hieher sandte, euch verkündet.“

Lorenz und Dózsa winkten zur Ruhe.

„Noch einmal frage ich euch,“ rief er aus, seine Stimme erhebend: „verharrt ihr bei eurer früheren Hartnäckigkeit? Wollt ihr euch noch ferner den Gesetzen des Reiches und den bestimmten Befehlen der Kirche widersetzen?“

„Wir leben und sterben mit Lorenz!“ schrie die Menge. „Lorenz ist unser Priester!“

Der Prior wiederholte seine Frage.

Die Menge antwortete noch leidenschaftlicher.

„Und nun frage ich euch zum dritten Male,“ rief der Dominicaner nochmals, „und erhebe zum letzten Mal meine Stimme; noch habt ihr Zeit, kehrt in euch! die Kirche will ja nicht den Untergang der Sündhaften, sondern daß sie leben und sich bessern mögen. Stoßt die wohlthätige Hand nicht von euch!“

„Wir wollen nur Lorenz, Lorenz! Nieder mit den Mönchen!“ brüllte die Menge.

„Ich habe euch gewarnt, ihr habt meinen Worten kein Gehör gegeben!“ rief der Prior endlich mit starker Stimme: „ich habe euch gebeten, ich habe gefleht, und ihr stoßt mich zurück. Es geschehe euer Wille!“

Des Priesters würdevolles Betragen wirkte selbst auf die Wil-

besten des Volkes, und machte sie verstummen. Es trat eine vollkommene Stille ein.

Die Mönche zündeten ihre Kerzen an, und bildeten um den Redner einen Halbkreis. Dieser hob in feierlichem Tone an:

„Im Namen unseres Erlösers Jesu Christi schließe ich, Nicolaus, Prior und Provinzial des ehrwürdigen Predigerordens, und zum Behuf dessen abgesandter Substitut des Patriarchen von Constantinopel, Cardinals, Erzbischofs von Gran und Sr. Heiligkeit des Papstes Legaten, Thomas, und im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, des heiligen Apostels Petri, und der ganzen katholischen Kirche, all' die Unglücklichen, die den Befehlen der Kirche sich widersetzend, in teuflischer Halsstarrigkeit verharrten, von dem Bunde der christkatholischen Kirche und von der Gemeinde ihrer Gläubigen aus. Niemand von ihnen soll eine Kirche betreten, noch mit Christen in Speise und Trank Gemeinschaft pflegen dürfen. Niemand soll von ihnen eine Gabe oder irgend eine Wohlthat annehmen. Niemand wage es, sie zu küssen, für sie zu beten, oder sie zu grüßen. Wer es wagen sollte, sich gegen diesen Befehl der heiligen Kirche zu vergehen, der sei mit ihnen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes verflucht, der sei aus der Gemeinschaft der katholischen Kirche ausgeschlossen, so wie sie, und sei ausgeschlossen von dem allgemeinen Ablasse der Kirche. Dreimal verflucht, wie die Teufel in der Hölle, seien sie in alle Ewigkeit! So sei es! so sei es! so sei es! Amen!"

„Amen!" wiederholten die Mönche im Chore, indem Jeder sein Wachslicht, das er in der Hand hielt, auslöschte.

Schaudern ergriff die ganze Versammlung. Einige erhoben die Hände zum Himmel und schienen Erbarmen zu erflehen. Andere warfen sich zu Boden, und hörten so die fürchterlichen Worte zu Ende.

Der größere Theil jedoch staunte in stummer Verzweiflung den Mönch an, dessen Worte in der allgemeinen Stille gleich dem Urtheile eines höheren Wesens fürchterlich durch die Luft schallten. Es war, als ob auch Dózsa und dessen Hauptleute vom Schrecken ergriffen wären, nur Lorenz blieb unerschütterlich. Der Fluch blieb nicht ohne Wirkung auf ihn, doch sein Antlitz zeigte statt Verzagtheit und Verzweiflung nur noch eine größere Entschlossenheit und Begeisterung.

„Und nun," sprach der Prior zu Báthory, „habe ich mein Amt vollführt. Die Kirche hat diese ruchlose Rotte aus ihrem Schooße ausgeschlossen, nun übergebe ich sie dir, und durch dich der weltlichen Gewalt, damit du nach Gutdünken mit ihr schalten und walten, und all' Jene, die der Kirche sanfte Ermahnungen verschmähten, den eisernen Arm der weltlichen Macht fühlen lassen mögest. Gehen wir!"

Hierauf entfernten sich der Prior und Báthory mit seiner Schaar, ganz in derselben Ordnung, wie sie gekommen waren.

Die Menge starrte ihnen eine Zeit lang mit wirrer Verzweiflung nach. „Wir sind verflucht," ächzten endlich einige Stimmen; „weh uns, wir sind verflucht!" jammerte die ganze Masse; und wieder ward es stille, und man hörte nur das ängstliche Stöhnen und Schluchzen der Frauen.

„Ja, wir sind verflucht!" rief mit kräftig tönender Stimme Lorenz, abermals auf jenen Platz tretend, von dem aus er früher sprach; „ja, wir sind verflucht, doch weßhalb? Weil wir uns von dem Pfade des Herrn nicht ablocken ließen; weil wir lieber den Befehlen unseres Erlösers, als jenen der Menschen Folge leisteten. Doch, wer sind die, die uns verfluchen? Jene, die ihren Erlöser gleich einem Judas den Mächtigen dieser Erde verhandelten und verriethen, die seine Wunder verwarfen, und die, so wie

einst die Juden unseren Heiland, jetzt dessen Bild mit ihren gottlosen Händen festbanden. Die Verruchten haben uns verflucht. Doch glaubt mir, meine Getreuen, der Fluch trifft mit seiner ganzen Schwere die Verfluchenden selbst. Wir haben nichts zu fürchten. Der Herr selbst sprach ja: Selig, die um der Wahrheit Willen verfolgt werden!"

Groß war der Eindruck, den diese Worte, im Tone fester Ueberzeugung gesprochen, auf die Zuhörer ausübten. Aber das Volk, das mit seinen Ueberzeugungen mehr dem Gefühle als den Ergebnissen geistiger Ueberlegung folgt, und dessen Glaube und Vorurtheile in so enger Verknüpfung sind, daß sie oft nur mitsammen ausgerottet werden können, pflegt seine Ansichten bei Gegenständen, über die es kein Urtheil hat, allaugenblicklich zu ändern; so wie es wieder dort, wo es seit Jahren zu verehren gelernt, nicht so leicht zweifelt. Und daher wurde es Lorenz nicht so leicht, den Eindruck, den der feierlich ausgesprochene Fluch der Kirche auf die Menge machte, zu verwischen. Die allgemeine Verstimmung vergrößerte noch das von den Ofner Bergen sich herziehende Gewitter. Der Donner schien dem Volke eine warnende Stimme des Herrn zu sein.

„Wir sind verflucht, die Sonne verbirgt sich vor uns! Der Himmel spricht donnernd in seinem Zorne! Weh uns!" Dieser Ausruf umtönte Lorenz, der mit zum Himmel emporgehobenem Blicke staunend da stand, in seinen ausdrucksvollen Zügen jene erhabene Begeisterung, die nur ein großer Gedanke oder eine große, mächtige Empfindung dem menschlichen Antlitz verleiht.

„Der Himmel donnert!" rief er mit mächtiger Stimme, die alle Herzen erbeben machte, „statt der warmen Sonnenstrahlen, die unsere Saaten reifen sollten, zucken tödtliche Blitze am Firmamente, und die starke Erde und des Menschen schwache Brust erzit-

tern vor der Stimme einer höheren Macht! Wie Gott durch einen reinen, unumwölkten Himmel seine Güte, so verkündete er durch Sturm und Blitze seine Macht, damit alle verruchten Sünder, die seine Befehle verachten, und die mit der ihnen anvertrauten Gewalt Mißbrauch treiben, vor seinem starken Arm erzittern mögen. Begreift ihr denn nicht, weßhalb Gottes Zorn dieses Land trifft? weßhalb er sein Antlitz von uns abwendet?"

„Weh uns, Gottes Zorn trifft uns! er wendet das Antlitz von uns ab!" seufzte das Volk.

Lorenz fuhr fort: „Die Völker dieser Erde sind nur Taglöhner, und der Herr der Heerschaaren hat Jedem auf diesem weiten Besitzthume sein Tagwerk zugewiesen. Das unsere, Magyaren! ist das, für die Kirche zu kämpfen, und wie der Säemann mit scharfem Pflug sollen wir mit unserem Eisen die harte Erde aufwühlen, in welche die Worte unsers Heilands als Samen gestreut werden sollen, und nur so lange wir dieß unser Amt verwalten, dürfen wir hoffen, daß Gottes Segen über uns schwebe. Haben wir aber unseres Berufes nicht vergessen? Duldeten wir nicht die Macht des Türken, der die Kirche wie Unkraut umschlingt, um immer höher wachsend, und den Glauben bedrohend seine Waffen gegen das auserwählte Volk Gottes zu erheben?"

„Wahr, nur zu wahr!" stöhnte die Menge.

„Ihr wurdet ermahnt!" fuhr Lorenz fort; „drei lange Jahre herrschte die Pest innerhalb unserer Grenzen. Gott entzog unserem Boden die Fruchtbarkeit. Unsere Weingärten und Aecker lohnten nimmer unsere Arbeit, das Vieh kam auf den Weiden um, und gleich einem feurigen Schwerte hängt drohend ein Komet am Himmel. Und doch wachten die Großen dieses Reiches aus ihrer Trägheit nicht auf! Die Kirche ermahnte sie, ihre Pflichten zu thun, sie ließ Krieg verkünden, und nur das arme Volk sammelte sich

um die heiligen Fahnen, — und blickt auch ihr zweifelnd umher, ob ihr nicht die Waffen niederlegen sollt, die ihr auf Gottes Befehl ergriffen, weil dieß einzelne Machthaber wollen?"

„Wir zweifeln nimmer!" riefen viele Stimmen, „wir zweifeln nimmer! führt uns gegen die Türken; wir wollen leben oder sterben unter unseren Fahnen!" Der tausendstimmige, begeisterte Ruf vermischte sich mit dem Donner, der immer heftiger zu rollen begann.

„Ja, meine Mitbrüder, wir wollen hinziehen, wohin uns Gottes Stimme ruft!" rief Lorenz; „doch was wird mit all' Jenen geschehen, die wir zurücklassen?" Düsteres Stillschweigen folgte dieser Frage. „Während wir für das Vaterland und die ganze Christenwelt unser Blut vergießen, welches Schicksal wartet unserer armen Kinder und der Greise, die bei unseren Herden zurückbleiben, und die vor der Rache eurer erbitterten Feinde Niemand schützen wird?"

„Weh uns!" jammerte die Menge; „wenn wir von hinnen ziehen, wird man unsere Kinder zu Tode quälen; unsere greisen Eltern werden für uns leiden müssen!"

„Weh euch und euren Kindern, wenn ihr das euch anvertraute Tagewerk nur halb vollbringt!" rief jetzt Lorenz und seine Rede ward immer leidenschaftlicher. „Wir ergriffen die Waffen um die Feinde des Herrn zu bekämpfen; doch des Herrn Feinde sind auch unter uns. Jene, die uns bis jetzt hinderten des Herrn Befehle zu erfüllen, welche die christlichen Bewohner des Reiches grausamer als die Tartaren oder Türken tyrannisirten, denen nichts heilig, des Altars Schätze eben so wenig, als der Pfennig, den der Arme sich im Schweiße seines Angesichtes erworben; die das Land mit Raub, Mord und allen nur immer erdenklichen Verbrechen heimsuchen: gegen sie, gegen sie, die unseres Herrn größte Feinde, gegen sie laßt uns zuerst die Waffen erheben!"

Es gibt Momente im Leben eines Volkes, wo ein einziges Wort Wunder zu wirken vermag; wenn das Gefühl, das in Tausenden lebt, durch einen Einzigen ausgesprochen wird, wenn inmitten der Schmerzen, die eine Jahrhunderte lange Unterdrückung im Volke genährt, statt der trauernden Klage plötzlich Jemand die heilige Stimme der Freiheit oder der Rache ertönen läßt: da wird das schwache Wort zur schaffenden Allmacht. Wie der erste Strahl der Sonne, bei dessen Heranbrechen die ganze Gegend in neuen Farben schimmert; wie der Funke in längst aufgehäuften Brennstoffen; wie das Brausen des Sturmes, wenn er das Meer aus seiner Ruhe aufpeischt: so erhellt, entbrennt, peitscht oft ein einziges Wort ganze Nationen. Die längst gereifte Frucht des Hasses fällt bei der scheinbar leisen Berührung herab; und was im sanften Abendwinde verweht wird, dessen materielle Kraft nicht auf hundert Schritte ausreicht, das menschliche Wort: säet den Samen, der, wenn er einmal Wurzel gefaßt, nach Jahrhunderten nicht mehr ausgerottet werden kann.

So geschah es auch in diesem Augenblicke. Der Druck der Herren ward nicht nur unausstehlich, sondern, was meistens erst später geschieht, ward auch bereits dafür gehalten. Die Widerspänstigkeit, die sich auf Besitzungen einzelner Herrschaften hie und da zeigte, ja selbst über ganze Comitate sich erstreckende Aufwiegelungen, gewaltthätiges Verweigern aller Arbeit der Herrschaft gegenüber, hatten die Herren längst auf den Geist aufmerksam gemacht, der im Volke zu herrschen begann; und es wurde bereits ein Paar Jahre früher gegen den Krieg, der den Türken erklärt werden sollte, als bedeutender Grund eingewendet, daß die Unterthanen sich leicht empören könnten; doch in dem Zornausbruche des Volkes war bis jetzt keine Einheit gewesen, und jeder Versuch einer Befreiung führte nur zu größerer Unterdrückung. Jetzt,

nachdem ihrer mehr als fünfzigtausend auf dem Rakosch versammelt standen, nachdem die bewaffneten Unterthanen sich von einem Manne angeführt sahen, der für einen großen Helden galt, jetzt schien ihnen die längst ersehnte Freiheit auch erreichbar; sie glaubten sie erkämpfen zu können, und Lorenz drückte mit seinen Worten die Gefühle des größten Theiles der Menge aus.

„Ja, laßt uns gegen die Herren ziehen! sie sind unsere ärgsten Feinde!“ brüllten tausend Stimmen auf einmal; „laßt uns für den erlittenen Druck Rache nehmen; laßt uns das ruchlose Geschlecht bis zum letzten Sprossen ausrotten!“

„Lange haben wir jede Unterdrückung ohne Klage gelitten, und erduldet,“ fuhr Lorenz fort, seine Rechte zum Himmel emporhebend, „und ich rufe Gott zum Zeugen an: auch jetzt waren wir es nicht, die zuerst die Waffe aus der Scheide rissen. Was wir thun, ist furchtbare Nothwendigkeit. Wenn wir gegen die Türken ziehen, und unsere Feinde unangefochten lassen, so werden diese, während wir für das Vaterland und die ganze Christenheit unser Blut vergießen, unsere Häuser anfallen, das schwache, hilflose Weib, der unschuldige Säugling werden vor ihrer Rache nicht sicher sein; ja es ist möglich, daß sie selbst mit dem Feinde der Christen einen Bund schließen werden, um uns anzugreifen, damit Keiner von all' Denen auf Erden übrig bleiben möge, die es gewagt, sich ihren Befehlen zu widersetzen. Wir haben den Krieg nicht begonnen, doch seid unverzagt! die Würfel werden für uns nicht ungünstig fallen, weil unsere Gegner so mächtig scheinen. Sie sind stark, ja! Doch sind ihre Knochen härter als die Baumklötze, die ihr in den Wäldern mit euren Aexten so oft niedergehauen? Ihre Leiber sind an das Wohlleben gewöhnt; werden sie daher Hunger und Durst, und die Veränderungen der Zeit so gut ertragen können, wie ihr? Sind eure kräftigen Arme nicht ge-

wohnt, die Sense zu handhaben, die ihr so oft in ihren Diensten abnütztet? Fürchtet euch nicht vor ihren funkelnden Panzern, eure Dreschflegel werden die Klammern leicht zersprengen. Gottes Segen ist mit den Armen, der endliche Sieg wird unser sein!"

„Wir wollen sie ausrotten! Sie mögen fallen bis auf den letzten Sprossen!" murrte das Volk.

„Haut den Stamm aus, der keine Früchte bringt, und werft ihn ins Feuer, so spricht der Herr; und was hat das Treiben unserer Tyrannen für Früchte getragen? Erde und Wasser, was der Wald und was die Minen in sich bergen, das Alles nehmen sie für sich allein in Anspruch, als ob Gott die Welt für sie allein geschaffen hätte. Und was haben sie aus diesem Lande allein gemacht? Gleich einer Wüste streckt es sich hin, in der nur ihre Raubnester glänzen. Es gibt kein ärmeres, verlassenes Land auf dieser weiten Erde, als das gottgesegnete Land der Magyaren. Doch der Tag ist herangebrochen, von welchem an wir dieß nicht mehr dulden wollen! Wir sind Alle gleich geboren. Gott schuf diese schöne Erde für uns Alle zu gleicher Benützung: es geschehe daher Gottes Wille auch schon hienieden."

„Führt uns gegen sie!" riefen viele Stimmen, „ziehen wir sogleich gegen sie, sogleich!"

„Wir wollen nicht gegen den König unsere Waffen erheben," fuhr Lorenz fort, „dieß wäre Majestätsverbrechen, und verflucht, der eine solche Schuld auf sich ladet! Der König liebt sein Volk und nimmt an den Leiden desselben Theil. Doch die Herren halten ihn gefangen, und lassen ihn seinen gnädigen Willen nicht ausführen. Wir wollen ihn befreien, daß er unser, daß er des Volkes König werde."

„Es lebe der König! Georg, führe uns gegen die Herren, Wir wollen für unsere Freiheit bis auf den letzten Blutstropfen kämpfen! Fluch dem, der von Frieden spricht!"

Diese und ähnliche Reden ertönten von allen Seiten. Die Stimme des Volkes übertönte den Donner des Himmels. Dózsa nahm mit der größten Aufregung Theil an dem ganzen Auftritte. Er sprach nichts, doch im Ausdrucke seines glühenden Antlitzes konnte man die Wirkung sehen, welche die Worte des Pfarrers auf ihn machten. Jetzt, da jedes Auge an ihm hing; jetzt, da seiner Schaaren dröhnendes Rufen ihn als den bezeichneten, von dem der Sieg abhänge, erhob er schnell seine Hand, und als auf dieses Zeichen Alles schwieg, erklärte er sich mit kräftiger Stimme bereit, die Pflichten des Anführers erfüllen zu wollen. „Ich wollte euch gegen die Türken führen, doch die Herren wollen es selbst nicht. Sie lassen uns verfluchen, drohen uns, und ergreifen die Waffen gegen uns. Es geschehe ihr Wille! Waffen gegen Waffen! Wollen sie nicht Frieden, so sollen sie Krieg haben!"

„So sollen sie Krieg haben!" schrie die Menge.

„Krieg! bis zum letzten Tropfen Blutes," fuhr Dózsa fort, „und verflucht sei der, der von Frieden spricht, so lange in diesem Reiche noch ein Mensch übrig bleibt, der sich einen Herrn schilt!"

„Er sei verflucht!"

„Morgen ziehen wir von dannen," schloß der Anführer. „Jeder halte sich bis dahin bereit, und bleibe im Lager. Nun zerstreut euch!" Nach diesen Worten begab sich Dózsa mit Lorenz und seinen Hauptleuten in das Lager.

Seine Worte übten auf das Volk beinahe eine Wunderkraft aus. Ruhig folgte die aufgeregte Menge ihrem Führer in das Lager, und eine Viertelstunde nach dem so fürchterlichen Toben störte nur des Himmels Donnerschlag und der niederschießende Regen die Stille, die sich über den Rakosch verbreitete.

Sechzehntes Capitel.

Körperliche Mattigkeit ist der beste Tröster unserer Schmerzen. Der Körper, der unsere edelsten und theuersten Fähigkeiten in so engen Schranken gefangen hält, läßt auch unser Weh nicht grenzenlos sein. Wenn uns die größten Gefahren drohen, wenn wir jeden Trost von uns weisen, wenn der Leib vor Zittern und Beben ermattet dahinsinkt, ja der zum Tode verurtheilte Verbrecher in der letzten Nacht seines Daseins, die Mutter am Grabe ihres Kindes — Alle finden wieder Ruhe. So geschah es auch mit Euphrosinen und Katharina Bebek, als sie sich nach so viel Gefahren und Bemühungen endlich in Sicherheit sahen; — auch sie wurden beruhigter. Posztómetszö und dessen brave Hausfrau bereiteten den Ankömmlingen gute Betten, und es verging nicht eine halbe Stunde, so schlummerte Katharina mit ihrer jungen Gefährtin sanft ein, all' des ausgestandenen Unglückes und der noch ungewissen Zukunft vergessend.

Desto mehr Besorgniß erfüllte ihre Herzen, als sie am anderen Morgen ihre Lage überdachten. In ihrem gegenwärtigen Zufluchtsorte konnten sie nicht bleiben. Ihr ehrlicher Wirth hätte gerne sein Leben für sie aufgeopfert, wenn er damit ihre Sicherheit hätte erkaufen können; doch sein Haus lag der Stadt zu nahe, als daß der Aufenthalt seiner Gäste dort unentdeckt hätte bleiben können. Urbans einzige Hoffnung blieb die, mit seinen Schutzbefoh-

lenen unbemerkt die Stadt zu erreichen, wo Bornemissza dieselben schon beschützen werde. Doch auch dieser Plan hatte seine Gefahren. Es schien nicht unwahrscheinlich, daß die Kreuzträger, nachdem sie die Vorstädte von Ofen zerstörten, vielleicht die Stadt selbst und die Paläste anzugreifen im Sinne hatten, und es war zweifelhaft, ob die königliche Wache wohl im Stande sein werde, einem Angriffe so lange Stich zu halten, bis der Reichsadel derselben zu Hilfe kommen würde. Unter den gegenwärtigen Umständen war jedoch nichts Anderes zu thun. Urban ging in der Jacke eines Dieners von Posztómetszö noch dieselbe Nacht fort, um sich über den Zustand der Stadt genaue Kenntniß zu verschaffen.

Lange schon war der Tag herangebrochen, und Urban war noch immer nicht zurück. Die Damen saßen mit unbeschreiblicher Angst in dem Zimmer ihres Wirthes. Der alte Posztómetszö ging oft vor das Haus hinaus, um den rückkehrenden Urban zu erspähen, und kehrte wieder zu seinen Gästen zurück, auf die all' seine Trostgründe von nur geringer Wirkung waren. Er versicherte ihnen, daß die Rebellen sich mit Anbruch des Tages gewiß in ihr Lager zurückgezogen haben, oder daß dieselben, nachdem sie ihre Zerstörungen auch in den Häusern anderer Edelleute fortsetzten, von der königlichen Leibwache zurückgeschlagen wurden. War dieß geschehen, so konnten die Damen ohne Gefahr in die Burg kommen; Urban verweile blos deßhalb, weil er Pferde für sie suche. Er sagte, daß der Aufstand durch die böhmischen Schaaren des Königs, durch die Grafen von Temes und der Zips recht bald unterdrückt werden würde. Doch die Unruhe der beiden Damen, namentlich Katharinens, wuchs von Minute zu Minute, und der gute Alte fand endlich keinen besseren Trost, als daß sie der Gnade Gottes vertrauen sollten, der die Unschuldigen nicht zu verlassen pflege.

Endlich kam Urban an. Nach der kurzen Freude jedoch, mit der ihn Euphrosine und der Alte empfingen, konnte man die böse Nachricht, deren Bote er war, leicht entnehmen. Auf seinen blassen Wangen war Verzagtheit sichtbar, und auf Katharina Bebek's lebhafte Frage: ob es möglich wäre, sich nach der Stadt zu begeben, antwortete er, daß er für dießmal die Möglichkeit nicht einsehe.

Nachdem Urban jenen Theil der Vorstadt durchwandert hatte, wo die nächtlichen Excesse geschahen, bemerkte er zwar, daß Jene, welche die Verwüstungen anstifteten, sich wohl gegen Morgen zurückgezogen haben, daß jedoch statt der Kreuzträger in größeren oder kleineren Haufen Bettler, vagabundirende Gesellen, dienstlose Soldaten, mit Einem Worte, der Auswurf der Stadt in den Straßen umher schlendern. Die königliche Leibwache und all' Jene, die sich dem Ausbruche der Wuth von Seiten der Aufrührer hätten widersetzen können, schloßen sich in die innere Stadt ein, und dachten nur diese zu vertheidigen. Sie sahen auch ganz ruhig dem Tumulte zu, der in der Vorstadt immer größer immer allgemeiner ward. Telegdi's Haus, so wie die anderen Herrenhäuser wurden nochmals aufgewühlt, und was nicht ein Raub der Flammen, wurde von Räubern davongeschleppt. In einzelne Häuser der Bürger wurde auch eingebrochen; mehrere Schenken, Bäckereien und Fleischbänke wurden geplündert. Es herrschte in den Vorstädten die schlimmste Sorte des Pöbels; und es schien unmöglich, daß Jemand, ohne angegriffen zu werden, die innere Stadt zu erreichen im Stande sei.

Katharina Bebek schlug verzweifelnd die Hände zusammen, als sie diese Hiobspost hörte. Euphrosine schien ruhiger.

„Wir wollen zu meinem Vater," sagte die Letztere in bestimmtem Tone, „bei ihm werden wir jedenfalls sicherer sein, als hier."

„Zu deinem Vater?" rief Katharina; „von hier nach Bihar? ohne Wagen, ohne Dienerschaft, etwa gar zu Pferde?... Lieber sterben!"

„Liebe Base, um deinetwillen schmerzt es mich am meisten, daß wir dieß zu thun gezwungen sind. Doch sage selbst, gibt es eine andere Möglichkeit? In diesem Hause können wir doch nicht bleiben. Ich weiß, der gute Herr Posztómetszö würde uns nicht die Thüre weisen, so viel Unglück wir auch über ihn und die Seinen bringen. Doch wenn unser Aufenthalt entdeckt werden sollte, was doch wahrscheinlich ist, so vermag er uns nicht zu schützen. In die Stadt können wir auch nicht kommen; was bleibt uns also Anderes übrig, als unser Heil in der Flucht zu suchen?"

„Eigentlich hat das Fräulein Recht," bemerkte Posztómetszö nach kurzem Bedenken; „wohin ihr euch auch immerhin im ganzen Lande wenden möget, so werdet ihr überall mehr Sicherheit finden, als hier in der Hauptstadt. Der größte Theil der Kreuzträger hat sich auf dem Rakosch versammelt, und will von dort aus gegen den Adel losbrechen. Dann sind die Fräulein von Tausenden in der Umgebung sehr gekannt, wogegen sie in einer anderen Gegend in bürgerlichen oder Bauernkleidern ganz sicher reisen können."

„Glaubet das nicht, mein Herr," seufzte Katharina, „mich kennt im Lande weit und breit Jedermann, das heißt jeder vornehme Mann, der jemals bei Hofe erschienen ist. Es sind jetzt drei Jahre, seit ich in Siebenbürgen war, und wie ich am Pfingstsonntage in die Kronstädter Kirche trete —"

„Ja, ganz recht! doch Euer Gnaden scheinen zu vergessen,

daß Ihr, von Herrenleuten und Adeligen erkannt, nichts zu fürchten habet," unterbrach sie Posztómetszö; „im Gegentheile, diese Bekanntschaft kann den gnädigen Fräulein nur von Nutzen sein; nur wenn das Volk —"

„Ihr habt mich nicht aussprechen lassen, mein Lieber," fuhr Katharina fort; „ich sagte Euch, wie ich in die Kronstädter Kirche trete, werde ich von allen Seiten gegrüßt. Der Graf der Sachsen, an dessen Seite ich in die Kirche trat, und den ich auf diesen Umstand aufmerksam machte, konnte sich nicht genug darüber verwundern, wie sehr ich selbst von den Sachsen gekannt sei."

„Meine gute Base," bemerkte Euphrosine ungeduldig, „das Alles hilft uns in unserer jetzigen Lage nichts. Wir müssen uns zu Etwas entschließen, und ich sehe, daß es nichts Besseres gibt, als was ich vorgeschlagen."

„Ich nach Telegd?" rief Katharina abermals; „zu Pferde von Ofen bis nach Telegd? das ist platterdings unmöglich. Wenn wir doch wenigstens Dienstleute hätten! wenn uns doch deines Vaters Hußaren begleiten könnten! Doch so ist es reiner Wahnsinn, daran nur zu denken."

„Gerade mit einem großen Gefolge wäre es Wahnsinn, die Reise zu wagen," erwiederte Euphrosine ruhig. „In der gegenwärtigen Lage des Landes würden hundert Begleiter nur unseren Rang verrathen, ohne uns beschützen zu können. In Bürger- oder Bauernkleidern sind wir weit sicherer, wie Herr Posztómetszö bereits bemerkt hat. Und Urban," sagte sie, einen flehenden Blick auf den Jüngling heftend, „wird uns in der Gefahr nicht verlassen."

Die mannigfaltigsten Gefühle durchwühlten Urbans Brust. Nie erschien ihm Euphrosine erhabener; die Ruhe, die inmitten

so vieler Gefahren ihr ganzes Betragen auszeichnete, die Entschlossenheit, die sich auf dem sanften Gesichte des Mädchens zeigte, verliehen ihr einen besonders würdevollen Reiz. Und als sie nun vertrauensvoll den Blick auf ihn fallen ließ, da erfüllte des Jünglings Herz ein Wonnegefühl, das er in seinem Leben noch nicht empfunden hatte.

„Ich Euch verlassen!?“ rief er mit beklommener Stimme; „o könnte ich Eure Sicherheit nur mit meinem Leben erkaufen!“

Euphrosine senkte den Blick erröthend zu Boden.

„Nun, was den betrifft,“ bemerkte Posztómetszö mit einem Blicke auf Urban, „so können Euer Gnaden wohl ganz ruhig sein. Die Frage ist die: werden Euer Gnaden auch die lange Reise zu ertragen im Stande sein?“

„Sicherlich!“ erwiederte Euphrosine begeistert; „die Kraft der Männer besteht im Handeln, die der Frauen im Dulden. Und ich fühle mich stark genug. Wenn ich hier bleiben müßte, so würden mich die traurigen Ahnungen tödten, die mich um meines Vaters willen quälen würden; kann ich zu ihm gelangen, so fürchte ich keine Gefahren.“

„Was verstehst du davon?“ sagte Katharina ärgerlich; „von hier nach Bihar zu reisen! zu Pferde, ohne Dienstleute, in Bauernkleidern! das vermag kein Mädchen aus gutem Hause zu ertragen. Es möge geschehen, was da wolle, ich kann so nicht gehen!“

Euphrosine, Urban und Posztómetszö wendeten all' ihre Ueberredungskunst an, um Katharina auf andere Gedanken zu bringen. Es wurde vorgebracht, wie gefährlich es sei, da zu bleiben; ferner, wie leicht sie mit einem Herrn zusammentreffen könnten, in dessen Gefolge sie die Reise fortsetzen würden; daß Urban und Euphrosine Alles aufbieten würden, ihre Lage zu erleichtern. Doch

Katharina blieb in der Halsstarrigkeit die würdige Tochter der Bebek's. Das Resultat aller Bitten und Ermahnungen war, daß sie in Thränen ausbrach, und bei ihrem früheren Entschlusse beharrte.

„Es ist nicht denkbar, daß man von hier aus nicht in die Burg kommen sollte," sagte sie endlich; „aber Urban will nicht, daß uns ein Anderer beschütze, das ist das Ganze. Es leidet keinen Zweifel, wenn er wollte, könnten wir sogleich weiterkommen."

„Verzeihung, Euer Gnaden," bemerkte Posztómetszö, dessen ehrliches Blut bei diesem unwürdigen Verdachte zu kochen anfing, „Urban ist kein Adeliger, er schwört daher nicht bei seiner Aeltern Ehre, er trägt Niemandes Farben, wie dieß unsere turnierenden Ritter zu thun pflegen; doch blicket ihm in die offenehrlichen Augen — das ist so unsere Heraldik, die wir einfache Bürger- oder Bauersleute sind — Ihr könntet da deutlich sehen, mit wem Ihr es zu thun habt. Es gibt viele Schlacken unter dem Volke, doch es gibt Stücke, aus denen man ersehen kann, daß das Ganze doch eine große Goldmine ist. Urban gehört zu dem Golde. Doch zu Euer Gnaden Befriedigung," setzte er etwas sanfter hinzu, „will ich selbst hinausgehen, und will Euch über den Stand der Dinge getreue Nachricht bringen. Vor Sonnenuntergang könntet Ihr Euch ohnehin in keinem Falle entfernen." Hierauf ging der alte Mann, indem er auf Euphrosinens ängstliche Einwendung antwortete, daß so sehr auch der Aufruhr verbreitet sei, der alte Posztómetszö durch die Straßen von Ofen ungehindert wandern könne.

Bis der Alte zurückkehrte, brachte Katharina die Zeit wo möglich in noch größerer Unruhe dahin. Ihre Angst brachte sie auf die unwahrscheinlichsten Gedanken. Es gab Momente, in denen sie nicht nur Urban, sondern auch Posztómetszö als Spieß-

gesellen der Aufrührer bezeichnete. „Du wirst sehen," sagte sie zu Euphrosine, „er wird sogleich hier sein, und zwei- bis dreihundert Räuber mit sich bringen, um uns auf die grausamste Weise zu ermorden. Sahst du nicht, wie der alte Sünder," setzte sie flüsternd hinzu, „erröthete, als ich meine Zweifel gegen Urban laut werden ließ? Und als er von der Ritterehre sprach, wie viel Verachtung, wie viel unterdrückte Galle war nicht hinter seinem gereizten Tone verborgen? Ich möchte schwören, der alte Posztómetszö ist einer von den Anführern des Volkshaufens, und das schmucke Studentlein Urban brachte uns nur deßhalb hieher, um uns bequemer und mit weniger Lärm den Garaus machen zu können."

Euphrosine machte ihre Tante darauf aufmerksam, wie unwahrscheinlich es wäre, daß Posztómetszö als reicher Bürger selbst Räuber in sein Haus bringen werde, oder daß er zwei- bis dreihundert Menschen zu Hilfe holen sollte, um etwas auszuführen, was er, im Falle zwischen ihm und Urban ein Einverständniß herrschen sollte, mit diesem allein leicht ausführen könnte. Katharina seufzte tief über die trostlose Blindheit ihrer Nichte, setzte sich an das Fenster, und erwartete den Augenblick, in dem sich ihre Prophezeiung erfüllen werde.

Nach einigen Stunden kam Urbans Schwester in's Haus. Auch sie brachte keine besseren Nachrichten. Die Unordnung in den Vorstädten dauerte noch immer fort. Jeder Verkehr zwischen der Stadt und den Vorstädten war abgeschnitten.

Diese Nachrichten enthielten wenig Beruhigendes. Doch die Natur des Menschen ist so beschaffen, daß er, wenn seine Furcht den höchsten Gipfel erreicht hat, zu hoffen beginnt, so wenig wahre Ursache er auch hierzu hätte. Als Katharina von Urbans Schwester vernahm, daß die Geistlichkeit, dem Befehle des Cardinals ge-

mäß, auf dem Rakosch all Jenen mit dem Bannstrahle drohen werde, die sich nicht sogleich zerstreuen würden, glaubte sie sich augenblicklich gerettet. Die größte Furcht mußte dem unerschütterlichsten Vertrauen, Verzagtheit einer lauten, jauchzenden Freude das Feld räumen. „Gott sei Dank!" rief sie fröhlich im Zimmer auf und abgehend; „jetzt sind wir gerettet! Ihr werdet sehen, unser Wirth kommt mit der Botschaft zurück, daß Alles bereits vorüber sei. Wir werden morgen kaum mehr eine Spur von dem Lager der Kreuzfahrer sehen. Mein süßer Engel, meine geliebte Euphrosine! was sagte ich: wir brauchen nicht nach Bihar zu gehen. Du weißt nicht, was das heißt, den Bannstrahl schleudern, o das ist etwas Fürchterliches! Ich selbst hörte und sah so was dergleichen zwar noch nie, aber der Erzbischof von Kalocsa, Peter Várdai, der, nebenbei sei es bemerkt, ein sehr freundlicher und artiger Mann war, nur hatte er den kleinen Fehler, daß er gar zu gern plauderte, hat mir die Geschichte erklärt. Es wird nicht geläutet, es darf keine Messe gelesen werden, die Männer dürfen sich nicht den Bart scheren, die Frauen dürfen nicht heiraten, ja nicht einmal küssen dürfen sie. Die besten Bekannten grüßen sich nicht. Wenn der Cardinal die Kreuzträger mit dem bedroht hat, so rennen sie, wie ich bereits bemerkte, augenblicklich auseinander. Wir, theure Euphrosine, wollen bis zum Abend hier bleiben. Wir können doch nicht bei Tag in einem solchen Anzuge in die Stadt gehen; dann aber wollen wir uns ruhig in unsere Wohnung in der Stadt begeben. Ich bedauere nur meine Kleider, die das rohe Volk sicherlich zerfetzt, und dann die Dienstleute, die es vielleicht ermordet hat."

Die Gegenwärtigen sahen staunend die Ausbrüche ihrer Freude, und Katharina ließ sich durch die Einwürfe, die Urban und Euphrosine machten, nicht im Geringsten stören. Nach ihrer

Meinung war es so etwas Fürchterliches, sich den Gesetzen der Kirche zu widersetzen, daß sie sich so etwas Schreckliches gar nicht vorstellen konnte, und nur als Posztómetszö, der, um sich genauere Kunde zu verschaffen, selbst auf dem Rakosch war, und die ganze Excommunications-Geschichte mit eigenen Augen sah, Nachmittags nach Hause kam, und von Allem Kunde brachte, nur dann überzeugte sich Katharina, daß sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht habe.

Ihre Zuversicht machte nun nicht mehr der Furcht Platz, sondern Verzweiflung ergriff sie. Händeringend ging sie im Zimmer auf und ab. „Was wird aus uns werden? In die Stadt zu kommen ist unmöglich! wir sind verloren!“ so jammerte sie immer. Auf Posztómetszö's Trostworte erwiederte sie mit Schluchzen. Und als Euphrosine abermals von der Biharer Reise sprach, und alle Gründe aufzählte, welche die Wahrscheinlichkeit ihrer Rettung unterstützen sollten, da widersprach Katharina nicht mehr, sie seufzte blos.

„Liebe Base!“ rief Euphrosine ungeduldig; „zu etwas müssen wir uns am Ende doch entschließen!“

„Macht, was ihr wollt,“ sprach Katharina, „ich weiß es im vorhinein, wir sind so wie so verloren. Und wenn ich nur mein eigenes Reitpferd haben könnte, das so ruhig und doch mit so viel Anstand einhertrabt! Doch ohne Pferd, Sattel, ohne Reitkleid, ohne einen berühmten Ritter in so großer Gefahr an der Seite! O Euphrosine! mußte es denn so weit mit uns kommen!“

So ernst auch der Augenblick gewesen, so war doch der theatralische Pathos, mit dem das bejahrte Fräulein ihre Klagen herausputzte, so komisch, daß die Zuhörer lächeln mußten.

„Was die Pferde betrifft,“ bemerkte Posztómetszö, „so dürfte

jenes, auf welchem mein Weib den Wochenmarkt zu besuchen pflegt, vielleicht nicht mit so viel Würde einhertraben, wie Euer Gnaden spanisches Reitpferd, aber es ist fromm und sicher, und für solch einen Weg weit besser geeignet. Fräulein Euphrosine gebe ich mein eigenes Pferd, das mich trotz meiner siebzig Jahre noch nie ermüdet hat; und meinem Jungen Urban wollen wir auch noch ein Pferd verschaffen. Frauensättel sind zwei Stück im Hause, zwar nicht mit gesticktem Sammet ausgeschlagen, doch prächtig gepolstert mit hirschledernen Polstern, wie es sich gerade für Bürgersleute meines Gleichen schickt. Euer Gnaden werden es erfahren, daß Ihr Euch die Schwierigkeiten auf der Reise weit größer vorstelltet, als diese wirklich sein werden."

„Ach, Ihr wißt gar nicht, mein Lieber," seufzte Katharina, „was ich Alles verloren habe. Von den Kleidern will ich gar nicht sprechen; aber meine Perlen, Quasten, meine Venetianer Ketten und Armbänder, mit Einem Worte, alle meine Kostbarkeiten sind dahin! Das letzte Bürgersmädchen, das man verheiratet, bringt mehr Schmuck mit, als ich jetzt besitze; doch dieß Alles würde mich nicht so schmerzen, als der Verlust der Andenken, die ich in einem kleinen Perlmutterkästchen aufbewahrte. . . . lauter Familien-Andenken, Briefe von meinen Eltern und meinen Verwandten mit anderen kleinen Geschenken," fuhr sie in einem Tone fort, der die Anwesenden überzeugte, daß darunter wohl auch manch anderes Andenken gemeint sei; „und auch das Alles ist verloren. Es ist mir, als ob mir meine ganze Vergangenheit geraubt worden wäre."

„Dem wäre vielleicht noch abzuhelfen," bemerkte Euphrosine beruhigend; „du bewahrtest all' diese Gegenstände in einem verborgenen Fache, die Räuber haben dasselbe vielleicht nicht entdeckt."

„Wenn sie es auch nicht gleich entdeckt haben sollten," erwiederte Katharina, „so werden sie sicher zurückkehren, und jeden Winkel durchstöbern, und dasselbe doch ausfindig machen."

„Wenn Euer Gnaden nur das beunruhigt," sagte Urban, „so vertraut mir des Kästchens Schlüssel und dessen Geheimniß an; sind die theuren Gegenstände nicht geraubt, so sollt Ihr, noch bevor wir abreisen, im Besitze derselben sein."

Durch diesen Hoffnungsstrahl fühlte sich Katharina beinahe wieder getröstet. Sie hatte, wie all' jene Menschen, die ihr ganzes Leben mit Nichtigkeiten dahinbringen, nur Einen Gedanken, beschäftigte sich stets nur mit Einem Gegenstande, und so war jetzt ihr ganzes Streben, ihre Andenken zurück zu erlangen. Im ersten Augenblicke wollte Euphrosine es nicht gestatten, daß Urban in die Stadt, namentlich in das zerstörte Gartenwohnhaus zurückkehre und sich neuen Gefahren aussetze; aber Katharina jammerte so viel, und gab vor, daß ihr ganzes Glück an den Zeichen der Erinnerung hänge, bis endlich auch Euphrosine in den muthigen Entschluß ihres jungen Freundes einwilligte.

Urban entfernte sich also, von Euphrosine und Posztómetszö zur Behutsamkeit ermahnt, von Katharina die detaillirteste Weisung erhaltend. Der alte Posztómetszö gab, um alle Vorbereitungen zur Abreise zu treffen, Euphrosinen und Katharina den Rath, wo möglich zu schlummern, und verließ die beiden Damen. — — —

Wir wollen nun auch Telegdi's zerstörtes Gartenhaus besichtigen. Ueberall Spuren der Verwüstung. Das aufgesprengte Gartenthor war halbgeöffnet, um dasselbe lagen zerstreut umher: Steinwerk, Aerte, Holzstangen und andere Werkzeuge, die zur Sprengung des starken Thores benützt wurden; der eine Flügel der Thüre an des Thorwächters Wohnung lag vor dem

Hause, während der andere zerhauen noch in den Angeln hing. Die zertrümmerten Möbel lagen am Boden umher; schwarze Rauchwolken zeigten, daß man auch dieses kleine Häuschen den Flammen preisgeben wollte, was jedoch des Ziegeldaches halber nicht gelang. Der Garten hatte nicht minder durch die rohe Zerstörungswuth des tollen Haufens gelitten. Das Gras und die Blumen waren zertreten, die dünnen Bäume lagen mit ihren Wurzeln herausgerissen, zerstreut, die älteren waren zerhackt, die Lauben, halb zerstört, hingen trauernd über die umgestürzten Bänke. Die classischen Gottheiten, mit denen Telegdi seinen Garten zierte, waren von ihren Marmorpiedestalen herabgeschleudert, und lagen mit abgehauenen Köpfen und zertrümmerten Gliedern auf dem Boden. Das Haus selbst, das noch gestern so glänzend von seiner Höhe auf die Stadt herniedergesehen, war eine wüste Ruine; das Dach abgebrannt, die Mauern zersprungen und gebräunt von Rauch und Flammen; das zierliche Marmorgesimse zerbrochen, mit einzelnen noch rauchenden Balken um das Haus herum zerstreut. Wie das Aeußere des Hauses, so war auch das Innere desselben. Das Feuer war zwar nicht durch die gewölbten Decken gedrungen, und konnte daher in den Zimmern nichts verheeren, aber das Volk hieb Alles in Stücke. Im ganzen Hause blieb nicht eine Thüre, nicht ein Ofen, nicht ein Stück Möbel ganz. Es wäre unerklärlich, wie so die Menge, die des überhand nehmenden Feuers wegen doch nur kurze Zeit im Inneren des Hauses verweilen konnte, doch Zeit genug fand, Alles zu zertrümmern, wenn wir nicht wüßten, daß das Volk nie rascher und thätiger ist, als wenn es Rache übt.

In dem Hause und um dasselbe herum herrschte Todtenstille. Nur manchmal, wenn der durch das Feuer abgelöste Mörtel von der Wand fällt, vernimmt man ein leises Geräusch. Hie und da kni-

sterte das durch den Luftzug angefachte Feuer, aus den durch den Abendwind bewegten Fensterrahmen fällt eine Glastafel herab — sonst tiefes Schweigen. Das Haus scheint verlassen. Nur wenn wir über den mit Trümmerwerk angefüllten Gang in den Saal treten, bemerken wir, daß das zerstörte Gebäude von Jemandem zum traurigen Aufenthalte gewählt wurde.

Rechts durch die halbgeöffnete Thüre hört man Worte und Seufzer dringen. In dem Zimmer, wo wir noch gestern Euphrosine und Katharina beisammen sahen, sehen wir jetzt zwei menschliche Gestalten — Klara Szaleresi und ihren treuen Begleiter Andreas.

Als das unglückselige Mädchen den Fluch ihres Vaters vernahm, stürzte sie außer sich in Andreas' Arme. Es fing bereits zu dämmern an, als sie zu sich kam. Verwundert blickte sie umher, und wußte im ersten Augenblicke nicht, ob nicht etwa das, was ihre Seele mit Grauen erfüllte, ein schrecklicher Traum sei? — Nach und nach kehrte ihr Bewußtsein zurück. Sie befand sich im Garten unter jenem Baume, wo sie ihren Vater zum letzten Male sah, und das noch immer brennende Haus, das sie, umherblickend, erschaute, überzeugte sie nur zu sehr von der Wahrheit ihres Unglückes. Das Antlitz mit den Händen bedeckt, brütete das unglückliche Mädchen in stummer Verzweiflung dahin. Andreas suchte Alles anzuwenden, um ihren Schmerz zu lindern. Er sagte, daß ihr Vater seinen Schwur sicherlich schon bereut habe, und seiner geliebten Tochter verzeihen werde, daß auch Artándi von seiner Reise zurückkehren werde, und sich Alles zum Guten wenden müsse. Klara hörte kaum all die Trostworte, nur als Andreas, der, als es zu tagen begann, von Augenblick zu Augenblick unruhiger wurde, ihr den Rath gab, doch nach Pesth in ihres Vaters Haus zurückzukehren, wachte sie plötzlich aus ihrer Em-

pfindungslosigkeit auf. — „In das Haus meines Vaters?“ rief sie, ihre dunklen Augen auf den Rathgeber heftend; „möge meine Hand verdorren, wenn sie je wieder die Klinke seines Hauses berührt!“

„Wie könnt Ihr so etwas sagen, liebste Jungfrau?“ tröstete sie Andreas; „wüthet auch der alte Herr, so schiebet nur Alles auf mich; ich werde mich wohl hüten, je wieder mit Szaleresi zusammenzutreffen. In einer Woche ist Alles wieder in Ordnung.“

„Nie, nie wieder, Andreas!“ rief das Mädchen traurig. „Ich trage meines Vaters Fluch mit mir, das ist viel. Ich werde mich dem nimmer aussetzen, daß man mich vor allen Nachbarn einer nichtswürdigen Dirne gleich aus dem Hause stoße.“

Wir müssen wissen, daß Diejenigen, die Szaleresi aussandte, um seine Tochter aufzusuchen, von der in Ofen herrschenden Unruhe zurückgehalten, seinen Befehl nicht vollzogen, und daß somit Klara von der veränderten Denkungsweise ihres Vaters nichts erfahren hatte.

„Das sind lauter unnütze Schreckbilder,“ bemerkte Andreas; „der gute Ambrosius ist gar nicht im Stande so etwas zu thun. Käme ich nach Hause, so will ich nicht behaupten, daß trotz meiner zwanzigjährigen treuen Dienste nicht so was dergleichen mit mir geschehen könnte; doch die Jungfrau —“

„Bemühe dich nicht,“ unterbrach Klara den Sprechenden; „ich kehre in meines Vaters Haus nie wieder zurück; lieber in was immer für ein Gefängniß, lieber lasse ich mich auf das Blutgerüst schleppen, als in meines Vaters Haus zurückzukehren.“

„Aber —“ fing Andreas an.

„Sprich nicht mehr! du kennst mich! Man sagt, ich wäre halsstarrig; du weißt, daß ich wenigstens entschlossen bin.“

„Ich wollte ja gar nicht sagen, was Ihr da denkt,“ bemerkte

Andreas in beschwichtigendem Tone, denn er kannte Klara nur zu gut und wußte, daß es ihm in dem gegenwärtigen Augenblicke nicht gelingen werde, sie zu einer Aenderung ihres Entschlusses zu bewegen. „Wenn Ihr schon durchaus nicht mehr in das Haus Eures Vaters zurückkehren wollt, so möchte ich nur wissen, was wir denn anfangen werden."

Klara starrte den Fragenden groß an.

„Denn sehet, liebes Klärchen, hier können wir am Ende doch nicht bleiben. Es wird immer heller, die Sonne wird bald aufgehen, und wenn man uns hier findet, wer weiß, was mit uns geschieht? Des Nachts kam Niemand, um das Haus zu beschützen, doch jetzt, wie leicht kann nicht die königliche Leibwache hieher eilen, und dann —"

„Du hast Recht, Andreas!" rief Klara; „fliehe, Andreas, ich bitte dich, fliehe! verbirg dich; wenn man dich gefangennehmen würde, so müßtest auch du meinethalben leiden."

„Ich kann doch die Jungfrau nicht verlassen," sagte er gerührt. „Was mich betrifft, so wird es heute oder morgen mit dem alten Andreas ohnehin zu Ende gehen; ich habe, Gott sei Dank! kein Weib und keine Kinder; und es ist vielleicht gerade so besser in der Ordnung, wenn ich an irgend einem Galgen, als wenn ich auf dem ehrenvollsten Platze sterbe; doch Ihr, meine liebste Klara, seid so jung, so schön —"

„Ich bitte dich, Andreas, verlasse mich," bat das Mädchen; „auf mir ruht der Fluch eines Vaters; es kann nur dein Unglück sein, wenn du bei mir bleibst."

„Nun es sei für mich, was es immer sein will, doch meines Herrn Tochter werde ich nimmer verlassen. Sind wir auch nicht am freundschaftlichsten geschieden, so habe ich doch zwanzig Jahre lang sein Brot gegessen, und ich wäre schlechter als ein Hund, wollte

ich dieß vergessen, weil er mir ein einziges Mal tüchtig zu Leibe gegangen. Ich bleibe auf alle Fälle bei der Jungfrau; schüttelt den Kopf, so viel Ihr wollt, Ihr könnt mir noch so sehr winken, ich bleibe doch. Ohnehin habe ich alter Esel Euch ins Unglück gebracht, ich hätte gescheidter sein sollen. Jetzt heißt es nur überlegen, was wir thun sollen."

Klara gestand es offen, daß sie hierüber noch gar nicht nachgedacht habe. „In meines Vaters Haus kehre ich nimmer zurück, so viel weiß ich; alles Uebrige ist mir noch unklar. Mein armer Kopf ist so wüst; meines Vaters Fluch saust mir noch immer in den Ohren; ich weiß nicht, was aus mir werden soll."

„Das wird sich später auch finden," sagte Andreas, „nach ein paar Stunden fällt uns vielleicht Etwas ein. Bis dahin müssen wir uns nur einen sichern Zufluchtsort suchen."

Hierauf begab sich Andreas in das Haus, und da er sah, daß das Feuer größtentheils ausgegangen war, und die Zimmer von des Feuers Macht verschont geblieben, so dachte er, daß es das Beste wäre, wenn Klara sich bis zum Abende hier verborgen halten würde. Er suchte jenes Zimmer auf, das ihm verhältnißmäßig als das Beste dünkte, und wo keine Blutspuren zu sehen waren. Er suchte einige zerstreute Polster zusammen, woraus er dem Mädchen einen Ruheort bereitete; nachdem er hierauf die im Vorhause liegenden Leichname, damit sich Klara bei dem Anblicke derselben nicht entsetze, in einen Nebensaal geschleppt hatte, führte er das Mädchen aus dem Garten in das Haus. Er selbst ging hinaus, um sich von dem Verlaufe der Dinge zu überzeugen, und wo möglich einen sicherern Aufenthaltsort zu erspähen.

Klara, sich selbst überlassen, fing zum ersten Mal an über ihre fürchterliche Lage nachzudenken. Sie, die sich vor einem Tage noch für das glücklichste Wesen der Welt hielt, die all' ihre Hoffnungen

in dem Geliebten erfüllt sah, heitern Blickes die Zukunft erwartete, wie Jemand, der da weiß, daß sein Glück von nichts abhänge, wo ein Zweifel möglich — und jetzt verstoßen aus dem Vaterhause, von dem Geliebten verlassen, ausgeschlossen von der Gesellschaft, deren Gesetze sie in ihrer Leidenschaftlichkeit verletzt, sitzt sie da zwischen Ruinen. Auf dieser weiten Welt nichts, an das sie sich inmitten ihrer Schmerzen wenden, wohin sie auch denkt, kein Anhaltspunct, um den Anker ihrer Hoffnung auszuwerfen, kein einziges Plätzchen, wo sie Ruhe finden könnte. Bis jetzt so reich an Hoffnung und Liebe, stand sie nun beraubt und verwaist. Ihr Leben war inmitten einer Kette von Freuden zur öden Wüste geworden. Ein neues Leben hoffend, stürzte sich ihr Herz einem Phönix gleich in die Flammen der Liebe, und fühlt nun mit versengten Flügeln, daß es dort, wo es eine Verjüngung suchte, sein Verderben gefunden. Wie sollte das arme Mädchen im Stande sein, sich nach solch einem furchtbaren, plötzlichen Wechsel zurecht zu finden! „War es denn ein so schreckliches Verbrechen ihn zu lieben, daß ich dafür so leiden soll?" so rief sie aus und die brennende Stirn auf ihre Hände stützend, versank sie in trübe Gedanken.

Lange mochte sie so da gesessen haben. Die Sonne erhob sich höher und immer höher und warf ihre glänzenden Strahlen durch die zerbrochenen Fenster in das Zimmer; lustig zwitscherten die Vögel im Garten, und in einem entferntern Gebüsche flötete eine Nachtigall ihr sanftklagendes Lied. Klara erwachte aus ihren Träumen und blickte um sich. In ihren Schmerz versunken, hatte sie die Gegenstände nicht bemerkt, die um sie herumlagen; jetzt beachtete sie dieselben zum ersten Mal, und ein unbeschreibliches Gefühl durchzuckte ihr Herz. Sie befand sich in Euphrosinens Zimmer. Sie konnte nicht einmal daran zweifeln; die weiblichen Handarbeiten in zerbrochenen Rahmen aus Ebenholz lagen auf

dem Boden, nicht weit davon eine Harfe mit zerrissenen Saiten und zertrümmertem Kasten; zerbrochene Blumentöpfe, in Fetzen zerrissene Frauenkleider, — das ganze Ameublement wies zu deutlich auf die ehemaligen weiblichen Bewohner dieses Zimmers hin. Klara erhob sich von ihrem Lager und ging mit gepreßtem Herzen zwischen diesen Gegenständen auf und ab. Bald hob sie das eine, bald das andere Stück auf, besah es und schleuderte es wieder von sich. Ihr Herz pochte so wunderbar ungestüm; ihre Seele vermochte noch keinen bestimmten Gedanken zu fassen. In ihrer Brust kämpften hundert entgegengesetzte Empfindungen, und doch schien es ihr, als solle dieser Augenblick ihrem Leben eine neue Richtung geben. Ihre Hände zitterten, sie mußte sich an eine Säule klammern, um nicht zur Erde zu sinken, und was sie jetzt empfand, unter dessen Last sie zusammenzubrechen drohte, war nicht Schmerz, allein es war ein nie gekanntes Gefühl, eine gewisse Freude mischte sich in ihr Weh, bitterer als Alles, was sie bis jetzt erlitten.

„Dieß ist also der Ort, wo sie gelebt hat?" sprach sie in zitterndem Tone, und ihre Lippen umzuckte ein schmerzliches Lächeln, „dieß hier also der Zauberkreis, wo man mir das Herz meines Pauls geraubt hat?... Schade, daß sie dieses Feenschloß jetzt nicht sehen kann! Wie viele süße Lieder durchbrausten nicht diese zerfetzten Saiten! in welch' zierlichen, lockenden Falten schmiegten sich nicht diese Tücher und Stoffe an Schultern und Busen der Verführerin; welch' sanften Duft hauchten nicht diese Blumen aus!! . . . Und nun? Alles in Trümmern und Fetzen! Das Volk zog durch diese glänzenden Säle, und das Zaubernetz ist zerrissen; Paul ist wieder der Meine!" In wilder Freude weidete Klara ihre Blicke an den Trümmern, dann ward in ihren Blicken wieder die frühere Traurigkeit sichtbar. — „Er ist mein?! O, sein Herz war es ja stets! Tönt nicht unendliche Liebe aus den Zeilen, in denen

er von mir Abschied nahm? Und als er Euphrosinen schrieb, wie kalt, wie alltäglich höflich war da nicht jedes Wort! Doch was nützt das! Euphrosine besitzt sein Wort, sie wird sein Weib, des Lebens Freuden, des Lebens Weh wird sie mit ihm theilen, seine Kinder wird sie auf ihren Armen schaukeln, sie und immer nur sie, der böse Geist meines Lebens, den der Himmel mir zum Fluch gesandt hat!"

Mit immer wachsender Aufregung ging Klara im Zimmer auf und ab. — „War ich nicht glücklich? Wer mich nur immer kannte, beneidete meine Lage. Und doch, was wußten sie von meiner Seligkeit?! Daß ich Pauls Liebe besitze, ahnte ja Niemand. Und nun, gibt es auf Erden wohl ein unglückseligeres Geschöpf als mich? — Und weßhalb?! — Pauls Herz hat sich nicht geändert, und doch ward ich so elend, weil Euphrosine mir in dem Wege steht, weil sie sich auf das gegebene Wort meines Geliebten stützt, weil sie sich auf die Versprechungen ihrer Familie, auf ihr Wappen und ihre Besitzthümer stützt, während das Bürgermädchen nichts aufzuweisen hat, als seine Liebe.... Und ich soll das dulden? ich soll hier mit gefalteten Händen müßig stehen, während die Gefühllose mir das ganze Glück meines Lebens stahl?... Was gilt mir Euphrosine, daß ich um ihretwillen der einzigen Seligkeit, die ich auf Erden finden könnte, entsagen soll? Wer Schiffbruch erlitten, klammert sich in der Todesgefahr an alles, wodurch er Rettung hofft; er reißt in der Verzweiflung seinen besten Freund in den Strudel hinab, um nur das theure Leben einige Augenblicke länger zu fristen. Ist mir die Liebe nicht mehr werth, als das Leben, und weßhalb sollte ich meine Feindin schonen?!" — In Klara's Augen glühte ein wildes Feuer. „O, nein!" rief sie leidenschaftlich, „ich habe meinen Anforderungen an das Glück noch nicht entsagt, ich besitze noch meine Rechte! Dein Schicksal entriß

dich für dießmal meinen Händen, aber ich will dich aufsuchen, ich werde dich finden, und wehe dir, wenn du ihm nicht freiwillig entsagst! Wir wollen um unsere Seligkeit kämpfen; die ganze Welt, das Geschick, ja Gott selbst ist mit dir im Bunde, doch Pauls Herz ist mein, mit diesem und mit der Liebe Macht, zittere ich vor dir nicht. Du wirst ihm entsagen, oder ich zertrete dich, wie ich diesen Blumenstrauß, den du vielleicht für ihn gebunden, — jetzt mit Füßen trete!"

Bei diesen Worten schleuderte sie einen welken Blumenstrauß, den sie in der Hand hielt, erbittert von sich. Ihre Gefühle nahmen eine neue Richtung. Wie wenn der Blitz eine finstere Gegend plötzlich mit Glanz und Licht erfüllt; wie wenn der Fluß bis an sein Ufer emporgestiegen, eine Lücke findend, seine Wässer brausend in eine neue Richtung stürzt, so brausten die Empfindungen und Wünsche des Mädchens plötzlich nach einer neuen Richtung hin. Ihr Leben hatte wieder einen Zweck, sie sah ein Ziel vor sich, um das sie mit all' ihren Kräften um so ungehinderter und leidenschaftlicher kämpfen konnte, da nichts sie von demselben zurückhielt

Unwiderstehliche Liebe trieb sie zu der That, um derentwillen sie den Fluch ihres Vaters auf ihr Haupt geladen hatte. Euphrosine zum Entsagen zu zwingen, das war das einzige Ziel, das sie vor Augen hatte, als sie mit Andreas über den Angriff auf Telegdi's Haus unterhandelte. Mächtig war die Leidenschaft, die diesen Gedanken in ihr erweckte, doch Liebe zu ihrem Vater, weibliche Furcht, und jenes bessere Gefühl, das Gott gleich einem Schutzengel in jede Brust gelegt, hatten ihren Entschluß geschwächt. Kaum ließ sie ihren Wunsch laut werden, als sie gerne Alles in Bewegung gesetzt hätte, um Andreas von der Ausführung zurückzuhalten. Sie begab sich in der Absicht nach Telegdi's Haus, um jede Gewaltthätigkeit zu verhindern, und wenn Euphrosine dort

gewesen wäre, so hätte sie ihr Leben geopfert, um ihre Nebenbuhlerin zu retten. Ueberzeugt, daß Paul nur sein verpfändetes Wort binde, glaubte sie sich berechtigt, Euphrosine zu zwingen dasselbe zurückzugeben, weiter hatten sich ihre Wünsche nicht erstreckt. Tags vorher war die Brust dieses Mädchens noch von den zartesten weiblichen Gefühlen erfüllt, die nur durch übermäßige Leidenschaftlichkeit zum Schweigen gebracht waren. Doch die Vorfälle der Nacht hatten all' ihre Empfindungen geändert. Sie wurde auf ihrer Bahn zu weit gerissen, um wieder umkehren zu können. Der Umstand, daß sie Euphrosine nicht im Hause fand, förderte ihr Vorhaben nur noch mehr; die Sehnsucht, Euphrosine zu einer Entsagung zu zwingen, ward in ihrer Seele zu einer fixen Idee, von der sie sich nicht zu trennen vermochte; ihr Unglück und der Gedanke, Alles nur um Euphrosinens Willen dulden zu müssen, goßen Bitterkeit in ihr Gemüth, und unter ihre Leidenschaft mischte sich die Rachsucht.

Ein heftiger Sturm durchbrauste die Gegend; sie bemerkte nichts. Der Wind riß die zerbrochenen Fenster hin und her, doch der äußere Aufruhr störte sie nicht in ihren Gedanken, in die sie sich mehr und immer mehr vertiefte. Statt dumpfer Verzweiflung bemächtigte sich ihres ganzen Wesens eine fieberhafte Unruhe. Mit schnellen Schritten ging sie im Zimmer auf und ab, den Augenblick kaum erwartend, in dem Andreas zurückkehren werde.

Endlich kam er.

„Herr, mein Gott!" — rief er, sein Körbchen mit Speisen hinsetzend und seine durchnäßten Kleider schüttelnd, „was ist das für ein Wetter! nicht umsonst hat man uns excommunicirt; man spürt's schon; des Morgens das schönste Wetter und jetzt ein Donnerwetter, deßgleichen ich seit meiner Kindheit nicht erlebt habe."

„Hast du nicht gehört," fragte ihn Klara ungestüm, „wohin Euphrosine Telegdi sich geflüchtet hat?"

„Euphrosine Telegdi?" wiederholte Andreas erstaunt, denn er bemerkte erst jetzt die Veränderung, die mit Klara seit seiner Abwesenheit vorgegangen war, „was kann ich von Euphrosine Telegdi wissen? Wollte Gott, ich hätte ihren Namen nie gehört! Nun sind wir excommunicirt. Weiß die Jungfrau auch, was das ist? Monate lang soll keine Messe gehalten werden, selbst die Kreuze und Heiligenbilder an den Straßen wollen sie wegnehmen, die Mütze darf man nicht abnehmen und kein Vaterunser soll man beten. O, es ist entsetzlich!.... Sogleich brach ein Donnerwetter los!.... ein ordentliches jüngstes Gericht!"

Klara forderte staunend eine deutlichere Erklärung dieser Worte; Andreas, der auch im Lager der Kreuzfahrer gewesen, erzählte schaudernd das Vorgefallene. — „Die Jungfrau glaubt gar nicht, wie schrecklich die Ceremonie war. Noch jetzt saust mir der Fluch in den Ohren; die vielen Geistlichen riefen alle „Amen", löschten ihre Kerzen aus, und zogen aus dem Lager, wie nach einem Begräbniß. Hierauf hielt der Czegléder Geistliche eine lange Predigt, und sagte, daß der ganze Fluch nichts werth gewesen, und daß sie nun gegen die Herren losbrechen wollen; das Volk brüllte, als ob es das Donnerwetter gar nicht gehört hätte, das über unseren Köpfen losbrach. So lange ich lebe, werde ich den Tag nicht vergessen."

„Du hast mir früher die Versicherung gegeben, Andreas," sagte Klara, nachdem sie dessen Erzählung ziemlich ungeduldig zu Ende gehört hatte, „mich in meinem Unglücke nicht verlassen und alles thun zu wollen, was zu meinem Vortheile sein könnte."

„Gott sieht in mein Herz!.... das heißt, wenn er in das Herz eines excommunicirten Menschen blicken will!" fuhr

er traurig fort, „ich sprach nur die volle Wahrheit, als ich das sagte.“

„Gut, Andreas, ich nehme deinen Schutz an, und will dir dankbar sein bis an das Ende meines Lebens. Doch, nicht wahr, du wirst mir eine Bitte nicht abschlagen?“

„Schicket mich durch's Feuer!“ rief Andreas entschlossen, „es wird mir am Ende ja doch nichts übrig bleiben, als in das Feuer der Hölle unter Satanas und die übrigen Teufel zu kommen, wie der Prior in seinem Fluche behauptete. Es gibt keine Rettung mehr!“

„Geh und suche auf was immer für eine Weise auszukundschaften, wohin Euphrosine sich geflüchtet hat! Wir müssen sie aufsuchen.

Andreas glotzte Klara voll Verwunderung an.

„Geh, renne!“ fuhr diese noch aufgeregter fort, „wir müssen sie aufsuchen; wenn du mich liebst, wenn dir mein Glück am Herzen liegt, so eile!“

„Euphrosine soll ich suchen?“ bemerkte Andreas immer erstaunter, als er Klara's Heftigkeit bemerkte, „was geht uns denn das Fräulein Telegdi an? haben wir ihr Haus nicht zerstört? haben wir sie nicht zur Landstreicherin gemacht? und haben wir dadurch nicht Gottes Fluch auf uns geladen?“

„Wenn du dein früheres Versprechen bereut hast,“ sagte Klara, „so geh, und überlasse mich mir selbst. Ich werde sie auch ohne dich finden; hätte sie sich auch in den Mittelpunct der Erde verborgen, ich werde sie zu finden wissen.“ Klara wollte gehen.

„Wo denkt Ihr hin?!“ rief Andreas, sie zurückhaltend; „habe ich Euch denn nicht gesagt, daß das ganze Land in Waffen ist, die Kreuzfahrer gegen ihre früheren Herren, und diese gegen die Kreuzfahrer?“

„Was kümmert mich das?“ bemerkte Klara außer sich; „sie können mir höchstens das Leben nehmen, dieß wäre ja doch nur eine Wohlthat für mich. Wenn Alles in Aufruhr ist, so mögen die zittern, die Etwas zu verlieren haben, nicht ich; fürchte dich übrigens nicht, es wird mir nichts geschehen. Ich muß noch mit Euphrosinen zusammentreffen, eher will ich nicht sterben.“

„Auf den Straßen treibt sich ja das gemeinste Gesindel umher, Ihr kommt doch so nicht hinaus,“ sagte Andreas, die im Gehen begriffene Klara sanft zurückhaltend.

„So gehe du!“ rief Klara; „du oder ich! aber ich muß wissen, wohin Euphrosine sich gerettet hat. Auf jeden Fall muß ich es wissen; sollte es mein Herzblut kosten, ich muß ihre Spur finden.“

Andreas fühlte, daß bei Klara's aufgeregtem Zustande jeder Widerspruch vergebens wäre; er nahm ihr daher nur noch das Versprechen ab, ihren Zufluchtsort vor seiner Rückkehr nicht zu verlassen, und begab sich traurig wieder auf den Weg.

Das Mädchen blieb allein.

Einige Zeit befolgte sie Andreas' Wunsch, und harrte, in einem Winkel des Zimmers sitzend, ruhig auf dessen Zurückkunft; doch als in ihrem Hinbrüten neue und immer neue Gedanken in ihr aufblitzten, da bemächtigte sich wieder ihres ganzen Seins eine innere Unruhe. Sie sprang von ihrem Sitze auf, ging zuerst in ihrem Zimmer auf und ab, später durchstöberte sie das ganze Haus, durchwanderte Saal für Saal, wie Jemand, dem sein schlechtes Gewissen keine Ruhe läßt. Das vergossene Blut und die hie und da liegenden verstümmelten Leichname erfüllten ihre Seele mit Grauen, denn eine innere Stimme rief sie anklagend ihr zu: an all' dem bist du Schuld! Doch diese zarteren Empfindungen wurden schnell von dem Gedanken in den Hintergrund gedrängt: „Paul ist nun der meine! Wehe dem, der es wagen sollte, mich von ihm trennen zu

wollen, ich tödte ihn und müßte ich selbst im Kampfe untergehen!" So sprach sie und fing an über neue Mittel nachzudenken, wie sie Euphrosine aufsuchen solle, um sie zum Entsagen zu zwingen oder sie zu verderben. Ihre ganze Seele war von einer fieberhaften Aufregung erschüttert, die durch Andreas' Ausbleiben noch vermehrt wurde. Hundertmal ging sie an das Fenster und horchte, bei dem mindesten Geräusche glaubte sie die Schritte ihres Dieners zu hören; wenn sie sich dann getäuscht sah, so verwünschte sie sich, weil sie nicht selbst gegangen war, um Euphrosinens Aufenthalt zu erforschen.

Als es dunkel wurde, ging sie in den Garten. Hier fühlte sie sich leichter. Sie wandelte auf und ab unter den hohen Baumalleen, und der sanfte Eindruck der Natur gab ihren Gedanken eine mildere Richtung. „Ihr armen Bäume!" sprach sie seufzend, vor einigen ausgehauenen jungen Linden stehen bleibend, die ihr den Weg versperrten, „was kümmert ihr euch um das Treiben der Menschen? Auf euren jungen Zweigen grünt das Laub noch reichlich; doch was geschaffen ward um sich zum Himmel emporzuheben, liegt jetzt im Staube; die Axt hat euch von euren lebengebenden Wurzeln getrennt, und ihr müßt verdorren! Weßhalb? der Gärtner hat euch doch mit Sorgfalt gepflegt, hoffnungsgrün breiteten sich eure Zweige aus; von innerer Kraft getrieben habt ihr euch zum Himmel emporgehoben; ihr schient so stark, so sicher, denn in eurem Schatten durfte reich und arm ausruhen, und konnte sich durch das süße Flüstern eurer Zweige in einen sanften Schlaf lullen lassen.... Und doch sollt ihr verdorren?.... Verdorren, weil ihr dem Menschen, als er in seiner Leidenschaft an euch vorüberging, im Wege standet, so wie eure unglückselige Besitzerin mir den Weg vertritt; und wer dieß thut, der muß verderben! Eine mächtigere Hand hat Jedem sein Verhängniß vorgezeichnet, darnach hat Jeder

zu streben. Wem das Schicksal keine Hindernisse in den Weg gestellt, der kann sein Ziel ruhig verfolgen, er braucht Niemanden etwas zu Leide zu thun, denn um seine Bestimmung zu erfüllen, braucht er Niemanden zu verletzen. Aber es gibt Menschen, gegen welche das Schicksal weniger günstig verfuhr, die ihr Ziel ohne Kampf zu erreichen nicht im Stande sind; wenn diese nun, um ihre Bestimmung zu erfüllen, die sich ihnen entgegenstemmenden Hindernisse beseitigen, wer darf es wagen sie einer Sünde zu beschuldigen? Sie thaten ja nur, was sie thun mußten, sie vollzogen nur die Befehle ihrer Bestimmung. Können sie dafür, daß ihnen Hindernisse in den Weg gewälzt wurden, die sie zerstören müssen?...."

Aus diesen und ähnlichen Gedanken wurde Klara durch nahende Schritte geweckt. Im ersten Augenblicke hielt sie den Kommenden für Andreas, und eilte ihm bereits entgegen, als sie aufmerksam horchend in ihrer ersten Vermuthung zu zweifeln anfing, und sich, um nicht durch einen Fremden überrascht zu werden, hinter den Bäumen verbarg. Gleich darauf ging Urban, in einen Szür gehüllt, mit dem er seine Lampe verhüllte, an ihr vorüber, und nahm seinen Weg nach der Thüre des Hauses.

„Wer kann das sein?" fragte sich Klara, und folgte dem Ankömmling in der Ferne.

Urban ging geraden Weges in jenes Zimmer, in welchem sich früher Klara aufgehalten hatte. Er stand einen Augenblick stille, und warf einen trauernden Blick auf die Gegenstände umher, die in seiner Seele so viele süße und schmerzliche Erinnerungen erweckten; zertrümmert lagen dieselben um ihn herum, wie seine schönsten Hoffnungen. Hierauf betrachtete er mit Hilfe seiner Lampe aufmerksam die Wände, schob an einer Stelle das Getäfel zurück, öffnete das dahinter versteckte Kästchen, und brachte, nachdem er

mehrere Gegenstände aus demselben genommen hatte, das Ganze wieder in seine vorige Lage.

Nachdem er seine Arbeit vollendet hatte, schaute er sich nochmals in dem Zimmer um. Auf der Erde lag ein blaues Bändchen, er hob es auf und verbarg es in seinem Busen. Hierauf entfernte er sich eilends auf demselben Wege, auf welchem er gekommen war.

Klara stand während der ganzen Zeit vor dem Fenster und beobachtete Alles. Sie hatte Urban so oft gesehen, daß sie ihn selbst beim matten Lampenschein erkannte. „Sie ist noch in der Stadt," sagte sie zu sich, „Urban trägt diese Kostbarkeiten zu ihr; Gottes Vorsehung selbst gibt mir meine Nebenbuhlerin in die Hände."

Klara folgte dem sich Entfernenden mit raschen Schritten.

Urban war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, als daß er das in der Ferne folgende Mädchen hätte bemerken sollen. Klara stahl sich, bei Posztómetszö's Haus angekommen, ohne von Jemanden bemerkt worden zu sein, an ein Fenster.

„Gott sei's gedankt, daß er kommt!" riefen Euphrosine und Katharina zugleich aus, als Urban in das Zimmer trat.

„Nun trachten Euer Gnaden fortzukommen," unterbrach Posztómetszö die Sprechenden sogleich; „ich sah bereits mehrere verdächtige Menschen um das Haus herumschleichen; in solchen Zeiten kann man auch nicht auf die Treue der Dienstboten rechnen. Wer weiß, ob ihr nicht noch heute Nacht gesucht werdet! Alles ist bereit. Du geh' in mein Zimmer," sagte er zu Urban, „der Anzug einer meiner Leute liegt dort auf dem Bette; die Fräulein haben sich bereits in Bürgermädchen verwandelt; aus dir wollen wir trotz deiner Gelehrtheit einen Bauer machen."

Urban ging. Katharina Bebek wollte noch ihre Schmucksachen besehen, doch Posztómetszö ließ ihr hiezu keine Zeit; er trippelte hin und her, ging ab und zu, war bald im Stall, und eilte

dann wieder zu den Frauen; es vergingen keine fünf Minuten, als Urban in Bauerntracht hereintretend seine Gefährten zur Reise bereit fand.

„Gott segne nun Euer Gnaden!“ rief der Hauswirth, den Fräulein die Hände küssend; „so lange ihr in der Nähe der Stadt seid, soll euch mein Diener begleiten. Diesen Brief gibst du an Johann Kovács in Dunaföldvár,“ fuhr er zu Urban gewendet fort, „er ist mir treu ergeben, und wird euch in Allem helfend an die Hand gehen; er wird dafür sorgen, daß ihr über die Donau kommen könnt, was wahrscheinlich bald nur mit vielen Schwierigkeiten wird geschehen können. Bis dorthin ist es besser, wenn ihr an dem dießseitigen Ufer der Donau bleibt, denn an dem Pesther Ufer treiben sich die Rebellen sicherlich recht weit abwärts herum. Und nun segne Eure Gnaden Gott! und nehmet es dem alten Posztómetszö nicht übel, daß es nicht in seiner Macht stand, so hohe Herrschaften nach Gebühr zu bewirthen.“

Der Wirth verließ mitsammt seinen Gästen das Zimmer, und kurze Zeit darauf hörte Klara Pferdegetrabe. Sie stand einen Moment in Gedanken versunken da.

„Zurückhalten kann ich sie nicht mehr,“ sprach sie zu sich selbst; „bevor ich Andreas auffinde, und mir durch ihn Pferde verschaffe, haben sie die Stadt längst im Rücken. Doch bei Dunaföldvár wollen sie über die Donau setzen, bis dorthin kann ich ihnen noch einen Vorsprung abgewinnen. Oh, eilt nur ihr hochgebornen Fräulein, eilt nur! das Bürgermädchen harrt eurer am Ufer, und wir werden sehen, ob Posztómetszö oder Johann Kovács euch aus meinen Händen befreien werden!“

Mit diesem Entschlusse eilte Klara zu Telegdi's zerstörtem Hause zurück, wo sie von Andreas längst mit größter Unruhe erwartet wurde.

Siebzehntes Capitel.

Mit unserer Lage ändert sich Alles um uns her. Hiefür haben wir, wie wir es an unseren Helden sehen, im sechzehnten Jahrhundert eben so viele Beispiele, als in unseren Tagen. Wenn unser Herz ein Weh durchzuckt, so klingt uns der Gesang der Vögel viel trauriger; wir glauben in den Augen unseres Hundes eine theilnehmende Wehmuth zu bemerken; ja die ganze Natur erscheint uns in düsteren Farben. Der Bäume Schatten dünkt uns dunkler, der Abendwind seufzt in düsteren Wehlauten durch die Zweige, es ist uns, als ob ein dichter Schleier den Horizont umzöge, und alles Reizende verbärge; Euphrosine und Katharina fühlten dieß in diesem Augenblicke mächtig. Eine wundervolle Aussicht eröffnet sich von den Hügeln, die den Schloßberg von Ofen umgeben. Auf der einen Seite erheben sich größere Berge mit ihren Waldgipfeln; von der andern schweift unser Auge über grünende Rebenhügel um die im Thale sich ausbreitende Stadt. In der Mitte erhebt sich der Schloßberg, und weiter hin dehnt sich der schimmernde Spiegel der Donau, so blau und ruhig, als ob wir die Oberfläche eines großen Sees erblickten. Unsere Reisenden umgingen von Norden gegen Süden die ganze Stadt, und nahmen ihren Weg über diese Hügel. Obgleich die Umgebung Ofens, die — jenen Theil ausgenommen, wo unter der Regierung des Königs Mathias der Weinbau sich auszubreiten anfing — nur

aus lauter Urwäldern bestand, war dieselbe doch reizender als in unseren Tagen; und obgleich der Vollmond seine matte Beleuchtung über Alles ergoß, und die Schönheit der Gegend erhöhte, die in den letzten Tagen des Frühlings ihre ganze Pracht entfaltete, so beachteten dieß unsere Reisenden doch nicht. Jeder Busch, der seine blüthenreichen Zweige ihnen gleich einem Gespenste entgegenhielt, jeder Vogel, der aus seinem Schlafe geweckt emporflog, erfüllte durch sein Geräusch die Frauen mit neuem Schreck. Oft bedurfte es eines ernstlichen Zwanges von Seite Urbans und des Führers, um Katharina von der Rückkehr abzuhalten. Die ganze Gesellschaft setzte ihren Weg, einzelne Worte ausgenommen, schweigend fort. Obgleich Fräulein Katharina in mehreren Weinbergen, durch die sie ihren Weg nahmen, in den glänzendsten Gesellschaften der Weinlese beigewohnt hatte, und obgleich sie in jenem Theile des Nyéker Berges, der rechts sichtbar wurde, als sie den St. Gotthardsberg erreichten, gerade vor zwanzig Jahren, in der Gesellschaft von Johannes Corvinus einer Hirschjagd beigewohnt hatte; so war die ehrbare Matrone doch so sehr von ihrer Furcht erfüllt, daß sie all dieser Umstände jetzt nicht erwähnte.

Nachdem sie den St. Gotthardsberg umgangen, und Erzsébetfalva, wo sich die unteren Classen des Ofner Volkes gerne unterhielten, hinter sich hatten, verließ der Führer die Reisenden, worauf sie eine Weile schweigend, doch etwas schneller ihren Weg fortsetzten. Die Landstraße — wir wissen, daß man unter dieser Benennung noch gegenwärtig in unserer Heimat keine künstliche Bahn, sondern nur jene Geleise, wo die meisten Wägen fahren und die meisten Reiter ihren Weg nach einem bestimmten Orte zu nehmen pflegen, versteht — zog sich neben der Donau hin. Auf der einen Seite, in der schmalen Ebene, die den Fluß von den Budaörser und Törökbálinter Bergen trennt, waren grüne Wiesen und

verhältnißmäßig gut bebaute Felder sichtbar; auf der anderen, so lange die Insel Csepel oder dichte Weidenbüsche am Ufer der Donau die Aussicht nicht versperrten, erblickte man das Pesther Ufer und die auf dem Rakosch auf allen Seiten lodernden Feuer.

„Herr Jesus!“ unterbrach Katharina das Schweigen, nachdem sie lange auf das jenseitige Ufer geblickt hatte, „siehst du die Menge Feuer? wie nahe sind sie uns!“

„Wir haben nichts zu fürchten,“ bemerkte Euphrosine ruhig, „die Donau trennt uns ja von ihnen.“

„Ach! warum ist es nicht Winter!“ seufzte die Erstere. „Ich erinnere mich, als wir einst von Telegd mitten im Winter heraufkamen, ... deine gute Mutter .... Gott habe sie selig! lebte damals noch...da hörten wir, daß die Donau gefroren sei, und wir zweifelten keinen Augenblick, daß wir ohne alle Schwierigkeiten dieselbe würden passiren können; doch denke dir unser Erstaunen! wie wir nach Pesth kommen, ist die ganze Donau mit Eis überdeckt, doch das Eis bewegte sich, und wir mußten in Pesth bleiben. In Ofen wurde der Carneval gefeiert; die königliche Burg war so glänzend erleuchtet, daß einem Herz und Augen weh thaten, und doch konnten wir nicht hinüber. Was gäbe ich darum, wenn das Eis, das damals zu meinem Unglücke den Fluß bedeckte, auch jetzt die Donau überzöge, damit es die Räuber hindere uns nachzusetzen!“

„Fürchte nichts, Base Katharina, jetzt werden sie uns nicht nachsetzen,“ beruhigte Euphrosine die Klagende. Katharina versank auf einige Zeit wieder in ihre Besorgnisse. Doch je länger sie den Weg fortsetzten, je öfter sie sich in ihren Befürchtungen getäuscht sah, desto ruhiger wurde sie. Ward sie auch auf Augenblicke durch irgend einen sonderbar geformten Weidenbaum, oder durch einen plötzlich aufspringenden Hirten, der am Wege schlummerte,

und seine Heerde durch die Reisenden in Gefahr wähnte, in ihre frühere Angst versetzt, so erlangte Katharina doch bald wieder ihre Heiterkeit, und erzählte, wie in ihren schönsten Tagen, ihre lieben Hofhistörchen. Als sie auf der Stuhlweißenburger Straße wanderten, erzählte sie vom Leichenbegräbnisse des Königs Mathias, wie derselbe in einem mit schwarzen Teppichen überzogenen Schiffe von Wien nach Ofen gebracht, und auf welche Weise er von da in Begleitung unzähliger Trauerwagen nach Stuhlweißenburg geführt wurde; worin die Geschenke bestanden, die auf siebzigtausend Ducaten geschätzt wurden, und die Johannes Corvinus bei dieser Gelegenheit der Stuhlweißenburger Kirche schenkte; wie viel die Magnaten und Edelleute bei der großen Todtenfeierlichkeit gaben, so daß das Gold in den neben dem Altare aufgestellten Schüsseln keinen Platz hatte, und das Volk und die Bürger ihre Kupfer- und Silbermünzen nur auf die Stufen des Altares legen konnten. „Ach! wie bitterlich weinten wir alle!" fuhr Katharina gerührt fort; „es war, als ob Jeder seinen eigenen Vater verloren hätte. Als wir aus der Kirche gingen, hörten wir plötzlich von allen Seiten rufen: „König Mathias ist todt! hin ist die Gerechtigkeit!" Wir fragten, wer die schönen und wahren Worte zuerst gesprochen habe? Niemand wußte es. Jedermann waren sie zugleich eingefallen, und in dem Moment wurden dieselben zum Sprichworte. Dein Vater behauptete, das Volk würde die Worte nach Jahrhunderten nicht vergessen, und selbst für den Fall, daß das große Marmordenkmal, das man für Mathias in der Kirche zu Stuhlweißenburg zu errichten begann, fertig werden sollte, so würden doch all' die Statuen und Säulen jenen Worten nicht gleichkommen, und alle Könige der Welt werden neidisch den Ruhm eines Mannes betrachten, nach dessen Regierung ein ähnliches Sprichwort unter dem Volke als Nachhall seines Schaltens zurück-

blieb. Ja, das waren deines Vaters Worte, als ob ich sie noch jetzt hörte. Ich werde den Tag nie vergessen. Es war ein Gedränge, daß ich es gar nicht wahrnahm, daß man mir meine Sammetkleider ganz zerriß." Nach dem Leichenbegängnisse von Mathias kam sogleich die Krönung Wladislaws auf das Tapet. Das Aufzählen der prachtvollen Kleider wurde für Katharina zum unerschöpflichen Bronnen des Vergnügens. Dann beschrieb sie die Königin Anna und die mit ihr aus Frankreich gekommenen Frauen. Unsere Geschichtsforscher kämen in keine geringe Verlegenheit, wenn man von ihnen eine Erklärung all' der Benennungen fordern würde, die dazumal als Bezeichnung der vielerlei Männer- und Frauentrachten gebraucht wurden, und die den größten Theil von Katharinens Erzählungen bildeten.

So interessant und lehrreich auch Katharina's Geschichten sein mochten, so schenkten ihre Reisegefährten denselben doch nur geringe Aufmerksamkeit. Das Fräulein schwieg endlich, da sie von ihren Zuhörern so gar keine Aufmunterung erhielt. Die Reisenden ritten wieder schweigend nebeneinander. Nur Katharinens Seufzer und einzelne kurze Fragen unterbrachen die Stille, während welcher sich Alle in ihre eigenen Gedanken vertieften.

Plötzlich wurde in der Ferne Pferdegetrabe hörbar.

„Jesus Maria! sie setzen uns nach!" rief Katharina und packte den Arm Urbans, der neben ihr ritt. Der Jüngling hielt einen Augenblick stille und horchte.

„Hat nichts zu sagen," sprach dieser ruhig sein Pferd antreibend, „es ist nur ein einzelner Reiter; wir können auf dem Wege bleiben."

„Wenn es auch nur ein Einzelner ist! Habt Ihr noch nie von mächtigen Rittern gehört, die ganze Heere besiegten, und edle Frauen raubten und in ihren Schlössern verbargen?" fragte Katharina.

„Die Zeit der Märchen ist vorüber," erwiederte Urban lächelnd.

„Wie, wenn Dózsa selbst unsere Flucht erfahren hat, und uns nachsetzt?"

„Dózsa hat andere Dinge im Kopfe und selbst gegen diesen würde uns Urban zu schützen wissen," bemerkte Euphrosine.

„Ja", wenn Urban ein in Turnieren geübter Ritter wäre," seufzte Katharina.

„Mit einem Feinde, der erst dieser Tage zum Ritter geschlagen wurde, könnten wir es am Ende doch aufnehmen," sagte Urban nicht ohne alle Bitterkeit, die Katharina's Worte in ihm erregt hatten.

Der Reiter kam in gestrecktem Galopp immer näher. Katharina glaubte, indem sie sich umsah, im Mondscheine eine Riesengestalt wahrzunehmen, deren übernatürliche Größe jedoch von den Anderen nicht bemerkt wurde. Auffallend war blos bei dem einzelnen Reiter, daß er, nachdem er die Reisenden bis auf eine Entfernung von dreihundert Schritten eingeholt hatte, den scharfen Trab seines Pferdes hemmte, und ihnen nicht näher kam. Als Euphrosine und Urban, den Bitten Katharina's nachgebend, eine Meile im Galopp ritten, that dieß ihr Nachfolger auch, und als sie ihren Weg wieder langsamer fortsetzten, folgte derselbe ihrem Beispiele, und blieb stehen, wenn sie es auch thaten. Er blieb stets in gleicher Entfernung. Endlich ergriff Katharina, wie dieß in dergleichen Fällen geschieht, wo nach ausgestandenen Gefahren die Seele zur Furcht geneigter, und alles einen außergewöhnlichen, schreckhaften Anstrich bekommt, ein panischer Schrecken, mit dem sie auch Euphrosine, ja selbst Urban ansteckte, der endlich diesen hartnäckigen Verfolger für einen Spion zu halten anfing, und nicht ohne alle Besorgniß zurückblickte.

„Erwartet mich hier!“ rief er endlich, drehte sich mit seinem Pferde um, und ritt geradezu auf den Fremden los, worüber die Frauen nicht wenig erschraken. Der Fremde jedoch blieb seiner bisherigen Verfahrungsweise treu, und nachdem er bemerkt hatte, daß sich Urban ihm blitzschnell näherte, wandte er sein Pferd um, und ergriff die Flucht.

Urban kehrte wieder zu den Frauen zurück. Doch kaum setzten sie ihren Weg fort, als ihr Verfolger auch umkehrte, und in der frühern Entfernung seinen Weg fortsetzte. Die Frauen wurden immer unruhiger. Urban verlor die Geduld. „Wer seid Ihr?“ rief er sein Pferd umdrehend und anhaltend. Die Entfernung, in welcher der Fremde stehen blieb, war nicht so groß, daß sich die Sprechenden in der Stille der Nacht nicht hätten verstehen können.

„Ein ehrlicher Mann!“ war die Antwort, die der Fremde in einem krächzenden Tone ertheilte.

„Warum fliehst du also vor anderen ehrlichen Leuten?“

„Weil man des Nachts nicht wissen kann, mit wem man es zu thun hat?“ war die Antwort. „Wer seid ihr?“

„Bürger, die nach Fünfkirchen reisen.“

„Seid ihr weder Edelleute, noch Bauern?“ fragte der Fremde.

„Wir sind Bürger!“ war die Antwort; „nähere dich uns und fürchte nichts.“

„Ja, aber wie, wenn ihr . . . versprecht ihr, mir nichts zu Leide zu thun?“

„Ich gelobe es dir!“

„Und deine Gefährten?“

„Sind Frauen!“

„Sind es aber auch wirklich Frauen?“

„Ich kann es beschwören!“

„Glaubt nicht, daß ihr es mit einem Unbewaffneten zu thun

habt!" bemerkte der Fremde, der während diesem Gespräche immer näher kam, „wenn ihr mich angreifen wollt, so sollt ihr mir's büßen . . . . Ah, in der That Frauen!" sprach er sich gleichsam beruhigend. „Euer Gnaden unterthänigster Diener, wir haben eine herrliche Nacht zum Reisen; der Himmel ist in Italien viel blauer, man sieht dort weit mehr und weit größere Sterne; aber es ist eine schöne Nacht für Ungarns rauhen Himmel; auf Ehre, eine sehr schöne Nacht!"

Wer des Cardinals Hofschneider Ollósi nur ein einziges Mal im Leben gesehen hatte — und wer hätte ihn nicht gesehen? — mußte in dem Fremden augenblicklich den berühmten Nadelkünstler erkennen. Und der Schrecken, den sein Erscheinen in der Entfernung hervorbrachte, verwandelte sich in ein allgemeines Gelächter, als die Frauen ihren für gefährlich erachteten Feind in der Nähe sahen.

„Ich finde keinen Grund zum Lachen," bemerkte der Schneider mit Würde, „ich will nicht hoffen, daß ich selbst —"

„Lieber Ollósi!" sagte Katharina lachend, „wenn Ihr Euch nur in einem Spiegel sehen könntet!"

In der That, wenn Ollósi dieß hätte thun können, so würde er sicherlich, wenn auch nicht in ein Gelächter, doch in ein bitteres Weinen ausgebrochen sein; so besonders, so unwiderstehlich lächerlich war sein Aussehen, in dem er vor den Reisenden erschien. Er hatte sich zur Flucht entschlossen, und hielt es für zweckmäßiger, dieß in einer Verkleidung zu thun. Er wählte hiezu einen Bauernanzug. Als er jedoch seinen neuen Anzug probirte, empörte sich sein Schneidergeschmack gegen den schlechten Schnitt seiner Kleider. Er machte daher mit Hilfe seiner zwei besten Gesellen in der Schnelligkeit einige, nach seiner Idee unerläßliche Aenderungen, deren Folge war, daß sein Anzug aus grobem Zeuge verfertigten

Herrenkleidern ähnlich sah. Statt einer gewöhnlichen hatte er um die Schultern eine mit den buntesten Blumen gezierte Guba. Seine gewöhnliche Bauernmütze war mit künstlich geschlungenen Schnüren geziert; und obgleich unsere Bauern zur damaligen Zeit stets in Bocskor's gingen, so fühlte der Schneider doch nicht Kraft genug sich von seinen Stiefeln zu trennen. Wenn man sich zu dieser Faschingsmaskerade des Schneiders eine lange magere Gestalt denkt, sein durch das Mondlicht noch fahler aussehendes Antlitz und die Unbeholfenheit, mit der er auf seinem kleinen Pferde saß, so können wir es der von Natur aus fröhlich gestimmten Katharina nicht übel nehmen, wenn sie in ein schallendes Gelächter ausbrach.

Ollósi, der sein ganzes Leben in Gesellschaft der Magnaten hingebracht, erkannte sogleich die Reisenden, und erklärte in den ritterlichsten Ausdrücken, daß er in einer solchen Gesellschaft seinen Weg fortsetzen könne, und daß er seine Waffen nur zum Schutze derselben gebrauchen werde.

Nachdem Katharina Ollósi mit der Zerstörung von Telegdi's Haus und allem Vorgefallenen bekannt gemacht hatte, äußerte sie ihre Verwunderung darüber, daß er, der sich doch in Bakacs' Palaste und daher in vollkommener Sicherheit befand, ein gleiches Schicksal mit ihnen theile.

„Verfolgung, ungerechte Verfolgung!" antwortete der Schneider seufzend; „daß ich Feinde hatte, wußte ich längst, doch daß ihre Schlechtigkeit so weit gehen könne, den ganzen Adel gegen mich aufzuhetzen; ja daß selbst der Palatin und der Erzbischof von Kalocsa ihnen die Hände bieten würden, obgleich ich, bei Gott! die Familien der Perényi's und Frangepan's stets auszeichnete, das kam mir, Euer Gnaden! mehr als unerwartet."

Die Klage des Schneiders war so komisch, der trauervolle Stolz, mit dem er sie vortrug, so eigenthümlich, daß die ganze Ge-

sellschaft den armen Ollósi im ersten Augenblicke für verrückt hielt. Er selbst jedoch unterschob dem Erstaunen seiner Gefährten Gründe, die mit seiner Eitelkeit im Einklange waren, und fuhr in seiner Erzählung nicht ohne Selbstzufriedenheit fort, unter die sich jedoch noch immer etwas Traurigkeit mengte: „Ja, meine Gnädigen! wenn man, so wie ich, mehrere Jahre hindurch treu gedient, und das Vertrauen des ganzen Hofes genossen hat, und sich plötzlich so verlassen sieht, ach! so schmerzt es einen sehr! . . . . . Von Buzlai und Palóczi hat es mich nicht sehr geschmerzt, aber daß der Palatin und der Erzbischof von Kalocsa, die ich vor allen Anderen auszeichnete, so gegen mich verfuhren, das kam unerwartet, das ist niederschmetternd! . . . . Ach, so ist das Hofleben!“ fügte er noch mit einem schweren Seufzer hinzu.

„Der arme Schneider ist wahnsinnig,“ flüsterte Katharina Euphrosinen zu. „Ihr habt Euch vielleicht geirrt, bester Ollósi! sagte sie laut, sich zu demselben wendend; „der Herr Bischof von Kalocsa ist etwas hitzig und der Palatin manchmal etwas rauh. Möglich, daß Ihr Euch vielleicht mit irgend einem Kleide verspätet habt, was, nebenbei bemerkt, ja leicht geschehen kann, und Ihr —“

„O, wenn es nur das gewesen wäre!“ seufzte Ollósi, „es war jedoch eine Staatsgeschichte.“

„Ja, ja! eine Staatsgeschichte,“ fuhr er mit Würde fort, „eine Geschichte, in der es sich um den Kopf gehandelt hätte; wenn ich nicht glücklicher Weise entwischt wäre, säße ich vielleicht jetzt in dem Csonkathurm, und würde morgen oder übermorgen auf dem St. Georgsplatze mein Leben enden, wo Ladislaus Hunyadi geköpft wurde, — und bis Euer Gnaden nach Ofen zurückgekommen wären, wäre h'Ollósi (der Schneider sprach seinen Namen nie ohne Aspiration aus) dort in dem Hügel an der Ofner Straße vermodert, wo neben Kont und den zweiunddreißig Edelleuten nur

die wegen Treulosigkeit und Majestätsverbrechen gerichteten Verbrecher begraben werden."

Daß die ganze Gesellschaft auf diese mit großem Pathos vorgetragenen Worte nicht auflachte, dankte Ollósi nur dem Umstande, daß sie, fest überzeugt von seiner Verrücktheit, den armen Schneider herzlich bedauerten. Die lustige Katharina amusirte dieses Zusammentreffen mit Ollósi viel zu sehr, als daß sie es hätte unterlassen können, denselben um die Ursache seiner Flucht zu befragen.

„Euer Gnaden kennen das Vertrauen, mit dem mich Se. Eminenz der Cardinal beehrte," fing er an, sich auf seinem Rosse mit Würde in die Höhe streckend, während die Anderen, um ihn nicht zu reizen, ihn in seiner Erzählung nicht unterbrachen, „ich bemerkte bereits, daß Euer Gnaden das Vertrauen kennen werden, mit dem mich Se. Eminenz beehrten; oder besser gesagt, Euer Gnaden können dieß nicht wissen, ja sich nicht einmal vorstellen. Mein Einfluß erstreckte sich nicht nur auf kleinere häusliche Dinge, die Se. Eminenz, wie es bekannt sein dürfte, mit ungewöhnlicher Pünctlichkeit versieht; denn daß mein Rath, da ich stets um den Cardinal war, in dieser Hinsicht oft in Anspruch genommen wurde, ist sehr natürlich; sondern auch unter den wichtigsten, das ganze Land betreffenden Dingen gab es nicht Eines, über das mein Herr sich nicht vorläufig mit mir berathen hätte."

Einen Augenblick schwieg der Schneider, und heftete seine Blicke auf die Gesellschaft, um sich an dem Erstaunen derselben zu weiden; dann fuhr er fort: „Wie viele Fälle könnte ich aufzählen! Wenn Se. Eminenz aus dem königlichen Rathe nach Hause kamen, war seine erste Frage: wo ist h'Ollósi?... Hier bin ich, antwortete ich; und die Dienerschaft, ja selbst der Secretär Galamb wurde weggeschickt, und während der große Mann sich in

ein bequemes Hauskleid warf, blieb ich allein bei ihm zurück. Denn, nebenbei sei es bemerkt, ich ließ meinen Herrn nie von Jemand Anderem ankleiden, dieß thut kein Schneider, dem an seinem Rufe etwas gelegen ist; die Art und Weise, wie wir ein Kleid anziehen, ist eben so wichtig, als die Kunst es zu machen selbst. Doch um in meiner Erzählung fortzufahren: während nun mein Herr sich entkleidete, und ich mit ihm ganz allein war, schwatzten wir meistens von den verschiedensten Gegenständen, und daher auch natürlich von Staatsangelegenheiten. Warum sind denn Ew. Eminenz so traurig? fragte ich ihn. — Wenn du nur wüßtest, wie viele Sorgen mir obliegen! antwortete er. — Wenn ich Ew. Eminenz wäre, so würde ich mich derselben bald entschlagen, antwortete ich. — Nun, was würdest du thun? fragte er mich, weit besser aufgelegt, denn hierauf pflegte er gewöhnlich schon zu lächeln — wenn zum Beispiel dieß oder das geschehen wäre? — Da setzte er mich gewöhnlich von dem Standpuncte der Dinge in Kenntniß. Zum Beispiele, daß zwischen den Polen und Ungarn neue Schwierigkeiten entstanden; oder daß die Böhmen murren, weil Wladislaw von den mährischen und schlesischen Ständen nicht als böhmischer, sondern als ungarischer König den Eid der Treue fordert; oder wie man des Königs übrige Räthe dahin bringen könnte, daß sie in einen Bund mit Venedig gegen die Türken einwilligten; oder irgend eine andere gleich wichtige Sache. Ich hörte den Cardinal aufmerksam zu Ende, und ohne lange nachzudenken, denn ein Hauptzug meines Charakters ist Entschlossenheit, sagte ich ihm meine Meinung; und Euer Gnaden können sich gar nicht vorstellen, wie oft ein guter Rath von mir die Sorgen Sr. Eminenz verscheuchte. Du hast recht, pflegte er dann freundlich zu sagen, das wollen wir thun. Schade, h'Ollósi, daß du kein Geistlicher wurdest, du hättest es leicht zum Kanzler bringen kön-

nen. Und Se. Eminenz lachten ganz fröhlich, und hierauf theilte er nicht nur seinem Secretär meinen Rath mit, sondern oft auch Szakmáry, ja einmal, erinnere ich mich, that er dieß sogar dem venezianischen Gesandten, und Alle billigten meine Rathschläge und bemerkten, daß ich an Scharfsinn einem Staatsmanne gleichkäme. Wollte ich prahlen, ich könnte Fälle aufzählen, in denen nicht nur der Cardinal, sondern auch der Palatin selbst, und der Zipser Graf sich bei mir Raths erholten, und oft in Dingen, von denen keine Seele je ein Wort vernahm. In letzterer Zeit war der Ruf meines Einflusses so sehr verbreitet, daß kein angesehener Mann an unserem Hofe verkehrte, der mir nicht eine oder die andere Mittheilung gemacht hätte. Am heiligen Stephanstage werden es gerade zwei Jahre, als Se. Gnaden von Palóczi in einer großen Gesellschaft erklärten, daß er es viel lieber hätte, wenn die Leitung des Reiches, an der Stelle des Cardinals, mir übertragen würde. Telegdi und Bornemissza ausgenommen, gab es kaum einen Menschen, der, wenn er mit mir zusammentraf, von etwas Anderem als von Staatsangelegenheiten gesprochen hätte. Diese meine Stellung war in ganz Ofen bekannt. Euer Gnaden haben sicherlich auch etwas davon gehört?"

Katharina und Euphrosine nickten bejahend, sie wagten es nicht zu sprechen, um nicht etwa in ein Gelächter auszubrechen.

„Ja, ja! das war meine Stellung, wie Ew. Gnaden es auch wissen — bevor ich noch mit dem Cardinal in Rom war. Nun erst gar noch unsere Reise! Die Eintheilung derselben war ganz mir überlassen. Jeden Wagen ließ ich verfertigen; sämmtliche Bagage wurde vor meinen Augen gepackt; eine jede Flasche stellte ich in den Flaschenkeller, und was mehr als all' das, die Kleider der Dienerschaft wurden ganz nach meiner Angabe verfertigt. Se Eminenz reisten mit einer Begleitung von dreihundert Menschen.

Für alle dreihundert wurden viererlei Kleider gemacht: ein lichtgrünes für den täglichen Gebrauch, ein rothes für die gewöhnlichen Sonntage, ein weißes für besondere Festtage, an denen unser Gefolge nach der Wahl des Papstes erschien, und ein schwarzes für die Fasttage und andere Trauergelegenheiten; all' diese Kleider ließ ich aus Sammet machen und mit Gold- und Silbercrepins besetzen. Die Welt sah noch nie etwas Prachtvolleres, als die so gekleidete, aus dreihundert Köpfen bestehende Dienerschaft Nie staunte das römische Volk, seit Erbauung seiner Stadt, so sehr, als bei der Gelegenheit, wo wir zum ersten Male mit unseren dreihundert Mann durch die Straßen zogen, und wir erschienen damals blos in den grünen Kleidern; wie riß das Volk die Augen auf, als wir Sonntags darauf sämmtlich roth angezogen erschienen, und als wir am Aschermittwoch ganz schwarz gekleidet waren?! endlich gar, als bei der Krönung des Papstes das ganze Gefolge weiß erschien! .... Ich sage es nochmals, man konnte sich nichts Schöneres denken!" — Und der Schneider begann mit der größten Begeisterung den Schnitt der einzelnen Kleidungsstücke, die Knöpfe, die Stickerei zu beschreiben, gleich einem Dichter, wenn er von seinem liebsten Werke, Alles um sich her vergessend, zu sprechen anfängt.

„So viel Glanz mußte bei einer so gebildeten Nation, wie die römische, das Ansehen und den Einfluß meines Herrn nur vermehren," fuhr Ollósi fort; „ich jedoch zerbrach mir den Kopf stets über neue und überraschende Dinge. Ich steckte die Köche und Küchenjungen auch in besondere Seidenkleider; sie mußten in schneeweißen Seidenkleidern, mit Goldhauben und Schlafmützen kochen, und vor unserm Palaste stand das Volk zu Tausenden versammelt, gaffte unsere Köche an und seufzte: Ach, wenn nur der Cardinal Thomas zum Papst gewählt würde! Selbst die Feinde meines

Herrn mußten gestehen, daß er, wenn er zum Papste gewählt würde, dieß nur seinem Schneider zu danken hätte; und er selbst würdigte meinen Einfluß, und fing an von Tag zu Tag gegen mich herablassender und gnädiger zu werden."

Hier schwieg Ollósi einen Augenblick, er seufzte auf, und fuhr dann fort: „Se. Eminenz wurde jedoch nicht zum Papste gewählt. Mit königlicher Pracht wurde er aus der Stadt geleitet, von der Engelsburg donnerten die Kanonen; auf eine Meile weit vor die Stadt folgte uns eine unermeßliche Menge Volkes; doch wir mußten trotz all' dem Rom verlassen, und ich ahnte es gleich, daß es uns wohl nimmermehr so gut gehen würde. Wir waren noch nicht in Ofen, und das Unglück fing schon an. Viele nahmen es meinem Herrn übel, daß er aus Rom eine Kreuzbulle mit sich brachte, und sie ließen alle Minen springen, um die Bekanntmachung derselben zu verhindern. Weiß Gott! bester h'Ollósi, sagte hie und da ein Bürger, das Ganze wird schlimme Folgen haben. Du könntest auch klüger thun, wenn du deinem Herrn einen bessern Rath ertheilen würdest; du wirst sehen, was aus dem ganzen Kreuzzuge werden wird, sagte der junge Moré, als er mich gleich nach meiner Ankunft ersuchte, ihm sechs neue Anzüge zu machen. Als ich bei allen Heiligen schwur, daß mein Herr meine Rathschläge nicht befolge, — ja, daß er, so lange wir in Rom waren, mit mir nie über wichtige Angelegenheiten gesprochen habe, was auch wahr ist! — da lachten der junge Batthyáni und Euer Gnaden Neffe, Franz Bebek, laut auf, und behaupteten: daß der Cardinal gar nichts ohne meinen Rath thue, und daß ich für alle schlimmen Folgen des Kreuzzuges verantwortlich wäre. Und so wie Bebek, Batthyáni und Moré, so sprachen auch die Anderen; wohin ich kam, überall sprach man von dem Kreuzzuge. Wenn Unterthanen irgendwo Reißaus nahmen,

oder wenn ein Haufe von Vagabunden einen Schaden anrichtete, so heißt es gleich: daran seid Ihr Schuld, h'Ollósi! Ihr könntet das Alles verhindern, wenn Ihr nur sprechen wolltet! u. s. w. — Ich wurde ordentlich verrückt, so quälten sie mich. Wenn ich dann mit Sr. Eminenz sprach, und flehte, er möchte doch dem Kreuzzuge ein Ende machen, denn die schlimmen Folgen desselben würden einzig und allein mir zugeschrieben werden, da lachte der Cardinal noch ärger als die Anderen, und beruhigte mich damit, daß ich nichts zu fürchten hätte, und befolgte meinen Rath abermals nicht. Der Kreuzzug ward verkündigt, und ich mußte Dózsa sowohl als den ersteren Anführern am Hauptaltare in der Sigismunds-Kirche eigenhändig das rothe Kreuz anheften. Ich wußte, dieses würde mein Verderben sein. Franz Bebek sagte gleich nach dem Gottesdienste, daß alles Uebel, was geschehen wird, nach dem Cardinal einzig und allein mir zuzuschreiben sei, aber ich konnte, wie gesagt, im Dienste des Cardinals nicht anders handeln. Ich wagte nicht einmal mehr zu klagen, denn ich fand meinen Herrn in letzterer Zeit ungewöhnlich schlecht aufgelegt, und als ich das letzte Mal mit ihm über diese Angelegenheit sprach, da fragte er mich: ob ich denn verrückt sei?"

Der Schneider seufzte abermals, und fuhr nach einer kurzen Pause in seiner Erzählung fort: „Ich weiß nicht, was Se. Eminenz sich denkt, aber es ist ordentlich als ob er verhext worden wäre. — Seit wir von Rom zurückkamen, hatte er Tag und Nacht keinen anderen Gedanken, als den verteufelten Kreuzzug, und je mehr die Anderen murrten, je mehr sie sich fürchteten, desto leidenschaftlicher klammerte er sich an seinen Plan. Euer Gnaden werden es mir gar nicht glauben, er ließ die Hälfte seiner Kornspeicher ausleeren, und ganze Heerden Vieh auf den Rakosch treiben, nur damit die sogenannten Kämpfer der Kirche keinen

Mangel leiden mögen. Von allen Seiten kamen schon Nachrichten zu uns, daß die Kreuzfahrer die Güter eines oder des anderen Grundherrn verheerten, und er behauptete noch immer, daß diese und ähnliche Gerüchte nur von seinen und der Kirche Feinden erdichtet wären. Endlich, vorgestern Abends, ich werde die Zeit nie vergessen, war ich mit Sr. Eminenz in seinem großen Arbeitszimmer allein. Er hatte fast den ganzen Tag außer dem Hause zugebracht und war sehr aufgeregt zurückgekommen. Das Kleid, das er an jenem Tage trug, hatte er zum ersten Male an. Ein purpurrothes Sammetkleid mit wenig Goldstickerei, doch meisterhaftem Schnitte, nicht etwa, weil ich dasselbe eigenhändig anfertigte, aber es gab in seiner ganzen Garderobe kein schöneres Kleidungsstück. Das kümmerte ihn wenig, er zog es aus wie einen alten Fetzen, und verlangte von mir, dem Staunenden, ohne ein anderes Wort seinen Schlafrock. Se. Eminenz muß fürchterliche Gedanken haben, da er nicht bemerkt, was für ein Kleid er eben auszog, dachte ich mir; doch ich schwieg. Der Hofmann gewöhnt sich daran, daß seine Verdienste nicht gehörig gewürdigt werden, und in einem solchen Falle ist Stillschweigen stets das Beste. Der Cardinal schwieg auch, und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, als wäre ich gar nicht zugegen. — Den ganzen Tag über war im Schlosse eine große Bestürzung bemerkbar. Der Palatin, der Erzbischof von Kalocsa, Buzlai, Palóczy, Báthori, Bornemisza rannten entweder einzeln oder zusammen hin und her, und sandten Kuriere nach allen Seiten. Was muß geschehen sein? fragte ich mich; da fielen mir Franz Bebek's Worte ein: am Ende, wenn die Sache schief gehen werde, so wird der Cardinal die Verantwortlichkeit für die Verkündigung des Kreuzzuges, wie Könige zu thun pflegen, auf den schlechten Rathgeber schieben, und ich werde das Opfer der ganzen Geschichte sein müssen. Wie

gesagt, dieß fiel mir plötzlich ein, als ich Bakács betrachtete, der aufgeregt hin und her ging, und der mein letztes Werk keines Lobes würdigte, und an so was gar nicht zu denken schien. Indem er so auf und ab geht, ich in meinen Gedanken vertieft dastehe, und Keiner von uns Beiden etwas spricht, da wird plötzlich die geheime Tapetenthüre, durch die nur Galamb, dem Geheimschreiber, und mir der Eintritt gestattet war, aufgerissen, und fast außer sich stürzt der Secretär mit der Nachricht herein: daß die Kreuzfahrer Ew. Gnaden Gartenwohnhaus überfallen hätten. — Laß meine Mannen zusammentrommeln, renne zu Batthyáni, daß er seine Schaaren mit denselben vereinen möge, und kommt den Ueberfallenen zu Hilfe! rief Se. Eminenz. Und dabei zitterte er, weiß Gott! wie jeder andere gewöhnliche Mensch. — Galamb bemerkte, daß ihm Batthyáni nicht gehorchen werde. Mein Herr sah ein, daß Jener Recht habe, schleuderte sogleich seinen Schlafrock bei Seite, und fing an sich anzukleiden, um selbst hingehen zu können. Doch er war noch nicht fertig, als Palóczi ganz unangemeldet hereinstürzte — mit ihm der Erzbischof von Kalocsa, diesem nach der Palatin, der Reichsrichter, der Kanzler, der Bischof von Waitzen, Buzlai und endlich Bornemissza. Jeder fing an zu lärmen, zu klagen, zu fluchen. Es war erschrecklich anzuhören. Namentlich Palóczi und der Erzbischof von Kalocsa, die Beiden überschritten alle Gränzen. Mein Herr bemerkte, daß, wenn irgend ein Haus durch die Kreuzfahrer überfallen wurde, es weit rathsamer wäre, statt so zu lärmen, den Bedrängten zu Hilfe zu eilen. — Ja, damit Euer Eminenz Spießgesellen, während wir unsere Schaaren in die Vorstadt senden, bequem die Stadt selbst überfallen, schrie Palóczi, und den König sammt uns allen in ihre Macht bekommen könnten! Die Thore dürfen nicht geöffnet werden. Bakács ist der Spießgeselle Dózsa's! riefen Andere. Glaubt ihm nur nicht!

Man muß den Palast umzingeln, seiner Leibgarde die Waffen abnehmen! Das sind so die Folgen, wenn der König die höchste Kirchenwürde in die Hände eines Bauers legt; des Bakács oder Bakosch, man weiß ja nicht einmal, wie er heißt, Verwandte stehen ja mit Drágfi's Unterthanen dort auf dem Rakosch . . . Und so fort. Jeder schrie, brüllte, drohte, nur Bornemissza sagte einige entschuldigende Worte, daß er zwar kein Freund der Verkündigung eines Kreuzzuges gewesen, daß aber alle üblen Folgen davon einzig und allein auf den Cardinal zu schieben, eine große Ungerechtigkeit sei. — Und wer hat den unglückseligen Krieg ausgeschrieben? wer unterhält die hergelaufene Menge? wer ließ auf Dózsa's Kleider durch den eigenen Schneider das Kreuz heften? Ja, so ist es! Hat nicht Ollósi Jedem das Kreuz aufgenäht? und so fort; immer war nur davon die Rede, daß ich der Schneider gewesen. Bornemissza's vertheidigende Worte wurden in dem Lärme gar nicht gehört. Da stürzte plötzlich Franz Bebek, hinter ihm Moré, Batthyány und andere junge Leute in das Zimmer; Bebek eilt auf Bornemissza zu, und sagt ihm, daß er von Telegdi's Hause komme, und daß er die Fräulein nicht gefunden habe. Allmächtiger Gott! schrie Bornemissza, die Unglückseligen fielen in die Hände der Räuber. Laßt uns ihnen sogleich zu Hilfe eilen! rief Franz. Wir gehen mit dir! brüllten seine Cameraden, und zwei, drei unter den Magnaten. Der Palatin, der Erzbischof von Kalocsa und Andere waren dagegen. Es wäre ohnedieß bereits zu spät, sagte Jemand, der eben in das Zimmer stürzte; sie haben das Haus angezündet. — Ich muß sehen, was mit meinen Verwandten geschah! schrie Franz, und stürzte schnell wie der Wind fort."

„Der gute Junge!" sagte Katharina, „es sind kaum ein

paar Wochen, daß ihn sein Oheim Stephan derb auszankte, und doch ist er es, der die meiste Theilnahme für uns bezeigte."

„Euer Gnaden," fuhr der Schneider fort, „wenn ich daran denke, was ich, nachdem Franz fortgestürmt war, Alles hören und sehen mußte, so schaudert es mich. Das Unglück, das Ew. Gnaden bedrohte, brachte die Menge außer sich. Der Palatin und der Reichsrichter wollten sich berathen, doch Niemand hörte sie an. Bornemisza selbst, der doch noch der Ruhigste unter ihnen war, ging mit gerungenen Händen auf und ab, und mit einem Gesichte, dem er mit aller Gewalt eine Miene des Nachdenkens geben wollte, und es schien, als ob ihm außer den fürchterlichsten Verwünschungen doch nichts einfiele. Die Anderen schrieen, brüllten und drohten. Bei der Einnahme von Constantinopel hörte der damalige Patriarch von den Türken sicherlich nicht mehr Schimpf, als jetzt mein Herr. Vaterlandsverräther, Bauer, Schurke, Rebell, in den Csonkathurm mit dir! Vor ein peinliches Gericht soll er gestellt werden! so schrieen Zehn auf einmal. — Wenn Telegdi's Tochter nur eine Haarspitze versengt wird, so soll er es mit seinem Blute büßen; wenn Fräulein Bebek etwas zustößt, schaffen wir ihn aus der Welt, sein Legatenamt soll ihn nicht schützen, wir wollen ihn lehren, durch seinen eigenen Schneider den Rebellen Kreuze anheften zu lassen. Werft ihn ins Wasser sammt seinem Schneider! — So ging das eine halbe Stunde lang fort, bis der junge Herr Franz als Bauer gekleidet zurückkam, in welcher Verkleidung er in der Vorstadt war, und die Nachricht brachte, daß sich die Fräulein noch zur Zeit gerettet haben."

„Es bleibt eine ausgemachte Sache: Blut ist kein Wasser," sagte Katharina; „so etwas kann nur ein Bebek thun."

„Und Gott segne den jungen Herrn, daß er es that!" rief der Schneider; „wir verdankten es nur dieser guten Nachricht, daß

ich und der Cardinal nicht noch dieselbe Nacht ermordet oder daß wir Beide nicht in den Csonkathurm gesperrt wurden. Die Gemüther wurden etwas ruhiger. Als Bornemissza nicht mehr Ursache hatte, um Euer Gnaden besorgt zu sein, fing er wieder an die Partei meines Herrn zu nehmen, und machte die Empörer aufmerksam, daß man einen Cardinal und Legaten des Papstes nicht ohne alles richterliche Verfahren einsperren könne. Sie berathschlagten sich noch kurze Zeit, und nachdem sie den Beschluß gefaßt hatten, daß der Cardinal den kommenden Morgen den Kreuzfahrern bei Strafe des Excommunicirens befehle, sich zu zerstreuen, entfernten sich die Herren nach und nach ganz heiser, und überließen meinen Herrn mit seinem Secretär, und mich, uns selbst."

„Mein Herr," fuhr der Schneider nach einer kleinen Pause fort, „schien ganz ruhig; sein Antlitz war blaß. Um seine Lippen war manchmal ein eigenthümliches Beben sichtbar. Nichts verrieth seine innere Bewegung. Es war schauerlich, ihn anzusehen. Wie ein Fels stand er da. Um ihn herum schäumende Wellen, und doch schien es, als wäre es gerade dieser unbewegliche Punct, der das größte Verderben berge. Doch jetzt, nachdem die Anderen fort waren, brach seine unterdrückte Leidenschaft um so maßloser aus. „Mich, den Cardinal der römischen Kirche, Thomas Bakács, wollt ihr in den Csonkathurm sperren?" rief er, auf und ab gehend, und seine Augen flammten. Galamb bemerkte, daß nach seiner Ueberzeugung das lauter lächerliche Drohungen wären, und daß sie es wohl reiflicher überlegen würden, bis sie so was zu thun wagten. „Du kennst sie nicht," sagte der Cardinal aufgeregt; „empört, wie jetzt, sind sie zu Allem fähig; wenn sie es vermögen, so werden sie Rache nehmen, und zwar nicht nur an mir, sondern auch an dir, Galamb, weil du mir treu ergeben warst, an meinen Dienern, weil sie mir dienten. Ich stehe nicht

gut dafür, ob sie nicht am Ende noch meinen Schneider in einen Proceß wegen Majestätsverbrechen verwickeln werden, weil er es war, der auf Dózsa's Kleid das rothe Kreuz nähte. Ja, h'Ollósi, sagte er, sich zu mir wendend, habe Acht auf dich! sonst wirst du noch der Treulosigkeit angeklagt, und Gott genade dann deiner armen Seele! — Euer Gnaden können sich denken, wie sehr ich bei diesen Worten erbebte. Zitternd fragte ich Se. Eminenz, ob er denn wirklich glaube, daß — — — —"

„Doch er ließ mich gar nicht weiter sprechen, sondern sagte blos, daß wohl Niemand dieses Gelichter besser kenne, als er, daß von ihnen Alles zu erwarten sei; mit Einem Worte, er wiederholte, was er früher sagte, und das Alles in der größten Aufregung, doch halb und halb höhnisch. Als er endlich sogar meine Furcht wahrnahm — denn es ist möglich, daß ich sogar etwas gezittert habe, so lachte der Cardinal noch, ja — er lachte in der That, als ob er sich gefreut hätte, daß ich mit ihm untergehen müsse. Ich muß gestehen, daß ich ihn nie für so herzlos gehalten hätte. Ach, weh dem, der großen Herren dient!"

Ollósi war mit seinen trüben Gedanken so sehr beschäftigt, daß er das Lächeln, welches um die Lippen seiner Reisegefährten spielte, und das bei Fräulein Katharina beinahe in ein lautes Lachen ausartete, gar nicht bemerkte, und ruhig fortfuhr: „Ich hatte zum Lachen aber keine Lust! Unter den fürchterlichsten Qualen brachte ich die Nacht dahin. Und immer fester ward der Entschluß in mir, der Rache meiner Feinde zu entfliehen. Wenn ich bis jetzt Seiner Eminenz etwas von meinen Befürchtungen sagte, so schalt er mich einen Narren; nun machte er mich selbst auf die Gefahr aufmerksam, doch wenn ich mir sein herzloses Gelächter dachte, mit dem er von meinem Untergange sprach, so war es mir unmöglich, nicht einzusehen, daß ich auf seinen Schutz nicht zählen könne. Ich muß

fliehen! sagte ich zu mir selbst, und da ich nicht schlafen konnte, fing ich noch dieselbe Nacht an meine Kleider zu machen, in denen mich Eure Gnaden jetzt zu meinem größten Leidwesen sehen. Den andern Morgen sprach ich noch mit Galamb; wir liebten uns nie sehr, ich hielt ihn jedoch für einen vernünftigen Menschen und dachte mir, daß er in solch einem wichtigen Augenblicke mir seine Meinung doch offen sagen wird. Auf meine Frage antwortete er daß seine Eminenz dieß zweifelsohne am besten wissen müsse, daß ich jedoch für den Fall, als die Kreuzfahrer sich nach der Aufforderung nicht zerstreuen sollten jedenfalls nicht außer aller Gefahr sein dürfte. Unser Husarenhauptmann sprach beinahe ganz so, ja auch der Oberkoch, der in Staatsangelegenheiten, über die ich mich oft mit ihm unterhielt, eine tiefe Einsicht besaß. Seine Eminenz sagten es selbst, und Seine Eminenz müssen es doch am besten wissen, daß ich in einer großen Gefahr schwebe. Wer hätte das je von dir gedacht, von dir, h'Ollósi!... sagte der Eine und der Andere; und was mich am meisten schmerzte, Alle mit solch einem zufriedenen Gesichte, daß sie ordentlich dazu lachten. Ich mußte unglücklich werden, um die Menschen in ihrer ganzen Niedrigkeit kennen zu lernen. Ich wartete nur noch die Rückkunft der Geistlichen ab, die in das Lager gesendet wurden. Gegen Mittag kamen dieselben mit der Nachricht zurück, daß die Kreuzfahrer sich nicht nur nicht zerstreuen würden, sondern daß die Empörung bereits ausgebrochen sei. Ich machte mich auf den Weg. Hätte ich noch einen Tag versäumt, so wäre meine Rettung schon unmöglich gewesen. Wo ich mich nur immer auf der Straße blicken ließ, da zischelten die Herren zusammen — ich sah es nur zu gut. Gegen Abend traf ich mit dem Palatin zusammen; er fragte: Hast du schon gehört, was deine Freunde machen? Du wirst sehen, h'Ollósi, sagte er in seiner gewohnten süßlichen Weise, man wird dir den Lohn für deine Nähte-

reien auch nicht schuldig bleiben. Ich bin fest überzeugt, daß die Befehle zu meiner Verhaftung bereits gegeben waren, und daß ich es nur den paar Ducaten zu danken habe, mit denen ich die Thorwächter bestochen, daß ich bis hierher gelangte."

Daß der Schneider in des Wortes engerer Bedeutung nicht verrückt sei, bewies der Zusammenhang in seiner Erzählung; doch klar schien auch, daß es nicht eben leicht wäre, seine Ansichten in Betreff seiner Stellung zu widerlegen. Wenn ein vernünftiger, oder besser gesagt, wenn ein Mensch, den wir für keinen Narren halten, irgend eine fixe Idee gefaßt hat, und die ganze Thätigkeit seines Geistes dahin wendet, um aus den einzelnen Umständen, die gerade für seine Ansicht sprechen, sich ein ganzes System zu bilden, so ist er unheilbar. Als daher Katharina bemerkte, Ollósi könnte sich mit seinen Befürchtungen am Ende doch geirrt haben, so fragte sie der Arme ordentlich verletzt: ob denn der Cardinal, der ganze Hof und die Stadt ihn nur zum Narren gehalten haben? ihn — den h'Ollósi, der nicht nur kein Gegenstand des Scherzes gewesen sei, sondern das Vertrauen des ganzen Hofes stets in größtem Maße besessen habe."

„Und was sind Eure Plane für die Zukunft?" fragte Euphrosine, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

„Was meine Zukunft betrifft, über die bin ich, dem Himmel sei Dank! ganz ruhig," erwiederte der Schneider mit Selbstzufriedenheit. „Des wahren Künstlers unschätzbarster Vortheil ist, nicht an Einen Ort gebunden zu sein. Wenn die Verhältnisse eines Landes sich verwirren, oder wenn Feinde ihn verfolgen, so nimmt er den Wanderstab zur Hand, und wird überall mit offenen Armen empfangen. Was sind mir Ofen, Ungarn, der Palatin und der Cardinal?!... h'Ollósi's Ruhm ist selbst in Rom festgegründet, und kann ich auch bei dem viel einfacheren italienischen Kleidungs-

stücke meinen Geschmack nicht so glänzend an den Tag legen, wie bei dem ungarischen Costume, wo ich in dem Ausschnüren ein ganz neues System erfunden habe, das meinen Namen auf die späteste Nachwelt bringen wird: so bleibt doch die Hauptsache, von der das Meiste bei einem Kleidungsstücke abhängt, der Schnitt, und darin habe ich bei meiner letzten Anwesenheit schon all' meine römischen Nebenbuhler übertroffen. Die Bewilligung zur Ausübung meiner Kunst wird mir Se. Heiligkeit der Papst, dem ich ein weißsammetnes Kleid verfertigte, ohne alle Schwierigkeiten ertheilen. Geld, so viel ich gerade brauche, hab' ich bei mir, und meinen großen Reise-Geleitsbrief, den ich von meinem ehemaligen Herrn noch erhielt, schirmt mich wenigstens davor, daß mich die Kreuzfahrer nicht gefangennehmen werden, und so —"

„Ihr habt einen Geleitsbrief?" fragte Urban mit Neugierde, denn es fiel ihm ein, wie sehr ein derartiges Document jetzt zu brauchen wäre.

„Ob ich einen Geleitsbrief habe!" sagte der Schneider mit Stolz, „und was für einen! Mit dem Siegel Seiner Eminenz versehen, auf eine ganze Elle Pergament ausgefertigt. Da steht: wasmaßen unser getreuer Diener und Glaubensgenosse h'Ollósi, der gegenwärtig nach Italien reist mitsammt seinen Begleitern — denn, wie ich bereits sagte, der Geleitsbrief wurde damals ausgefertigt, als ich mich mit den Wagen Sr. Eminenz zur Wahl des Papstes nach Rom begab — in den Schutz sämmtlicher kirchlichen und weltlichen Behörden empfohlen wird. Es werden daher alle Comitate, Kirchen, Städte, Ortschaften und Domänen, so wie auch alle Dreißigstämter, Grenzwachen, Rechnungsoffi — —"

„Halt!" donnerten auf einmal mehrere starke Stimmen aus einem Busche an der Straße, und während Katharina aufschrie, und dem sprechenden Ollosi das Wort in der Mitte im Munde

stecken blieb, sprangen drei Bursche hervor und fielen den Pferden in die Zügel. Urban zog den Säbel und stürzte sich auf die Angreifenden; diese sehend, daß sie es nur mit einem Einzelnen zu thun hätten, vertheilten sich, indem Zwei Urban angriffen, während der Dritte das Pferd des zitternden Schneiders festhielt, um diesen zu hindern, von seiner einzigen Waffe, an die er jetzt dachte, von seinen Spornen, Gebrauch zu machen. Der Ausgang des Gefechtes war zweifelhaft. Urban griff seine Gegner mit solch einem verzweifelten Muthe an, daß er, obgleich er gegen Zwei allein kämpfte, wahrscheinlich gesiegt hätte, wenn nicht in dem Augenblicke, als er gerade den Arm seines zweiten Gegners verwundete, und bereits an die Befreiung des Schneiders schritt, aus dem Walde neue Feinde den Angreifern zu Hilfe gekommen wären, und das Pferd des jungen Mannes umzingelt hätten.

„Im Namen des Königs, Ruhe!" rief eine kräftige Stimme, der Alle sogleich gehorchten. „Führt die Gefangenen in unser Lager, der Woiwode möge über ihr Loos entscheiden."

Von Seiten Ollósi's und der Frauen wurde an ein Widerstreben gar nicht gedacht. Urban sah ein, daß jedes fernere Sträuben die Lage seiner Schutzbefohlenen nur verschlimmern könnte; er gestattete es daher ruhig, daß er mit in den Wald geführt wurde. Der Straßenraub gehörte unter Wladislaws Regierung nicht eben unter die Seltenheiten. Dieses alte Handwerk wurde zu jener Zeit auch von Magnaten und Edelleuten betrieben; nur in seltenen Fällen aus kaufmännischer Eifersucht, um einem Nebenbuhler zu schaden, von städtischen Bürgern; von derartigen Feinden hatte also Telegdi's Tochter unter den gegenwärtigen Umständen nichts zu fürchten. Doch als Urban beim Scheine des Mondes den zerlumpten Haufen bemerkte, der sie umgab, da

dachte er, entweder in die Hände von gemeinen Räubern oder eines Theiles der empörten Unterthanen gefallen zu sein. Aus ähnlichen, wenn auch egoistischen Ursachen stammten Ollósi's Besorgnisse, und Urban mußte unwillkürlich lächeln, als der Schneider, den man eine Weile neben ihm führte, seufzend bemerkte: „Ich denke, wir sind in die Hände von Türken gerathen, die Sr. Eminenz Geleitsbrief nicht sehr respectiren werden."

Als unsere Reisenden angefallen wurden, waren sie nahe bei dem Dorfe Erd. Die Ofner Bergkette, die sich am St. Gotthardsberge von der Donau entfernter hinzieht und zwischen dem Flusse und den Felsen eine schmale Ebene läßt, drängt sich hier wieder bis an den Fluß, und gerade über diese Hügel zogen unsere Reisenden, als sie so unerwartet aufgehalten wurden, und gegen ihren Willen dem dunklen Walde zu, rechts von der Straße geführt wurden. Sie mochten ungefähr eine Viertelstunde lang über fast unwegsamen Pfaden, die nur ihre Führer kannten, vorwärts geschritten sein, als ein flammendes Licht die dichte Finsterniß durchbrach, und die Aufmerksamkeit der Reisenden auf sich zog. Nach kurzem Vordringen befanden sie sich auf einem freien Platze, auf dem um sieben bis acht große Feuer beiläufig dreihundert Menschen lagerten, saßen, standen, gingen und sich herumtrieben. Ein größeres Zelt, und einige vor demselben auf Stangen hängende Fetzen und aus abgerissenen Zweigen gebundene Feldzeichen gaben dem Ganzen ein lagerartiges Ansehen.

In jeder anderen Lage hätte das Bild, das sie vor sich sahen, unsere Reisenden interessirt. Der plötzliche Uebergang aus dem Tiefdunkel des Waldes auf den beleuchteten Platz, nach einer feierlichen Stille der ungestüme Lärm und das laute Treiben, die ungeheuren Eichen, die den Platz umgaben, deren untere Zweige vom Feuer röthlich strahlten, während ihre Gipfel des Mondes

Glanz versilberte; die auf dem Platze sich herumtummelnden Gestalten selbst, gaben dem Ganzen einen romantischen Anstrich. Die Ungewißheit ihrer Lage jedoch beschäftigte unsere Reisenden so sehr, daß selbst Katharina, die doch eine Freundin von allem Romantischen war, von all' dem kaum etwas bemerkte; sie wandten ihre ganze Aufmerksamkeit jenen Gestalten zu, die vor dem großen Zelte standen, denen sie sich näherten, und die auf sie zu harren schienen.

Sie sahen sich von einer jener größeren Zigeunerhorden umgeben, die damals unser Vaterland von einer Grenze zur anderen durchzogen, und die bald in Wäldern, bald auf Ebenen ihre Zelte aufschlugen. Geduldet, ja oft selbst von den Königen und Grundherren in Schutz genommen, dann wieder ohne allen besonderen Grund verfolgt, lebte dieses Volk in schlechteren Zeiten von Schmiedearbeiten, Ziegelbrennerei, ja selbst von Holzhauerei, in besseren Tagen pflegte es zu betteln, wahrzusagen und Musik zu treiben, immer jedoch stehlend, wo sich denselben hiezu Gelegenheit bot; und sie erwarteten stets mit gleichem Leichtsinne den Morgen. Der irdische Beruf des Zigeunervolkes scheint darin zu bestehen, daß es die Welt durchwandere, um alle Nationen zu warnen, wie elend die sind, die ihr Vaterland verloren; und es war damals so leicht, wie jetzt schwer, es zu erkennen. Urban fühlte sich beruhigt, indem er sah, daß er mit seinen Schützlingen in solche Hände gefallen, die ihre Schurkereien nicht leicht über den Raub hinaus trieben. Nicht so Ollósi, der in Folge der Achtung, die er jedem Kleide erwies, die in Lumpen gehüllten Menschen aller Verbrechen fähig hielt, und der diese seine Furcht Urban leise mittheilte.

Vor dem großen Zelte stand, umgeben von einigen der Vornehmeren aus der Horde, ein kleiner gedrungener Mann, den man

seinem abgeschossenen, doch rothen mit Goldtressen verzierten Mente nach, mehr aber noch der Achtung zufolge, mit der das Volk vor ihm zurückwich, für den Woiwoden der Horde halten mußte. Vor diesen mächtigen Mann wurden unsere Reisenden geführt.

Die Ankömmlinge stiegen auf das Geheiß ihrer Führer von den Pferden. Der Woiwode begab sich auf seinen herzoglichen Thron, der aus einem zwölf Eimer großen Fasse, das halb gefüllt war, bestand, und einen Punct bildete, in welchem sich die heißesten Wünsche seiner sämmtlichen Unterthanen vereinigten.

„Wie ich sehe, habt ihr wieder Vagabunden aufgefangen!" sagte der Woiwode nach kurzem Stillschweigen, während welchem er seine blitzenden Augen auf die Ankömmlinge heftete; sagte ich euch nicht, Kinder, geht heute auf die Landstraße, und ihr werdet genug Vagabunden finden? Seht ihr, meine Prophezeiung hat sich erfüllt. So geht es euch mit Allem, was ich sage. Wie habt ihr die denn erwischt?" sagte er nach einen abermaligen kurzen Pause, während welcher er nicht ohne Selbstzufriedenheit um sich blickte.

Der Anführer der Angreifenden erzählte hierauf den ganzen Vorfall mit wenig Worten, schilderte namentlich Urbans Vertheidigung und die Verwundung eines seiner Cameraden. Als dieß der Woiwode vernahm, umdüsterten ernste Falten seine Stirne.

„Die getreuen Zigeuner Seiner Majestät anzugreifen!" sagte er kopfschüttelnd; „mit gezogenem Säbel sie anzugreifen, und ihr Blut zu vergießen, das fordert eine exemplarische Strafe!"

„Ja, eine exemplarische Strafe!" schrie die Menge; worüber die Frauen, namentlich aber Ollósi, sich nicht wenig entsetzten. Als Urban sah, mit wem er es zu thun habe, befürchtete er nichts. Er sah es nur zu gut ein, daß der Woiwode nichts Anderes wolle, als

von ihm Geld erpressen. Er ließ daher seine Drohungen ganz unbeachtet und forderte ihn auf, den Preis für ihre Pferde und ihre Freiheit zu bestimmen.

„Eure Pferde?“ sagte der Woiwode, „die Pferde sind uns ja als Eigenthum verfallen. Wir sind deßhalb aufgestellt von dem Könige, unserem glorreich regierenden Wadislaw II., um in seinen Ländern Ordnung zu erhalten und alle, was immer für einen Namen habende Ruhestörer vor ihre gesetzlichen Richter zu stellen. Wahrlich eine schwere Aufgabe. Besonders fängt die Gewohnheit des Vagabundirens an, im Lande sehr überhand zu nehmen.“

„Laßt euch den Spaß vergehen!“ rief Urban, der endlich über diese Nachäfferei der Hoheit seine Geduld verlor; „wir sind Bürger, und reisen nach Fünfkirchen. Zwei bis drei Ducaten könnt ihr bekommen, wenn ihr uns die Pferde sogleich zurückgebt, sonst könntet ihr es am Ende noch bereuen, daß ihr es gewagt habt, ehrlichen Leuten so in den Weg zu treten.“

Das entschiedene Betragen von Urban blieb auf den Woiwoden und dessen Gefährten nicht ohne allen Eindruck, und es schien gar nicht unwahrscheinlich, daß sie seinen Antrag annehmen würden, oder daß sie höchstens in Betreff der Ablösungssumme um einige Ducaten mehr verlangt hätten, wenn Ollósi und Katharina durch ihr Jammern den guten Eindruck nicht verwischt hätten. Sobald der Woiwode bemerkte, daß es irgend Jemanden gebe, der sich vor ihm fürchtete, so legte er seine Stirne in noch düsterere Falten, und erwiederte mit einer unaussprechlichen Geringschätzung: „Bürger? Was kümmert das mich, ob irgend Jemand Bürger ist, was kümmert's mich, der ich Woiwode bin! Ein Anführer, anerkannt als solcher vom ganzen Reich, der ich über Straßen und Brücken mit meinem ganzen Lager frei ziehen kann, ganz so wie jeder Edelmann des Landes. Drei Ducaten für die Pferde mir an=

zubieten! welche Gottlosigkeit! nachdem die Pferde allein zehnmal so viel werth sind! Mir dieß anzubieten!"

„Unerhört gottlos!" bemerkte einer der zunächst stehenden Zigeuner; „und es ist nicht einmal wahr, was sie da sprachen. Hat je ein Mensch so gekleidete Bürger gesehen, wie der hier?..." Und der Sprechende wies mit seinem Dudelsack auf Ollósi, der in seinem Entsetzen gar nicht bemerkte, wie so wenig schmeichelhaft für ihn das allgemeine Gelächter war, das sein Anzug bei der Menge erregte.

„Er ist ein Komödiant!" schrie Einer. „Ein durchgegangener Hofnarr!" riefen Andere. „Wo mag er nur die gräßlichen Kleider gestohlen haben?!..." lachten Andere.

„Mit Einem Worte, er ist ein Vagabund!" tönte die starke Stimme des Woiwoden, und in diesem Reiche darf außer Jenen, die hiezu eine besondere Genehmigung besitzen, Niemand vagabundiren."

„Aber, liebster Herr Thomas Polgár," flehte der Schneider, der mit einem Mal ein Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit wurde, und der inmitten seiner Angst den Woiwoden erkannte, kennt Ihr mich —"

„So ist es, Thomas Polgár," sagte der Wojwode; „**Thomas Polgár una cum aliis** fünfundzwanzig **tentoriis vagantibus** ..." so steht es in meinem großen Briefe, den ich auf der Brust trage: **fabricandis aliis pixidis, globulis, pharaonibus necessariis** ..." ich kann es beweisen; was so viel heißt: daß wir in Seiner Majestät besondern Diensten stehen, und „**dum et quandocunque et quoties cunque** ..." daß ich lateinisch verstehe, könnt ihr hieraus ersehen, daß das Gießen aller Arten von Kanonen- und anderen Kugeln uns übertragen wurde; wonach bestimmt ist: „**facta sua expedire et libere stare** fünfundzwanzig **dunlaxat** ..." wie es ge-

schrieben steht; wir zahlen daher weder Steuer noch Mauth und sind daher ausersehen, um alle möglichen Vagabunden aufzuhalten."

„Aber Herr Thomas Polgár," schrie der Schneider, nachdem er trotz des Woiwoden lateinischen Citaten zu Worte kommen konnte, „kennt Ihr denn nicht mehr den h'Ollósi, Sr. Eminenz des Cardinals Kammerdiener —"

„Und Hofschneider!" rief der Woiwode erstaunt. „Herr meines Lebens! wie kommt denn Ihr unter uns?"

„Wie Ihr es seht, mein lieber Polgár, nicht eben freiwillig," erwiederte der Schneider, der sich durch die letzten Worte des Woiwoden ganz beruhigt fühlte, und plötzlich mit einer gewissen verletzten Würde zu sprechen anfing; „ich muß gestehen, daß ich von Euch nicht geglaubt hätte, daß Ihr friedliche Reisende auf der Landstraße durch Eure Leute auf diese Weise anpacken und aufgreifen laßt."

„Aber liebster, bester Herr Ollósi!" erwiederte der Woiwode unterthänig; „wer hätte sich's gedacht, daß wir das Vergnügen haben dürften, Euch in solch einer Gesellschaft und in solchen Kleidern zu treffen?... Ruft ein lautes „Eljen" meinem Beschützer und Protector Ollósi!" schrie der Woiwode, sich an seine staunende Horde wendend. „Aber so spät des Nachts! in diesem Aufzuge!" fuhr er dann wieder fort; „wer hätte sich das gedacht!"

„Die Widerwärtigkeiten der Zeit," unterbrach der Schneider den Woiwoden.

„Schlechte Zeiten, freilich sehr schlechte Zeiten haben wir!" seufzte der Woiwode, Alles aufbietend, um den schlechten Eindruck, den sein bisheriges Betragen auf den Schneider gemacht haben konnte, zu beschwichtigen; „schlechtere Zeiten hat es noch gar nicht gegeben. Und wie viel Vagabunden gibt es jetzt! Wenn ich

nicht so sehr Acht hätte, würde man ja nicht einmal auf der Ofner Landstraße sicher sein. Denn seht nur, ich habe blos deßhalb den Befehl gegeben, daß jeder Reisende vor mich geführt werde, damit ich den Rechtschaffenen von dem Landstreicher zu unterscheiden vermöge. Hätte ich nur den mindesten Hang zum Diebstahle oder zur Plünderung, wie dieß bei Anderen häufig der Fall ist, ja selbst manchmal bei einzelnen Zigeuner-Woiwoden; so hätte ich ja die drei Ducaten, die uns der andere junge Herr angeboten hat, sicherlich angenommen. Nicht wahr, es wäre ordentlich verrückt von mir, wenn ich in einem solchen Falle die drei Ducaten nicht angenommen hätte? Aber ich, weit entfernt, so zu sein, wie die Andern — meine Gesinnung —"

„Wir haben keine Zeit zu verlieren," unterbrach Urban ungeduldig den sich entschuldigenden Woiwoden; „gebt unsere Pferde heraus, laßt uns die Landstraße weisen, und in Frieden ziehen."

„Ich sollte meinen gnädigen Herrn und Protector, der mir bei Hofe Sr. Eminenz so viel Vorschub geleistet, und der den rothen goldbetreßten Mente, den er mir voriges Jahr um diese Zeit versprach, sicherlich auch schon fertig gemacht hat, und nur wartet, daß ich denselben abhole, diesen meinen gnädigen Schutzherrn sollte ich jetzt des Nachts in schlechten Zeiten weiter ziehen lassen?"

„Ja, es ist nun einmal so, wir müssen uns beeilen," sagte der Schneider mit herablassender Miene, „wie mir scheint, wißt Ihr gar nicht, daß in Ofen die Rebellen —"

„Stephan Telegdi Sr. Gnaden Haus angezündet haben?" fiel der Zigeuner ihm ins Wort. „Doch da Ihr, geehrter Ollóst, in der Burg wohnt . . . . oder —" und er unterbrach sich selbst, wie Jemand, durch dessen Hirn plötzlich ein Gedanke blitzt, während er seine dunklen Augen auf Katharina Bebek heftete; „packt

euch weiter!" schrie er der Menge zu, welche die Reisenden noch immer umstand; „ich habe hier etwas in Geheim zu sprechen."

Während die Zigeuner sich zurückzogen, ließ der Woiwode sein Auge bald auf Euphrosine, bald auf Katharina ruhen und schwieg. Sobald er sich mit den Reisenden allein sah, bat er leise um Verzeihung, daß er Ihro Gnaden nicht sogleich erkannt hätte, und bot den Fräulein alle seine Dienste an.

Anfangs heuchelte Katharina Erstaunen, und wollte sich blos für eine reisende Bürgerin gehalten wissen. Doch Polgár war zu oft in Ofen gewesen, und nicht selten auch in Telegdi's Haus gekommen, ihre Mühe war daher umsonst. Jedes weitere Geheimthun war dem Woiwoden gegenüber überflüßig und unmöglich. Seit Polgár von dem Könige als Kugelgießer in Dienst genommen wurde, und mit seiner Horde ein Privilegium bekam, entschlug sich der Zigeuner seiner Nationalgewohnheiten nicht, und wie wir sehen, suchte er sich außer dem Kugelgießen auch noch mit einem anderen einträglichen Geschäfte die Zeit zu vertreiben; doch zählte er sich als Beamter stets zum Adel, und man durfte mit der größten Zuversicht darauf rechnen, daß er Telegdi's Tochter dem Pöbel nicht verrathen werde. Urban überlegte Alles, und fand es für das Beste, mit Polgár offen zu sprechen, und sich in Betreff der Weiterreise einen Rath von ihm zu erbitten. Niemand kannte ja besser als die Zigeuner alle Stege, Winkel und Wege des Landes.

Sie zogen sich in das Zelt zurück, wohin der Woiwode seine Gäste äußerst höflich lud, und fingen an zu berathen, was zu thun sei.

Ollósi's Plan, nach Italien zu flüchten, wurde nicht nur von den Frauen, sondern auch von dem Woiwoden verworfen, da bereits in Somogy und in Zala der Aufruhr ausgebrochen war,

und man dasselbe jeden Augenblick in Croatien erwarten konnte; da endlich die Bauernschaft in Kärnthen und Krain auch gerade zu jener Zeit aufstand und mit den fürchterlichsten Grausamkeiten wüthete. Nach Bihar sich zu begeben, war auch nicht rathsam, denn eben daselbst und in der Marmaros erhoben sich die Walachen und durchzogen die Gegend, Alles verheerend. Am besten schien es noch, wenn sich die Fräulein nach Csanád begeben würden, wo sich um den Temescher Woiwoden und den Csáker Bischof der Adel der unteren Comitate schaarte, und wo die Stadt einen sicheren Zufluchtsort zu bieten im Stande wäre. Nach Polgárs Versicherung würden sie auch Stephan Telegdi dort finden; der Weg wäre auch weit sicherer, wenn sie nämlich nicht gegen Földvár zu, wie sie gesonnen waren, da die Gegend sicherlich bereits durch die Bácser und Baranyer Bauernschaft eingenommen wurde, sondern über die Insel Csepel, alle Dorfschaften umgehend, gerade über die Puszten nach Csanád zu kommen trachten würden.

„Bis ich nicht Euer Gnaden an einen sicheren Ort gebracht, werde ich selbst Euer Führer sein," schloß der Woiwode; und ich soll nicht Thomas Polgár heißen, wenn ich Euch nicht so sicher in den Hof des Csanáder Bischofs geleite, als ob wir im schönsten Frieden lebten. Die Oberaufsicht meines Lagers übergebe ich unterdessen meinem Sohne."

Der Rath des Zigeuners schien so gut, daß derselbe, obgleich Ollósi seufzend sein Bedauern darüber äußerte, daß er nun den Fräulein Roms Wunderwerke nicht werde zeigen können, ohne alle Widerrede angenommen wurde. Nachdem der Woiwode mit seinem Sohne und den Vornehmeren seiner Horde eine kurze Berathung gehalten hatte, setzten unsere Reisenden in Polgárs Begleitung

nach dem kurzen nächtlichen Abenteuer ihren Weg, der sie jetzt nicht mehr nach Weißenburg, sondern geradezu an die Donau führte, weiter fort. Bei der Tököler Ueberfuhr, die längere Zeit unter der Aufsicht eines Zigeuners, der zu Polgárs Horde gehörte, stand, wurden sie ohne allen Aufenthalt nach der Insel Csepel übergesetzt.

Achtzehntes Capitel.

Begeben wir uns nach der Hauptstadt zurück.

Szalereſi's plötzliche Veränderung schien für den ersten Augenblick unglaublich. Daß gerade er, der die Anderen stets zur Ruhe gewiesen, und nie einen Haß gegen den Adel zeigte, mit einmal solch ein heftiger, unversöhnlicher Feind desselben wurde, dieß, so wenig es Jemand vorhersehen konnte, war Jedermann unerklärlich, und sein Betragen schien Vielen äußerst verdächtig. Als jedoch Dózsa und die anderen Anführer durch Lorenz die Ursache seiner plötzlichen Umwandlung erfuhren, wich der Zweifel dem unbedingtesten Vertrauen. „Den an die Sache des Volkes nicht Liebe fesselt, den knüpft mit eben so starken Banden der Haß daran," bemerkte Lorenz; „und so wie den größten Theil unserer Schaaren nur Rachsucht unter unsere Fahnen trieb und hier festhält, so können wir auch auf Szalereſi, der so tief verletzt wurde, mit Sicherheit zählen." Diese Ansicht theilten auch die anderen Anführer, und als der größere Theil des Heeres mit Dózsa nach Szegedin zog, wurde das Commando über die auf dem Rakosch zurückbleibenden Kreuzfahrer einstimmig dem Ambrosius Szalereſi übergeben. Es war einer der wichtigsten Plätze, doch einer, in dessen Behauptung eben kein großes Feldherrntalent erfordert würde. Der größte Theil der Pesther Bürger legte die Sympathie für die Kreuzfahrer deutlich an den Tag. Die Ofner hielten sich wenigstens indifferent.

Die Heeresmacht, die sich um den König und die Magnaten versammelte, war viel zu schwach, als daß sie es hätte wagen können, das Lager am Rakosch anzugreifen, die Sache der Bauern hätte daher hier nur durch Verrath gefährdet werden können, und an Verrath konnte man bei Szalereſi's gegenwärtiger Seelenstimmung gar nicht denken.

Ohne allen Zweifel war Niemand, so lange seine erste Aufregung dauerte, ein unerschütterlicherer Feind des Adels, als er. Doch Leidenschaftlichkeit ist dort, wo es sich um Beständigkeit handelt, nicht ausreichend. So wie die Kugel aus dem Schlunde einer Kanone in die Höhe geschleudert, endlich durch ihre eigene Schwere wieder zur Erde fällt; so bleibt der, den seine Leidenschaft hingerissen, nicht lange seiner Natur untreu. Der arme Szalereſi fing auch nach einigen Tagen an zu fühlen, daß er sich eine unerträgliche Last auferlegt habe. Statt Rache erfüllte nun seine Seele eine unaussprechliche Trauer. Von Klara, die er durch all' seine Diener suchen ließ, vernahm er nur so viel, daß sie in Andreas' Begleitung Tags darauf nach Stuhlweißenburg gereist sei. Was hätte es ihm gefrommt, Rache an dem ganzen Adel zu nehmen, wenn ihm der einzige Schatz, nach welchem sich sein Herz sehnte, seine geliebte Tochter auf ewig verloren sein sollte!!

Noch andere Besorgnisse quälten seine Seele. Er war viel zu vernünftig, als daß er mit ruhigem Gemüthe die Gefährlichkeit seiner Lage nicht hätte einsehen sollen. An siebentausend Bewaffnete standen unter seinem Befehle. Aber was für Leute! Dózsa's eiserner Arm vermochte sie einigermaßen in Ordnung zu halten. Seitdem dieser fort war, ward die Unordnung von Tag zu Tag größer. Die Pesther Bürger, denen bald ihre Gartenhäuser, bald ihre Ställe aufgebrochen wurden, fingen an zu murren; der Magistrat erklärte, daß er in Folge mehrerer in der Stadt selbst verübter Fre-

vel, bei einem ähnlichen Falle die Stadtthore vor den Kreuzfahrern werde schließen lassen. Im Lager auf dem Rakosch selbst herrschte die größte Uneinigkeit. — Entfernte sich Szalereßi nur auf eine Stunde, ja oft in seiner Gegenwart, so griffen die verschiedenen Haufen zu den Waffen, und der unglückliche Anführer vermochte nur mit Gefahr seines eigenen Lebens die Kämpfenden zu trennen. Alles wies auf eine allgemeine Auflösung hin. Jeder Tag brachte betrübendere Nachrichten; entweder daß die böhmische und mährische Kriegsmacht des Königs bereits in Preßburg angekommen sei; oder daß ein Theil der Schaaren mit den Ofner Herren einen geheimen Bund geschlossen hätte, um ihn mitsammt dem Lager zu verrathen. Szalereßi dachte mit Schaudern an sein Loos das ihn in solch einem Falle treffen würde.

Die Verzagtheit seiner Seele war in seinem ganzen Betragen unverkennbar. Seine treuesten Freunde, die er in der Stadt oft besuchte, ermahnten ihn, nicht länger gemeinschaftliche Sache mit den Bauern zu machen, und sich so bald als möglich von ihnen loszusagen, damit die Regierung, festeren Fuß fassend, ihm die gänzliche Verzeihung nicht verweigere, die er jetzt noch als Bedingung stellen könnte. Doch hielten ihn einestheils Ehrgefühl, anderntheils jene Ueberzeugung, daß zwischen ihm und den Adeligen keine Versöhnung möglich, zurück, diesem Rathe Folge zu leisten; aber seine Seele beschäftigte sich unaufhörlich mit diesem Gegenstande. Und Elisabeth, die so oft ihr Herr nach Hause kam, denselben mit ähnlichen Bitten bestürmte, konnte aus seinen Antworten sehr leicht entnehmen, daß er auf dem gegenwärtigen Pfade nur deßhalb bleibe, weil er es für unmöglich hielt, einen anderen einzuschlagen.

Farkas war noch immer in seinem Hause; da dieser einsah, daß die Flucht ihm unmöglich, so ertrug er seine Gefangenschaft

geduldig. Die gute Wirthschafterin that Alles, um ihm seine Lage zu erleichtern. Gegen die Drohungen Szaleresi's blieb er, was seine Person betraf, sehr gleichgiltig. Er erfuhr, daß Euphrosine nicht in die Hände der Aufrührer gefallen sei, und so brachte er oft ungeduldig, doch ohne Klagen seine Zeit hin. Als Elisabeth ihre Ansichten in Betracht ihres Herrn ihm mittheilte, sprach Farkas seine Ueberzeugung aus, daß für den Fall, als Szaleresi wollte, und er die Sache ihm übertragen würde, er es bei Bornemisza, der jetzt den Oberbefehl hatte, auswirken würde, daß Szaleresi frei ausgehen könnte.

„Ganz recht, aber die Hauptsache ist der Angriff auf Telegdi's Haus," seufzte Elisabeth; „der ganze Aufruhr hat so zu sagen damit angefangen, und das werden die Herren, so glaubt es wenigstens Ambrosius, nie vergessen und vergeben. Es ist wahr, daß die fromme Seele von dem Ganzen gar nichts wußte, ich kann es beschwören. Doch was hilft das Alles! Der Herr will nicht, daß seine Tochter irgend ein Unglück treffe, und er hat daher das Ganze auf sich genommen."

„Das hat Alles nichts zu sagen!" erwiederte der Andere, „ob er es auf sich nimmt, oder nicht; was ich weiß, das weiß ich! Ich werde Sr. Gnaden dem Herrn Bornemisza Alles sagen, und er wird wissen, was er zu thun hat; die gute Frau hat noch nie einen gescheiteren Menschen gesehen, als den; wenn Telegdi nicht in Ofen wäre, so müßte man seines Gleichen suchen."

Derartige Gespräche trösteten Elisabeth einigermaßen; je öfter sie mit ihrem Herrn darüber sprach, desto bereitwilliger zeigte sich dieser, das Anerbieten anzunehmen. Der einzige Grund, der ihn noch zurückhielt, war, daß er Farkas' Versprechen für unausführbar hielt.

Endlich eines Abends bemerkte Elisabeth in dem Betragen

ihres Herrn, als dieser gerade aus dem Lager kam, eine besondere Aufregung. Die Ermordungen vieler adeliger Familien wurden an demselben Tage im Lager bekannt. Die Kreuzfahrer vernahmen die Nachricht mit jubelnder Freude, und ihre Ausschweifungen hatten keine Grenzen. Mehrere außer den Mauern liegende Bürgerhäuser, unter diesen auch die Wohnung eines Freundes von Szalereſi, wurden von ihnen bestürmt; er selbst wurde, als er diesen Excessen ein Ende machen wollte, mit Drohungen empfangen, und nur der Vermittelung einiger seiner Getreuen hatte er es zu danken, daß ihm nicht Gewalt angethan wurde.

„Das kann so länger nicht dauern,“ sagte er, als Elisabeth ihn um die Ursache seiner Aufregung befragte, „mag mit mir was immer geschehen, ich werde nicht der Helfershelfer dieser wilden Kerle sein. Ruf' mir Farkas her, ich habe mit ihm zu sprechen; wenn ich zu Grunde gehen soll, so werde ich durch Henkershand umkommen, aber nicht in Gesellschaft dieses Räubergesindels.“

Kaum hatte Ambrosius diese Worte gesprochen, als Elisabeth zu Farkas eilte, und diesen zu ihrem Herrn führte. Eine Stunde später finden wir den Husaren in Ofen am St. Johannesthore, wo er nach vielem Pochen Einlaß fand, und seinem Versprechen gemäß zu Bornemiſza eilte.

Szalereſi brachte unterdeß eine unruhige Nacht zu. — Er hatte keine Hoffnung, daß sich die Regierung mit ihm aussöhnen werde. Als die Kreuzträger nach der Bestürmung von Telegdi's Gartenwohnung von dem Oberstallmeister auseinanderzugehen aufgefordert wurden, wurde er von der allgemeinen Amnestie namentlich ausgenommen, und Alles, was seitdem geschehen, war nur geeignet, die Gereiztheit gegen ihn zu vergrößern; und seine späte Bekehrung konnte nur die Schwere seiner Schuld vermehren, da man leicht glauben konnte, er habe sich nur der Noth gefügt. Dieß

war Szalereſi's Anſicht ſchon damals, als er Farkas mit einem kurzen Brief fortſchickte, in welchem er Bornemiſza von ſeiner Abſicht ſich auszuſöhnen in Kenntniß ſetzte. „Wenn Se. Excellenz nicht antworten will," ſagte er zu dem Boten, „ſo komme gar nicht zurück. Ich brauche keinen Gefangenen." Je mehr er über den Gegenſtand nachdachte, deſto mehr wurde er in ſeiner Anſicht beſtärkt, und wir können die Ueberraſchung und die Freude nicht beſchreiben, mit welcher er nach der ſchlaflos zugebrachten Nacht Farkas in ſein Zimmer treten ſah, welcher von Bornemiſza außer einigen im gnädigſten Tone geſchriebenen Zeilen die Nachricht brachte, daß Se. Excellenz ſehr geneigt ſeien Szalereſi's Antrag anzunehmen, und daß er ihm, ſobald er mit dem Könige darüber geſprochen haben werde, die Bedingniſſe werde bekannt machen, unter welchen er für alle ſeine bisher begangenen ungeſetzlichen Schritte ſtraflos ausgehen könne.

Szalereſi war zu Allem bereit, und Farkas ging allnächtlich zwiſchen Peſth und Ofen hin und wieder, und war über ſeine neue Stellung nicht wenig erſtaunt. „Seit ich mit Herrn Szalereſi zuſammengekommen bin," pflegte er oft zu Eliſabeth zu ſagen, „iſt mir's, als wär' ich ein neuer Menſch geworden; früher war ich der Ueberbringer von Liebesbriefen, jetzt gehe ich in Landesangelegenheiten hin und wieder; ihr werdet ſehen, Frau, ich ſterbe noch als geheimer Rath, wenn man mich nicht als Spion aufhängt; wer hätte es geglaubt, daß ich noch zu ſolchem Brod komme?"

Bornemiſza entwickelte indeß in Ofen eine ſtaunenswerthe Thätigkeit. Der höhere Adel, welcher noch unlängſt, bevor der Kreuzzug gepredigt wurde, von Telegdi auf die drohende Gefahr aufmerkſam gemacht, deſſen wohlgemeintem Rath mit Verachtung begegnete, und den Bauernaufruhr für etwas Unmögliches oder leicht zu unterdrücken wähnte, vertauſchte jetzt ſein Selbſtvertrauen

mit niederträchtiger Feigheit. Die Stadt war voll von Edelleuten, welche theils Furcht, theils Gewalt aus ihren Gütern vertrieben hatte, und die Masse der Flüchtigen vermehrte noch den Wirrwarr, welcher an Wladislaws Hofe gewöhnlich herrschte. Täglich langten neue und schlimmere Nachrichten in der Stadt an. Zápolya, zu dessen gutem Willen ohnedieß Wenige Vertrauen besaßen, stand mit seinem Heere noch in Siebenbürgen. Die Macht des Temeser Grafen schien höchstens zum Schutz der ihm anvertrauten Festung genügend; der niedere Adel, welcher seine Interessen von denen der Magnaten trennte, schlug sich nach dem Beispiel der Marmaroscher zu den Bauern, oder sah wenigstens die Gefahr der größeren Gutsbesitzer mit Gleichgiltigkeit an; diejenigen endlich, welche in diesen gefahrvollen Tagen gerne die Waffen zum Schutze des Staates ergriffen hätten, vermochten sich, da die Rebellen ihre Schlösser von allen Seiten umgaben, kaum selber zu schützen. Von keiner Seite kam Hilfe. Der Kaiser, der Papst, der polnische König, zu welchen die Herren in ihrem ersten Schrecken Gesandten schickten, konnten dem Adel selbst mit dem besten Willen nicht zur rechten Zeit zu Hilfe kommen; im Lande war Niemand, der Kraft und Willen gehabt hätte das Steuerruder des lecken Staatsschiffes mitten unter den Stürmen zu ergreifen. Ein Theil der Herren erwartete die Rettung vom Palatin. Dieser lag von Schmerzen gequält auf dem Krankenbette, und anstatt zur Rettung des Vaterlandes etwas zu thun, gerieth der Adel in wahnsinnige Verzweiflung, oder machte sich einander mit Drohungen begleitete Vorwürfe. Der Clerus lag von Früh bis Abend in den Kirchen des Herrn auf den Knien und betete, als wollte Gott Denjenigen helfen, die sich selbst verließen. Nur Ein Mann war, der nicht verzagte, und dieser Mann war Bornemisza.

Ein Glück, welchem schon viele Nationen ihre Erhaltung ver-

dankten, ist es, daß in den gefährlichsten Zeiten, wo die Regierung anstatt Nutzen nur Gefahren bietet, diese immer in die Hände solcher Männer geräth, welche dazu am geeignetsten sind. Eitelkeit und Eigennutz, welche in Zeiten der Ruhe nach der Macht streben, und kriechend zu den höchsten Stufen gelangen, ziehen sich in solchen Zeiten zurück, und es bleiben nur Männer am Platze, welche das Gefühl ihres Berufes beseelt. Ein solcher war Bornemisza.

Unter anderen Umständen wäre die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nicht an ihn gekommen. Des Königs Vertrauen besaß zwar Niemand in höherem Grade, als er; aber dieses konnte zu Ofen damals Niemanden Macht geben, und seine Geburt, sein Besitz, sein Amt schienen ihn nicht zur Rolle des höchsten Machthabers zu berechtigen. Auch populär war er nicht. Die Masse besitzt nicht genug Urtheilsfähigkeit, um sich immer den rechten Führer zu wählen, und Bornemisza war zu stolz, um zu den Kunstgriffen eines Volkslieblings seine Zuflucht zu nehmen; aber als Alle dieses Land verließen, als die Größten im Palaste des Königs verzweifelt umhergingen, war er es allein, der nicht verzagte, der noch an die Möglichkeit einer Rettung dachte, und er wurde der Mittelpunct, um den sich die Muthigeren schaarten.

Bornemisza kannte die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage, er war aber auch überzeugt, daß sie nicht hoffnungslos sei. Einen Augenblick zweifelte er wohl selbst. Wenn Dózsa mit seinem gesammten Heere die Hauptstadt angegriffen, den König in seine Gewalt bekommen hätte, und in dessen Namen handelnd aufgetreten wäre; so hätte die frühere Ordnung nie, oder erst nach einem langen Bürgerkriege wieder hergestellt werden können. Aber nachdem diese Gefahr verschwunden war, sah Bornemisza wieder vertrauensvoll der Zukunft entgegen. War nur einmal die Hauptstadt

und mit dieser der Mittelpunct der Regierung erhalten, so konnte der Adel durch eine einzige gewonnene Schlacht von seinen Feinden befreit werden; und da die auf dem Rakosch gebliebenen Kreuzträger zu einem Angriffe nicht nur keine Vorbereitung machten, sondern auch die Zufuhr von Lebensmitteln nicht hinderten, so war Ofen von gar keiner Gefahr bedroht, und Bornemisza dachte sogar, es sei schon die Zeit gekommen, wo er von einer defensiven in eine offensive Stellung übergehen könne.

Zu Ofen wuchs die Zahl der Waffenfähigen theils durch die flüchtigen Edelleute, theils durch jene Schaaren, welche Tomori zum Schutze der Hauptstadt herbeigeführt hatte, von Tag zu Tag; und wenn auch die auf dem Rakosch lagernden Kreuzträger an Zahl weit stärker waren, als die unter Bornemisza's und unter dessen Unterfeldherren Befehlen stehenden Truppen, so war doch leicht zu hoffen, daß jene schlecht bewaffneten und ungeordneten Truppen in einer offenen Schlacht leicht besiegt werden könnten. Der Angriff auf das Lager am Rakosch wurde nur deßhalb verschoben, weil weder der Palatin noch Bakács Bornemisza's Ansichten theilten, und auch die Uebrigen es für rathsamer hielten, abzuwarten, als die ganze Zukunft des Landes in einer Schlacht auf's Spiel zu setzen. Am besten schien es, daß zuerst die Ofner und Pesther Bürger, welche bisher gleichgiltig zuschauten, zur Theilnahme gewonnen, und die im Kreuzlager täglich sich mehrenden Zwistigkeiten dazu benützt würden. Bornemisza gab, wenn auch nicht gern, dieser Ansicht nach, und machte alle Vorbereitungen zu einer Schlacht, um diesen endlichen Entwicklungsact zu beschleunigen. Die Ofner Bürger, die in Handel und Wandel gestört waren, erklärten sich bereit, die Waffen zu ergreifen; ein großer Theil der Pesther erklärte sich bereit, den Schaaren des Königs Quartier zu geben, und die zwischen der Festung und dem

Rakosch hin und her gehenden Mönche setzten Bornemissza davon in Kenntniß, daß Viele unter den Kreuzträgern bereit wären, die Waffen niederzulegen, wenn ihnen Amnestie ertheilt würde. Außer den Pesthern, welche ihren Führer Szalereßi um keinen Preis im Stiche lassen wollten, waren angeblich nur Wenige, welche einen ernsthaften Widerstand leisten würden.

Unter solchen Verhältnissen kam Farkas zu Bornemissza, und es läßt sich denken, daß Letzterer Szalereßi's Antrag um so weniger zurückwies, als dieser nur an die Bedingung einer vollkommenen Straflosigkeit geknüpft war, und er den Mann und sein Schicksal, welches er durch Farkas erfahren hatte, bedauerte. Die Unterhandlung, welche durch Farkas' Vermittlung zwischen ihm und dem Pesther Anführer gepflogen wurde, dauerte nicht lange. Bornemissza bedingte sich aus, daß er, wenn er seine Schaaren nach Pesth führte, von den Kreuzträgern daran nicht gehindert werde. Als Szalereßi den königlichen Brief, welcher ihm für alles Begangene Amnestie gewährte, in Händen hatte, schickte er am bestimmten Tage den größten Theil seiner Schaaren um Lebensmittel aus, und Bornemissza setzte während dem mit seinen Truppen über die Donau, und schlug vor den Mauern Pesths sein Lager auf.

Ich schreibe keine Geschichte, und zeichne hier das nur in Kürze auf, was meine Leser im Istvánfi, im Brutus, zumeist aber in Stephan Taurinus' Stauromachie weitläufiger finden können. Bornemissza forderte die Rebellen zuerst auf, auseinandee zu gehen. Als die Kreuzträger auf diese Aufforderung mit Drohungen antworteten, rief der Herold des Landes im Namen des Königs und des königlichen Rathes aus, daß Alle, welche sich an die Gnade des Königs wenden, und zum Zeichen dieser ihrer Absicht sich auf der rechten Seite aufstellen, auf vollkommene Amnestie zählen können; gegen die Trotzigen hingegen würde zuerst das

Schwert des Krieges, und dann die ganze Strenge des Gesetzes in Anwendung gebracht werden. Szalereſi, und mit ihm der größte Theil der Pesther, und Viele von den Anderen, welche mit Bornemiſza's Sendlingen schon früher im Einverständnisse gestanden waren, gaben der Aufforderung nach, und zogen sich nach der rechten Seite; die Uebrigen bereiteten sich, ihren eidbrüchigen Genossen fluchend, zum Kampfe vor. Dieser war blutig, aber nicht von langer Dauer.

Die Bauern kämpften mit Verzweiflung; allein ihre ungeübten, und nachdem zahlreiche Genossen zurückgetreten waren, stark gelichteten Schaaren konnten nicht lange widerstehen. Paul Tomori, der bekannte Held, Batthyáni, und Ladislaus Moré, welche an diesem Tage von ihren Waffen zum ersten Male Gebrauch machten, thaten Wunder an Tapferkeit, und nach einer schweren Stunde Kampfes waren auf dem blutgetränkten Schlachtfelde nur Leichen und jene Kreuzträger zurückgeblieben, die mit Szalereſi ihre Waffen niedergelegt hatten, und unter Bewachung die Rückkunft Bornemiſza's abwarteten, welcher die nach allen Winden fliehenden Rebellen mit seinen Schaaren verfolgte.

Blutig war der Tag, und vom Rakosch bis Iſaſzeg — weiter verfolgte Bornemiſza, welcher dem Blutvergießen ein Ende machen wollte, die Fliehenden nicht — war die Straße mit Leichen bedeckt. Am Abend kehrte Bornemiſza endlich zurück, und nachdem er diejenigen, welche seiner Aufforderung nachgebend, an dem Kampfe keinen Theil genommen hatten, freigelassen, zog er mit seinen ermüdeten Schaaren und den Kriegsgefangenen nach Ofen zurück.

Mit Szalereſi wurde eine Ausnahme gemacht; theils um der Wiederaufnahme in die königliche Gnade mehr Feierlichkeit zu geben, theils weil sich Szalereſi selbst nicht sicher glaubte, nahm ihn Bornemiſza unter den anderen Kriegsgefangenen mit nach

Ofen. Obschon Szalereſi dieß wußte, und Farkas, der ihn während der ganzen Dauer der Schlacht keinen Augenblick verließ, ihm Muth zusprach, obschon ihm endlich die Hände nicht gebunden wurden; so konnte er sich doch nicht gewisser trauriger Ahnungen erwehren, als er sich von Bewaffneten umgeben mit mehreren Gefangenen zusammen auf einem Schiffe sah, und die schrecklichen Drohungen seiner Wächter hörte.

„Das thut nichts," sagte Farkas, der ihn auch hier nicht verließ, „diese Leute haben die Angelegenheiten des Landes nicht auszugleichen. Ihr seid durch den königlichen Brief, und durch Bornemiſza's Wort geschützt!" — Aber Szalereſi war in Betrübniß versunken, und es konnte ihn nicht trösten, als er mit den Gefangenen zusammen in den Csonkathurm geführt wurde.

Neunzehntes Capitel.

Szaleresi vollbrachte die Nacht unter schweren Sorgen. Seine Mitgefangenen, mit welchen er in einen geräumigen, aber niedrigen Saal gesperrt wurde, gehörten zu denjenigen, welche auf Bornemissza's Antrag nicht eingegangen waren, und erst nach der Schlacht gefangengenommen wurden; und als sie jetzt ihres eidbrüchigen Führers ansichtig wurden, überhäuften sie ihn mit Vorwürfen, ja sogar mit schrecklichen Drohungen. — „Warum ist die Schlacht verloren? wem haben wir es zu verdanken, daß uns anstatt der Freiheit, um die wir kämpften, die Folterbank erwartet? Dieser Meineidige hat unseren Untergang herbeigeführt! Zerreißet ihn in Stücke!" so riefen Viele. Er glaubte sich schon verloren, als ein neben ihm Stehender die Angreifenden zurückhielt.

„Niemand thue unserem tapferen Führer etwas zu Leide!" rief er, „der Henker ist auch ein Bauersmann, achten wir sein Eigenthum! Am Rad oder am Spieß wird ihm der Tod besser bekommen."

In Szaleresi's Adern erstarrte das Blut; die Anderen umstanden ihn mit wildem Hohngelächter.

„Nicht wahr, mein kluger Herr Bürger," sprach der Frühere höhnend, „du glaubtest, man würde deine früheren Thaten ver-vergessen, wenn du uns im wichtigsten Augenblicke verlassen, und

dich unseren Feinden anschließen würdest, während wir zusammengehauen werden? du erwartest wohl noch einen Lohn, wie der Hund, dem der Fleischer die Eingeweide des geschlagenen Vieh's hinwirft? du hast dich mit unserem Blute mästen wollen, nicht wahr?"

„Haut ihn nieder!" riefen einige Stimmen wieder.

„Um des Himmels Willen nicht! er soll seinen verdienten Lohn empfangen," sprach der Frühere wieder. „Du bist ein schlechter Kerl geworden, mein lieber Szalereſi; ein Judas hast du das Volk verrathen, welches auch dich mit seinem eigenen Blute von der Herrschaft des Bösen erretten wollte; und du glaubtest wohl, man werde dich zum Obergespan, zu einem königlichen Rath, zum Ban oder endlich gar zum Palatin machen? Und sieh, man hat dich mit uns zusammen eingesperrt, damit du an unserem Schicksale theilnehmest. Ein schöner Spaß das, nicht wahr?"

„Man wird dich zum Ritter schlagen," rief ein Anderer mit wildem Gelächter, „nur wird man dich mit dem Schwerte zufällig so treffen, daß dein Kopf zu Boden fällt!"

„Uns erwartet dasselbe Schicksal," rief ein Dritter, „das ist doch traurig, daß einen so klugen Bürger so ein Bauernschicksal treffen soll!"

„Nein!" sprach ein bleicher Mann, den wir an seiner Kleidung als einen unter den Kreuzträgern gefangenen Mönch erkennen. — „Wer wagt es zu sagen, daß uns und Szalereſi ein und dasselbe Schicksal erwartet? Das Beil, welches uns den Kopf vom Rumpfe trennen soll, wird uns adeln; Szalereſi's Kopf wird der Henker selbst voll Verachtung mit den Füßen wegstoßen; das Volk sieht unseren Tod schweigend, aber mit theilnehmenden Thränen. Wir werden der Volksfreiheit, er seiner eigenen Schande Blutzeuge sein; uns werden die Nachkommen segnen, ihn aber

verachten. Wer wagt es zu sagen, daß uns und den Niederträchtigen ein und dasselbe Schicksal erwartet?!"

„Hast Recht, Pater," sprach Jener wieder, welcher Szaleresi zu höhnen begonnen hatte; „nur kümmert sich der gute Herr Szaleresi um das Urtheil der Zukunft wenig. Was kümmert sich darum auch ein Krämer, der mit seiner Elle nicht Ehre und nicht Schande, sondern nur seine Waare mißt! Aber es ist doch gut, wenn wir ihn daran erinnern, daß ihn und uns nicht ein und dasselbe Schicksal erwartet. Siehst du, lieber Ambrosius," sprach er mit höhnischer Herzlichkeit, „du bist ein großer, ehrenwerther Mann, ein reicher Kaufmann, Pesther Rathsherr und noch dazu ein Feldhauptmann; mit dir kann man nicht so verfahren, wie mit anderen gewöhnlichen Menschen; für dich wird eine Feierlichkeit vonnöthen sein. Von uns wird man einen Theil aufhängen, den Uebrigen wird man Nasen und Ohren abschneiden, und weil wir Viele sind, wird man Mehrere auch freilassen; aber du bist ein großer Mann, nach Georg einer der Hauptanführer, für dich wird man besondere Sorgfalt haben. Erstens kannst du versichert sein, daß man dich zuletzt hinrichten wird; der Henker und seine Knechte werden schon müde, ihre Folterwerkzeuge voll Scharten sein, wenn sie bei dir Hand an's Werk legen werden; deine Pein wird doppelt so lange dauern, und denke dir, welche Pein!" Der Sprechende zählte mit grausamer Genauigkeit alle einzelnen Qualen her, und bezeichnete an Szaleresi's Körper die Theile, an welchen sie angewendet werden sollten.

Szaleresi standen die Haare zu Berge. Aber der Schrecken, welchen seine Peiniger auf seinen blassen Wangen wahrnahmen, vermehrte ihre Freude, und als er um Barmherzigkeit flehte, war ein wildes Gelächter ihre Antwort. Erst als sie schon ermüdet waren, ließen sie den Unglücklichen in Ruhe, oder überließen ihn

vielmehr seiner aufgeregten Einbildungskraft, in der er sich im Schweigen der Nacht noch schauderhaftere Bilder schuf.

Den anderen Tag wurde Szalereſi von seinen Mitgefangenen getrennt, und im höchsten Stockwerke des Thurmes in ein finsteres Kämmerchen gesperrt. Indeß konnte er aus einzelnen Worten, welche er von dem Gefängnißwärter oder dem Wächter vernahm, merken, daß er nicht Ursache hatte, sich über diese Trennung zu freuen. Nachmittags öffnete sich die Thüre seines Kerkers, und er wurde auf Befehl des Palatins, welcher, wie man ihm sagte, mit der Bestrafung der Rebellen vom Könige beauftragt war, in Fesseln geschlagen; da schwand denn auch seine letzte Hoffnung. Seine Unruhe wuchs von Minute zu Minute, und Farkas, der zu ihm zugelassen wurde, konnte zu dessen Trost nichts Anderes sagen, als daß Bornemiſſza zur Erfüllung seines Versprechens Alles anwende, während die übrigen Herrn und der Palatin sich seiner Freilassung widersetzten. Und wenn Szalereſi Alles gewußt hätte, was Bornemiſſza zur Erfüllung seines Versprechens that, so hätte er wohl von der Reinheit der Absichten seines Beschützers überzeugt sein, aber sich nicht beruhigen können.

Die Magnaten, welche in den Augenblicken der höchsten Gefahr sich so feige benommen hatten, Alles Vertrauen in die ausländische Hilfe setzten, und von Bornemiſſza kaum dazu bewogen werden konnten, angreifend aufzutreten, wollten jetzt, nachdem sie den Sieg einmal geschmeckt hatten, nichts als Rache. Das Kreuzlager, welches, so lange es drohend auf dem Rakosch stand, sie zu jeder Concession bewogen hätte, wurde jetzt auseinander geschlagen; von Szegedin kam die Nachricht, daß Dózſa's ganze Macht sich nach einem nutzlosen Sturme von dieser Stadt zurückgezogen habe; und der Adel, aufgeblasen in seinem Siege, sah nun wieder mit gewohnter Verachtung auf die Unterthanen, und dachte

an nichts, als wie er die Rebellen am strengsten bestrafen könnte. Vor der Schlacht schlug der gesammte Rath dem Könige vor, daß er denen, die die Waffen von selbst niederlegen, vollkommene Amnestie verspreche; jetzt, nachdem der Sieg größtentheils nur diesem Mittel zu verdanken war, gaben der Palatin und die übrigen Magnaten vor, daß sie von dem mit Szaleresi gemachten Vertrage nichts gewußt hätten, und behaupteten, er könne deßhalb keine Giltigkeit haben.

„Szaleresi ist der Urheber der Rebellion; er ist es, welcher Telegdi und so vielen anderen Herren ihre Ofner Häuser mit seinen Schaaren zerstörte; er war der einzige, welcher von der, den Kreuzträgern versprochenen Amnestie ausgenommen wurde; und wenn ihm Bornemisza auch Straflosigkeit versprochen, so hat dieser seine Befugniß überschritten, und dessen Versprechen bindet Niemanden."

Als sich Bornemisza auf das im Namen des Königs gegebene Gnadenschreiben berief, antworteten sie: daß der König von Ungarn kein unumschränkter Herrscher sei, und darum stehe es nicht in dessen Macht, die Feinde des Adels zu begnadigen; die Leidenschaftlicheren griffen Bornemisza selbst an, der als königlicher Rath, ohne Beistimmung der Anderen, den König zu diesem Fehlschritte veranlaßt habe. Bakács theilte vielleicht im Innern Bornemisza's Ansichten, aber da er bereits einmal der Sympathie für die Kreuzträger angeklagt worden war, so erforderte es seine Lage, Alles zu vermeiden, was für eine solche Sympathie ausgelegt werden könnte; der König bedauerte Szaleresi mit gewohnter Schwäche; er tadelte die Rachsucht der Magnaten; er anerkannte, daß im Falle Jemand, den er in seine Gnade aufgenommen, bestraft würde, sein königliches Ansehen eine neue Scharte erhielte; doch zu einem männlichen Auftreten hatte Wladislaw jetzt eben so we-

nig als ein anderes Mal Kraft, und seufzend erduldete er seine neue Erniedrigung.

So finden wir ihn auch jetzt. Wladislaw sitzt in einem Lehnstuhle, vor ihm auf dem Tische liegt eine Schrift, auf deren letztem Blatte zahlreiche Unterschriften zu sehen sind. Der König heftet seine Blicke bald auf diese Unterschriften, bald auf das Bild seiner geliebten Gemahlin; seine Brust hebt sich von tiefen Seufzern, auf seinem Gesichte Trauer und Verzweiflung; auf der anderen Seite des Zimmers auf einen Sessel gestützt, steht der alte Wenzel, und seufzt, seinen Herrn anblickend, ebenfalls.

„Und Alle, Alle haben unterschrieben! Bornemissza ausgenommen, rathen sie Alle dazu; und ich habe mein königliches Wort gegeben! Was soll ich thun?“ so seufzte der König.

„Ew. Majestät müssen Euer königliches Wort halten, mögen sie was immer dazu sagen,“ antwortete Wenzel, obwohl der König seine Frage scheinbar nicht an ihn gerichtet hatte.

„O könnte ich's!“ seufzte Wladislaw wieder; „aber sieh nur! alle meine Räthe, Bornemissza ausgenommen, sind Einer Meinung; Alle behaupten, daß Szalereßi's Begnadigung nicht zu meinen Rechten gehöre.“

„Wenn Ew. Majestät ihnen immer glauben wollen, so wird heute oder morgen nichts mehr zu Euern königlichen Rechten gehören,“ fiel ihm Wenzel mit Leidenschaft in's Wort.

„Aber Bakács hält auch mit ihnen,“ sprach der König, „und wir haben keinen eifrigeren Vertheidiger unserer königlichen Rechte; und siehe! hier steht sein Name vor allen Anderen, und diese Schrift sagt, daß, wenn wir in diesem Augenblicke den Missethäter begnadigen, wir das ganze Land in Gefahr stürzen; doch Gott weiß es, daß wir stets nur das Beste dieses Landes gewünscht haben!“

„Se. Eminenz kann ein eifriger Vertheidiger der königlichen Rechte sein und weiß gewiß, warum; er hängt Ew. Majestät getreu an, auch das geb' ich zu; aber der Cardinal ist für sich selbst noch besorgter, und würde im gegenwärtigen Augenblicke gewiß einen anderen Rath gegeben haben, wenn er nicht durch sein eigenes Interesse genöthigt worden wäre, den Anderen beizustimmen. Dieser Meinung ist auch Se. Hochwürden der Herr Pfarrer Hammel."

„Ja wohl, auch Hammel sagte, daß ich wider das Gewissen handle, wenn ich mein königliches Wort nicht erfülle," seufzte der König; „aber was soll ich thun, wenn die Herren alle entgegengesetzter Meinung sind? O, ihr anderen Menschen seid glücklich; ihr könnt wenigstens frei befolgen, was euch euer Beichtvater anräth; aber wir Könige—!"

Wenzel, dem die Ehre des Königs über Alles ging, und der wegen seinem Einfluß von Bornemisza über den Stand der Dinge in Kenntniß gesetzt war, bot Alles auf, um Wladislaw zu einem männlichen Auftreten zu vermögen; allein vergebens. Der König hörte mit Geduld Alles an, was er sagte, und blickte dabei seufzend zum Himmel auf, oder durchflog die Unterschriften auf dem vor ihm liegenden Documente. „Wenn nur nicht Alle unterschrieben hätten," sagte er traurig; „was kann ich thun, wenn sich mein ganzer Rath gegen mich wendet?!"

Endlich trat Bornemisza in's Zimmer. Als der König seinen Liebling erblickte, erheiterte sich seine Stirne; aber als sein Blick mit dem ernsten Blicke Bornemisza's zusammentraf, schlug er die Augen nieder, und in seinem Gesichte zeigte sich die frühere Rathlosigkeit. „Du weißt es gewiß schon," sagte er auf die Schrift deutend, „meine Räthe wollen einstimmig, daß —"

„Daß der König der Ungarn sein Wort breche," ergänzte der Eingetretene die Worte Wladislaws, „und ich komme um zu erfah-

ren, was Ew. Majestät auf diese schamlose Zumuthung geantwortet haben."

„Ich, ich —" stotterte der König in großer Verwirrung, „laß uns allein, Wenzel, wir haben von Staatsangelegenheiten zu sprechen. Mein Freund," fuhr der König fort, als der Kammerdiener hinausgegangen war, „sage mir, was soll ich thun? Ich war noch nie in einer schauderhafteren Lage; lies diese Schrift."

„Ich kenne deren Inhalt. Der Cardinal hat mir ihn mitgetheilt."

„Und was räthst du mir?" frag te Wladislaw mit ungewöhnlichem Interesse.

Bornemisza schwieg eine Weile. „Mein königlicher Herr," sprach er endlich mit erregter Stimme, „da ich der Unglückliche bin, der Szaleresi im Namen Ew. Majestät Amnestie versprochen hat, so wird mein Rath wohl parteiisch erscheinen. Wenn Szaleresi nicht freigelassen wird, so stehe ich vor der Welt als entehrt da; nach einem in Ehren vollbrachten Leben werde ich als niederträchtiger Lügner in's Grab steigen, und das schmerzt mich."

Der König wiegte sich unruhig auf seinem Sitze. Bornemisza fuhr nach kurzem Schweigen fort: „Aber möge Ew. Majestät nicht glauben, daß mich dieß in meinen Ansichten bestimme. Wenn es der Ruhm Ew. Majestät, das Wohl des Vaterlan desverlangte, so wäre ich auch zu diesem Opfer bereit. Aber nicht von mir ist die Rede; die Ehre Ew. Majestät, die Heiligkeit des königlichen Wortes steht auf dem Spiele; und können wir in solcher Lage wohl zweifeln?" Wladislaw seufzte.

„Ja, mein königlicher Herr, nicht Johann Bornemisza's Ehre, die des Königs steht in Frage; und das eben ist die Ursache, warum auf dieser Schrift so viele glänzende Namen zusammengekommen sind. Ew. Majestät haben vor dem ganzen Rathe erklärt, daß

ich mit Eurer eigenen Vollmacht Szaleresi die Straflosigkeit zugesagt habe; die Wortbrüchigkeit wird nicht mir, sondern Ew. Majestät aufgebürdet werden; und ich sage es noch einmal, daß dieß allein die Ursache ist, warum sich unser sonst zerklüfteter Rath plötzlich so einstimmig gezeigt hat.“

„Aber was könnte unser Rath für Ursache haben,“ fragte der König staunend, „die Entehrung unseres Namens zu wünschen? waren wir nicht stets ein guter und gnädiger König?“

„Ein zu gnädiger,“ fuhr der Frühere fort; „aber es gibt leider im Rathe Ew. Majestät Leute, welche die Krone allzu gern auf dem Haupte eines Anderen sähen. Gewisse Menschen haben sich die Erniedrigung der königlichen Macht zum Ziele gesetzt, denn sie fühlen es in ihrer Niedrigkeit, daß der Thron noch mehr herabgesetzt werden müsse, damit sie ihn erreichen können. Um Zápolya —“

Der König, welcher gewöhnlich so gleichgiltig und wortkarg war, wurde, so oft er den Namen des Zipser Grafen hörte, aus seiner Lethargie geweckt; seine schwach errötheten Wangen zeigten, anstatt Niedergeschlagenheit, Aufregung; allein diese Veränderung, wie jedes lebhaftere Gefühl bei Wladislaw, war nur von augenblicklicher Dauer; bald hing wieder seine zur Faust geballte Hand schlaff über die Armlehne, und sein Auge nahm den früheren melancholischen Blick an. „Zápolya strebt nach meiner Krone! wenn er wüßte, was er sich da wünscht!“ sprach er tief aufseufzend.

„Von Zápolya ist nichts zu befürchten,“ sagte Bornemißza beruhigend, als er die Wirkung bemerkte, welche seine Worte auf den König hervorgebracht hatten. „Ew. Majestät haben viele getreue Unterthanen, Zápolya hat viele Feinde; nur müssen die Rechte der Krone erhalten werden.“

Der König schüttelte traurig das Haupt.

„Mögen Ew. Majestät auf sich selbst, Eure getreuen Unterthanen, und auf Gott vertrauen, der die gerechte Sache nimmer verläßt."

„Sie werden mich von meinem königlichen Throne stoßen," seufzte Wladislaw; „sie jagen mich aus dem Lande; ich weiß es wohl, daß sie nur auf einen Vorwand lauern, und wenn ich jetzt ihren Wunsch nicht erfülle, so treten sie gegen mich offen auf."

„Sei es so, wenn es so sein muß!" sagte Bornemissza mit Begeisterung; „wenn es das traurige Schicksal dieses Landes bestimmt hat, so möge auch das geschehen; aber ohne Kampf soll es nicht geschehen. Wer durch seine Feinde im Kampfe besiegt wird, kann wohl ein Gefangener werden, aber zum feigen Knechte hat er sich nicht selbst erniedrigt, und anstatt auf Verachtung, kann er immer noch auf Sympathien zählen. Die Krone, welche die Nation auf das Haupt Ew. Majestät gelegt hat, gehört der Nation; und den König bindet ein Eid, daß er dem Glanze der ihm anvertrauten Krone nicht den kleinsten Funken werde rauben lassen."

Diese Worte schienen auf Wladislaw zu wirken; aber nach einem Augenblicke versank er wieder in seinen früheren Zustand. „Und was wird mit meinen Kindern geschehen, wenn man mich meiner Krone beraubt?" sprach er mit Thränen in den Augen.

„Und glauben Ew. Majestät" fuhr der Frühere hingerissen von seinen Gefühlen fort, „daß der königliche Name alles Glanzes beraubt, der Erhaltung werth sei? Ludwig kann nicht den königlichen Namen, aber die Wahrhaftigkeit dieses Namens beanspruchen; und er wird es seinem Vater nicht danken, wenn ihm dieser die Fetzen des Königsmantels, anstatt des Thrones nur die höchste Folterbank, und in der Krone, anstatt das Zeichen der Macht, das der Schande hinterläßt."

Wladislaw war schwach; aber das Ehrgefühl lebte in ihm immer stark genug, um diese Worte nicht zu ertragen. „Johann

Bornemiſza," ſprach er aufgeſtanden von ſeinem Sitze, mit Aufregung und entflammter Wange, „du vergiſſeſt, mit wem du ſprichſt; oder, wenn du unſerer bekannten Güte vertrauſt, ſo bedenke, daß auch dieſe ihre Grenzen hat. Gehe!"

Dieſe wenigen Worte waren mit Würde geſprochen. „Vergebung, gnädigſter Herr," ſprach Bornemiſza, nachdem er ſich auf die Kniee geworfen und die Hand des Königs ergriffen hatte. Der König hieß ihn aufſtehen, und bedeutete ihm mit gewohnter Freundlichkeit, daß er vergeſſen wolle, was ſein Rathgeber in Aufregung geſprochen. — „Wenn die ganze Welt Euch in dieſem Augenblicke ſehen könnte!" ſprach Bornemiſza aufſtehend. „Ein edles Gefühl flammte auf dem Geſichte Ew. Majeſtät, Eure Augen warfen königliche Blicke auf mich, und ich fühlte meine Nichtigkeit zum Staube erniedrigt. Treten Ew. Majeſtät Euren Feinden ſo entgegen, und das Vaterland iſt gerettet. Denkt an Ujlaki. Ihr brauchtet nur zu wollen, und dieſer mächtigſte Unterthan war vor den Stufen des Thrones zum Staube erniedrigt."

Wie alle ſchwachen Menſchen, ſtand Wladislaw unter dem Einfluſſe ſeiner nächſten Umgebung, und ſeine Schwäche eben veranlaßte ihn oft zu Schritten, die mit ſeiner Natur gar nicht im Einklange ſtanden. Die Fälle, wo wir in des Königs Betragen mehr Feſtigkeit ſehen, und Wladislaws Macht mit mehr Selbſtſtändigkeit auftritt, ſind ſolchem fremden Einfluſſe zuzuſchreiben. Dieſer war die Quelle der Strenge, welche der König gegen Ujlaki zeigte, in dieſem finden wir die Erklärung, warum die Regierung, ſo lange die Königin lebte, in Allem männlicher auftrat. Bornemiſza's Worte ſchienen jetzt auf Wladislaw einen ähnlichen Eindruck zu machen, und der König erklärte beſtimmt, daß er ſein dem Szalereſi gegebenes Wort, mögen ſeine Räthe auch was immer dazu ſagen, nicht brechen werde. „Vielleicht haben

wir gefehlt, als wir unser Wort gaben, es wäre auch besser gewesen unsere Absicht unserem gesammten Rathe vorher mitzutheilen, damit Niemand gegen unser Verfahren eine Einwendung machen könne; aber unser königliches Wort können wir nicht zurücknehmen. Szaleresi wird nicht sterben; ich möchte Den sehen, der es wagen wollte, ihm nur ein Haar zu krümmen, so lange wir König sind, und wir ihn begnadigt haben."

Bornemisza widerlegte die einzelnen Zweifel des Königs mit Gründen; und obschon diese Zweifel von Zeit zu Zeit beim König zurückkehrten, und dieser sich noch mehrmals beklagte, daß sein gesammter Rath sich gegen ihn verschworen, so schwankte sein Entschluß doch nimmer. „Szaleresi habe ich unter meinen Schutz genommen, du hast keinen Grund mehr, für ihn zu fürchten," wiederholte er öfters; „ich bin König, ich Wladislaw, und nicht Zápolya, oder ein Anderer. Dieses Mal werde ich nicht nachgeben. Wenn ich jetzt nicht widerstehe, so greifen sie mir endlich nach der Krone. Meine arme Anna, die Gott selig machen möge! hat es öfters gesagt, daß dieses Volk nur durch eine eiserne Hand regiert werden könne; ich werde ihren Rath befolgen."

Als der König eben von diesen seinen Vorsätzen sprach, unterbrach ihn Wenzel, welcher den Palatin, und den größten Theil des königlichen Rathes meldete. Auf Wladislaws Gesicht zeigte sich plötzlich die frühere Niedergeschlagenheit wieder. „Sie kommen um unseren Entschluß zu hören," sprach er auf seinen Sessel gestützt; „wenn sie nur nicht Alle Einer Meinung wären. Aber fürchte nicht, ich halte mein Wort; Niemand wird Szaleresi etwas zu Leide thun."

Jetzt traten, vom Palatin geführt, der Landesrichter, Buzlai, Palóczi, der Erzbischof von Kalocsa, der Bischof von Waitzen und mehrere andere Reichsbarone und Geistliche in's Zimmer;

sie verneigten sich tief vor dem Könige, während dieser ihren Gruß in größter Verlegenheit erwiederte. Der Palatin fragte, ob der König die von seinem Rathe schriftlich eingereichte Meinung einer Aufmerksamkeit gewürdigt, und was er darauf beschlossen habe.

Der König antwortete stotternd, daß er sich mit diesem Gegenstande eben beschäftige; worauf der Palatin die in dieser Schrift enthaltenen Gründe mündlich darlegte, und auf's Neue bat, Se. Majestät möge in dieser dringlichen Angelegenheit je früher einen Entschluß fassen, damit in der strafenden Gerechtigkeit nicht gezögert werden müsse.

Alles schwieg. Der König nahm die vor ihm liegende Schrift zur Hand, und durchsah die Unterschriften noch einmal; dann heftete er seinen Blick bald auf den Palatin, bald auf Bornemissza, bald wieder auf den Erzbischof von Kalocsa; endlich erklärte er, daß er die ganze Angelegenheit nicht für so dringlich halte, um darüber sogleich einen Beschluß zu fassen.

Der Palatin, von seinen Begleitern unterstützt, erklärte sich gegen diese Meinung des Königs. „Der Zustand des Landes verlangt die strenge Bestrafung so vieler Verbrechen; nur so wäre zu hoffen, daß der bisher ruhig gebliebene Theil der Unterthanen an der Rebellion keinen weiteren Antheil nehmen werde.“

Wladislaws Unentschlossenheit wuchs während diesen Worten immer mehr. Bei des Palatins Worten nickte er manchmal seiner Gewohnheit gemäß beistimmend mit dem Kopfe; und so oft seine Augen Bornemissza's traurigen Blick trafen, entschloß er sich wieder zu einem festen Auftreten, aber nur so lange, bis die kühnen Worte irgend eines seiner Räthe seine Seele mit der gewohnten Furchtsamkeit erfüllten. „Ich habe den Anführer der Pesther Kreuzträger in meine Gnade aufgenommen,“ sprach er endlich, als

man immer leidenschaftlicher auf seine Antwort drang, „ich kann mein königliches Wort nicht brechen.“

Wer den schwachen, zitternden Ton gehört hätte, mit welchem diese Worte gesprochen wurden, hätte sich über die Kühnheit nicht verwundert, mit welcher alle Anwesenden, Bornemissza ausgenommen, den König jetzt angriffen. „Wenn der König selbst die Partei des größten Verbrechers ergreift, so muß der Staat zu Grunde gehen,“ sprach der Eine. „Der Adel, welcher Ew. Majestät auf den Thron gesetzt, verdient es nicht, daß Ihr dessen Feinde in Eure Gnade aufnehmet. Wenn man mit dem Adel so umgeht, so muß das Land zu Grunde gehen, und mit ihm, ja noch früher, die königliche Macht; denn wenn der Adel hier im Palast zu Ofen keinen Schutz findet, so muß er diesen anderswo suchen.“ Während diese und andere Klagen ausgestoßen wurden, saß Wladislaw in größter Verwirrung auf seinem Stuhle; indem er bald auf den Einen, bald auf den Anderen stumme, flehende Blicke warf, glich er vielmehr einem Angeklagten, der vor seinen Richtern steht, als einem Könige, der sich unter seinen Unterthanen befindet.

„Mein königlicher Herr, das kann nicht sein,“ sprach der Palatin mit seiner schneidenden Stimme, „Euer getreuer Rath kann nicht zugeben, daß Ew. Majestät Eure eigene Ruhe, die Krone Eures Sohnes, und den Frieden des ganzen Landes so in Gefahr bringe. Der Adel hat zur Unterdrückung der Empörung schon sein Blut vergossen; dessen tapferen Waffen ist es zu verdanken, daß die rebellischen Horden von den Mauern dieser Stadt vertrieben worden sind; die aber von ihnen gefangen worden sind, sehen jetzt in unseren Gefängnissen ihrer gerechten Strafe entgegen. In den unteren Theilen des Landes werden Báthory und Zápolya wieder nur mit Hilfe des Adels die Ruhe des Landes herstellen, und der Adel kann für so viele Dienste von seinem Könige wenigstens Ge-

rechtigkeit fordern. Unsere Häuser sind zerstört, unsere Freunde und Verwandten dem qualvollsten Tode preisgegeben worden; unser Besitz ist die Beute der Rebellen geworden, wir fordern Blut für Blut, für Verbrechen strenge Strafe; und wenn der Adel sieht, daß er darauf nicht rechnen kann; wenn der Niederträchtige, welcher die Rebellion hier unter den Augen Ew. Majestät begann, der, so vielen Aufforderungen und Ermahnungen zum Trotz, ein Führer der auf dem Rakosch lagernden Rebellen war, straflos ausgeht; wenn er nach seinem Verbrechen seine Beute frei genießen darf: so kann Niemand für die Folgen gut stehen."

Wladislaw vermochte der Leidenschaftlichkeit am wenigsten zu widerstehen. Durch diese übte der Palatin, den er sonst nicht liebte, auf ihn manchmal einen Einfluß aus. Wenn auch von der Richtigkeit seiner eigenen Ansichten noch so sehr überzeugt, nahm der König, wenn ihm die Gegenmeinung mit Leidenschaft vorgetragen wurde, um sich nur in keine Discussion einlassen zu müssen, lieber Alles an. So lange Perényi sprach, bewegte er sich mit größter Unruhe auf seinem Stuhle hin und her, und endlich unterbrach er den immer leidenschaftlicher Sprechenden mit den Worten: er habe nie gesagt, daß der Führer der Pesther Kreuzträger freigelassen werden solle. Als seine Blicke, nachdem er diese Worte gesprochen, auf Bornemissza fielen, und den düsteren, beinahe vorwurfsvollen Blick dieses Mannes trafen, kam Wladislaw noch immer mehr in Verwirrung. — „Fürchte nichts," sprach er zu diesem Letzteren gewandt, „Szaleresi wird nichts zu Leide geschehen. Wir werden ihn nicht frei lassen, aber sein Leben bleibt durch meine Gnade gesichert."

Der gereizte Palatin warf auf Bornemissza einen rachevollen Blick, und bemerkte, daß wer dem Könige einen solchen Rath gegeben, eine schwere Last der Verantwortlichkeit auf sich genommen

habe; und der König, welcher aus der gegenwärtigen peinlichen Situation um jeden Preis befreit sein wollte, hätte, da sich Bornemisza gleichfalls zu einer leidenschaftlichen Antwort vorbereitete, seinen Wunsch kaum erreicht, wenn nicht Zalkán der Bischof von Waitzen einen Sturm geahnt, und diesem durch seine Klugheit vorgebeugt hätte.

„Se. Majestät der König," sagte der Bischof demüthig, „wird, wie er gleich anfangs zu erklären geruht hat, seinen Szalereſi betreffenden Entschluß verschieben; die übrigen Verbrecher werden sogleich der strafenden Gerechtigkeit übergeben. Der Pesther Anführer bleibt indessen im Thurme. In Betreff dieses Letzteren hat sich Se. Majestät in dem weisen Entschlusse wahrscheinlich von der Ansicht leiten lassen, daß er erst dann gerichtet werde, wenn einmal Dózsa und die anderen Anführer in die Hände der strafenden Gerechtigkeit gerathen sein werden."

Obschon diese Worte des klugen Bischofs etwas dem früheren Vorsatze des Königs fast Entgegengesetztes enthielten, so nickte er doch bei denselben einwilligend mit dem Kopfe. Der Palatin erklärte, daß er diesen Entschluß Sr. Majestät seinerseits zwar nicht gutheißen könne, sich doch bei seiner Ehrfurcht vor dem Willen des Königs demselben nicht widersetzen wolle. Hierauf zog sich Perényi mit den übrigen Räthen zurück. Nur Zwei blieben im Zimmer, der König und Bornemisza; Beide schwiegen. Jener, als wollte er den Blick seines treuen Rathgebers vermeiden, bedeckte sich die Augen mit der Hand, und saß im Stuhle zurückgelehnt. Bornemisza's Brust war von Schmerz und Bedauern erfüllt.

„Du kannst ruhig sein," sagte der König endlich mit ermunterndem Tone, „Szalereſi wird nichts zu Leide geschehen. Wir werden ihn blos gefangen halten, unserem ganzen Rathe gegenüber konnten wir nichts Anderes thun. Du sahst ja, wie sie wütheten."

„Ich bedauere Szalereſi nicht,“ ſprach der Andere ſchmerzhaft.

„Du ſollſt es auch nicht thun, wir haben ihm unſere Gnade zugeſagt,“ ſprach der König. „Wir haben ihn der Freiheit beraubt. Ach! wer iſt denn frei auf dieſer Welt?“

„Nicht ſo, mein königlicher Herr,“ ſprach der Frühere, von ſeinen Gefühlen hingeriſſen, „ich bedauere nicht Szalereſi, nicht mich, nicht den Einzelnen: aber ich bedauere Eure Majeſtät, ich bedauere dieſe Nation. Es ſcheint, als wäre die Zeit gekommen, in welcher dieſes Volk, wie ein alter Körper, vor Schwäche zuſammenbrechen ſoll.“

In Bornemiſza's Augen glänzten Thränen. Der König reichte ihm gerührt ſeine zitternde Hand: „Ich kann nicht dafür.“

Bornemiſza ergriff leidenſchaftlich die Hand. „Mögen Euer Majeſtät ruhig ſein,“ ſprach er. „Wenn der ganze Rath ſich verſchworen hat die königliche Ehre zu erniedrigen, ſo gibt es Männer, welche bereit ſind, ihr Leben dafür aufzuopfern. Szalereſi, welchem der König Gnade verſprochen, wird gerettet werden; ſo lange Bornemiſza lebt, ſoll das königliche Wort im Lande in Ehren gehalten werden.“

Bornemiſza entfernte ſich eilig.

Der König blickte ihm ſchweigend nach und verſank in tiefe Gedanken. „Warum mußte ich zum Könige geboren werden?“ ſagte er endlich ſeufzend. Als Wenzel ins Zimmer trat, fand er ſeinen Herrn weinend. Ob dem Diener wohl einfiel, daß es die Laſt der Krone war, welche die Thränen des Königs erpreßte?

Zwanzigstes Capitel.

Als Thomas Polgár, der Euphrosinen und Katharina Bebek versprach, sie so sicher an den Hof des Csanáder Bischofs zu geleiten, als herrschte im ganzen Lande Frieden, so versprach er etwas, was in keines Menschen Macht stand. Am jenseitigen Donauufer, wo Dózsa mit dem größten Theile der Kreuzträger gegen Szegedin zog, und am dießseitigen, wo die Bauern nach dem Beispiele der Tolnaer und Baranyaer in immer größerer Anzahl zu den Waffen griffen, hatte alle Sicherheit aufgehört, und unsere Reisenden mußten zwei Wochen hindurch auf der Insel Csepel verweilen. Diese Insel gehörte damals, wie uns vaterländische Schriften berichten, zu den blühendsten Theilen des Landes. Sie hatte zahlreiches Wild, im südlichen Theile große Fischteiche, und war deßhalb ein Lieblingsaufenthaltsort des Hofes. Das Schicksal der Bewohner dieser Insel konnte im Vergleiche mit dem anderer Unterthanen glücklich genannt werden, und diesem Umstande war es zuzuschreiben, daß die Bauernempörung, welche nicht aus Grundsätzen, sondern aus materiellem Elende entstanden war, sich nicht auf die blühenden Fluren dieser Insel erstreckte; und während das ganze Land in Flammen stand, brachten unsere Reisenden die Zeit, während welcher sie hier verweilen mußten, in vollkommener Sicherheit und leidlicher Behaglichkeit zu. Um so größer aber waren Euphrosinens Besorgnisse.

Die Bewohner der Insel, welche in ruhigen Tagen mit den an beiden Ufern der Donau liegenden Ortschaften in stetem Verkehre waren, entfernten sich jetzt nicht aus ihren Dörfern, aber um so schrecklichere Gerüchte verbreiteten sich unter ihnen. Bald sagte man, Ofen sei durch die Kreuzträger eingenommen, und alle Herren und Edelleute außer dem Könige und Bakács seien ermordet worden; bald sprach man von der Vernichtung aller Kreuzträger, und zwar erzählte man das so umständlich, als wären die Verbreiter des Gerüchtes bei dem ganzen Vorfalle zugegen gewesen. Besonders erzählte man von den unteren Gegenden des Landes viel Fabelhaftes. Aus dem Districte jenseits der Donau hatten sich einige adelige Familien auf die Insel geflüchtet, und diese vermochten Dózsa's und der Kreuzträger Grausamkeit nicht mit genug grellen Farben zu schildern. Ein Theil dieser Gerüchte wurde zwar vor Euphrosinen geheim gehalten, aber die Unglückliche hörte dennoch genug, was ihre Unruhe auf den höchsten Grad steigerte, und die Ungewißheit, in welcher sie über das Befinden ihres Vaters war, schien ihr schrecklicher als Alles, was ihr noch zukommen konnte.

Euphrosine drang immer auf die Abreise; da aber die am jenseitigen Ufer lagernden Kreuzträger das Reisen unmöglich machten, so schien die Ausführung dieses Vorhabens weitere zwei Wochen unmöglich zu sein; endlich kam der Zigeuner, welcher, so lange die Damen sich auf der Insel befanden, fast den größten Theil der Zeit am Pesther Donauufer zubrachte, um da eine günstige Gelegenheit abzuwarten, mit der Nachricht zurück, er glaube, man könne jetzt schon abreisen. Der sichere Ton, mit welchem der Zigeuner früher gesprochen hatte, war jetzt sehr herabgestimmt, und er gestand, daß die Reise nicht ohne Gefahr sei; aber unsere Reisenden verließen ohne Zögern die Insel, kamen

Nachts über die Ráczkever Ueberfuhr, vermieden alle Dörfer und die bewohnten Theile der großen Pußten, und setzten über St. Iván, Apaj, Sarlosár ihren Weg nach Ketschkemet fort. Als sie in die Nähe dieses großen Ortes gekommen waren, wandte sich der Führer, der sich hauptsächlich vor jeder Ueberfuhr fürchtete, um die Körös zu vermeiden, nach dem Süden gegen Fejértó und Pusztaszer zu. Von hier nahm er wieder seinen Weg nach dem Osten, und nachdem er mit seinen beiden Gefährtinen bei Mindszent mit Hilfe eines bekannten Schiffers nach dem jenseitigen Theißufer gelangt war, eilte er in der Richtung nach Csanád gerade vorwärts. Wir werden unsere Leser nicht mit der detaillirten Beschreibung des Weges ermüden. Obschon dieser Theil unseres Landes vor der Schlacht bei Mohács bewohnter war, als jetzt, so schien die Gegend damals doch traurig und verlassen, und weil unsere Reisenden größtentheils des Nachts auf dem Wege waren, und den Tag zwischen Schilf oder in verlassenen Schäferhütten zubrachten, so mußten die Damen sich während der Wanderung außerordentlich anstrengen und viele Entbehrungen erleiden; und nur der Klugheit des Führers und seiner wunderbaren Kenntniß der Gegend war es zu verdanken, daß sie den sie umgebenden Gefahren entgingen.

Seitdem die Fahne des Aufruhrs von Dózsa aufgepflanzt worden war, hatten nicht nur die auf dem Rakosch oder in anderen Ortschaften versammelten, sondern fast alle Bauern in Ungarn zu den Waffen gegriffen. Die Bevölkerungen einzelner Dörfer wählten sich den Tapfersten zum Führer, und führten den zwischen den Unterthanen und Edelleuten ausgebrochenen Krieg auf eigene Faust. Ein Jeder, den persönliche Rachsucht belebte, wählte sich Gefährten, und zündete im Vereine mit ihnen das Haus seines Feindes an, oder ermordete dessen Kinder; und wenn

Dózsa solche Thaten auch hätte verhindern wollen, so hätte es nicht in seiner Macht gestanden. Dem Rachegefühle schloßen sich noch andere Leidenschaften an, und die seltenen besseren Grundbesitzer, die sich vor ihren eigenen Unterthanen sicher fühlten, wurden das Opfer fremder Räuber. Zigeunerhauptleute, Bauern, sogar bekannte Verbrecher herrschten über manche Gegenden mit unumschränkter Gewalt. Niedergebrannte Herrschaftswohnungen, und auch ganze Dörfer, die sie verwüsteten, waren die traurigen Zeugen ihrer Herrschaft. Durch die kluge Führung Polgárs waren unsere Reisenden bis jetzt jeder Gefahr entgangen, aber um so größer war die Furcht, mit welcher sie ihre Wanderung fortsetzten. Oft wenn sie Nachts über weite Flächen gingen, zwang sie irgend ein aufflammendes Haus, die Richtung ihres Weges zu ändern; dann hörten sie wieder fernen Gesang, der sie mahnte, daß auch von dem neueingeschlagenen Wege her Gefahr drohe; dann mußten sie mitten in der weiten Fläche stehen bleiben, und mit pochendem Herzen abwarten, bis die Gefahr vorüber, und sie ihren Weg fortsetzen konnten. Wenn sie den Tag über in Wäldern oder im Schilf verweilten, so gab ihnen das geringste Geräusch Anlaß zu neuem Schrecken; oft begegneten sie sogar kleineren Bauernhorden, und da hatten sie es dem klugen Benehmen Thomas Polgárs und dem großen besiegelten Passe des Cardinals zu verdanken, daß man sie entließ, aber oft erst nach Stunden voll tödtlicher Pein.

Katharina Bebek verlor nach so vielen Leiden ihren guten Humor, und wenn sie in ruhigeren Stunden ihrer Gewohnheit gemäß ihre Gefährten auch jetzt noch mit Erinnerungen an vergangene Zeiten unterhielt, so hatten ihre Erzählungen einen Anstrich von Traurigkeit. Euphrosinens innere Leiden thaten sich

bereits durch ihre Blässe kund. Das arme Mädchen grämte sich mehr um ihres Vaters Zukunft, als um ihre eigene.

Die Männer waren indeß unermüdet in Ausführung ihrer schweren Aufgabe, und wenn sich Katharina mit Recht beklagen konnte, daß nie ein ungarisches Mädchen so viele Plagen habe ausstehen müssen, so konnte sie dagegen auch sagen, daß nie ein Mädchen unter den Schutz getreuerer Ritter gekommen war. Thomas Polgár, der einen Theil seines Lebens in Verstecken zugebracht, fühlte sich jetzt in seinem Elemente; mit der Gefahr wuchs die Fruchtbarkeit seines Geistes, je mehr Schwierigkeiten er vor sich sah, um so fröhlicher schien er. Ollósi zeigte eine besondere Ritterlichkeit, die zwar bei plötzlichen Gefahren nicht bemerkt wurde, aber den Schneider um so mehr zur Ausführung kleinerer Dienste begeisterte, durch welche er, so weit es die Umstände eben zuließen, die Lage der Damen erträglicher machte, und besonders Katharina Bebek's Tröster wurde. Wenn die Gesellschaft auf ihrer Wanderung ausruhte, war es Ollósi, der im Walde den dichtesten Baum, im Rohre den trockensten Platz für die Damen aussuchte, er bereitete die Lager, mit größter Liebe aber für Katharina; er kochte die Speisen, mit welchen unsere Reisenden von ihrem Führer versehen wurden: mit Einem Worte, er war der aufmerksamste Haushofmeister, und erfüllte sein Amt mit solcher Feinheit und chevaleresker Leichtigkeit, wie man sie bei einem Schneider kaum gesucht hätte.

Man sagt, unerwiederte Liebe dauere nicht lange. Die so sprechen, kennen das menschliche Herz nicht. Niemand liebte inniger, Niemand fühlte sich glücklicher in diesen Tagen, als Urban; er brachte den größten Theil der Zeit mit seiner Geliebten zu; er theilte ihre Leiden, er konnte sie vertheidigen, wenn sich eine Gefahr näherte; er konnte sein Blut für sie vergießen, und ihm hätte

sie ihre Rettung zu verdanken. Manchmal erwachten wohl traurige Gedanken in ihm, die Erinnerung an Artándi erweckte in ihm die Qualen der Eifersucht; aber die stete Gefahr, in welcher seine Geliebte schwebte, litt nicht, daß er sich solchen Gedanken lange überließ. Euphrosinens Sicherheit erforderte jeden Augenblick die ganze Spannkraft seiner Seele, und bei den sanften Worten, mit welchen das Mädchen seine Bemühungen belohnte, vergaß er, daß sie nicht aus Liebe, sondern aus Dankbarkeit gesprochen wurden; oder wenn ihm dieses auch einfiel, so zwang er sich, diesen Gedanken sich aus dem Kopfe zu schlagen.

Urban wollte glücklich sein, wenn auch nur für wenige Tage, und vermied sorgfältig Alles, was ihn aus seiner wohlthätigen Täuschung hätte wecken können. Aus der kleinsten seiner Handlungen leuchtete die Liebe, aber er sprach von diesem Gefühle nicht; wußte er doch, daß ihn Euphrosinens Antwort niederschmettern würde. Bisher hatte ihm Euphrosine wenigstens noch nicht selbst gesagt, daß ihr Herz für Paul Artándi schlage, warum sollte er sie dazu nöthigen? So konnte er wenigstens in der Ungewißheit leben. „Wer weiß, wie bald mich mein Schicksal erreicht," dachte er oft bei sich; „und wenn ich jetzt sterbe, so kann ich doch mit dem Gefühle aus der Welt scheiden, daß Euphrosine mich einst vielleicht geliebt hätte, oder daß sie wenigstens keinen Anderen liebte, und ich werde ohne Bitterkeit von dieser Welt scheiden."

Der gefährlichste Theil der Wanderung war der Uebergang über die Theiß. Obschon in dem Verfahren der Rebellen keine Einheit zu bemerken war, und die wenigsten strategisch wichtigen Puncte von ihnen besetzt waren, so legten sie doch auf die Bewachung der Flüsse, besonders aber der Theiß, mehr Sorgfalt. Die Schiffe zur Ueberfuhr wurden von ihnen theils verbrannt, theils der Obhut

der Zuverlässigsten anvertraut. Polgár hatte stets Besorgnisse wegen der Ueberfuhr über die Theiß. Nachdem er das jenseitige Ufer derselben erreicht, und die gelblichen Wellen hinter sich hatte, glaubte sich der Zigeunerhauptmann beinahe in Sicherheit, und lächelnd antwortete er, wenn die Frauen noch manchmal ihre Bedenken äußerten: „Vor wem sollten wir uns fürchten? die Rebellen dieser Gegend stehen mit Dózsa's Schaaren vor Szegedin, und wenn sich die Szegediner Fischerbursche nur nicht plötzlich geändert haben, so können die Rebellen noch Wochen lang vor jener Stadt stehen, ohne daß sie leichten Kaufes hineinkommen; die übrigen Bauern verkriechen sich im Schilf. Jene Kreuzträger, welche sich bei Großwardein gesammelt hatten, sind vom Bischofe und von dem Adel auseinandergejagt worden, oder haben wenigstens zu Hause im Biharer Comitate genug zu thun, um nicht einen Ausflug in das Békescher zu machen. Csanád ist in der Nähe, da hält Se. Excellenz der Herr Graf Csáki viel waffengeübte Bursche, auch haben sich da der Temescher Graf und viele andere Herren gesammelt, vielleicht befindet sich auch der Woiwode von Siebenbürgen in der Gegend; glaubet es mir daher, meine Herrschaften, wir können nun auch am hellen Tage reisen, und wenn wir auch auf ein Paar Rebellen stoßen, so laufen sie vor uns davon."

Diese Gründe des Führers schienen so richtig, daß sich die Uebrigen endlich beinahe beruhigt fühlten, und Urban und Euphrosine ausgenommen, den Weg viel wohlgemuther fortsetzten. Euphrosinens düstere Ahnungen schienen aber mit dem Schwinden der Gefahr sich noch mehr zu steigern, und dieser Unruhe, welche auch auf die Uebrigen rückwirkte, war es vielleicht zuzuschreiben, daß sie auch jetzt noch mit der früheren Behutsamkeit reisten.

Die Gegend, durch welche sie wanderten, war überaus trau-

rig. Nach allen Seiten hin eine endlose Fläche; hier gab es meilenweite Schilffelder, die Ueberbleibsel des ausgetretenen Stromes, nirgends die Spuren menschlicher Regsamkeit. In anderen Jahren wogten Aehren auf dieser Fläche; auf den Wiesen weideten große Heerden, Hirtensang und froh ertönendes Glockengeläute belebte die Einsamkeit. Jetzt stand Alles verlassen da. Wenn unsere Reisenden manchmal Nachts durch ein Dorf gehen, so stehen die Thore weit offen, die Häuser leer und still, wie ausgestorben; es scheint, als hätte jede Familie ihr Haus als einen Grabstein auf diesem weiten Todtenfelde zurückgelassen, und der Thurm des Dorfes gleicht einem himmelanragenden Gespenste. Auch das Haus Gottes steht verlassen, wie die ganze Gegend; die Gläubigen sind fortgewandert, die sich sonst innerhalb der heiligen Mauern versammelten; die Glocken hängen stumm im Thurme; die Kränze sind längst verwelkt, welche von andächtigen Händen auf dem vor der Kirche stehenden Kreuze aufgehängt wurden, und die ewige Lampe ist erloschen, die sonst ihren Strahl auf die farbigen Kirchenfenster warf. Nichts stört die Todtenstille, welche auf den sonst belebten Straßen unsere Wanderer umfängt. Ein vergessener Hahn läßt in einem Häuschen seinen Weckruf hören; aber seine Cameraden sind mit ihren Herren fortgewandert, und der Gesang des Dorfwächters erstirbt ohne Wiederhall. Zuweilen läßt sich noch Hundegebell hören, und die zurückgelassenen Hunde stürzen beim Herannahen des Pferdegetrabes aus den Höfen, als wollte sie ihren zurückkehrenden Herren entgegeneilen; eine Weile folgen sie den Reitern, und nachdem sie sich überzeugt haben, daß es Fremde sind, schleichen sie traurig zurück.

Unsere Reisenden freuten sich immer, so oft sie aus einem solchen Dorfe herauskamen, und sich auf freiem Felde befanden, wo, wie Katharina Bebek sagte, die Einöde nicht so schauerlich

war, als zwischen den verlassenen Häusern. Indeß wurden auch da in ihnen traurige Gedanken geweckt. Die Unterländer Ebenen waren damals von einem zahlreichen Adel bewohnt. Jeder nur etwas wohlhabende Edelmann erbaute sich da nach dem Gebrauche jener unruhigen Zeit eine kleine Festung, oder umzog wenigstens sein Haus mit einem Graben, welcher, wenn die Brücke aufgezogen war, bei plötzlichen Ueberfällen einige Sicherheit bot. Diese Häuser standen, weil die Erbauer derselben mehr die Sicherheit als die Annehmlichkeit im Auge hatten, meistens in sumpfigen Gegenden, und waren jetzt sämmtlich zerstört. Die Bauern, welche diese Häuser einst seufzend erbauten, hatten sie jetzt unter Flüchen niedergerissen, und wo sich der stolze Edelmann vor Wochen noch so sicher gefühlt hatte, da sah man jetzt nur rauchgeschwärztes Mauerwerk, und die Trümmer von einst kostbaren Geräthen. Die Herren sind landflüchtig geworden, oder liegen dort zwischen den Ruinen, in ihren gastfreundlichen Häusern krächzen die Krähen und halten Mahlzeit.

Der Anblick dieser traurigen Ruinen, in welchen Katharina Bebek sonst schöne Tage verlebt hatte, gab Dieser Gelegenheit zu düsteren Gedanken; aber je mehr sie sich dem Ziele näherten, desto heiterer wurde sie. Besonders erlangte Katharina wieder ihre vortreffliche Laune, als Polgár den Reisenden eines Abends sagte, sie würden mit Gottes Hilfe am anderen Morgen in Csanád ankommen. Polgár ging vorwärts durch die Wälder dem Süden zu, ihm folgten schweigend Euphrosine und Urban, und Fräulein Bebek vertrieb sich mit ihrem getreuen Ritter Ollósi fröhlich schwatzend die Zeit.

Ollósi nahm anfangs an dem Gespräche mit größtem Interesse Theil. Die Ritter vom Hofe Mathias' und Wladislaws kamen zur Sprache, und er konnte mit einigem Selbstbewußtsein

von Jenen sprechen, die einen Theil ihrer Schönheit nächst Gott ihm zu verdanken hatten. Aber allmälig wurde Ollósi schweigsam; in seinen seltenen Antworten war eine gewisse Niedergeschlagenheit bemerkbar, welche der Aufmerksamkeit Katharinens nicht entgehen konnte.

„Euer Gnaden können fröhlich sein," sagte er endlich, befragt um die Ursache seiner Traurigkeit, „nach ein paar Stunden werdet Ihr in Csanád sein, von Anbetern, wie immer, umgeben, bestaunt, und gepriesen für so viel ausgestandene Gefahren. Aber ach! was wird aus mir werden?!"

„Ohne Zweifel werdet Ihr nach Verdienst noch mehr gepriesen werden," antwortete Katharina; „wird es doch die ganze Welt wissen, daß Ihr in diesen Abenteuern unser Ritter gewesen seid," fügte sie seufzend hinzu, weil es ihr einfiel, welcher Abbruch der Romantik ihrer Reise durch die Begleitung des Schneiders geschehen sei.

„Euer Gnaden vergessen meine Lage," sprach Ollósi mit einer Mischung von Schmerz und Selbstgefühl; „ich bin ein Verfolgter. Von einer mächtigen Partei, welche ihre gegenwärtigen Leiden ungerechterweise mir zuschreibt, zum Ziele der Rache genommen, ist für mich in diesem Lande keines Bleibens mehr. Ich muß fliehen und habe nur die Hoffnung, daß das Vaterland und der Adel, dem ich mein ganzes Dasein widmete, endlich die Ungerechtigkeit meiner Verfolgungen einsehen werden."

Katharinens Gutherzigkeit ließ ihr nicht zu, über die Klagen des Schneiders zu lachen, aber ein Lächeln konnte sie nicht unterdrücken, als sie den Ollósi aufmerksam machte: daß wenn die Herren sich wegen was immer für einer Ursache über ihn beschweren, die Familien Telegdi und Bebek jedenfalls mächtig und gewillt sein werden, ihn vor jeder Unbill zu schützen.

„Euer Gnaden kennen die Welt nicht," antwortete der Frühere. „Wenn die edlen Familien ein schwaches Verdienst auch würdigen werden; wenn auch Ein Glied dieser Familien —" hier wurde er sentimental, „ihres getreuen Dieners nicht vergessen wird: so kann mir das nicht helfen. So lange der Herrenstand eine der Hauptursachen des Bauernkrieges in mir sucht, wird der Schutz Einzelner meinen Sturz nicht aufhalten; und was für Mittel besitze ich, um meine Unschuld zu beweisen?"

Katharina bemitleidete ihren Gefährten, den sie trotz allen seinen Narrheiten für einen ehrlichen Menschen hielt, und bemühte sich, ihm seine fixe Idee zu benehmen; aber vergebens. Ollosi hielt zu viel von seiner Wichtigkeit, um sie sich bestreiten zu lassen. Er zählte noch einmal all' die Schwierigkeiten her, welche ihn zur Flucht bewogen, und behauptete steif und fest, daß sich der Adel nimmermehr von seiner Unschuld werde überzeugen lassen. „Einst," fuhr er in sentimentaler Weise fort, „ich hoffe es, werden über dieses Land bessere Tage kommen, und dann werden die Herren, die gegen ihre besten Freunde jetzt einen so unwürdigen Verdacht hegen, einsehen, daß ich unter allen Menschen am wenigsten ein Freund der Bauern war. Meine Kunst und der Adel sind mit einander unzertrennbar verknüpft; der eine bedingt die andere, der eine ist ohne die andere so zu sagen nichts. Allein die Leidenschaften sind in diesem Augenblicke zu sehr aufgeregt, um die Einsicht zuzulassen; und mein Vaterland verlassend, werde ich in Venedig oder Rom vor der blinden Wuth meiner Feinde eine Zuflucht suchen. Das hat Se. Excellenz der Herr Thuz gethan, das haben viele Andere gethan, und ich der einzelne Mensch kann nicht dem ganzen Adel entgegentreten."

„Mein lieber Herr Ollósi", sprach Katharina mit aller Gutherzigkeit, „laßt Euch doch nicht zum Besten haben. Wenn sich

auch der Adel über Se. Eminenz den Cardinal mit Recht beklagen kann, so fällt es doch Niemanden ein, Euch, den Vertrauten Sr. Eminenz, deßhalb zu verfolgen; denn endlich seid Ihr doch nur — —"

„Sein Schneider und Kammerdiener!" fiel ihr der Frühere ins Wort, mit einem Tone, an welchem Katharina merkte, wie sehr er sich beleidigt fühlte. „Ew. Gnaden haben vielleicht Recht; aber wer kann dafür, daß Andere von mir ganz anders denken, und zwar nicht nur hier in unserem Vaterlande, sondern auch in Rom, wo meine Sr. Eminenz geleisteten Dienste nicht für unnütz gehalten wurden? Was ist ein Schneider? Nach den Begriffen der Welt nichts. Die Welt ist in dieser Beziehung vielleicht ungerecht; und so wie man in früheren Zeiten die Schmiede in Ehren hielt, welche Waffen verfertigten, so thäte man heute wohl daran, jene Kunst in Ehren zu halten, welche auf das gesellschaftliche Leben einen so großen Einfluß ausübt. Aber trotz dem Allem haben Ew. Gnaden Recht, ein Schneider ist in der heutigen Welt nicht viel, Manche sehen sogar mit Verachtung auf sein Werk; aber wer kann dafür, daß gerade mir gegenüber eine Ausnahme gemacht wurde? Ich habe nie nach Einfluß gestrebt, und dennoch hat der Cardinal selbst —"

Der Schneider hätte wahrscheinlich sehr weitläufig seine Gründe auseinander gesetzt, denen zufolge er sich für eine der wichtigsten Personen des Staates hielt, wäre er nicht durch das Rufen Thomas Polgár's unterbrochen worden.

„Welcher Teufel ist dem verfluchten Klepper in den Leib gefahren?" rief dieser zornig, indem er sein sich bäumendes Pferd mit Peitsche und Sporn zum Weitergehen bewegen wollte, „das Vest will vor einem Baumstamme, oder was da liegen mag, nicht weiter gehen!" Die erneuten Anstrengungen des Zigeuners waren ver-

gebens, das Pferd wurde immer störriger. Urban eilte auf des Zigeuners Lärmen zu ihm hin, aber auch sein Pferd bäumte sich mit denselben Zeichen von Angst.

„Wenn das keine Hexerei ist," sagte Polgár, „so weiß ich nicht, wofür ich es halten soll. Oder sind wir schon so weit gekommen, daß in diesen gottlosen Zeiten auch das Pferd gegen seinen Herrn rebellisch wird?" Der Zigeuner spornte und peitschte sein Pferd auf's neue, aber vergebens. Weder er noch Urban konnten weiter.

„Haltet mir meinen Zügel," sprach der Erstere, indem er vom Pferde herabsprang, „wir müssen doch nachschauen, wovor sich unsere Thiere fürchten. — Jetzt verstehe ich's," sagte er, nachdem er einige Schritte vorwärts gegangen war, „da liegt ein Aas — ein gesatteltes Pferd."

„Allmächtiger Gott!" seufzte Katharina, die indeß mit Euphrosinen und Ollósi ebenfalls näher gekommen war, „was wird noch aus uns werden!"

„Fürchten Ew. Gnaden nichts," sagte Polgár, der indeß weiter geforscht, und in der Nähe des Pferdes einen menschlichen Leichnam gefunden hatte, „dieser da thut uns nichts mehr; der wird jetzt nicht mehr aufstehen, so gut schläft er."

„Schläft er?" fragte Euphrosine zitternd.

„Ja freilich schläft er," antwortete der Vorige, „er schwimmt in Blut!"

„Mein Jesus!" rief Katharina.

„Und hier liegt wieder Einer, und hier ein Dritter," sprach Polgár, weiter suchend; „da hat's eine Schlägerei gegeben, und man hat sich die Köpfe tüchtig gekolbt."

„Kehren wir lieber um!" rief Katharina.

„Warum sollten wir umkehren?" sagte Polgár beruhigend,

als er die Angst der Frauen bemerkte, „Diese thun uns nichts. Das ist auch ganz schön von ihnen, daß sie sich einander todtschlugen, bevor wir hierher kamen; sonst wären wir jetzt in großer Verlegenheit."

Allein die Ruhe, welche Polgár heuchelte, war keineswegs in ihm. Der umwölkte Mond beleuchtete zwar den Wald nur schwach, aber dennoch sah der Zigeuner genug, was ihn beunruhigen konnte.

„Hier hat es eine Schlacht gegeben," sagte er leise zu Urban, indem er sich wieder auf's Pferd setzte, und in etwas geänderter Richtung weiter ritt. „Der ganze Wald ist voll Leichen, und alle waren bepanzert. Ich kann's nicht begreifen; Dózsa steht doch bei Szegedin."

„Vielleicht die Großwardeiner Rotte, mit welcher die Bischöflichen zusammengestoßen sind," bemerkte Urban ebenfalls leise flüsternd.

„Kann sein," sagte der Zigeuner; „aber gewiß ist es, daß die Schlacht erst vor Kurzem vorgefallen. Ich setze meinen Kopf darauf, daß die, welche wir hier im Walde trafen, gestern Morgens noch lustig und guter Dinge gewesen sind. Gebe Gott, daß wir Csanád ohne Unfall erreichen!"

Dieser Wunsch sollte, wie unsere Reisenden bald erfuhren, nicht in Erfüllung gehen. Mit schnellerem Schritte, als früher, setzten sie ihren Weg fort. Ihr Führer lenkte ein wenig nach rechts, und hier am Saume des Waldes fiel ihnen nichts auf, ausgenommen daß an jener Seite des Horizonts, wo Csanád lag, ein ungewöhnliches Licht verbreitet war; als sie indeß hinter den Bäumen hervor, und auf die große Ebene gekommen waren, rechtfertigten sich ihre Befürchtungen auf einmal in schauderhafter Weise.

Die Stadt Csanád stand in Flammen. Sie waren eine halbe Meile von dem Orte entfernt, den zu erreichen ihr höchster Wunsch gewesen; und wo sie nach langer Mühsal endlich ausrasten zu können gehofft hatten, dort hob sich eine Feuersäule zum Himmel empor. Katharina seufzte, Euphrosine drückte stumm Urbans Hand, und der Jüngling fand keine Worte, um ihren Schmerz zu lindern. Sogar Polgár war verstummt.

Es war ein großartiges Schauspiel. Csanád, wie damals der größte Theil der Städte in Ungarn, war aus Holz und anderen brennbaren Materialien gebaut. Sogar die Basteien der Stadt bestanden da, wo man meilenweit keine Steine findet, aus Lehmwänden und starken Eichenbalken, so daß nichts den Flammen widerstehen konnte. Das Feuer flog von Haus zu Haus; die Stroh- und Rohrdächer flammten mit schauderhafter Schnelligkeit eines nach dem anderen auf. Die dreifache Bretterwand, welche die Stadt schützen sollte, brannte gleichfalls und bildete einen dreifachen Feuerring um das Ganze, über welchem die Thürme Fackeln gleich zum Himmel emporloderten und weithin Funken von sich sprühten. Die Mauern stürzten endlich ein, und ein Thurm nach dem anderen sank in das Feuermeer. — Ueber dem Ganzen erhob sich eine riesenhafte Rauchsäule, von unten glänzend wie glühendes Eisen, von oben sich gleich einem dunkelrothen Schleier an der einen Seite des Himmels hinbreitend, während auf der anderen Seite der Mond zwischen zerrissenen Wolken seine bleichen Strahlen ergoß, und einzelne Sterne blinkten. In der Luft flogen einige Vögel angstvoll hin und her; auf dem Felde irrten vertriebene Schaf- und Rinderheerden herum, die sich bald sammelten, bald wieder auseinander rannten und mit klagendem Geblöcke und Gebrülle die Nacht erfüllten.

Unsere Reisenden sahen dieses Alles mit stummen Schaudern an.

„O mein Vater, mein armer Vater!“ seufzte endlich Euphrosine, „was mag mit ihm geschehen sein; er war hier!“

„Er ist nicht da gewesen,“ entgegnete der Zigeunerhauptmann, welcher die Ruhe des Gemüthes zuerst wieder erlangt hatte; „wenn Se. Gnaden der Herr Telegdi dagewesen wäre, so stehe ich gut dafür, daß das schöne Csanád nicht wäre angezündet worden. Schade um diese schöne Stadt; in der ganzen Welt hat man keine bessere Fischsuppe gekocht, als hier, und der Bischof war für die Zigeuner ein sehr gnädiger Herr. Aber so muß es kommen, wenn man Städte baut; früher oder später zündet man so ein Haus an. Wir Zigeuner haben uns vor so etwas niemals zu fürchten.“

Nach Urbans Ueberzeugung, der auch Ollósi beistimmte, war die Eroberung von Csanád ein Zeichen, daß der Adel die Vertheidigung dieser Gegend aufgegeben und sich über die Marosch gezogen haben müsse. „Der Adel und mit ihm vermuthlich auch der Vater Ew. Gnaden hat sich wahrscheinlch gegen Temesvár zu gezogen, um dort den Woiwoden von Siebenbürgen zu erwarten,“ sagte Urban zu Euphrosinen. „Wegen des gnädigen Herrn Telegdi haben wir uns nicht zu besorgen; es fragt sich nur, was wir in diesem Augenblicke machen sollen?“

„Auf diese Frage ist leicht zu antworten,“ meinte Polgár. „Eilen wir von hier weg, die Marosch ist nahe. Dort finden wir vielleicht einen Nachen, wo nicht, so kommen wir in dieser trockenen Jahreszeit auch leicht mit Schwimmen hinüber. Sodann gehen wir geraden Weg's nach Temesvár.“

„Jesus Maria!“ rief Katharina, als vom Schwimmen die Rede war. Als der Zigeuner sah, daß Niemand gegen seinen

Vorschlag etwas einzuwenden hatte, so ließ er sein Pferd am Saume des Waldes hin weitertraben. Die Uebrigen folgten ihrem Führer schweigend.

Doch ein schauderhafter Anblick wartete ihrer.

Kaum waren sie einige hundert Schritte vorwärts gekommen, als sich das Pferd ihres Führers zu bäumen begann, und zur Seite sprang. Auf dem Boden lag eine Leiche. Das rothe Kreuz an den zerlumpten Kleidern, und der Dreschflegel, den die starre Hand noch immer hielt, zeigten, daß es die Leiche eines Rebellen gewesen; an der Stirne befand sich eine große Wunde, die Augen waren offen, und der Mondschein beleuchtete die vom Todeskampfe verzerrten Züge.

Katharina fühlte sich bei diesem Anblicke unwohl.

„Nur schnell fort!“ drängte Polgár, „jetzt haben wir nicht Zeit in Ohnmacht zu fallen.“ — Und die Reisenden trabten auf dem blutigen Felde weiter. Anfangs eilten sie, aber allmälig mußten sie ihre Schritte wegen den auf der Erde liegenden Hindernissen mäßigen.

Die Schlacht, welche auf diesem Felde nach einem zweitägigen Kampfe zwischen dem Adel und zwischen Dózsa's Schaaren mit dem Siege der Kreuzträger eben vor einigen Stunden beendet worden war, gehörte zu den blutigsten. Nicht nur Ruhmsucht und Ehrgeiz, sondern auch die stärksten menschlichen Leidenschaften hatten hier die beiderseitigen Kämpfer angefeuert. Jeder Einzelne fühlte es, daß er für sein Dasein kämpfe; Jeder hielt das für eine heilige Sache, wofür er die Waffen ergriffen; ein Jeder haßte in dem ihm gegenüber stehenden Kämpfer seinen persönlichen Feind; hier bedurfte es der Aneiferung des Feldherrn nicht. Jetzt lagen die Kämpfer stumm auf dem Felde, welches der Schauplatz ihrer Thaten gewesen; das Waffengetümmel war

längst erstorben, und das Mondlicht war wie ein großes Leichentuch über dem Felde ausgebreitet. Wer könnte das Schaudern beschreiben, mit welchem die beiden Mädchen auf diesem Felde weitergingen?

Wohin sich ihr Auge nur wandte, lagen überall Leichen, hier neben einander, dort eine über der anderen zu einem Hügel gehäuft. Glänzend gekleidete Edelleute ruhten neben Bauern; das gestickte Kleid und die zerlumpte Jacke waren vom Blute in gleicher Weise gefärbt; Schwert und Sichel lagen friedlich untereinander gemischt. An mehreren Orten hatte selbst der Tod die Kämpfenden nicht auseinandergebracht; wo zwei Feinde getroffen neben einander hingesunken waren, da faßten sie sich noch im Todesröcheln, um ihre gegenseitige Rache noch im letzten Augenblicke auszuüben, und so lagen sie da, sich mit den toderstarrten Augen noch voll Haß anblickend. Zwischen den menschlichen Leichen lagen auch todte Pferde, und wie weit das Auge schaute, Trümmer von Waffen. Der Mond warf bleiche Strahlen auf das Feld. In der Stille der Nacht hörte man von allen Seiten das Krächzen der Krähen und den schneidenden Ton der Geier; auf das Herannahen der Reisenden verließen einige Geier erschrocken ihre Beute, und kreisten darauf in weiten Bogen über deren Häuptern. Selbst Polgár fühlte da sein Herz beengt.

„Jetzt schweigen sie," sprach er mit halblauter Stimme; „selbst der größte Lärmer liegt ruhig da, und trotz all' seiner Tapferkeit kann ihm jetzt eine Krähe das Haar zerzausen. Wäre es nicht besser gewesen, sie hätten sich im Leben so gut miteinander vertragen, wie jetzt im Tode? Vielleicht ist auch mein Sohn Pista da, der sich in dieser Gegend aufzuhalten pflegte."

„Er wird mit Gottes Hilfe nicht unter den Leichen sein," sagte Urban; „was gingen ihn die Sachen auch an? Pharao's

Volk wandert frei herum und kümmert sich nicht, ob der Bauer oder der Edelmann das Land besitzt."

„Was meinen Sohn die Schlacht anging?" antwortete der Andere, „sie ging ihn eben so viel, wie manchen Anderen an, der hier herumliegt. Was gehen einen armen Mann die Angelegenheiten der Welt an? Und dennoch brüllt er in seiner Freude am lautesten, wenn man eben einen König krönt, oder wenn seinem Grundherrn ein Sohn geboren wird; wenn es zum Schlagen kommt, so vergießt er sein Blut, und weiß nicht warum. Und warum das Alles? Weil der Mensch sich freuen und sich schlagen muß; und wenn er nicht selbst einen Grund dazu hat, so leiht er sich einen aus, und schlägt sich und freut sich mit den Anderen. Eine thörichte Welt das, und mein Pista war nicht gescheiter als die Anderen. Gebe Gott, er wäre unter ihnen nicht gewesen!"

Nicht nur das düstere Schweigen erfüllte die Reisenden mit Schaudern. Manchmal hörten sie mitten unter den Leichen Schmerzenslaute ausstoßen, das schwache Wimmern eines Sterbenden, dann war's wieder schauderhaft stille. Einige Male wurden die Reisenden angesprochen; hie und da sammelte ein schwer Verwundeter, der sich schon längst aufgegeben, als er die Reisenden hörte, seine letzte Kraft, und erhob sich unter den Leichen; unsere Wanderer mußten aber weiter gehen, und das Jammern, manchmal auch die ihnen nachgesandten Flüche der Unglücklichen hören.

So waren sie wegen der zahlreichen Hindernisse nur langsam über einen großen Theil des Schlachtfeldes gekommen. Die am Boden liegenden Leichen wurden immer seltener, und Polgár mahnte seine Gefährten, wieder schneller zu reiten, als sich in ihrer Nähe wieder eine jammernde Stimme hören ließ.

„Ich beschwöre euch beim allmächtigen Gott!" sagte der Unglückliche, der, als er die Reiter nahen hörte, sich mit großer

Anstrengung aufrichtete und seine Arme gegen sie ausbreitete, „erbarmt euch meiner, laßt mich hier nicht so elend zu Grunde gehen!"

„Wir würden dir herzlich gern helfen, Landsmann," sagte Polgár, „aber es kann nicht sein; wir müssen selbst eilen, wenn es uns nicht so gehen soll, wie dir."

„Bei den Leiden unseres Herrn Christi beschwör' ich euch, nehmt mich mit euch!" flehte der Unglückliche; „seht, in mir ist noch Leben, ich kann noch geheilt werden; aber wenn ich hier bleibe, so kommen morgen die Bauern, und schlagen mich mit Dreschflegeln todt, und ich habe ein Weib und sieben Kinder."

Alle waren von diesen Klagen tief gerührt. Euphrosine bat die Männer, nur die Bitte dieses Einen zu erfüllen; allein Polgár bemerkte, man könne die Bitte dieses Mannes nicht erfüllen, da dessen Wunde so schwer, daß er nicht einmal aufstehen könne. „Seht," sprach er gerührt, indem er sein Pferd zum Weitergehen anspornte, „es ist nicht, als ob wir ihm nicht helfen wollten; aber er kann doch auf keinem Fuße stehen, wie könnte er mit uns nach Bihar gelangen?"

„Nach Bihar? ins Biharer Comitat geht ihr?" sprach der Verwundete; „wenn ihr mich schon nicht mitnehmen könnt, und ihr glücklich dahin gelangt, so geht doch nach Telegd, und sucht dort Sipos Antal's Haus auf, und sagt meiner Vikta (Victoria), daß ihr Mann da liegt, und dann begehrt nur vom gnädigen Herrn Hilfe."

Kaum waren diese Worte gesprochen, so sprang Euphrosine vom Pferde und eilte zu dem Unglücklichen; ihre Reisegefährten waren zu gerührt, als daß sie sie in ihrer menschenfreundlichen Handlung hätten hindern wollen.

Sobald der alte Husar die Tochter seines Herrn, und Urban,

welcher sich gleichfalls genähert, erkannt hatte, flog ein Strahl der Freude über seine bleichen Wangen. Er breitete seine blutigen Arme gegen sie aus, und als er die Hand des zu ihm sich hinabbeugenden Mädchens küßte, füllten sich seine Augen mit Thränen.

„O mein Gott!" sprach er mit erstickter Stimme, „daß ich die Freude erlebe, mein liebes, gnädiges Fräulein noch einmal zu sehen! Jetzt wird es meiner Vikta und meinen Kindern nicht mehr schlecht gehen; nicht wahr, Fräulein, Ihr werdet für die Armen sorgen?" Der Sterbende drückte Euphrosinens Hand noch einmal an seine Lippen, und der starke Mann, geschwächt von seiner schweren Wunde, schluchzte wie ein Kind.

Euphrosine tröstete, tief gerührt, den Leidenden mit sanften Worten. „Wir nehmen Euch mit uns," sagte sie, „die Marosch ist ja nahe, und bis dahin werdet Ihr wohl noch kommen können; am jenseitigen Ufer finden wir gute Menschen, bei denen Ihr bis zu Eurer Genesung bleiben könnt."

„Behüte mich Gott!" entgegnete der Verwundete; „eilet nur, eilet so schnell als möglich! mir kann Niemand helfen; meine Wunden sind zu tief, als daß sie Jemand heilen könnte, und ich sterbe ruhig, seitdem ich weiß, daß Ihr für meine arme Vikta und für meine Kinder sorgen werdet."

Euphrosine konnte sich nicht dazu entschließen, den treuen Diener ihres Vaters in einem solchen Zustande zu lassen, und sie bat ihre Gefährten auf's neue, den Unglücklichen wenigstens bis zur Marosch mit sich zu nehmen; aber dieser widersetzte sich selbst ihrem barmherzigen Vornehmen.

„Gott wird Ew. Gnaden dafür segnen, daß Ihr für einen armen Menschen so viel Theilnahme zeigt!" sagte er, „aber ich würde einen zehnfachen Tod verdienen, wenn ich Eure Gnade annähme. Früher habe ich selbst darum gebeten, daß Ihr mich mitnehmen

möget. Allein damals hielt ich Euch für Fremde; ich glaubte, daß man mich vielleicht mitnehmen, und ich genesen werde; doch es soll Niemand von Sipos sagen, daß er die Tochter seines Herrn in Gefahr gebracht habe. Eilet nur, Ew. Gnaden, und verweilet keinen Augenblick auf diesem furchtbaren Felde!"

„Und was ist mit meinem Vater geschehen?" fragte Euphrosine.

„Der gnädige Herr ist in Sicherheit; wir waren unser Zehn, die ihn hieher begleiteten. Hier hat mich ein verfluchter Bauer mit seiner Sense vom Pferde geschlagen. Eine Weile folgte ich meinem Herrn mit den Augen, wie er mit seinen übrigen Burschen der Marosch zueilte; dann fing's an in meinem Kopfe zu sausen, und Alles wurde dunkel vor meinen Augen. Aber Ihr, Fräulein, könnt ruhig sein, der gnädige Herr wollte nach Temesvár gehen; jenseits der Marosch ist noch Alles ruhig. Die Großwardeiner sind von den Edelleuten auseinander getrieben worden, und das große Kreuzheer, welches von Szegedin gekommen ist, steht noch dießseits des Flusses. Aber um Gotteswillen, eilet! Dózsa führt vielleicht seine Schaaren schon morgen hinüber, und in einem Augenblicke, besonders wenn sich das Gerücht von dem Siege der Rebellen verbreitet, steht auch dort Alles in Flammen."

„Gehen wir, gehen wir!" mahnte Polgár, der sich mit immer wachsender Unruhe dem Verwundeten gleichfalls genähert hatte.

„Seid Ihr der Führer?" fragte Sipos mit immer schwächer werdender Stimme. „Gebt acht! was ich Euch sage, kann Euch vielleicht von Nutzen sein. Am dießseitigen Ufer, wenn Ihr gerade der Marosch zugehet, werdet Ihr im Weidenbusch einen Nachen finden. Als ich vor wenigen Tagen dort vorbeiritt, sah ich ihn, und dachte mir noch, ob ihn der Schiffer, der ihn dort verborgen hat, nach dem Kriege wohl wiederfinden werde. Der Nachen kann

Euch vielleicht gutkommen. Die Marosch ist zwar nicht tief, aber ohne Schwimmen kommt nicht einmal ein Pferd hinüber, und Fräulein Euphrosin könnte noch Unglück haben."

Polgár dankte für den Rath und mahnte Euphrosine neuerdings fortzugehen. Das Mädchen stand noch immer unentschlossen da. Mit unsäglichem Schmerz erfüllte sie der Gedanke, den, welcher für die Vertheidigung ihres Vaters sein Leben preisgegeben, so ohne Hilfe dazulassen. Und je mehr der Unglückliche mit immer schwächer werdender Stimme in die Tochter seines Herrn drang sich der Gefahr zu entziehen, desto mehr fühlte sie sich an diesen Ort gefesselt.

Sie kniete neben dem Unglücklichen, der erschöpft zurückgesunken war, nieder, und wischte ihm den kalten Todesschweiß von der Stirne. „Laßt mich nur noch einen Augenblick hier," sprach sie zu ihren Gefährten, „seht ihr nicht, daß uns dieser Unglückliche nicht lange mehr aufhalten wird?"

„Ich sterbe, ich halte Euch nicht auf," sagte Sipos mit gebrochener Stimme, „geht, Fräulein, eilet! Dózsa kommt, und ich habe keine Waffe." Seine Stimme wurde immer schwächer und unverständlicher. Die Aufregung, welche Euphrosinens Ankunft ihm verursachte, hatte seine letzte Kraft aufgezehrt; seine Wunden hatten sich beim Reden wieder geöffnet, und mit dem hervorquellenden Blute entflog sein Leben. „Verlasset meine Vikta nicht," sagte er, seine letzte Kraft noch einmal zusammennehmend; „nehmt für meine Kinder meinen Segen mit, und sie sollen ihrem Herrn treu dienen. Gott segne Ew. Gnaden auf allen Euren Wegen!" Der Soldat athmete noch einmal, und seine Lippen verstummten auf ewig.

„Gehen wir, gehen wir!" drängte Polgár neuerdings, es

beginnt schon zu dämmern. — Und Urban führte Euphrosine mit sanfter Gewalt von dem Orte weg.

Diese Scene wirkte auf unsere Reisenden in gewisser Hinsicht beruhigend. Euphrosine war von der Besorgniß um ihren Vater, welche sie bisher beschäftigt hatte, befreit; die Uebrigen sahen, seitdem sie von dem Geschehenen Kenntniß hatten, der Zukunft mit mehr Hoffnung entgegen. Nach Sipos' Behauptung war jenseits der Marosch jetzt Alles noch ruhig; und nach einem kurzen Ritte, während welchem ihnen kein Hinderniß aufgestoßen war, standen sie am Ufer des Flusses. Es schien, als hätten sie jetzt die Grenze ihrer Beschwerden erreicht.

Um sie herum war Ruhe; still floß die Marosch zwischen den grasigen Ufern dahin, und zwischen den Zweigen der zerstreut stehenden Weidenbäume säuselte ein sanfter Wind. Die ganze Gegend war ein Bild der Ruhe.

„Die Fräulein mögen nur mit Herrn Ollósi einstweilen dableiben," sagte Polgár, indem er vom Pferde stieg. „Ich und Urban werden den Nachen suchen gehen. Auch den Pferden wird die kurze Rast gutkommen; und wenn sie auf dieser schönen Wiese eine halbe Stunde weiden, so werden sie uns mit mehr Lust weiter tragen."

Polgár nahm den Pferden die Sättel ab, und nachdem er das seinige völlig freigelassen hatte, band er die übrigen, wie dieß noch heute auf den Pferdeweiden zu geschehen pflegt, paarweise an ihren Füßen zusammen, damit sie sich nicht verlaufen können. Hierauf eilte er mit Urban nach dem nahen größeren Weidenbusch, wo sich nach Sipos' Erklärung der Nachen befinden mußte. Die beiden Fräulein ließen sich mit Ollósi am Ufer der Marosch in dem hohen Grase nieder, und warteten ruhig auf die Rückkehr der Suchenden. Hundert schmerzliche Gefühle und schwere Gedanken er-

füllten ihre Seelen; aber Jedes verschloß seine Gedanken in sich; selbst Katharina saß wider ihre Gewohnheit wortlos zwischen ihren Gefährten, und nur das leise Murmeln der Wellen, und das Säuseln des windgewiegten Schilfes störte die feierliche Stille, die sie umgab.

In der Ferne stand die brennende Stadt, deren höhere Gebäude schon sämmtlich eingestürzt waren, gleich einem glühenden See da; einige Schritte von ihnen befand sich das Schlachtfeld, wo Tausende ihr Blut vergossen hatten, und die vielen schauderhaft verstümmelten, noch unbegrabenen Leichen herumlagen; und hier wallte der Fluß so ruhig, Mond und Sterne leuchteten so sanft über der brennenden Stadt und dem blutigen Schlachtfelde, als wäre gar nichts vorgefallen. Wer kann in solchen Augenblicken die Fühllosigkeit der Natur, welche bei unseren Leiden so ruhig bleibt, ohne Bitterkeit im Herzen wahrnehmen? An dem Tage, an welchem ganze Nationen aus der Reihe der Völker gestrichen, oder unter das Joch der Sclaverei gebeugt werden, geht die Sonne mit heiterem Glanze am Horizonte auf, und prächtig strahlend wieder unter; ganze Geschlechter sterben aus, und selbst der kleinste Bach verändert nicht seinen Lauf. Wenn das ganze Menschengeschlecht in einen Schrei des Schmerzens ausbricht, sieht die Natur unseren Leiden lächelnd zu, und der Freudenruf von Tausenden vermag nicht das kleinste Wölkchen aufzulösen, das unseren Himmel trübt. Soll uns das an unsere Nichtigkeit gemahnen, oder daß wir auf dieser Erde Fremde sind? soll uns das ein Zeichen dessen sein, daß unser kurzes Dasein kein höheres Wesen interessirt? oder ist das menschliche Herz, welches in seinen Schachten den himmlischen Schatz der Liebe birgt, zu edel, um auf diesem Erdenrund verstanden zu werden?

In solche Gedanken war Euphrosine versunken, als Ollost

plötzlich aufsprang, sein neben ihm liegendes Beil aufraffte, und dahin eilte, wo in gewisser Ferne die Pferde weideten.

Ollósi war in die Wellen der Marosch blickend bisher gleichfalls mit traurigen Gedanken beschäftigt gewesen. Allein diese waren ganz anderer Natur, als jene Euphrosinens, und betrafen die persönlichen Aussichten des Schneiders. Aber er war so sehr vertieft gewesen, daß er gar nicht bemerkte, wie die Pferde, obwohl mit den Füßen aneinander gebunden, sich doch langsam forthinkend mehrere hundert Schritte von ihrem ersten Weideplatze entfernten. Als er endlich aus seinen Träumereien erwachte, bemerkte er mit nicht geringem Schrecken neben den Pferden einen Menschen. Er sprang, wie gesagt, auf und eilte mit seinem Beile athemlos hin; aber er war noch etwa fünfzig Schritte von den Pferden entfernt, als der Fremde sich mit anscheinender Schwierigkeit auf eines derselben setzte. Er rief: „Räuber, was willst du mit meinem Pferde?" Allein Alles, was er gewann, war die kurze Antwort: „Kerl, wenn du dein Pferd brauchst, so komme nach Temesvár, und suche es in Stephan Báthory's Ställen!" Der Fremde jagte das Pferd hierauf frisch in die Marosch, schwamm in wenigen Minuten hinüber, und sprengte dann weiter.

Ollósi sah ihm starr nach. „Báthory!" rief er voll Schrecken sich auf sein Beil stützend, „und gerade mein Pferd hat er mitgenommen! Was werde ich nun anfangen?"

Und Ollósi hatte Recht; der Fremde, welcher ihn seines Pferdes beraubt hatte, war kein Anderer, als der tapfere Temescher Graf. Nachdem er schwer verwundet vom Pferde gestürzt war, der berühmte Held lange bewußtlos unter den Leichen gelegen. Als er zu sich kam, befand er sich in der Nähe eines Röhrichts. Die Schlacht war längst zu Ende, und nachdem die Bauern sich sogleich gegen Csanád gewendet hatten, um diese Stadt noch an

demselben Tage mit Sturm zu nehmen, stand das Schlachtfeld, die Leichen und Schwerverwundeten nicht gerechnet, ganz verlassen. Der Abend begann hereinzubrechen, als Báthory seine letzte Kraft zusammennehmend, aufstand, und sich zwischen dem Schilfe verbarg, damit wenn die Bauern ihrer Gewohnheit gemäß zurückkehrten, um die Leichen zu plündern, ihn nicht fänden. So verfloßen mehrere Stunden, der Graf fühlte seine Kraft zurückkehren, aber er mußte dabei jeder Hoffnung auf Rettung immer mehr entsagen. An dem Siege der Rebellen konnte er nicht zweifeln; schon damals, als er seine Wunden erhielt, war der Adel von allen Seiten des Schlachtfeldes vertrieben; und von wem sollte er Befreiung hoffen? Als hätte es sein Schicksal gewollt, daß er, der stolze Báthory, nicht in ritterlicher Schlacht, sondern durch empörtes Bauernvolk sein Leben verliere! In Prag, wo er unter den empörten Bauern in Gefahr schwebte, hatte er sich durch seine Klugheit und Geistesgegenwart gerettet; jetzt aber, schien es, sollte er zur Anwendung seiner Geistesfähigkeiten keine Gelegenheit haben, und von der Hand der Bauern einen qualvollen Tod erleiden. Mit solchen Gedanken saß der Held da, als er plötzlich die sich nähernden Pferde bemerkte. Die unerwartete Hilfe schien ihm ein Fingerzeig der göttlichen Vorsehung; voll neuer Kraft und neuen Vertrauens ergriff Báthory die günstige Gelegenheit, und er war am jenseitigen Ufer schon weit fortgesprengt, als ihm Ollósi noch staunend nachgaffte.

Bei jeder anderen Gelegenheit hätte sich der Schneider sehr geschmeichelt gefühlt, wenn der Temescher Graf sich von ihm ein Pferd ausgeliehen hätte; unter den gegenwärtigen Umständen aber führte er mit großem Aerger die übrigen Pferde zurück zu den Fräulein, bei welchen indeß Polgár und Urban mit dem gefundenen Nachen angelangt waren, die den Verlust ihres Gefähr-

ten mit nicht geringem Staunen vernahmen. Sie hätten ihm kaum geglaubt, wenn Ollósi nicht geschworen hätte, daß er sich in seinem Manne nicht getäuscht habe, da er den, wenn auch zerfetzten und mit Koth bespritzten blauen Dolmany erkannte, welchen er dem Grafen gerade vor Ostern nach Temesvár geschickt hatte.

Was war zu thun? Nach kurzer Berathung, in welcher der Zigeunerhauptmann seine schnelle Fassungsgabe nicht verläugnete, wurde beschlossen: daß Ollósi, nachdem gerade er seines Pferdes beraubt worden, und dieser unerwartete Vorfall als ein Fingerzeig des Schicksals zu betrachten sei, von der Gesellschaft zurückbleiben müsse. Polgár, dessen Dienste die beiden Fräulein nicht entbehren konnten, ausgenommen, hatte Ollósi von den Bauern am wenigsten zu fürchten. Der von Bakács ausgestellte Geleitsbrief hatte bei den Rebellen schon mehrmals seine gute Wirkung gethan, und da Ollósi selbst stets behauptet hatte, daß er nicht so sehr von den Bauern, als von dem Adel verfolgt worden, so stimmte er in diese Anordnung ohne Widerrede ein; und zwar theils weil die Sicherheit der Fräulein dieß erforderte; theils weil der schlaue Polgár ihn aufmerksam machte, daß er, den der Adel verfolge, nirgends so unsicher wäre, als in Temesvár, wo die daselbst versammelten erbosten Edelleute leicht an ihm Rache nehmen könnten.

„Alle diese Gründe sind wahr," sprach der Schneider mit Würde, „obwohl es nicht nöthig war, sie zu erwähnen; denn wo es sich um die Sicherheit der edlen Damen handelt, da denkt h'Ollósi an seine eigene Gefahr nicht. Ich bitte nur um das Eine, daß Ihr mich an das jenseitige Ufer mitnehmet, damit ich wenigstens diese Nacht in Sicherheit zubringe."

Diese Bitte wurde natürlich erfüllt. Als Ollósi und die

Frauen am jenseitigen Ufer waren, kehrten Polgár und Urban noch einmal zurück, und brachten auch die Pferde glücklich hinüber. Nach kurzer Zeit waren Alle, Ollósi ausgenommen, zur Weiterreise bereit. „Seid versichert," sprach Katharina Bebek zu Letzterem, „daß wir Eure edle Aufopferung, welche Ihr während der ganzen Reise, besonders aber jetzt bewiesen habt, niemals vergessen werden; und inwiefern Ihr des Einverständnisses mit den Rebellen beschuldigt werdet, werden wir, wenn uns Gott glücklich errettet, Gelegenheit haben Jedermann zu überzeugen, daß Herr Ollósi ein treuer Anhänger des Königs und des Herrenstandes sei."

Ollósi verbeugte sich tief. „Mögen Ew. Gnaden versichert sein," sprach er mit sentimentalem Tone, „daß ich keinen schöneren Lohn wünsche, als das gnädige Andenken, auf welches ich vielleicht rechnen darf. Ihr werdet in Erfahrung bringen, daß Eurem unterthänigsten Diener mehr Wichtigkeit beigelegt wird, als es Fräulein Katharina Bebek zu glauben scheint, und daß es auch dem mächtigsten Beschützer schwerlich gelingen dürfte, den Adel von h'Ollósi's reinen Gesinnungen zu überzeugen; aber," setzte er hinzu, indem sein etwas verdrießlicher Ton wieder in einen sentimentalen umschlug, „möge mit mir was immer geschehen, und mögen wir in unserem Vaterlande, dem ich bisher meine Kunst gewidmet, auch nicht mehr zusammentreffen: in den Palästen Venedigs und Roms wird sich mein Herz nach Jenen zurücksehnen, von denen ich jetzt mit schweren Gefühlen Abschied nehme."

Hierauf drückte der Schneider die ihm von Katharina dargereichte Hand an seine Lippen, er wünschte noch einmal Glück auf den Weg, und seine bisherigen Reisegefährten ritten schnell weiter.

„Ach, warum ist dieser Mann ein Schneider?!" seufzte Katharina leise.

Ollósi blieb eine Weile schweigend stehen. In tiefe Gedan-

ken versunken blickte er den sich Entfernenden nach. Als der Hufschlag in der Ferne verscholl, erwachte er aus seinen Träumen, und blickte um sich.

„Was soll ich jetzt thun? Das Vaterland verstoßt mich. Italien ist das Vaterland der Kunst, dort warten meiner schönere Tage. Die Kunst kann verkannt werden, aber wenn sie ein Vaterland verloren hat, steht ihr die ganze Welt offen."

Mit diesen erhabenen Gedanken schlug Ollósi eine südwestliche Richtung ein.

Einundzwanzigstes Capitel.

Italien ist das Vaterland der Kunst. Aber wenn Einer im Torontaler Comitate am Ufer der Marosch steht, und außer seinen Füßen kein anderes Reisemittel besitzt, so kann, möge er auch der größte Künstler sein, die öffentliche Anerkennung, auf die er in Italien rechnen könnte, ihn doch nicht beruhigen. Ollósi fühlte dieß auch; und nachdem die erste Aufregung, mit welcher ihn seine Lage überkam, vorüber war, seufzte unser einsamer Reisender, indem er die ihn erwartenden Beschwerden überdachte, tief auf. „Wenn wenigstens die Fräulein mit mir nach Italien gingen," dachte er, „wer weiß, was geschehen könnte?! Katharina Bebek ist zwar nicht mehr jung, aber trotzdem ein bezauberndes Geschöpf; und wenn Urban, der, wie die ganze Welt weiß, nur ein Bauernsohn ist, seine Augen zu Euphrosine Telegdi erheben kann, warum sollte nicht auch ich hoffen können? Fräulein Katharina ist gegen mich nicht gleichgiltig; und wenn sie gegen meine Kunst nicht gewisse Vorurtheile hegte, wer weiß — Aber die Vorurtheile sind nun einmal da; die Welt sieht es nicht ein, daß wenn ein gewöhnlicher Schneider höher steht, als jeder Stallknecht, Jäger oder Kellner, der erste Hofschneider höher oder wenigstens auf derselben Rangstufe stehen müsse, wie der Oberstallmeister, der Oberjäger oder der Obermundschenk; wie sehr ich auch ihre Neigung besitzen möge, so kann ich doch nicht hoffen, daß mir Katharina

Bebek in diesem Lande ihre Hand geben werde. Aber wenn sie mit mir nach Italien geht, und wir uns dort in einer Stadt niederlassen, wo man weder h'Ollósi noch Katharina Bebek kennt, und — —" unser Wanderer überließ sich glänzenden Träumen. „Mit all' dem ist's nun aus," seufzte er traurig; „wenn man mir nur wenigstens nicht mein Pferd gestohlen hätte!" Vom langen Gehen müde, schlug Ollósi, mit traurigen Gedanken erfüllt, seinen Weg nach einem Dorfe ein, dessen Thurm er, während es dämmerte, von ferne über die Fläche ragen sah. Eben ergoßen sich die ersten Sonnenstrahlen über den Horizont, als er das Dorf erreichte, und sich überzeugte, daß es bewohnt sei.

In diesem Theile des Landes war die Rebellion bisher in geringem Verhältnisse zum Ausbruche gekommen. Der Temescher Graf und der Bischof von Csanád, welche zwischen der Theiß und der Marosch mit ihren Schaaren hin und wieder zogen, hielten die ganze Gegend im Zaume, und wenn auch einzelne Bauern ihre Wohnorte verließen und sich jenseits der Theiß den Bacser Horden anschloßen, und wenn auch die Sache der Bauern unter der ganzen Bevölkerung auf warme Theilnahme rechnen konnte, so war doch in dieser Gegend der Fall seltener, daß die Bevölkerungen ganzer Dörfer ihre Wohnorte verlassen hätten, wie das in den anderen Theilen des Landes geschah. „Wüßten wir wie es ausfällt," flüsterte Einer dem Andern zu, „die Stunde der Befreiung würde auch für uns schlagen." Und die Bauern blieben in ihren Häusern, indem sie sich scheinbar mit ihrer Wirthschaft beschäftigten, während sie sich heimlich zum Kampfe vorbereiteten. Das thaten auch die Alt-Besenyöer, und als Ollósi durch die breite Straße der Kirche zuging, sah er theils mit Freude, theils aber auch mit Besorgniß die Regsamkeit, welche das ganze Dorf belebte. Er freute sich, weil er hoffen konnte,

hier für Geld und gute Worte einen Imbiß und vielleicht auch irgend einen Klepper zu bekommen; er war besorgt, weil er sich fürchtete, trotz seiner Verkleidung erkannt zu werden und in Lebensgefahr zu kommen. Ein Mensch von höherem Stande mußte sich nach Ollósi's Begriffen in jeder Bewegung verrathen; er selbst hätte jeden wahrhaften Edelmann, wenn dieser auch in Bettlerkleiden ginge, auf den ersten Blick erkannt, und konnte nicht zu Alt-Besenyö Jemand sein, der mit gleicher Menschenkenntniß ausgestattet, sich durch seine Bauernkleidung nicht hinters Licht führen ließ? so spintisirte Ollósi, und schwerer Kummer erfüllte sein Herz. „Aber ich muß mein Glück probiren," so sprach er sich selber Muth zu; „vielleicht erkennt man mich hier nicht; und wenn sie trotz dieser groben Kleidung zu der Einsicht gelangen sollten, daß ich zu etwas Höherem geboren sein müsse, so wird mir Thomas Bakács' Brief mit dem großen Siegel aus der Verlegenheit helfen." Durch diesen Gedanken einigermaßen beruhigt, nahm unser Reisender, ohne daß er irgend Aufsehen erregt hätte, oder aufgehalten worden wäre, seinen Weg nach der der Kirche gegenüberliegenden Schenke.

Hier fand er Alles in größter Aufregung. Durch alle Gassen, welche zu der Schenke führten, eilten die Dörfler nach diesem Sammelpuncte. Vor der Thüre der Schenke drängte sich eine ganze Volksmenge, und Ollósi konnte, nachdem er sich mit großer Mühe in die Schenke gedrängt hatte, leicht merken, daß diese Leute hier nicht zusammengekommen waren, um sich zu unterhalten.

Die geräumige, aber niedrige Stube war vollgepfropft mit Menschen, vor den geöffneten Fenstern standen Weiber, Kinder kletterten am Fenstergesimse hinauf, um den Männern in der Schenkstube zuzusehen. Die ganze Versammlung schwieg, und

die Aufmerksamkeit Aller schien auf eine Ecke der Stube geheftet, wo mehrere ältere Bauern um einen Tisch herum saßen, und der Erzählung eines jungen Mannes zuhörten, der ein rothes Kreuz an der Guba trug und, wie Ollósi bald bemerkte, eben von den Ereignissen der Csanáder Schlacht erzählte.

Ollósi drängte sich, alle seine Kräfte anstrengend, vorwärts, und nahm in der Nähe des Tisches Platz. Die Aufmerksamkeit der Menge war von der Erzählung des jungen Kreuzträgers so in Anspruch genommen, daß Niemand Ollósi's Drängen bemerkte, und Niemanden einfiel, es sei ein Fremder unter sie gekommen.

„Also die Herren sind vor Csanád, wie du sagst, vollständig geschlagen worden?" sprach der eine starkknochige Bauer, den Ollósi an seiner besseren Kleidung und wegen der Achtung, die er von den übrigen Bauern genoß, als den Dorfrichter erkannte. „Habe ich es nicht schon gestern gesagt, Kinder, als es Nachts dort um die Gegend von Csanád so roth wurde, daß die Stadt, in welcher wir unsere Lebensmittel verkaufen, in Flammen steht? hab' ich da nicht schon gesagt, daß das Sieg bedeutet? Ihr aber wart erstaunt, wie so ich das wissen könne."

„Ja, Ihr habt's gesagt, Herr Richter, Ihr habt's gesagt!" murmelten Viele.

Der Richter schaute mit selbstzufriedenem Blicke um sich, und wandte sich dann wieder zu dem Kreuzträger. „Und Ihr sagt, daß Báthory István und viele andere Herren dort gefallen sind?"

„Báthory István und noch viele andere Herren mit glänzenden Panzern; mancher Dolmány, den ich an ihnen sah, war mehr werth, als alle Häuser von Besenyö zusammen," antwortete der Befragte; „keiner von ihnen ist am Leben geblieben, nur der Bischof, welcher sich mit Ravasdi und Doczi in

die Festung zurückzog, und Telegdi, welchen unser glorreicher Anführer lebendig gefangengenommen hat. Auch diesem wär' es besser, er läge mit den Uebrigen todt an den Ufern der Marosch, als daß er die Strafe zu erleiden hätte, welche ihn erwartet."

„Geschieht ihm Recht," sprach ein bleicher Mann, dessen Gesicht sich zu einem schauderhaften Lächeln verzog; „wer hat ihn geheißen, sich gegen die Verkündigung des Kreuzzuges zu stemmen? Mögen sie ihn nur lange quälen und peinigen; bei einem so großen Herrn verlohnt es sich schon der Mühe, ich werde selbst nach Csanád gehen, um auch dabei zu sein."

„Telegdi ist keiner der Schlechtesten," sprach einer der am Tische Sitzenden, und schüttelte dabei den Kopf.

„Keiner der Schlechtesten!?" rief der Frühere, indem er wüthend sein Taschenmesser in den Tisch stieß.

„Nein, wahrhaftig nicht! Ich kenne viele arme Leute, die ohne ihn elendiglich zu Grunde gegangen wären. Aber deßhalb sage ich doch nicht, daß man ihn freilasse," fügte er widerstrebend hinzu, als er die Aufregung bemerkte, welche er durch seine Worte verursacht hatte; „ich meine nur, daß es Schade wäre, ihm mit anderem Maße zu messen, als er es anderen Leuten gethan hat. Telegdi István hat niemals Jemanden foltern lassen."

„Und ich sage euch, Männer," sprach einer Derjenigen, welche nahe am Tische standen, „es wäre Schade, die Zeit mit Grübeln und Abmessen zu verlieren. Hat denn der Adel gefragt, ob er's mit guten oder schlechten Leuten zu thun hat? Wahrhaftig nicht! Es ist ein Bauernhund, sagten sie, und das ist genug; schlag' ihn, schind' ihn, rädere ihn; wenn er ein guter und ehrlicher Christ ist, so wird ihn schon Gott auf der anderen Welt belohnen. So wie sie auf die Bauernguba klopften, eben so wollen

wir auf ihre goldenen Mente's zurückklopfen, möge auch wer immer darin stecken."

„Gut gesprochen!" riefen Einige.

„Und ich sage," sprach der bleiche Mann wieder, „daß wir sie nicht genug peinigen können. Der Zehenteinnehmer des Bischofs sagte neulich zu Jemanden: wenn nur alle Bauern Einen Kopf hätten, damit man ihn Allen auf einmal herabschlagen könne. Und ich sage wieder: hätte nur jeder Edelmann zehn Köpfe, damit man einen nach dem anderen abschlagen könnte. O warum bin ich nicht auch bei der Schlacht gewesen!" sprach er, und drückte das aus dem Tische wieder herausgezogene Messer krampfhaft in der Faust.

„Ihr habt auch viel verloren," sprach der Kreuzträger stolz; „das Land hat niemals eine großartigere, schönere Schlacht gesehen. Wir waren mit großer Macht gegen Csanád gezogen. Wir standen von Szegedin bis nahe an die Marosch. Vorne unter Lorenzens Führung einige hundert Reiter, hierauf Dózsa selbst und die anderen Anführer mit nahe an dreißigtausend bewaffneten Männern; rückwärts die Weiber und Kinder und unser Hab' und Gut auf Wägen, und Alles in solcher Ordnung und kriegerischer Haltung, als wär' es Hunyady mit seinen Schaaren gewesen. Denn Georg ist ein strenger Feldherr, und pflegt Jeden, der die Ordnung stört, mit dem Tode zu bestrafen."

„Mit dem Tode?" sprachen einige der Zuhörer staunend; „härter sind doch die Herren selbst mit uns nicht umgegangen."

„Als wir schon nahe bei Csanád waren," fuhr der Frühere fort, „kehrte Lorenz plötzlich mit seiner Schaar zurück und verkündete, daß uns der Feind vor der Stadt erwarte. Wir bleiben stehen, Dózsa macht einige Anordnungen, Lorenz spricht über das ganze Heer den Segen, und nun dringen wir in Gottes Namen vorwärts. Die Herren erwarten ruhig unsere Ankunft.

Die stolzen Reiherbüsche und Sträuße auf ihren Helmen schwankten wie die Aehren auf dem Felde vor der Fronte; dem muthigsten Sensenmanne pochte das Herz, wenn er die schwere Arbeit vor sich sah. Manchem fiel es ein, ob er nicht eher niederstürzen werde, bevor er sein Tagewerk vollendet, und den Schnitterlohn heimbringt. Aber da blieb nicht viel Zeit nachzudenken. Sobald unsere ersten Rotten auf dem Felde erschienen waren, erdröhnten die Kanonen. Unsere Feinde waren vom Rauche, wie von einer ungeheuren Kugel bedeckt, unter uns stürzten ganze Reihen auf einmal nieder, und wir zogen uns einen Augenblick erschrocken zurück."

„Schauderhaft!" riefen Einige; „wenn die Herren nur nicht die Kanonen erfunden hätten!"

„Aber unsere Führer verloren nicht den Muth," fuhr der Frühere mit Begeisterung fort. „Ist das eure Tapferkeit?" brüllte Dózsa. Und wieder dröhnten die Kanonen, und unsere Leute stürzten wieder, aber wir schritten vorwärts, und riefen unser Losungswort: „Für Christus und die Freiheit!" Unter uns sanken immer mehr und mehr Leute in ihrem Blute nieder; aber wir gaben nicht nach, und immer schneller drangen wir gegen unsere Feinde vorwärts. Wie schwerer Nebel verbreitete sich der Rauch über uns. Selbst die Stadt konnte man nicht sehen. Da kommt plötzlich, wie der Blitz aus dunkler Wolke, Báthory mit seinen Kürassieren auf uns herangestürzt. Wie ein mächtiger Hagel fallen ihre Streitkolben auf unsere Köpfe, und wir müssen uns wieder zurückziehen. Viele unserer Feinde wurden von unseren Sensen getroffen; aber zu Fuß konnten wir den Reitern nicht widerstehen, und weil der Abend hereinbrach, ließ Dózsa zum Rückzuge blasen. Wir zogen uns bis zum Walde zurück. Bis dahin folgte uns der Adel nicht, und zog sich gleichfalls nach seinem früheren Platze zurück, und so ver-

ging die Nacht. Wir waren etwa dreimal so weit von einander entfernt, als es von da bis zum Ende des Dorfes ist, uns gegenüber sahen wir die Wachtfeuer des feindlichen Lagers, und das Rufen der Wachposten vernahmen wir deutlich."

„Ich staune, daß in jener Nacht nicht Viele von euch davongelaufen sind," sprach der Glöckner, welcher als einer der Dorf-Honoratioren gleichfalls am Tische saß, und die Beschreibung der Schlacht schaudernd mit anhörte. „Die Führer haben wohl gut Acht gegeben?"

„Das war nicht nothwendig, Glöckner," sprach der Frühere mit Verachtung. „Hast du einmal deine große Glocke angeschlagen, so halte sie auf, wenn du kannst. Du kannst dich an den Glockenstrang hängen, aber er reißt dich mit, und eben so ist das Heer; wenn es einmal seine erste Schlacht geschlagen, so hat es keine Ruhe mehr. Man sagt, das vergossene Blut schreie zum Himmel, aber noch mehr schreit es zu dem Bruderblut, welches in den Herzen der Lebenden kreist; und wir konnten kaum den Anbruch des Tages erwarten, um für unsere gefallenen Brüder Rache zu nehmen. Die Schlacht begann aufs neue. Wieder dröhnten die Kanonen, klirrten die Schwerter, und die Buzogány's *), und wir streckten mit unseren Sensen neue Reihen nieder; doch Alles vergebens! Die Herren siegten; wir rannten ohne Ordnung nach dem Walde, Báthory's Reiter und der Graf selber stürzten uns nach wie der Sturmwind, wenn er zerrissene Wolken vor sich herjagt."

Die Blicke der Zuhörer hingen starr an den Lippen des Erzählers; ringsherum herrschte Todtenstille, als dieser, beim interessantesten Puncte seiner Erzählung angelangt, mit glühenden Wangen aufsprang und begeistert fortfuhr: „Aber da veränderte

*) Streitkolben.

sich plötzlich Alles. Unsere Feinde und Viele unter uns dachten, wir hätten die Schlacht verloren, und wir rannten, wie gesagt, in wilder Unordnung nach dem Walde, wo uns Bathory's Reiter wegen der Bäume nicht so schnell nachfolgen konnten. Reiter und Fußvolk, Freund und Feind, Herren und Bauern, Alles bildete einen unauflösbaren Menschenknäuel, von dem aber der Tod bei jedem Schritte einen Faden abschnitt. Aber kaum waren wir zwischen die Bäume gekommen, als sich Alles in einem Nu änderte. Wie wenn den Wald ein Sturmwind erfaßt hat; wie wenn es in ihm saust und braust, und die Aeste krachend von den Bäumen fallen, so war es auch da. „Christus und die Freiheit!" scholl es im Walde. Die von unserem Führer hier verborgenen Schaaren stürzten hinter den Bäumen hervor, von den Aesten fiel ein Pfeilregen auf unsere Feinde nieder, und als hätte vor ihnen der Blitz eingeschlagen, so blieben selbst die Muthigsten unter ihnen plötzlich stehen. Zu neuem Muth erwacht, kehren wir um, und stürzen über die Edelleute her. Vor uns Georg der Feldherr mit seinem schwarzen Panzer, mit ihm Lorenz, Imre, Gregor und die Marmaroscher Edelleute, die Sensenmänner, kurz Alle, die sich der Feigheit schämten, und jetzt mit doppelter Wuth gegen den Feind losstürzten. „Christus und die Freiheit!" Unter unseren Sensen fiel die Blüthe des Adels, unsere Dreschflegel klopften lustig auf die eisernen Panzer los. Das war eine herrliche Arbeit, und es war gar nicht nöthig, Jemanden zum Fleiße zu ermahnen. Aber der Sieg war immer noch ungewiß. Als die Bischöflichen die Gefahr wahrnahmen, kamen sie unseren Feinden zu Hilfe, und die feindlichen Heere schwankten hin und her, wie zwei Stiere, die sich mit den Hörnern kreuzen und einander hin und her stoßen, ohne daß man weiß, welcher den andern zu Boden stürzen werde. Besonders Báthory machte uns den Sieg streitig. Hei, wenn ihr den hättet sehen können!"

„Er hat wohl tapfer gestritten, nicht wahr?“ fragten Einige, und an der zitternden, fast erstickten Stimme war das Interesse bemerkbar, mit welchem sie der Erzählung des Kreuzträgers folgten.

„Wie ein Löwe!“ fuhr Jener mit noch größerer Begeisterung fort; „nur die Hand eines Magyaren kann das Schwert so führen. Ich habe nicht Ursache, den Báthory zu lieben, aber wenn ich hundert Jahre lebe, so werde ich sein Bild nicht vergessen. Die Sonne leuchtete ganz ungetrübt am Himmel, aber es war, als hätte sie auf Báthory ihre prächtigsten Strahlen gegossen; der vergoldete Panzer, der glänzende Helm, das Schwert, das er schwang, Alles an ihm und um ihn strahlte, und man war geblendet, wenn man ihn anschaute. Er sah aus, wie der Erzengel Gabriel, wie er den Lucifer aus dem Himmel treibt. Selbst die Tapfersten zogen sich vor seiner blitzenden Waffe zurück. Da sprengte Dózsa heran, mit der dunkeln Rüstung, den Streitkolben hoch in der Luft schwingend, und wie das Sonnenlicht vor der hereinbrechenden Nacht, so wich vor ihm die glänzende Schaar zurück, welche den Báthory umgab, nur Báthory blieb. Unser Georg hatte seines Gleichen gefunden. Und alle, die wir in der Nähe standen, rasteten eine Weile von dem Kampfe aus, und hefteten unsere Blicke mit stummer Aufmerksamkeit auf die Kämpfenden, als stritten die Schutzengel des Volkes und des Adels mit einander, und als ob Jeder gewußt hätte, daß der Ausgang der Schlacht von dem Ausgange dieses Zweikampfes abhänge. Und so war es auch. Sobald Báthory von Dózsa's Buzogány auf die Brust getroffen vom Pferde zu stürzen begann, eilten seine Genossen herbei, und zwangen unseren Führer zum Weichen; aber ihr Muth war gebrochen. Den verwundeten Báthory mit sich reißend, eilten sie in wilder Unordnung auf dem Felde hierhin und dorthin, wobei Viele von unseren rächenden Waffen erreicht wur-

den; Andere fanden ihren Tod in den Wellen der Marosch, und wir zündeten zur Feier des Sieges Csanád an, damit die rothen Flammen im Unterlande das Morgenroth der Freiheit verkünden."

Schwer wäre es, die Wirkung zu beschreiben, welche diese Erzählung auf die Zuhörer machte. Wenn wir noch heute eine kriegerische Nation genannt werden, so konnte der Magyare in der Periode unserer Erzählung auf jene Benennung ganz gewiß noch Anspruch machen. Die gewöhnliche Kriegführung ging wohl nur den Adel allein an, aber die ewig drohenden Türken, und die zwischen den Edelleuten bestehenden Zwistigkeiten, bei welchen jeder Gutsbesitzer seine Bauern zu Hilfe nahm, ließen es nicht zu, daß der kriegerische Geist in was immer für einer Classe des ungarischen Volkes aussterbe. Der ungarische Bauer war nur träge, wenn er auf dem Felde mit der Egge erscheinen mußte, wenn er aber mit den Waffen erschien, so war Niemand regsamer als er. Bald gegen die Deutschen, bald gegen die Türken zu ziehen, das war die Wechselwirthschaft, mit welcher sich unsere Feldbebauer Jahrhunderte lang am liebsten beschäftigten. Das Andenken der Schlachten war fast der einzige Gegenstand, mit welchem man sich sowohl in den Bauernhütten, als in den Palästen des Adels die Langeweile der Winterabende am liebsten vertrieb. In gegenwärtigem Falle wurde das Interesse, welches die Beschreibung der Schlacht schon an und für sich darbot, durch die nothwendigen Folgen derselben noch vermehrt; und mit zurückgehaltenem Athem stand die Menge da, und es dauerte längere Zeit, bis sich das Gefühl in Worten Luft machte.

„Gepriesen sei der Name des Herrn," sprach endlich der alte Bauer, seine Hände zum Himmel erhebend, „er ist dem Schwachen zu Hilfe gekommen, und hat die Mächtigen mit Schmach bedeckt."

„Und gepriesen seien die ruhmwürdigen Helden, welche für unsere heilige Sache ihr Blut opferten," sprach ein Anderer. Die allgemeine Freude brach in immer lauteren Worten aus; die Bauern umarmten einander, lobpreiseten Dózsa und die Uebrigen, welche an der Schlacht theilgenommen; sie ließen Wein bringen, um das Aldomás (Siegesgelage) des glücklichen Tages zu feiern. Und während sich drinnen in der Schenke Alles der maßlosesten Freude hingab, eilten Einzelne hinaus, und theilten dem vor der Schenke versammelten Volke die freudige Nachricht mit.

„Es ist nur gut, daß Báthory István gefallen ist," sagte der Dorfrichter, nachdem sich die Ruhe am Tische ein wenig hergestellt hatte; „er ist ein tapferer Mann, das läßt sich nicht läugnen, sind's doch die Báthory's Alle; es ist auch schön, ihn in der Schlacht zu sehen, besonders wenn die Sonne seinen vergoldeten Panzer bescheint; aber er ist kein Freund des armen Mannes. Wir getrauten uns gar nicht zu rühren, so lange er hier herumging; jetzt können wir doch wenigstens auch zu den Waffen greifen."

„Báthory István lebt noch!" sprach jetzt Ollósi plötzlich, der wie alle eitlen Menschen nun die Gelegenheit wahrnahm, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, und völlig vergaß, daß er dabei Gefahr lief.

„Wer ist denn der Mensch?" fragten Mehrere auf einmal; und Ollósi begann, als er den Ausdruck sah, mit welchem sich so viele Augen gegen ihn wendeten, seine Unachtsamkeit zu bedauern. Allein die Wirkung, welche er mit seinen Worten einmal hervorgebracht hatte, konnte nicht mehr vernichtet werden; deßhalb antwortete er, so weit es seine innere Aufregung zuließ, ruhig: er sei ein Bauer aus der Donaugegend, der, seitdem das Pesther Kreuzlager durch Bornemisza und Tomori auseinander getrieben wurde, sich hier auf der Flucht befinde.

„Armer Mann!“ sprachen Einige mitleidsvoll, „wie vielen ehrlichen Leuten mag es so ergangen sein.“ Aber die meisten der Anderen schienen dem Fremdling nicht zu trauen.

„Ja wohl ein Donaubauer,“ sprach der Richter ernst, „vielleicht gar einer derjenigen, welche das Kreuz verrathen haben. Und wahrscheinlich ist es so; ich sehe, sie haben dir weder die Ohren noch die Nase abgeschnitten, und die Edelleute haben noch keinen der Unserigen verschont.“

Es gibt wohl selten den Fall, wo Einer wünscht, daß ihm ein Ohr fehle; bei dieser Gelegenheit aber würde Ollósi Vieles darum gegeben haben, wenn er mit diesem Beweise seiner guten Gesinnung hätte hervortreten können; besonders da er es sich nur verschlimmerte, als er die Integrität seiner Ohren damit entschuldigte, daß er an der Schlacht gar nicht theilgenommen habe.

„Ihr habt an dem Kreuzzuge nicht theilgenommen?“ sprach der Richter, der einen immer düstereren Ausdruck annahm; „und warum nicht?“ weil Ihr es mit den Herren haltet, nicht wahr? O über die Donauleute! Wann werden sie einmal ein Herz für das Vaterland haben, wie wir an der Theiß! Und von welcher Gegend der Donau kommet Ihr?“

„Aus Erd,“ antwortete Ollósi, dem in seiner Verlegenheit eben kein anderes Dorf einfiel.

„Und Ihr sagt, daß Báthory in der Schlacht nicht gefallen sei?“ fragte der Kreuzträger bitter, „und das wagt Ihr mir in's Gesicht zu sagen?“

Ollósi erzählte mit einigen Abänderungen, wie er um sein Pferd gekommen sei, und schloß seine Erzählung mit der Bitte, man möge ihn zur Fortsetzung seiner Reise mit einem anderen Pferde versehen. „Ich will es ehrlich bezahlen, ja noch über den Werth, wenn es sein muß, nur damit ich wieder weiter reisen könne.“

Durch diesen Antrag fiel Ollósi ganz aus seiner Rolle.

Der Kreuzträger bemerkte spöttisch, die Bauern an der Donau müßten viel Geld haben, wenn sie ein Pferd über den Werth bezahlen könnten. — Der Richter runzelte die Stirne und fragte ihn, warum er solche Eile habe; wenn er blos vor den Edelleuten geflohen sei, so könne er sich hier in Besenyö völlig in Sicherheit fühlen.

Ollósi stammelte in immer größerer Verlegenheit einige Ausflüchte, der Kreuzträger blickte ihn mit Verachtung an. „Also Báthory István ist in der Schlacht nicht gefallen? Kann sein, vielleicht haben sich auch Andere gerettet, die jetzt verkleidet herumgehen, und einen Zufluchtsort suchen. Ich bitte Euch, lest den Brief, welchen ich von unserem Führer gebracht habe," sprach er zum Richter gewandt, „vielleicht kann ich sogleich die Nachricht zurückbringen, wie die Ortschaft Besenyö die Befehle der Kreuzträger ausgeführt hat."

„Ihr habt Recht," sprach der Richter, indem er den Brief zur Hand nahm, welcher während des Schlachtberichtes bisher ungelesen auf dem Tische gelegen war. „Lesen wir die Befehle des Oberfeldherrn."

Eine allgemeine Stille trat ein, während welcher der Richter seine Augen mit vieler Würde auf die dunkeln Züge heftete, mittelst welcher Dózsa den Besenyöern seinen Willen kund gab. Aber in jener Zeit, in welcher die Kunst des Lesens und des Schreibens noch so wenig verbreitet war, daß selbst viele der höchsten Würdenträger des Staates die wichtigsten Documente nur mit einem Kreuze zu unterzeichnen vermochten, war es gar nicht zu verwundern, daß der Besenyöer Richter, nach längerer Erwägung, das Geschäft den Brief vorzulesen endlich dem Glöckner, im ganzen Dorfe der einzige Repräsentant der Wissenschaft, übertrug, wel-

chen Auftrag dieser mit nicht geringer Schwierigkeit in Ausführung brachte.

Folgendes war der Inhalt des Briefes:

„Wir Ritter Georg, Haupt- und Oberbefehlshaber des heiligen Kreuzheeres, blos Unterthan des Königs von Ungarn, und nicht der Edelleute, entbieten den frommen Bewohnern der Ortschaft Besenyö unsern Gruß. Ohne Zweifel ist es Euch bereits zur Kunde gelangt, daß der gegen uns und gegen den gesammten Kreuzzug aufgestandene Adel in der Nähe der Stadt Csanád von uns in einer großen Schlacht geschlagen, und somit Diejenigen, welche unsere heilige Versammlung verfolgen und verhindern wollten, durch unsere Waffen vernichtet worden sind. Nachdem aber ein Theil der Rebellen durch Flucht der gerechten Strafe entgangen ist, und da Viele derselben über die Marosch setzend, ihre Zuflucht auch in jener Gegend suchten, in welcher Eure Ortschaft steht; so befehlen wir Euch, Richter und Einwohner von Besenyö, unter Androhung der Excommunication und des ewigen Bannfluches, so wie unter Androhung des Verlustes an Gut und Leben: daß Ihr nicht unterlassen sollet, wen immer dieser entflohenen Rebellen, möge er bewaffnet oder verkleidet, oder wie immer unter Euch erscheinen, aufzuhalten und ihn als einen offenen Feind der heiligen Kirche und des Landes, nach Gebühr zu bestrafen. Wenn Ihr diesen unseren Befehl erfüllet, so werdet Ihr wohl thun; wo aber nicht, so lassen wir Euch an der Schwelle Eurer Häuser aufhängen, oder an den Spieß stecken, Eure Habe plündern, und Eure Häuser der Erde gleich machen, und Eure Weiber und Kinder werden getödtet. Das ist unser hoher Befehl. Gegeben in unserem Lager bei Csanád.“

Dieser Befehl, welchen der Glöckner mit nicht geringer Schwierigkeit und mit der Wiederholung manches Wortes zu Ende

las, machte auf die ganze Versammlung eine außerordentliche Wirkung. Der Richter schaute mit noch größerer Würde, als zuvor, um sich; doch auf seinem Gesichte war auch der Schrecken bemerkbar, welchen die am Ende des Briefes befindlichen Drohungen verursacht hatten. Den größten Eindruck aber machte dieser Brief auf Ollósi. Er blickte scheu in der Menge herum, welcher er nicht mehr entrinnen konnte, und glaubte in folgenden schrecklichen Worten sein Todesurtheil zu vernehmen.

„Saget Sr. Majestät, denn so wird Georg jetzt wahrscheinlich titulirt," sprach der Richter mit Würde, „daß wir seine Befehle mit Freuden in Ausführung bringen werden, und daß keiner der Rebellen, welche sich in unser Dorf verirren sollten, von hier anders als gehängt oder gespießt wieder fortgehen soll." Der ehrsame Richter ging zwar hier in seinen Versprechungen etwas zu weit, aber er sprach mit solcher innerer Ueberzeugung, daß man es ihm leicht ansah, er könne die Gelegenheit kaum erwarten, einen Edelmann im Zustande des „Gehängt- oder des Gespießtseins" wieder fortgehen zu lassen.

„Na, und Ihr, Herr Bauer," sprach jetzt der Kreuzträger zu Ollósi, voll Aerger weil dieser es gewagt hatte seinen Nachrichten zu widersprechen, „wie gefällt Euch der Befehl unseres Feldherrn? Können wir Kreuzträger, seitdem die Regierung in unsere Hände gerathen, nicht eben so gut und verständlich schreiben, wie die Räthe des Königs?"

„O sehr verständlich, sehr schön; ich glaube, man könnte gar nicht besser schreiben," antwortete Ollósi, indem er sich mit aller Gewalt zu lächeln zwang.

„Aber warum zittert Ihr denn so?" fragte spöttisch der Frühere; „gefällt Euch der Brief so sehr, daß Ihr vor Freude das

Fieber bekommen habt, oder findet Ihr hier an der Theiß das Wetter so kalt?"

„Ich zittere ja nicht," antwortete der Schneider, voll Angst, daß er nicht zittere.

„Nun, was machen wir mit dem?" fragte der Kreuzträger, auf Ollóst deutend, den Richter.

„Wir hängen ihn auf," antwortete der Befragte mit unbeschreiblichem Gleichmuthe. „Niemand kennt ihn, man kann nicht wissen, ob er nicht zu den Rebellen gehört."

„Das wird auch das Beste sein," entgegnete der Kreuzträger; „der Feldherr Georg pflegt sein Versprechen zu halten; und wenn der Unglückselige zu den rebellischen Edelleuten gehört, und von den Besenyöern freigelassen würde, so müßte ich diese Ortschaft bedauern."

Diese Erinnerung mäßigte das Bedauern sehr, welches sich bei Einigen für Ollóst zu zeigen begann. Der am Tisch sitzende bleiche Mann brachte sogar in Vorschlag, den Verbrecher auf den Spießpfahl zu setzen.

Ollóst war im ersten Augenblicke so bestürzt, daß er nicht Worte fand. Stumm und zitternd stand er unter der Menge, seine Bläſſe galt als Beweis seiner Schuld.

„Seht Ihr nicht, daß ich Recht habe?" rief der Kreuzträger triumphirend; „wer hat je gesehen, daß ein Bauer vor dem Tode so erschrocken wäre? So zittern nur die Herren."

„Und seine Kleider, seht seine Kleider! die sind nicht nach seinem Leibe zugeschnitten worden!"

„Meine Kleider wären nicht nach meinem Leibe zugeschnitten worden?!" rief Ollóst aufgeregt, „sie wären nicht nach meinem Leib zugeschnitten worden?!"

„Er hat sie von Jemanden geborgt, oder auf dem Schlacht-

felde einer Leiche ausgezogen," sprach der Frühere. „Er steckt doch darin, wie ein Häring, so eng sind sie ihm. Seht nur!"

Und die Bauern begannen sich um den Unglücklichen zu drängen, Jeder wollte ihn sehen. Seine Kleider wurden ihm aufgerissen. „Seht nur," sprach Einer, „was er für ein feines Hemd trägt!"

„Und wie viel Geld er hat," rief ein Anderer, ein Beutelchen mit Ducaten auf den Tisch werfend, das er aus Ollósi's Rocktasche genommen hatte. „Bindet ihn," schrien Mehrere. „Es ist ein Herr, ein Herr! man muß ihn hängen!" brüllte die Menge.

Hin und her gestoßen, vermochte Ollósi kaum sich seiner Angreifer zu erwehren, und im Lärm waren seine Worte unverständlich; aber eben die Größe der Gefahr gab ihm wieder Gegenwart des Geistes. Er riß den von Bakács ausgestellten Paß, welchen er unter dem Brustleibchen trug, hervor, und reichte ihn, indem er sich mit der letzten Anstrengung seiner Kraft zum Tische drängte, dem Richter hin.

„Leset!" rief er, „und wenn Ihr mir nur ein Haar krümmt, so werdet Ihr dem Cardinal Thomas Bakács dafür verantwortlich sein!"

Auf diese Worte stellte sich die Ruhe einigermaßen wieder her. Die allgemeine Aufmerksamkeit wandte sich nun ganz dem Richter zu, welcher die ihm dargereichte Schrift mit der früher bemerkten Verlegenheit in den Händen hin und her drehte, sie endlich dem Glöckner überreichte, und auf diesen aufmerksame Blicke heftete, als er das lateinische Document mit vieler Mühe zu lesen begann:

„**Nos Thomas tit. S. Martini in montibus**," buchstabirte der Glöckner, „**S. R. E. Presbiter et Cardinalis.**"

„Cardinalis, steht das dort?“ fragte der Richter, und legte sein Gesicht in weise Falten, „denn wenn es dort steht, so ist es von ihm, es gibt keinen anderen Cardinal außer ihm.“

„Cardinalis“ buchstabirte der Andere weiter, „et Archiepiscopus Strigoniensis, et Patriarcha Constantinopolitanus.“

„Auch das Siegel ist von Bakács,“ flüsterte der Kreuzträger dem Richter in's Ohr; „ich habe die Briefe gesehen, welche der Cardinal unserm Feldherrn geschickt hat, an jenen hängt eben ein solches Siegel wie an diesem da.“

„Nun können wir ihn doch nicht aufhängen?“ fragte dieser leise.

„Gott behüte! Einen von Bakács' Leuten zu beleidigen!“

„Hört!“ sprach endlich der Richter, sich räuspernd, indem er innerlich nicht wenig bedauerte, daß sein erstes Urtheil nicht zur Ausführung kommen sollte, „hier haben sich ganz andere Umstände ergeben; aus dem Briefe, den Ihr uns zu Handen gegeben habt, ersehen wir, mit wem wir es zu thun haben, und ich hoffe, Ihr werdet nicht denken, daß wir Euch hätten beleidigen wollen, und Ihr werdet Sr. Eminenz — —“

„Ich werde Sr. Eminenz Alles sagen!“ fiel ihm Ollósi in's Wort. Er hatte jetzt die Wirkung seines Palladiums erfahren, er blickte mit triumphirender Freude um sich, und in dem Genusse des Respectes, mit welchem ihn jetzt die Menge umstand, hatte er beinahe alle ausgestandenen Gefahren vergessen. — „Wo habt ihr die Menschlichkeit gelernt, einen Fremden, der unvermuthet in euer verfluchtes Dorf kommt, so ohne Umstände aufzuhängen, und zwar auf den Rath eines Hergelaufenen, bevor ihr noch fragt, ob ihr es nicht etwa mit einem Menschen zu thun habet, dem es Georg selbst, und alle Feldhauptleute zu verdanken haben, daß sie auf ihren Mente's jetzt Kreuze tragen?“

Wenn Dózsa seinen Schaaren nicht schon längst zur Pflicht gemacht hätte, Bakács' Namen und Güter zu respectiren, wenn er nicht einzelne Vergehen dagegen schon hart bestraft hätte, so hätte sich Ollósi durch seine Ausbrüche jetzt in große Gefahr gebracht; wie aber die Dinge standen, und nachdem seine Verbindung mit dem Cardinal durch den Geleitsbrief erwiesen war, vermehrte diese Kühnheit sein Ansehen nur noch mehr; und der eitle Mann hatte nie mehr Befriedigung gefühlt, als jetzt, wo fast alle Bewohner von Besenyö um ihn herumstanden, und er die ganze Gemeinde frei auszanken konnte, und darauf nur die schmeichelhafte Antwort erhielt, daß das ganze Versehen nur daraus entstanden sei, weil man ihn seinem Aeußeren nach für keinen Bauer halten könne.

„Ich bin auch kein Bauer," sagte Ollósi mit großer Befriedigung, „obschon ich immer zu den treuesten Freunden des Volkes gezählt worden bin, und obwohl ich mich wegen dieser Neigung unerhörten Verfolgungen ausgesetzt habe." Und der Schneider begann umständlich zu erzählen: die Feindseligkeiten des höheren Adels, die Gefahren, in welchen seine Freiheit, ja selbst sein Leben geschwebt, seinen Einfluß bei Bakács; mit Einem Worte Alles, wodurch er bei den Bauern sein Ansehen vermehren konnte, erzählte er mit der eitlen Menschen eigenen Weitschweifigkeit. Hätte nur Ollósi jene Kunst besser verstanden, die allen Menschen, welche mit Massen in Berührung kommen, so nothwendig ist, nämlich die Kunst, sich zur rechten Zeit zurückzuziehen! — Aber er fühlte sich in dem Bewußtsein seiner Superiorität so befriedigt, er hatte an der längst entbehrten Bewunderung so viel Freude, daß er, dem Richter gegenüber Platz nehmend, während des Gespräches alle möglichen Gefahren vergaß, und den Augenblick versäumte, in welchem vom letzten Bauer

bis zum Richter hinauf alle Besenyöer es für eine große Ehre würden gehalten haben, wenn er von ihnen ein Pferd gekauft hätte. In seiner günstigen Lage geschah unerwartet eine große Veränderung.

Während Ollósi von dem Richter und den älteren Bewohnern des Dorfes umgeben seine interessante Erzählung fortsetzte, leerte sich die Schenke. Der Schlachtbericht und Dózsa's Brief, welcher das Volk noch interessirte, waren bekannt; nachdem an Ollósi's Geleitsbrief Bakács' Siegel bemerkt wurde, überzeugte sich die Menge, daß sie nicht werde Jemanden aufhängen sehen, und verlief sich aus der Schenke. Ein Theil sah zu dem gewöhnlichen Tagewerke, die Uebrigen suchten ihre Waffen hervor, ließen sich Kreuzc auf die Kleider nähen, und rüsteten sich zum Kriege, und Niemand konnte mehr abgehalten werden, daran Theil zu nehmen, nachdem der Adel einmal besiegt worden war.

In die Schenke traten zwei Fremde ein; ein junges, schönes Bauernmädchen, und ein kräftiger Mann im besten Mannesalter, der ein Kreuz am Kleide trug, und nach den Blutspuren an demselben zu urtheilen an den letzten Schlachten wohl mußte Thei genommen haben. Ollósi merkte die Bewegung, welche die Ankunft der Fremden auf seine Zuhörer machte, wandte sich gegen erstere, und schwieg staunend, als er das Bauernmädchen bemerkte. Ollósi hatte dieses edle Gesicht, dessen Bläſſe durch das zur Tracht der Bäuerinen gehörige dunkle Kopftuch noch mehr hervorgehoben wurde, bereits einmal gesehen; und doch konnte er sich darauf nicht mehr besinnen. Ein Gesicht, auf dem so viele Leiden ausgedrückt waren, Augen, in denen solche Leidenschaft glühte, einen solchen Zug des bittersten Schmerzes hatte er noch nie gesehen, und kaum traute er seinen Augen, als er in Begleitung des Mädchens Andreas, Szalereſi's besten Ladendiener,

sah; nun fiel es ihm ein, daß die Fremde wohl die schöne Klara sein müsse.

„Wo sind deine Reisegefährten?" fragte Klara, als sie Ollósi erkannte, und warf auf den Erstaunten einen glühenden Blick; mit stummen Staunen folgten die Bauern der Scene, deren Zeugen sie jetzt wurden.

Um uns Klara's Erscheinen zu erklären, müssen wir in unserer Geschichte ein wenig zurückkehren.

Unsere Leser wissen, auf welche Weise Klara bei Posztómetszö's Hause den Plan ihrer Nebenbuhlerin kennen lernte. Eilends kehrte sie damals nach Telegdi's zerstörtem Gartenhause zurück und fragte Andreas, der sie mit größter Ungeduld, und mit der Nachricht erwartete, daß er über Euphrosinens Aufenthalt nichts in Erfahrung gebracht habe, ob er sie in ihren Wanderungen begleiten wolle. Als dieser treue Mensch mit thränenden Augen versprach, daß er sie nimmer verlassen wolle, schickte sie ihn sogleich um Pferde fort. Es war schon beinahe Morgen, als diese gebracht wurden; das Mädchen machte sich sogleich auf den Weg. Nahe bei Erd traf sie Polgárs Zigeuner, welche nach ihres Woiwoden Befehl nach Ofen zogen, von diesen hörte sie, daß die beiden Fräulein, außer Urban, auch noch von Ollósi begleitet werden. Mehr erfuhr sie von den Zigeunern nicht, und da sie nicht wußte, daß Diejenigen, die sie verfolgte, ihren Reiseplan verändert hatten, so eilte sie gerade nach Földvár.

Nicht wenig beunruhigte es sie, als sie auf dem Wege nichts von solchen Reisenden erfuhr, wie sie sie beschrieb. Als sie in Földvár anlangte, wurden ihre Zweifel zur Gewißheit. Euphrosine und deren Begleiter waren über die Donau gegangen, und Klara hätte, um sie weiter zu verfolgen, zurückkehren müssen. Das that sie auch. Ihre erste Täuschung machte sie nicht schwan-

ken, sondern bekräftigte sie in ihren Vorsätzen. Es schien, als wäre diese Unglückliche, die von Allem entblößt war, was dem Leben Werth gibt, nur durch diesen einen Gedanken an die Welt geknüpft. „Ich muß sie in meine Gewalt bekommen," sagte sie, „und möge es mich was immer für Opfer kosten; ich habe keine Ruhe, als bis ich sie in meiner Gewalt habe. Was ich dann mit ihr thue?" entgegnete sie Andreas, der sie mehrmals schaudernd um ihre ferneren Absichten befragte, „was ich mit ihr thue? das weiß ich nicht; vielleicht zertrete ich sie unter meinen Füßen, wie einen Wurm; vielleicht werde ich ihr auch nichts zu Leide thun; aber Paul muß sie entsagen, einen schrecklichen Eid muß sie leisten, daß sie nicht seine Gattin werden wolle. Paul liebt mich; welches Recht hat eine Andere auf seine Liebe? wenn sie elend wird, so möge auch sie einen Theil meiner Schmerzen empfinden." Dieser Gedanke wurde in ihr zur fixen Idee, und in wilder Unruhe eilte sie weiter, bis sie ihrem Opfer endlich wieder auf die Spur kam. Und wieder verlor sie die Spur, um sie wieder zu treffen, und wieder verschwinden zu sehen. Klara fragte jeden Reisenden, erkundigte sich in jeder Hütte, und verfolgte die ihr bezeichnete Richtung Tage lang mit Anstrengung all' ihrer Kräfte; und wenn sie sich wieder getäuscht sah, so klagte sie nicht, sondern wurde immer fester in ihrem Vorsatze, und verfolgte diesen durch Wälder und Sümpfe, wie der Wanderer dem Irrwisch nacheilt.

So kam Klara nach Wochen langer Wanderung in die Nähe von Csanád. Der Umstand, daß Telegdi daselbst war, und die Hoffnung Euphrosine da zu treffen, gaben ihr neue Kraft. Sie war bei der Schlacht zugegen. Mit heißerem Gebete erhob wohl Niemand seine Hand zum Himmel, als sie während dieser Schlacht; nie hat wohl eine wildere Freude ein menschliches Antlitz verzerrt, als mit welcher das einst empfindsame Mädchen auf

dem leichenbedeckten Schlachtfelde herumging, und die Sterbenden, oder die dem Tode geweihten Kriegsgefangenen fragte: ob sie nichts von Euphrosine Telegdi wissen? Als Csanád bestürmt wurde, war sie zugegen; unbekümmert um jede Gefahr, unempfindlich gegen jedes Leiden, dachte sie nur daran, ihrer Nebenbuhlerin auf die Spur zu kommen. Und als sie sich endlich selbst überzeugte, daß Euphrosine nicht nach Csanád gekommen sei, machte sie sich wieder auf den Weg, um die Gehaßte jenseits der Marosch zu suchen. Ein Theil des von den Bauern verfolgten Adels suchte in dieser Gegend eine Zuflucht; Telegdi hatte hier mehrere Besitzthümer, und nach der Meinung mehrerer Leute hatte sich Euphrosine wahrscheinlich nach einem derselben geflüchtet. „Ich werde sie aufsuchen," sprach sie leidenschaftlich, „ich werde sie von den Stufen des Altars wegreißen, nichts rettet sie vor mir." Und Andreas mußte Csanád in dem schönsten Siegesmomente verlassen, und mit seiner Herrin, die nirgends Ruhe fand, weiter eilen.

So gelangten sie nach Besenyö. Sie betrat die Schenke mehr ihrem ermüdeten Begleiter zu Liebe, als weil sie selbst das Bedürfniß nach Ruhe fühlte. Es ist nicht möglich, die Ueberraschung zu beschreiben, und die wilde Freude, welche sie belebte, als sie Ollósi's Stimme vernahm, und diesen selbst in seiner Verkleidung erkannte, „Wo sind deine Gefährten? wo ist Euphrosine? Sag,' sag' es schnell!" rief Klara, Ollósi am Arm ergreifend.

Auf Ollósi machte dieses Zusammentreffen einen ganz anderen Eindruck. Er kannte Klara's Absicht nicht, und darum erschrak er anfangs nicht so sehr, als die Gefahr es erforderte; aber Klara's Unvorsichtigkeit, der er diese ungestüme Frage zuschrieb, brachte den klugen Mann in nicht geringe Verlegenheit, und er bemerkte blos, daß er nicht wisse, wovon sie spreche.

„Wo sind deine Reisegefährten? sage ich, ich will, ich muß es wissen!“

„Aber ich bitte Euch,“ sprach Ollósi, „was wollt Ihr von mir? Ich kann Euch nicht begreifen.“

„Wo sind deine Reisegefährten? Unglücklicher!“ rief Klara noch ungestümer, „antworte, wenn dir dein Leben lieb ist!“

Die fieberische Unruhe, welche jede Bewegung Klara's bezeichnete, schien so außerordentlich, daß dem Staunen, welches ihr Auftreten verursachte, bald Mitleid folgte. „Die Arme, sie ist wahnsinnig,“ sagte Einer von den am Tische Sitzenden. „Und sie ist noch so jung!“ bemerkte ein Anderer. Und Ollósi, der Klara kannte, und sich ihr Betragen nicht zu erklären wußte, begann ebenfalls diese Meinung zu theilen, und bestrebte sich, die Aufregung des Mädchens mit einigen Worten zu beschwichtigen.

„Du hältst mich für wahnsinnig?“ sprach sie, Ollósi's Hand mit wildem Ungestüme erfassend, „setze meine Geduld nicht auf die Probe, ich könnte wirklich wahnsinnig werden. Wo sind deine Gefährten?“

„Ich weiß wahrhaftig nicht, von wem Ihr sprecht,“ sagte Ollósi mit nicht geringer Verlegenheit. — „Eure Phantasie scheint es —“

„Du weißt nicht, von wem ich spreche?!“ rief Klara, „ich muß also deutlicher sprechen. Wo ist Euphrosine Telegdi, und Katharina Bebek, welchen du bei ihrer Flucht von Ofen behilflich warst?“

Diese Worte brachten die ganze Versammlung in Bewegung, Wenn Ollósi mehr Geistesgegenwart besessen hätte, und der Anklage gegenüber ruhiger geblieben wäre, so wären diese Worte Klara's eben nur ihrem Wahnsinn zugeschrieben worden; aber Ollósi's Verwirrung und Schrecken überzeugten Jeden vom Ge-

gentheil, und die ganze Versammlung stürmte auf den so sehr geachteten Gast mit wildem Ungestüm los.

„Was? er hat den Verwandten Stephan Telegdi's, des größten Gegners des Kreuzzuges, zur Flucht verholfen?" rief Einer. „Der hält es mit den Herren; man sieht's an seinem ganzen Betragen, daß er keiner der Unserigen ist," sprach ein Anderer. „Er ist ein Spion, er muß gehängt werden!" riefen Mehrere. Und Ollósi wandte sich von Einem zum Anderen, und warf flehende Blicke auf Alle; doch Niemand ergriff seine Partei, und nach dem hochtrabenden Tone, mit dem er früher gesprochen, freuten sich Alle, als sie jetzt seine Verwirrung sahen.

„Weißt du nun schon, nach wem ich mich erkundige?" fragte Klara mit höhnischem Lächeln; „oder hältst du mich vielleicht auch jetzt noch für verrückt?"

„Er ist ein Spion," sprach der Kreuzträger; „wir müssen ihn aufhängen. Das ist die Regel in unserem Lager. Dózsa selbst hat strenge befohlen, jeden Spion, den wir erwischen, aufzuhängen."

„Es wäre doch gut, ihn früher ein wenig mit Zangen, oder glühendem Eisen zu fragen: wohin seine edlen Reisegefährten gegangen seien," bemerkte der bleiche Mann mit einem Tone, bei welchem Ollósi die Haare zu Berge standen.

„Auch das schadet nicht," sprach der Kreuzträger mit beifälligem Lächeln; „nicht wahr, Mädchen," setzte er zu Klara gewandt hinzu, „auch du möchtest wissen, wohin deine edlen Freunde gegangen seien?"

„Den Spion müssen wir aufhängen," sprach jetzt der Richter, „das weiß ich auch; ich brauche da Niemandes Rath. Auch könnte ich ihm in Güte, oder mit Foltern abfragen, wo er seine Reisegefährten gelassen habe; wenn er nur die verfluchte Schrift

nicht mitgebracht hätte!" Und der Richter deutete auf den vor ihm liegenden Geleitsbrief.

Diese Worte des Richters übten auf die ganze Versammlung einen großen Zauber aus. Selbst der Kreuzträger bemerkte übellaunig: wer weiß, wo der Spion den Brief des Cardinals gestohlen habe; aber er drang nicht weiter, daß sein früherer Vorschlag ausgeführt werde. Dózsa's Verbot, die Leute oder Güter des Cardinals irgendwie zu verletzen, war so bestimmt, daß Niemand es wagte dawider zu handeln. Ollósi fühlte sich wieder ruhiger; er wollte indeß, auf die Gefährlichkeit seiner Lage aufmerksam gemacht, den günstigen Augenblick benützen, und forderte den Richter auf, ihm zur Weiterreise ein Pferd zu verschaffen.

Der Richter wiegte sich auf seinem Stuhle mit nicht geringer Verlegenheit, indem er seine Augen bald auf Klara und die Umstehenden, bald auf die vor ihm liegende Schrift, oder auf Ollósi heftete; bis dieser endlich seinen Befehl in lauten Worten wiederholte, und mit Bakács' Zorn drohte, wenn er in seiner Weiterreise gehindert würde.

Klara sah anfangs überrascht die Wirkung, welche Ollósi's Worte auf die Zuhörer machten; als sich aber der Richter zu einem neben ihm sitzenden Bauer mit der Frage wandte, ob er diesem ehrenwerthen Manne, welcher in Aufträgen des Cardinals reist, ein Pferd verkaufen wolle, wandte sich Klara zu dem Richter, und fragte ihn mit Ungestüm: ob er denn nicht wisse, daß dieser Mensch ein Helfershelfer der Herren, und vorzüglich Telegdi's sei.

„Ja wohl, liebe Seele," versetzte der Richter, indem er sich wieder den Kopf kratzte, „wenn nur der verfluchte Brief da nicht wäre. Dózsa hat so strenge —"

„Welcher Brief?" fragte Klara staunend.

„Nun, dieser da," sprach der Richter, indem er den Geleitsbrief vorzeigte; „da ist ja ein Siegel, wie meine Hand so groß; und der Glöckner sagt auch, daß dieser Brief gerade von Sr. Eminenz dem Cardinal komme."

„Es ist kein Wunder, wenn Herr Ollôsi, als er vom Cardinal entfloh, irgend eine Schrift stahl, um damit die Leichtgläubigkeit des Volkes zu täuschen," sprach Klara ungeduldig, „er hat ja beim Cardinal gewohnt."

„Das eben ist der üble Umstand, meine Liebe," bemerkte der Richter; „es ist möglich, daß er zu diesem Briefe nicht auf rechtem Wege gelangt ist, aber wie können wir das wissen? Und wenn er im Hause Sr. Eminenz wohnte, oder gar ein Freund desselben ist —"

„Sein Freund?!" rief Andreas laut auflachend, der dem Gespräch bisher schweigend zugehört hatte. „Sein Schneider ist er, ja, sein Schneider! Seht nur seine Finger an, wie zerstochen sie sind!"

Wenn wir nicht voraussetzen müßten, daß die Folgen dieser Entdeckung traurig sein werden, so könnte die nun folgende Scene in der Besenyöer Schenke unendlich lächerlich genannt werden. Das Staunen, welches alle anwesende Bauern ausdrückten, als sie den so mächtig geglaubten Mann in seiner wahren Eigenschaft sahen; das allgemeine Lachen, welches der Ueberraschung folgte, und Ollósi selbst, der erst wüthend, dann als verkannter Künstler mit Verachtung um sich blickte, alles das gäbe Stoff zu einer der besten Lustspielscenen.

„Also darum hat es der größte Theil unserer Feldherren dir zu verdanken, daß sie das Kreuz am Kleide haben?" sagte der Kreuzträger; „natürlich, du als Schneider hast es ihnen aufgenäht."

Dem Scherze folgte ein schallendes Gelächter.

„Aber wißt ihr," sprach der Frühere wieder, „daß dieser Schneider dennoch ein unverschämtes Geschöpf ist? Als ein Ziegenreiter mit dem Richter und uns Anderen so zu sprechen!"

„Richtig!" murmelte die Menge; und auf allen Gesichtern war es zu sehen, daß die Sache eine ernstere Wendung nehmen werde.

„Er wird dafür büßen," sprach der Richter, seine Augenbrauen zusammenziehend; — „ich soll nicht Richter von Besenyö sein, wenn ich ihn nicht vor der Schenke an den Weinzeiger hängen lasse."

„Er muß schon deßhalb aufgehängt werden, weil er uns zum Narren gehalten hat!" riefen Mehrere. Und wieder griffen zahlreiche Hände an Ollósi's Jacke. Ueberzeugt, daß er sich hier nur durch Muth retten könne, stieß Ollósi seine Angreifer zurück. — „Gebt Acht!" rief er, „wer mich anrührt, wird dafür büßen!"

Einzelne zogen sich bei diesen Worten zurück, aber vor der Menge war sein Nimbus zerflossen, und sein Widerstand wurde nur lächerlich gefunden.

„Hei! das ist ein wilder Schneider!" rief der Kreuzträger lachend, wir müssen ihn binden."

„Bindet ihn!" befahl der Richter. Und nach kurzem Kampfe waren Ollósi's Hände mit Stricken geschnürt.

„Jetzt kann er wenigstens nicht stechen!" höhnte der Kreuzträger.

„Gut, daß er keine Schere in die Hand bekommen hat!" rief ein Anderer, „mit dem Säbel, der ihm an der Seite hängt, weiß er nicht umzugehen; aber mit seiner gewohnten Waffe hätte er uns Allen die Augen ausgestochen."

„Hängen wir ihn auf!" brüllte die Menge, und zwei kräftige Bursche begannen schon Ollósi nach der Thüre zu ziehen,

als Klara dazwischen trat, und den Richter um Erlaubniß bat, mit Jenem ein paar Worte wechseln zu dürfen.

„Meinetwegen,“ sagte der Richter, indem er würdevoll mit dem Kopfe nickte, „nur sei dein Gespräch kurz. Wir haben unser Urtheil gesprochen; er muß hängen.“

„Ja wohl, doch früher wäre es gut, ihn um seine Reisegefährten zu befragen,“ meinte der bleiche Mann. „Der Schmied ist da, er kann seine Zunge gleich glühend machen.“

„Vertraut das mir an,“ sprach Klara schaudernd, als sie um sich blickte, und den Vorschlag mit grausamen Lächeln aufgenommen sah, „er wird es mir sagen.“ Klara näherte sich dem Unglücklichen, und um von den Umstehenden nicht verstanden zu werden, redete sie ihn in deutscher Sprache an:

„Wo sind deine Reisegefährten?“

Ollósi heftete seine Augen starr auf sie, und antwortete nicht. Aus dem Ausdrucke seines durch Todesangst beinahe unkenntlich gewordenen Gesichtes sah man, daß er die Frage nicht verstand.

„Unglücklicher,“ sprach Klara, „vielleicht kann ich dich retten, aber —“

Kaum hörte Ollósi diese Worte, als er auf die Kniee sank. „Um Gotteswillen! rette mich; du bist es doch, die nach meinem Blute dürstete. Aber warum? Um Gotteswillen! womit habe ich dich beleidigt? Verlange von mir, was du willst; befehle mit mir; bis an's Ende meines Lebens will ich dein Diener sein, will ich nur für dich arbeiten; nur rette mein Leben; mehr verlange ich nicht!“

Klara war nicht grausam. Wenn sie diese Folgen ihres Verfahrens vorausgesehen hätte, so würde sie vielleicht anders gehandelt haben. Aber hingerissen von ihrer Leidenschaft hatte sie vorher an nichts gedacht, als Euphrosinen auf die Spur zu kommen. Jetzt

sah sie mit unaussprechlichem Mitleid auf den vor ihr Knieenden, der seine gebundenen Hände zu ihr erhob und sie um sein Leben bat.

„Ich rette dich, wenn es von mir abhängt. Aber sage mir, wo deine Reisegefährten sind.“

Zum Ruhme des ritterlichen Schneiders können wir sagen, daß er selbst in diesem Augenblicke der Lebensgefahr vor allem Anderen an die Sicherheit seiner Reisegefährten dachte. Als es ihm jedoch einfiel, daß er sich von ihnen schon in der Nacht getrennt, und daß Euphrosine und Katharina bereits einen großen Vorsprung haben, und nicht leicht mehr eingeholt werden könnten, sagte er, was er wußte.

„Meine Freunde,“ sprach Klara jetzt zu den Bauern gewendet; „ich habe mit diesem Menschen gesprochen, und da aus seinen Worten nichts Anderes hervorgeht, als daß er mit Telegdi's Tochter nur unvermutheter Weise auf dem Wege zusammentraf, und daß diese sich nach Temesvar gewandt hat, so wäre es vielleicht besser, ihn freizulassen.“

„Das ist erlogen!“ war die einzige Antwort, welche Klara von mehreren Seiten vernahm.

„Ich glaube nicht, daß er lügt,“ sprach Klara; „wenn er mit Telegdi nicht unvermuthet znsammentraf, so sehe ich nicht ein, warum er ihnen nicht bis nach Temesvár folgte; was hatte er hier in Besenyö auf dem ganz entgegengesetzten Wege zu suchen?“

„Das kann wahr sein,“ sprach der Richter; „aber man muß ihn Mores lehren; er soll ein andermal wissen, wie er mit einem Richter zu sprechen habe.“

„Und er wagt es, zu sagen, daß Báthory in der Schlacht nicht umgekommen sei!“ rief der Kreuzträger.

„Und er ist nur ein Schneider, und spricht mit uns, als wäre er ein Bischof oder Reichsbaron,“ sagten Mehrere.

„Hängen wir ihn auf!“ rief die Menge, und sie ergriffen Ollósi abermals.

„Aber bedenkt doch,“ sprach Klara mit Wärme; „was wird Seine Eminenz der Cardinal dazu sagen?“

„Wegen eines nichtswürdigen Schneiders?“ sprach der Richter; „nur hinaus mit ihm, er soll Mores lernen.“

„Ja wohl; aber Herr Ollósi ist kein gewöhnlicher Schneider,“ flehte Klara; „er ist der treueste Diener Seiner Eminenz.“

„Das wird Seine Eminenz wohl wenig kümmern, ob es einen Schneider mehr oder weniger auf der Welt gibt; nur aufhängen! Ich will's verantworten!“

Klara bat immer mehr. Auch Andreas mischte sich darein, und pries Ollósi's Einfluß und dessen Freundschaft für den Cardinal, aber im Volke war der Blutdurst erwacht; Klara und ihr Begleiter hörten bereits von mehreren Seiten, ob es wohl gut sei, die beiden Fremden nicht mit aufzuhängen, da sie mit dem Schneider einverstanden sind.

Die ganze Menge drang, Ollósi mit sich zerrend, auf die Straße; es wurde eine Leiter gebracht, an einen Ast der vor der Schenke stehenden Linde ein Nagel geschlagen, und der bleiche Mann übernahm mit schauderhafter Befriedigung die Rolle des Henkers. Er befestigte schon den Strick an dem Nagel, machte die Schlinge, warf diese Ollósi um den Hals, — als am Ende der Straße ein Trupp Reiter erschien, welcher die Aufmerksamkeit der Menge von Ollósi ablenkte. An dem großen, mit einem rothen Kreuze gezierten Banner merkte Jeder, daß dieß Kreuzträger seien, und das Volk begrüßte seine sieghaften Freunde mit freudigem Jauchzen.

Ollósi selbst merkte kaum, was um ihn herum vorging; nachdem Klara's Dazwischenkunft ohne Erfolg war, erfüllte ihn die

Hoffnungslosigkeit seiner Lage mit Schaudern. Wohin er sich wandte, sah er das Schreckbild des Todes. Jedes Auge hing blutdürstig an ihm; hundert Lippen sprachen den Tod über ihn; unter der Last dieses Gedankens schwanden ihm beinahe die Sinne. Todtenblässe lag auf seinem Gesichte; seine Glieder zitterten, und er mußte sich auf seinen Henker stützen, um nicht niederzufallen. Alles, was mit ihm geschah, schwebte nur als ein schauderhafter Traum vor seiner Seele.

„Was macht Ihr hier, meine christlichen Gläubigen?“ fragte der Anführer des Reitertrupps, in dem Klara sogleich den berühmten Lorenz erkannte.

„Heute haben wir den Befehl des Feldherrn Georg vernommen,“ antwortete der Richter, der gleich den Anderen die Mütze herabgenommen hatte, und in größter Demüthigkeit vor dem mächtigen Priester dastand; „und wir wollten den Befehl sogleich in Ausführung bringen.“

„Und wer ist jener Unglückliche?“ sagte Lorenz, indem er seine Blicke auf Ollósi heftete, den er übrigens früher zu selten gesehen hatte, um ihn jetzt zu erkennen. „Seiner Kleidung nach hätte ich in ihm keinen Feind vermuthet.“

„Und doch ist er's,“ sagte der Richter; „dieser Mensch ist ein Spion. Er verhalf Telegdi's Leuten zur Flucht, und gegen mich hat er sich ungebührlich benommen, der ich in diesem Dorfe die Stelle des Feldherrn Georg vertrete.“

„Möge ihm Gott seine Sünden vergeben!“ sagte Lorenz; „und ihr, erfüllet eure schwere Pflicht. Das Blut, welches in dieser unglücklichen Zeit vergossen wird, wird über das Haupt Jener kommen, welche durch ihre Jahrhunderte lange Grausamkeit diesen Kampf verursacht haben.“

„Wir werden das Blnt dieses Menschen nicht vergießen,“

sagte der Richter; „wir werden ihn aufhängen, und um den ganzen Menschen ist kein Schade. Er ist kein Edelmann oder Magnat, er ist ein Schneider.“

Lorenz wurde für den grausamsten unter allen Anführern des Kreuzheeres gehalten, und in gewisser Beziehung mit Recht, insoferne Jeder, der wie er, all' seine Handlungen Grundsätzen unterwarf, seinen natürlichen Gefühlen selten nachgibt; und so erregte seine Ankunft bei Klara in Bezug auf Ollósi's Rettung wenig Hoffnung. Als sie indeß Lorenz von der Nähe sah, fühlte das Mädchen, daß vor ihr nicht jener blutdürstige Mann stand, als welcher der Czegléder Pfarrer geschildert wurde, und sie wollte die Rettung des unglücklichen Schneiders noch einmal versuchen.

„Hochwürdiger Herr,“ sprach sie vortretend, „der Unglückliche, welchen das Volk seiner Rache aufopfern wollte, ist ein Schneider, aber er ist der Hofschneider Seiner Eminenz, Ollósi, der, ich weiß nicht, in welcher Angelegenheit reisend, von seinem Herrn mit einem Geleitsbrief mit großem Siegel versehen wurde.“

„Ist das wahr?“ fragte Lorenz staunend.

„Kein Zweifel,“ antwortete der Richter; „hier ist der Brief. Da er aber nur ein Schneider —“

Lorenz stieg vom Pferde, und nahm den Brief in die Hand. Er heftete seine Augen bald auf den Brief, bald auf Ollósi, und versank einen Augenblick in tiefe Gedanken. „Und wißt ihr denn nicht,“ sagte er hierauf zum Richter gewandt, in ernstem Tone, „daß nach dem strengen Befehl unseres Feldherrn die Getreuen des Cardinals nicht beleidigt werden dürfen?“

Der Richter stotterte einige Entschuldigungsgründe, unter welchen der wichtigste der war, daß Ollósi, der nur ein Schneider, beschuldigt sei, Telegdi's Angehörigen zur Flucht verholfen

zu haben, und daß deßhalb dessen Hinrichtung von großer Wichtigkeit sei.

Lorenz hörte die Entschuldigung kaum an und befahl, Ollósi sogleich freizulassen.

Dieser wußte, als seine Hände entfesselt und der Strick ihm vom Halse genommen wurde, im ersten Augenblicke gar nicht, was mit ihm geschehen sei. Als er nach und nach zur Besinnung kam, und an Lorenzens aufmunternden Worten merkte, daß er außer Gefahr sei, sank er auf die Kniee, und wie ein Kind weinend, dankte er seinem Retter.

„Danke Gott!" sprach Lorenz, „und dankt es ihm Alle, daß ich noch zur rechten Zeit kam, um diese That zu verhindern, die für unseren Krieg das größte Unglück gewesen wäre. Und jetzt komme mit mir," sprach er zu Ollósi; „wir müssen sogleich mit einander sprechen."

Hiemit ging Lorenz, Ollósi mit sich führend, ins Haus, und schloß sich mit dem Schneider in dem Zimmer des Schenkwirthes ein.

Es ist unnöthig, das Staunen zu erwähnen, mit welchem dieses Alles die Umstehenden ergriff. Der Richter blickte sprachlos um sich; der bleiche Mann legte bedauernd seinen Strick wieder zusammen; selbst Klara konnte nicht begreifen, was für geheime Unterredung Lorenz mit Ollósi haben könne. Lorenzens Betragen war übrigens bei der damaligen Lage der Dinge leicht zu erklären.

Dózsa und die Kreuzträger traten im ersten Augenblicke so auf, als geschähen alle ihre Handlungen mit Einwilligung des Königs und des Cardinals. Darum wurde in allen ihren Rundschreiben immer die Treue gegen den König hervorgehoben, darum wurde als Zweck ihres Strebens angegeben, daß die ganze Kir-

chengewalt Ungarns einem Bischofe in die Hand gegeben werde, darum wurden die Güter des Königs und des Cardinals von den Bauernhorden, welche andere Güter verwüsteten, verschont. Trotz dem Allen gab es außer den Feinden des Cardinals Wenige, welche sich durch diesen Schein hätten täuschen lassen, und schon fanden Dózsa und Lorenz im Kreuzlager, so oft sie die Kreuztruppen des geheimen Schutzes des Königs und des Cardinals versicherten, wenig Glauben. Unter solchen Verhältnissen traf Lorenz mit Ollósi zusammen. Sobald er den Geleitsbrief des Cardinals erblickte, fiel es ihm ein, wie sehr die falschen, über Bakács verbreiteten Gerüchte an Glauben gewännen, wenn er Ollósi dem Volke als Gesandten des Cardinals vorführen würde.

Der Schneider war zwar anfangs nicht gewillt, diese Rolle zu übernehmen; als ihm aber Lorenz eröffnete, daß er zwischen dieser oder dem Galgen zu wählen habe, so besann er sich nicht lange.

Nach einer Viertelstunde trat Lorenz aus dem Zimmer des Schenkwirthes, und stellte Ollósi dem Volke als den Gesandten des Cardinals an Georg Dózsa und an alle Kreuzträger vor.

Das Freudengejauchze, mit welcher das Volk diese Nachricht vernahm; die Verlegenheit und die Entschuldigungen des Richters und der anderen Bauern, welche früher Ollósi's Tod verlangt hatten; die Achtung, mit welcher ihm Lorenz in Gegenwart des Volkes begegnete: Alles das übte auf den Schneider eine betäubende Wirkung aus. „Träume ich oder wache ich?“ dachte er, als er zu Pferde, und Lorenz zur Rechten reitend, sich von der Schenke entfernte, und die Menge sie mit ihren Eljens begleitete. „Hat man mich wirklich aufhängen wollen, oder bin ich der Gesandte des Cardinals?“ In solche Gedanken versunken, verließ Ollósi

den Ort, in welchem er binnen einer halben Stunde aus einem zum Tode Verurtheilten ein Gegenstand hoher Verehrung geworden war.

Das Volk staunte den sich Entfernenden noch lange nach. Hatte es auch nicht das Schauspiel des Hängens, so hatte es doch den Gesandten des mächtigen Cardinals gesehen, und ziemlich befriedigt kehrte es zur Schenke zurück.

Eötvös, József,

Der Bauernkrieg in Ungarn historischer Roman

Bd.: 2

Pest (1850)